

**DIE
GÖTTLICHE GESCHICHTE VON JESUS CHRISTUS
LICHT, WAHRHEIT UND LEBEN**

**Dies ist der gegenwärtige Wille Gottes:
„Alle Kirchen sollen sich zu einer einzigen vereinen“**



CHRISTUS RAUL UND &S

Wer siegt, dem werde ich einen kleinen weißen Stein geben, auf dem ein neuer Name geschrieben steht, den niemand kennt außer dem, der ihn empfängt. Ich werde ihn zu einer Säule im Tempel meines Gottes machen, und er wird nie mehr aus ihm hinausgehen, und ich werde auf ihn den Namen Gottes schreiben und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalem, das vom Himmel meines Gottes herabkommt, und meinen neuen Namen.

Offb 3,12

**Dies ist der gegenwärtige Wille Gottes:
„Alle Kirchen sollen sich zu einer einzigen vereinen“**

VORWORT

ERSTES BUCH. LEBEN UND ZEITEN DES HERRN JAHWEH, GOTTES DES VATERS

ZWEITES BUCH. DAS HERZ MARIENS,

DRITTES BUCH. DIE SCHÖPFUNG DES UNIVERSUMS NACH DER GENESIS

VORWORT

Dieses Buch nahm seinen Anfang in einem kleinen Büchlein mit dem Titel „Licht, Wahrheit und Leben“, das Ende 1978 im Militärgefängnis von Ferrol del Caudillo in Galicien, Spanien, geschrieben wurde, während der Tage des Bischofswechsels in Rom von Johannes Paul I. zu Johannes Paul II. Derjenige, der mir die Tür zu seiner Allwissenheit öffnete, wusste, dass dieses kleine Büchlein einen schmalen und langen Weg von der Unwissenheit zur Erkenntnis aller Dinge zurücklegen musste, bis es die Gestalt annahm, die es heute hat; einen Weg, den niemand anderes als sein Autor selbst gehen musste. Sein Verfasser, ich, Cristo Raúl, verließ die Marinekaserne mit jenem handgeschriebenen „Büchlein“, das mir zur Nahrung gegeben werden sollte und das ich aß. Dieses „Büchlein“, das meiner Seele süßer schmeckte als alle Reichtümer dieser Welt, sollte mir im Laufe der Zeit bitterer schmecken als das ätzendste Gift. Doch das Geschöpf, das von der Liebe dessen lebt, der es zeugt, erkennt sein Schicksal erst, wenn die Winde und Stürme toben, die Erde bebt, die Wasser sich erheben und heftiger Regen auf ein Gebäude niederprasselt, das trotz seiner äußerlichen Zerbrechlichkeit auf Fels gegründet wurde.

Dieses Buch enthält in der Tat das Wissen über alle Dinge, die des Himmels, die der Himmel und die der Erde. Der König und Herr des Universums ist es, der gibt, und da er sein Werk für gut befindet, ist er es, der seinen Sohn sendet.

Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft – das sind die Linien, auf denen sich der Geist der Intelligenz, nach dem Bild und Gleichnis der göttlichen Intelligenz, durch die Bücher bewegt, aus denen dieses Werk besteht. Die Ereignisse nahmen wie folgt ihren Lauf:

An einem dieser Tage, während der letzten Weggabelung zwischen den Jahrtausenden, rief ein 20-jähriger junger Mann den Sohn Gottes an. Er stieg auf einen Berg, ließ die Welt und all ihre Werte hinter sich und trat vor Gott, während ein Meer von Fragen sein Innerstes verzehrte. An jenem Tag wagte Raúl den Sprung auf die andere Seite des Zweifels. Jenseits des Zweifels trat er vor seinen Schöpfer.

Für Raúl war die Zeit des Zweifels vorbei. Gott existiert so sicher, wie die Sonne und die Sterne existieren. Also warf er die Last der Expertenmeinungen ab, stieg auf jenen Berg und befreite seine Gedanken.

Und ich sage, es waren viele Stunden, in denen dieser junge Mann seine Stimme zum Himmel erhob. Das Firmament, die Sonne, die Erde, das Meer waren Zeugen seiner Worte. Nur sie wissen, mit welchen Worten er seinen Schöpfer anrief.

Schließlich sank er kraftlos zu Boden. Oben auf jenem Berg lag Raúl eine Zeit lang wie tot da.

Als er sich erhob, kehrte Raúl nach Hause zurück und wartete darauf, dass sich erfüllte, was geschrieben steht: „Wer ruft, dem wird geöffnet.“ Und so geschah es. Der Sohn Gottes erhörte ihn und öffnete ihm. Da erfüllte sich in seinem Wesen, was geschrieben steht: „Wer glaubt, aus dessen Innerem wird eine Quelle lebendigen Wassers sprudeln.“

Nach diesen Ereignissen setzte Raúl seinen Weg fort und lernte unterwegs einen ganz besonderen Menschen kennen. Man nannte ihn „den Profe“. Als junger Mann war der Profe nach Amerika aufgebrochen. Nach Jahrzehnten kehrte er voller Ruhm, Ehrendoktorwürden und all dem in sein Heimatland zurück – die Ernte dessen, was er an den lateinamerikanischen Universitäten gesät hatte. Zurück in seiner Heimatstadt dauerte es nicht lange, bis der „Profe“ erkannte, dass man nicht so weit weggehen muss, um Gott zu dienen; es reicht, um die Ecke zu biegen, sich umzuschauen und überall auf den Felsen verlorene Schafe zu sehen. Bewegt vom Schicksal dieser Jugendlichen – Gott weiß, von wem sie dazu verdammt waren, unter den Folgen des Giftes der vier verfluchten Buchstaben zu sterben: AIDS –, richtete der „Profe“ ein großes Haus im Zentrum seiner Heimatstadt Málaga ein und stellte seine Zimmer den Jugendlichen zur Verfügung, die wie herrenlose Hunde auf den Straßen herumstreiften. In diesem Haus lernten sich der „Profe“ und Raúl kennen.

Mit der Zeit kehrte Raúl wieder auf seinen eigenen Weg zurück. Und der Herbst und der Winter jenes Jahres (1976) vergingen. Im folgenden Frühjahr trafen sich der Professor und Raúl wieder in Madrid. Der Grund dafür, dass sich der Profe in Madrid aufhielt, war, dass bei ihm eine Erkrankung des Gehirns festgestellt worden war. Seine Feinde behaupteten, dies sei eine Strafe Gottes, weil er sein Vermögen an diese unrettbaren Aussätzigen verschleudert habe. Tatsächlich kostete die Operation ein Vermögen, das der Profe nicht hatte, denn ja, er hatte es für diese verlorenen Schafe ausgegeben, und nun ging der Arme umher und bettelte um Hilfe. Der Mann wanderte in Madrid von Tür zu Tür. Als er Raúl wieder traf, hatte der Mann schon längst den Überblick verloren. Die Freunde aus den alten glorreichen Tagen! Die Sache war nur, dass auch dieser Mann nicht verzweifelte. Was er jedoch empfand, war Einsamkeit.

„Und wie geht es dir, Raúl? Sag es mir bloß nicht – du bist nicht zu deinem Termin bei der Armee erschienen. Und jetzt treibst du dich auf Abenteuerreise herum, heute hier, morgen dort.“

Er war großartig. Er war in den Fünfigern. Von mittlerer Statur, mit fröhlichem Gesicht und lateinischen Zügen. Unterhaltsame Gesprächspartner. Man sah ihn immer lächelnd, „bei schlechtem Wetter: gute Miene“, sagte er. Er rauchte nicht, trank nicht. Er war nicht verheiratet. Die große Leidenschaft seines Lebens, die einzige, die er je hatte, war Christus, und er bekannte sich dazu wie jemand, der überaus stolz darauf ist, den fabelhaftesten Schatz der Welt zu besitzen.

Die folgenden Wochen verflossen im Strom der Zeit. Der Professor setzte seinen Kreuzweg von Tür zu Tür fort. Unterdessen breitete sich das Übel in seinem Gehirn immer weiter aus. Und er trug sein Kreuz auf den Schultern, ohne anderen Trost als den, den er in der Gesellschaft eines Jungen finden konnte. Raúl war beeindruckt von der Tragik und der Größe dieses Mannes. Es gab viele Geschichten, die ihn im Laufe seines kurzen Lebens beeindruckt hatten; keine hatte jedoch einen so entscheidenden Einfluss auf sein Leben. Und es geschah, was geschehen musste. Eines Nachts in jenem Sommer, nachdem er die Straßen Madrids ausgiebig durchstreift hatte, kehrte Raúl in das Zimmer zurück, das er sich mit dem Profe teilte. Am Firmament schwebte der Vollmond in seiner ganzen Anmut; der Schleier seines Lichts ließ ihn einschlafen. Kurz darauf weckten ihn einige Stöhngeräusche. Da er glaubte, sie kämen von einem in seinen Träumen versunkenen Profe, schlief Raúl weiter. Schließlich öffnete er die Augen und sah den Profe auf der Bettkante sitzen, den Blick ins Unendliche gerichtet. Ein Blutstreifen lief ihm über das Kinn. Der Professor sprach vor sich hin. Raúl ließ den Mann reden. Meine Güte, der Kummer, der den Professor zermürbte, war weder seine Krankheit noch die Erkenntnis, dass seine Freunde sich nicht um sein Problem kümmerten. Der größte Kummer seiner Seele war, nicht zu wissen, warum Gott ihn verlassen hatte.

„Ist das der Preis für ein Leben im Dienst, Herr? Ist das mein Lohn?“, klagte in seiner Unwissenheit jener Doktor, der mehr Theologie beherrschte als der heilige Augustinus und der heilige Thomas zusammen.

Der Sommer 1977 kam, Raúl zog nach Ibiza. Nicht alles auf dieser Welt muss aus Arbeit, Abenteuern, Fehlern und Erfolgen bestehen. Als Gott Himmel und Erde schuf, ebnete er Berge und legte grüne Wiesen an den Ufern wunderschöner Flüsse an, damit der Mensch sich entblößen und sich dem Sport des Lebens widmen könne. In jenen Tagen stand Raúl oft auf den Klippen jenseits der Burgmauern und blickte auf das Meer. Damals säte der Sohn Gottes im Feld seiner Gedanken und Meditationen einen wunderbaren Wunsch in sein Herz: sich an grenzenloser Weisheit zu erfreuen, um alle Dinge zu erkennen. Und wie ein Samenkorn in gutem Boden, das zu einem Baum heranwächst, trug dieser Wunsch in seiner Seele Früchte. So stand Raúl eines Tages auf, breitete seine Arme zum Himmel aus und bat den Sohn Gottes um das, was er sich auf dieser Welt am meisten wünschte:

„Den Geist Jahwes: den Geist der grenzenlosen Weisheit, um alle Dinge zu erkennen.“

Sein Glaube und sein Vertrauen, die auf dem Wort und der Herrlichkeit des Sohnes Gottes gründeten, ließen Raúl keinen Zweifel daran, dass Er es war, der gesät hatte, um in Ihm zu ernten, wie es geschrieben steht: „Wer ist der Erste, der gibt, um dann von Gott etwas einfordern zu müssen?“ Raúl folgte meinem Weg in der Hoffnung, eine Antwort zu erhalten. Und so geschah es auch. Und so geschah es; schon bald offenbarte ihm der Sohn Gottes seine Antwort: „Du wirst alles wissen, du wirst alle Dinge erkennen“, sagte er zu ihm. Dies geschah im Herzen Europas, in dem Land, das man Belgien nennt.

Er hatte angeklopft, und es hatte sich ihm geöffnet; er hatte gebeten, und es war ihm gegeben worden. Im Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit des Sohnes Gottes setzte Raúl seinen Weg fort. Da erhob sich ein sehr starker Wind. Im Dienst ihres Schöpfers packte die gesamte Schöpfung den jungen Mann an den Haaren, hob ihn empor, und als er die Augen öffnete, befand er sich unter der Erde. Am nächsten Tag fand er sich im Haus seiner Eltern wieder, mit seiner alten Bibel in den Händen und einer Frage im Kopf: Wie schuf Gott das Licht, das Firmament, kurz gesagt: das Universum?

In den folgenden Wochen versuchte Raúl, die Hieroglyphe des Moses zu entschlüsseln. Alles umsonst. Egal, wie oft er den Text auch durchging, er fand den Schlüssel nicht, der es ihm ermöglichte, das Siegel der Tür zur Genesis zu öffnen. Doch eines Tages, als er aus dem schönen Málaga zurückkehrte und durch die Scheiben des Busses das herbstliche Firmament bewunderte, sah Raúl in seinen Händen den Schlüssel zum Licht.

Er sprang aus dem Bus und öffnete die Haustür. Seine Mutter blickte ihn erwartungsvoll an.

„Ich werde Schriftsteller, Mama“, sagte ihr Sohn, ohne lange nachzudenken.

„Denk an deine Geschwister, wenn du berühmt bist“, antwortete sie ihm.

Diese Frau konnte weder lesen noch schreiben. Was für eine Frau! Wie groß ist doch das Geheimnis der menschlichen Mutterschaft! Die Weisen zerbrechen sich den Kopf auf der Suche nach der Formel für die industrielle Produktion von Einsteins, Newtons und ihresgleichen, und da kommt die Natur und lacht über die Wissenschaft, indem sie eine Analphabetin zum Stein der Weisen macht. So griff Raúl, überaus begeistert von dem, was ihm sein Gott gerade geschenkt hatte, zu Papier und Bleistift und begann, die ersten Worte von unermesslicher Weisheit zu stammeln, die dieses Buch füllen.

Die Erschaffung des Universums

Der Text lautet:

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde. Die Erde war formlos und leer, und Finsternis bedeckte die Oberfläche des Abgrunds, doch der Geist Gottes schwebte über der Oberfläche der Wasser. Da sprach Gott: „Es werde Licht.“

Was unmittelbar darauf geschah, war Folgendes:

1.: Kontrollierte Vermehrung der Dichte pro astrophysikalischer Kubikeinheit des Erdgravitationsfeldes. Der Ursprung dieser kontrollierten Vermehrung liegt in der Natur des göttlichen Wesens.

2.: Vertikale Beschleunigung der Arbeitsumdrehungen des geonuklearen Transformators der Erde. Daraus ergaben sich die Rotationsbeschleunigung des Globus um seine Achse und die astrophysikalische Implosion des Kerns als Ursprung der Wärme des Planeten.

3.: Globale thermodynamische Erwärmung des geophysikalischen Körpers, die sich vom Mantel bis zur Oberfläche ausbreitete und zur Schmelze der Primärkruste führte.

4. Verflüssigung der Primärkruste unter dem Einfluss der Fusion des äußeren Globus und Entstehung der Ur-Atmosphäre.

5. Nachdem die Umwandlung des Gravitationsbrennstoffs in Wärme abgeschlossen war, kehrte die Erde in die Hände der Natur zurück, wobei sich ihre neuen Veränderungen dem Trägheitsgesetz anpassten:

A. Verlangsamung der Arbeitsumdrehungen des geonuklearen Transformators.

B. Rückgang der Rotationsgeschwindigkeit des Planeten.

6. Der kontinuierliche Rückgang der geophysikalischen Temperatur auf ihren früheren Ausgangszustand, den sie nie wieder erreichen würde, führte zur Verfestigung der sekundären Erdkruste und zur Entstehung des lithosphärischen Rings. Die Abkühlung von außen nach innen verwandelte den lithosphärischen Ring in eine Barriere, die den Wärmeübergang vom Kern zur Atmosphäre unterband. Da die Atmosphäre nun thermisch vom Kern isoliert war, sank ihre Temperatur mit der rasanten Geschwindigkeit, die die Isolierung vorgab. Ihr Volumen gefror. Das Ergebnis war die Sublimation der Atmosphäre und ihre Umwandlung in den Eismantel, der am Nachmittag des ersten Tages die gesamte Kugel des Planeten vom Nordpol bis zum Südpol bedeckte. Dieser Eismantel ist das Licht im Wort des ersten Tages.

Mit seinen 21 Jahren war Raúl voller Bewunderung für den Schöpfer des Hieroglyphen der Genesis, dessen Siegel vor allen Genies aller Zeiten undurchdringlich geblieben ist. Seine Allwissenheit und seine rettende Weisheit versetzten ihn in Staunen. Und schließlich befand sich Raúl in diesem Zustand maßloser intellektueller Erregung, als er zum Militärdienst einberufen wurde.

Im November desselben Jahres trat er in die Marine ein. Während des folgenden Winters, Frühlings und Sommers zeigte ihm der Sohn Gottes alles, was das göttliche Recht, die Gerechtigkeit der Erlösung und die Grundlagen der Erlösung betrifft. Kurz gesagt: die Nahrung, von der Er sprach: „Ich habe eine Nahrung, die ihr nicht kennt.“

Nun, der Sommer ging zu Ende und der Herbst kam. An einem Tag dieses Herbstes wurde er ins Militärgefängnis gesteckt, um eine Strafe von zwei Monaten und einem Tag zu

verbüßen – als Strafe für seine Zeit als Flüchtling. Während er in der Zelle saß, stellte der Sohn ihm den Vater vor.

DIE HOFFNUNG AUF DIE ALLGEMEINE ERLÖSUNG DER MENSCHHEIT

Der Grund, der Gott dazu veranlasste, Seinen Sohn für den „Tag des Jahwe“ auszuwählen, liegt in der Notwendigkeit des Schöpfers, sowohl mit den Kriegen der Vergangenheit abzuschließen als auch eine unzerstörbare Mauer zu errichten, an deren Festigkeit die Wiederholung eines Sturzes in den Abgrund des Krieges zerschellen wird.

Die Liebe Gottes zu seiner Schöpfung war die Achillesferse, in die der Tod seine Reißzähne versenkte und dem Körper eines Sohnes Gottes das Gift des Neides auf den König des Himmels injizierte. In diesem selbstmörderischen und mörderischen Wahnsinn kam ein Sohn Gottes namens Satan auf die völlig unsinnige Idee, er könne den König der Könige selbst mit der verbotenen Frucht der Erkenntnis von Gut und Böse in Versuchung führen.

Gott glaubte, der Zweifel an der Göttlichkeit seines Erstgeborenen sei ausgeräumt, sobald die Macht seines Wortes offenbart worden war. Alle Kinder Gottes, die vor der Erschaffung unseres Himmels und unserer Erde geschaffen worden waren, wurden eingeladen, sich am Schöpfungsakt von „ „ unserem Universum, zu erfreuen, zunächst als privilegierte Zuschauer, die mit eigenen Augen sahen und mit eigenen Ohren die allmächtige und allwissende Natur des Einziggeborenen hörten, vor dessen Stimme sich die Sterne des Himmels eilen, ihren Platz am Baum der Sternbilder einzunehmen, und schließlich als Akteure im Vorhaben der Erschaffung des Menschen nach dem Bild und Gleichnis der Kinder Gottes.

Das Ereignis des Sündenfalls offenbart uns das eigentliche Ziel des Neides des Judas des Himmels; Satan wollte auf dem Thron des Königs der Könige des Himmels sitzen.

Gott wusste, dass der Verrat lauerte; deshalb erließ er das Gesetz dagegen: Der Preis für die Übertretung wäre die ewige Verbannung. Satan hatte das Haus Gottes zweimal auf das Schlachtfeld gezogen. Gott hielt es für angebracht, Barmherzigkeit zu üben und sich selbst die Schuld zu geben. Dennoch musste er Satans Liebe zur Macht ein Ende setzen. Es kann keine andere endgültige Maßnahme geben: Einem Sohn Gottes den Krieg zu erklären, bedeutet, Gott, seinem Vater, den Krieg zu erklären.

Doch der Tod gab nicht nach. Und so wurde der Dritte Weltkrieg ausgerufen. Ein Krieg auf Leben und Tod, der auf der Erde ausgetragen werden sollte.

Das Gesetz ist ganz klar: „Durch die Hand eines Menschen werde ich das vergossene Blut einfordern.“ Ergo: „Durch die Hand eines Sohnes Gottes wird Gott das Blut eines seiner Söhne einfordern.“

Alles geschah genau so, wie es der Tod gewollt hatte. Hätte jemand gedacht, dass der Sohn Evas einen Kampf auf Leben und Tod gegen seinen Champion lebend überstehen würde?

Die Rebellen versuchten, ihre Vorstellung vom Reich Gottes als einen Olymp der Götter zu legitimieren, die jederzeit frei sind, das Spiel des Krieges zu spielen; jeder einzelne von ihnen ein Gott, ausgestattet mit absoluter Straffreiheit, um das Reich in völliger Freiheit zu regieren.

Die Bestimmungen des Gesetzes gelten für alle Ewigkeit: „Iss NICHT, sonst wirst du sterben.“

„Das Wort Gottes ist Gott.“ Gott kann sich nicht selbst verleugnen.

Gestern wie heute steht die Wahl vor den Augen aller Bürger Seines Reiches: in einer Zivilisation zu leben, die auf Wahrheit, Frieden und Gerechtigkeit gegründet ist, oder in einer Hölle zu leben, die aus Hass, Korruption und Krieg entstanden ist.

Die Entscheidung trafen die rebellischen Söhne Gottes, bevor sie die Lüge einsetzten, mit der der Erste König der Erde entthront und für tot erklärt wurde.

Gottes Antwort war endgültig. Es gibt kein Reich; es gibt keine Föderation von Fürsten, die die Gesamtheit der Nationen nach dem Gesetz der Korruption regieren.

Das Reich war tot, sein König der Könige und Herr der Herren musste mit ihm sterben.

JA: um als ewiger Universalkönig, einziger universeller Pontifex, göttliches Oberhaupt der katholischen Kirche, seiner Braut, allmächtiger Richter, dessen Wort Gott ist, wiedergeboren zu werden.

Der Heilige Geist, gegen den der Tod sein Gift schleuderte, offenbarte sich in Fleisch und Blut, damit alle Völker, im Himmel und auf Erden, seine Persönlichkeit erkennen und verstehen könnten, warum Gott in seiner Schöpfung die Existenz des Baumes der Erkenntnis von Gut und Böse nicht dulden kann; seine Frucht: die Lüge, die Verderbnis, der Krieg, ist Gott, dem Schöpfer und Vater Jesu Christi, ein Gräuel.

In Jesus wurde das Gesetz erfüllt. Durch einen Sohn Gottes wurde das Blut eines anderen Sohnes Gottes erlöst. Durch einen Sohn einer Frau wurde das Blut aller Menschen zum Leben erweckt. Da alle und jeder einzelne der Kinder Gottes aus Lehm geschaffen wurde, gab es unter ihnen nur EINEN, der das Gesetz erfüllen konnte: „JESUS CHRISTUS, wahrer Gott vom wahren Gott, ungeschaffen, gezeugt im ungeschaffenen Wesen des Herrn JAHWE, Gott des Vaters“.

Hat Gott nicht seine Herrlichkeit vorhergesagt: „Ich werde ein Wunder vollbringen, an das ihr nicht glauben werdet, bis ihr es seht: Eine Jungfrau wird den Erlöser gebären, in dessen Wort das Heil der Welt liegen wird.“

„Ich habe ihn verherrlicht, und ich werde ihn erneut verherrlichen.“ Universeller Richter: „Du wirst die Menschheit mit der Kraft Gottes richten, um alle Seelen zu heilen.“

Mein Gott, meine Seele quillt über meinen Körper hinaus, mein Herz kann den Klang des Herzschlags meiner Anbetung für deine Erlösung nicht ertragen! Du hast der Menschheit jenen als Richter gegeben, dessen Herz zu denen, die ihn lieben, kein „Nein“ sagen kann.

Mein Herr, meine Seele findet keine Worte, um dein Herz zu verherrlichen! In deinem Wort liegt die universelle Absolution einer Welt, die in einen Krieg gestürzt wurde, den sie nie gesucht hat; in deiner Macht liegt die Erneuerung aller Seelen. Möge deine Herrlichkeit über die Lebenden und die Toten leuchten.

Tatsächlich hat ein Mensch gesündigt, und seine Sünde breitete sich – dem Dominoeffekt folgend – über die gesamte Erde aus. Als Er also Seinen Sohn auf den Thron des Jüngsten Gerichts erhob, verherrlichte Er ihn erneut, indem Er ihm alle Befugnisse des Präsidenten des Obersten Gerichtshofs Seines Reiches übertrug, zu denen auch die allgemeine Absolution der Menschheit auf der Grundlage des von Ihm selbst errungenen Erlösungsrechts gehört. Denn als Er uns die Gerechtigkeit des Glaubens anbot, wurden alle Völker, die vor Christus geboren wurden, seiner Gnade beraubt; und doch waren es alle Nationen, die wegen der Sünde eines einzigen Menschen dem Tod ausgeliefert wurden. Da wir also in derselben Unwissenheit gelebt haben, die uns alle der Gnade unwürdig machte, blieben unsere Vorfahren aufgrund der Notwendigkeit des Todes Christi der Erlösung beraubt. Doch Gott hat in seiner

wunderbaren Gerechtigkeit seinen Sohn zum Vorsitzenden des Obersten Gerichtshofs seines Reiches erhoben und ihm die unendliche Macht Gottes verliehen, Urteile nach Geist und Wahrheit zu fällen. Er kann sein endgültiges Urteil entweder an die Prophezeiung auf der Grundlage unserer Bosheit anpassen oder an den Frieden als Belohnung für unseren Glauben, dass Er alle Seelen in ihren natürlichen Zustand der Güte zurückführen kann. Unsere Güte besteht darin, zu glauben, dass sich der Mensch niemals von seinem Schöpfer abgewandt hätte, wäre nicht der Verrat der Schlange zwischen Gott und den Menschen getreten. Unser Sieg: das, woran wir glauben, in die Seiten der Weltgeschichte zu schreiben und durch unsere Taten der Verteidigungsargumentation Gestalt zu verleihen.

DIE VEREINIGUNG DER KIRCHEN

Zu jener Zeit starb ein Bischof von Rom. Ein anderer trat seine Nachfolge an. Nach 33 Tagen starb sein Nachfolger. Auf den Verstorbenen folgte Johannes Paul II.

Zu genau derselben Zeit offenbarte mir der Sohn Gottes den gegenwärtigen Willen seines Vaters:

„Dies ist der gegenwärtige Wille Gottes“, sagte er zu mir, „alle Kirchen sollen sich zu einer einzigen vereinen.“

Unmittelbar danach unterwies mich der Sohn Gottes in der Natur des teilhabenden Geistes des Wortes, in dem alle Kinder Gottes ihr Wachstum finden. Denn da das Handeln Gott zukommt und er seinen Kindern die Teilhabe eröffnet, stattet er seine Geschöpfe mit allen notwendigen Mitteln zu deren Verwirklichung aus. Daher ist der Gehorsam das Prinzip des übernatürlichen Wachstums seines Reiches.

So sieht also die Gerechtigkeit des Herrn aus:

Die heilige Mutter, die katholische Kirche, wird das Exkommunikationsurteil gegen alle Kirchen aufheben, die, getäuscht von Satan, dem bösen Sämann, dem „verborgenen Gott“ der Reformation, sich vom Stamm des Baumes der Kirchen getrennt haben, damit sie in das Haus des Herrn zurückkehren und die Taufe des ewigen Lebens empfangen. Diejenigen, die den Weg der „törichten Jungfrauen“ gehen, werden, wenn die Zeit gekommen ist, vom Herrn vor der Tür verschlossen und der Finsternis übergeben werden.

Es gibt keine erlösende Taufe außerhalb der Taufe Christi, die von der Braut des Herrn Jesus gespendet wird; der Exkommunizierte gehört nicht zur Bürgerschaft des Reiches Gottes und kann sich ihr auch nicht anschließen, ohne die apostolische Taufe zu empfangen, die von der Braut des Erlösers gespendet wird. Außerhalb der katholischen Gemeinschaft gibt es kein Christentum, denn der Christ lebt nicht von der Erkenntnis – oder weiß Satan etwa nicht, dass Jesus der Sohn Gottes ist? Der Christ lebt aus dem Glauben.

JESUS CHRISTUS, UNIVERSELLES Haupt der Kirche

Alle Bischöfe der Kirchen der Fülle der katholischen Nationen werden sich ausnahmslos in ihren Nationen versammeln, um den Sohn Gottes als universelles Haupt der Kirchen

anzubeten, und Jesus Christus zum „göttlichen Papst“ erklären, der mit seiner Allmacht und Weisheit sein Haus und sein Reich erhält.

Jede Kirche jeder Nation wird sich zu einer Versammlung versammeln, um die Anbetung des Sohnes Gottes in Einheit mit dem Oberhaupt der Bischöfe des Herrn Jesus auf Erden zu vollziehen; eine nationale Versammlung, Sprecherin des nationalen Episkopats, wird bis zum Abschluss des Konzils zur Anbetung des Herrn Jesus durch die Gesamtheit der christlichen Nationen in Rom verbleiben.

Die Universelle Versammlung der Bischöfe der Gesamtheit der Nationen wird Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, zum „ewigen Universalkönig der Menschheit“ erklären. Die Kirche, die sich der universellen Anbetung des Königs verweigert, wird vom Baum des Lebens abgeschnitten.

Alle Priester und Bischöfe der katholischen Nationen werden sich in den Hauptstädten ihrer Provinzen mit ihren Gemeinden versammeln, um am Tag der Proklamation des Königs Jesus Christus durch die Fülle der Nationen den Sohn Gottes anzubeten.

Die Bischöfe und Hirten der Kirchen, die dem Ruf des Herrn nicht folgen, werden aus dem Buch des Lebens gestrichen; sie sind keine Kirche, und das Volk, das ihnen folgt, wird dem Gericht Gottes ausgesetzt.

In der Anbetung, die aus dem Gehorsam gegenüber dem Willen Gottes erwächst, wird jeder Bann und jedes Urteil gegen die Erklärung der Trennung der Kirchen durch die in Jesus Christus wiederhergestellte Einheit aufgehoben. Die Ständige Kongregation wird in Einheit mit ihrem obersten Haupt, Jesus Christus, in Rom verbleiben, bis die universelle Einheit vollendet ist

JESUS CHRISTUS,
der ewige König des Universums

Die Ständige Universelle Kongregation der Bischöfe der Fülle der Nationen, in Folge der im Himmel erfolgten Verkündigung: Jesus Christus, „ewiger Universalkönig“, wird die Krönung Jesu Christi über alle Nationen des Reiches Gottes auf Erden verkünden, und die Königshäuser, die seit Jahrhunderten königliche Macht über die christlichen Nationen ausüben, dazu aufrufen, ihre Kronen und Zepter zu Füßen des Herrn niederzulegen; wodurch sie durch den Gehorsam vom Verbrechen der Rebellion gegen die Krone des Universellen Königs, das auf ihren Häusern lastet, freigesprochen werden und frei in das christliche Privatleben als Bürger des Reiches Gottes übergehen können.

Die Proklamation wird ebenso wie die Anbetung von den Völkern in ihrer Gesamtheit in den Provinzhauptstädten der christlichen Nationen vollzogen, angeführt von ihren Bischöfen, Priestern und Pastoren, wobei das Volk lautstark seinen Status als Bürger des Reiches Gottes verkündet, der dem ewigen König, Jesus Christus, Gehorsam schuldet.

Die monarchischen Häuser, die die Krone über die christlichen Nationen tragen und sich weigern, ihre Kronen und Zepter zu Füßen des Throns Gottes niederzulegen, werden der Rebellion gegen das Reich Gottes für schuldig erklärt; ihre Mitglieder werden aus der Kirche ausgeschlossen, und ihnen wird der Zutritt zum Eigentum des Herrn in jeder Hinsicht verwehrt.

Die christlichen Regierungen werden die Monarchien für abgeschafft erklären; sollten sich die Regierungen der christlichen Nationen gegen den König auflehnen, werden sich die

Heere des christlichen Volkes erheben, um die Rebellen abzusetzen, und Krone und Zepter zu Füßen des Herrn niederlegen, wobei sie die ewige Treue der Nation zum Reich Gottes verkünden, die Embleme der Rebellen von ihren Fahnen tilgen und das Zeichen des Sieges, das Kreuz der Auferstehung, darauf anbringen.

Die Gesamtheit der christlichen Nationen wird an einem festgelegten Tag eine universelle Verkündigung vornehmen, damit ihre Stimme auf der ganzen Erde im Einklang erklingt und im Himmel aufgenommen wird, damit der universelle Richter am Tag des Jüngsten Gerichts den Nationen der Erde Barmherzigkeit erweise.

Zum Abschluss des Universellen Konzils, wenn die christliche Einheit wiederhergestellt ist, wird sich die Gesamtheit der christlichen Nationen an einem von der Bischofskongregation festgelegten Tag in ihren Städten um ihre Bischöfe versammeln, um laut die Herrlichkeit ihres Königs und Herrn, Jesus Christus, zu verkünden.

Am Ende seines Besuchs sagte mir der Sohn Gottes: „ICH BIN DIE ANTWORT“.

In der Tat: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bild und Gleichnis.“

DER SIEGER

Es geschah dann, dass sich, je näher Weihnachten 1978 rückte, eine Frage in meinem Geist ihren Weg bahnte; und je mehr Raum sie in meinen Tagen einnahm, desto mehr ergriff sie auch meine Nächte, bis zu dem Punkt, dass ich es nicht einmal mehr wagte, die Augen zu schließen.

Die Frage, die sich in meinem Innersten festgesetzt hatte, hatte ihren Ursprung in der Hoffnung auf das universelle Heil, die Gott und sein Sohn mir gezeigt hatten. Was war ich bereit, für diese universelle Absolution zu geben?

Meine Seele!! Das war meine Antwort.

„Geh durch diese Tür“, bat mich der Sohn Gottes.

Und ich trat durch die Tür der Abkehr.

Ich machte Halt in Madrid, mit jenem kleinen Büchlein „Licht, Wahrheit und Leben“, das ich während jener zwei Monate und eines Tages im Gefängnis handschriftlich verfasst hatte.

Von Madrid aus reiste ich weiter nach Saragossa. An jenem Weihnachtsfest saß ich oft auf der Plaza del Pilar und meditierte.

In jenen Tagen tiefer existenzieller Meditation wurde meine Freude unendlich, als Gott mir einen „kleinen Stein mit einem Namen darauf gab, den nur derjenige kennt, der ihn empfängt“. Ich las: „Christus Raúl De Yavé und Zion“.

DIE WELTREVOLUTION DES MORGENSTERNS

So reiste ich von Zaragoza nach Paris und von Paris nach Madrid, in den Jahren 1979 und 1980; Cristo Raúl machte sich gerade auf den Weg zurück nach Paris, als „sein Vater im

Himmel“ ihn aufhielt. Eine Tochter Gottes namens Ana war vom Tod angegriffen worden; der Tod war bereits dabei, sie fortzunehmen und ihr die Antwort zu entreißen, die sie für Cristo Raúl mit sich trug, nämlich: Gott hat der allwissenden Weltrevolution seinen Segen gegeben, die, indem sie alle Zweige des Baumes der Erkenntnis berührt, die Gesellschaft der Fülle der Nationen von einem Modell, das in der Antike begründet und von der Moderne aufgegriffen wurde, zu einer Gesellschaft springen lassen wird, die auf den ewigen und unerschütterlichen Prinzipien gegründet ist, auf denen Gott sein Reich errichtet hat.

Cristo Raúl reichte Ana die Hand, befreite sie aus der Umarmung des Todes, und wie die Taube, die vom Pfeil eines Feindes durchbohrt wurde, tödlich, aber nicht tödlich verwundet, breitet sie, sobald ihre Wunde geheilt ist, ihre Flügel aus und kehrt in Freiheit in den Himmel zurück, so setzte Ana ihren Weg fort bis zu der Stunde, in der der Wille Gottes die Erde erfüllen und, indem er seine Kinder zum letzten Kampf rief, sie wieder versammeln würde. Hier sind also einige der Dinge, die in den kommenden Jahren geschehen werden.

Vereinigung aller christlichen Kirchen um den katholischen Stamm;

Auflösung der Russischen Föderation und Bekehrung Moskaus;

Fall von Brüssel und Berlin;

Aussterben der Religionen: Islam und Hinduismus;

Unabhängigkeit Tibets und Zersplitterung Chinas und Indiens in viele Staaten mit ihren jeweiligen Völkern;

Aussterben des wissenschaftlichen Atheismus und Revolution in den medizinischen Wissenschaften und den Energiewissenschaften;

Untergang des UN-Sicherheitskorps und Gründung des „Baums der Fülle der Nationen“ mit universeller Gerichtsbarkeit gegen Krieg und Diktaturen;

Abschaffung aller Königshäuser in Europa, Afrika und Asien;

Gründung der Gemeinschaft der lateinamerikanischen Staaten und Aufteilung Brasiliens in verschiedene Staaten mit ihren jeweiligen Nationen;

Gründung einer weltweiten Justiz- und Polizeibehörde zur Bekämpfung der Kriminalität und internationaler krimineller Organisationen;

Weltweite Agrarrevolution: Ausrottung von Tabak-, Kokain- und Marihuana-Pflanzen; Kontrolle über Kaffee-, Wein- und Mohnpflanzen;

Wiederaufforstung des Planeten;

Ende des Kommunismus in all seinen politischen und ideologischen Formen;

Beitritt des Staates Israel zum Militärbündnis aller christlichen Nationen;

Beitritt der Vereinigten Staaten von Amerika zum Internationalen Strafgerichtshof;

Abkehr von den zerstörerischen Energiequellen des Planeten: Erdöl, Kohle und Erdgas;

Entwicklung der Staaten hin zu Verwaltungen, die der Pflicht zur Einhaltung der Familienrechte unterliegen;

Entwicklung von Bargeld und Papiergeld hin zu digitalem Geld und die Unterstellung seines Umlaufs unter die Justiz;

Freier Zugang aller Menschen zur Hochschulbildung und zu den Mitteln zur Entfaltung ihrer kreativen Fähigkeiten;

Schaffung von drei internationalen afrikanischen Gemeinschaften: Weißes oder Südafrika; Schwarzes oder Zentralafrika und Mittelmeer-Afrika: frei von europäischen, asiatischen und amerikanischen Monopolen und Oligarchien.

DIE GÖTTLICHE GESCHICHTE

Nachdem ich mich in den folgenden drei Jahren in Bücher vertieft hatte, schenkte mir Gott eine Frau. Ich, Cristo Raúl, nahm die Frau und das Kind und zog nach Kreta, wo ich im Jahr 86, vom Heiligen Geist bewegt, meine alte Bibel ins Feuer warf. Aus diesem Feuer hervorgehend zeigte mir der Sohn Gottes die Geschichte der Nicht-Schöpfung, des Unendlichen, der Ewigkeit und des Gottes, der seit dem Anfang ohne Anfang der Nicht-Schöpfung die metaphysische Ursache des Kosmos war und dann, von der Weisheit geformt, wie geschrieben steht: „Ich bin Gott, ich allein wurde geformt, und nach mir wird es keinen anderen geben“, zur physikalischen Ursache des neuen Kosmos: seiner Schöpfung.

„Schreibe alles auf, was dir gezeigt wird“, sagte mein Gott zu mir. Ich, Cristo Raúl, tat dies.

ERSTES BUCH

LEBEN UND ZEITEN DES HERRN JAHWEH, GOTT DES VATERS

Ich bin der Anfang und das Ende

KAPITEL I

GESCHICHTE DER NICHT-SCHÖPFUNG. DIE KINDHEIT GOTTES

I

Die Ewigkeit, das Unendliche und Gott wurden gemeinsam geboren. Es gab kein „Vorher“ und kein „Nachher“. Auch wurden die drei Mitglieder der ungeschaffenen Trilogie nicht in der Weise geboren, wie wir Menschen das Geborenwerden verstehen.

Hat die Unendlichkeit einen Vater? Welche Mutter sollen wir der Ewigkeit geben? Welches Geburtsdatum sollen wir in das Familienbuch Gottes eintragen? Welches Alter sollen wir einem Wesen zuschreiben, das eins ist mit Raum, Zeit und Materie? Wie sollen wir vom Alter des Universums sprechen, ohne es auf einen Ausschnitt aus der Existenzlinie Gottes in der Unendlichkeit und der Ewigkeit zu beziehen? Und wie hoch wird der Berg der Ereignisse sein, den ein Wesen geschaffen hat, das seit Ewigkeit lebt?

Ein Kosmos, ungeschaffen von Natur aus, unzerstörbar von Natur aus, intelligent aus Berufung, ein geborener Abenteurer, ein unverbesserlicher Liebhaber des Lebens und seiner Welten, dessen Leben ein fortwährendes Abenteuer durch die unbekannten Meere der Galaxien ist. Mit welchen Worten könnten wir auf der Leinwand unseres Verständnisses das Bild dieses göttlichen Wesens zeichnen, das ständig durch den Ozean der Galaxien segelt?

Welche Grenzen werden wir seinem Universum setzen? Welche Eigenschaften seiner Raumzeit? Wie viele Seiten würden die Chroniken seiner Abenteuer umfassen?

Da geht Er. Die Sterne weichen Seiner Stimme aus, die Sternbilder grüßen Ihn, wenn sie Ihn vorbeiziehen sehen. Der Löwe des Merkur rennt über die Ebene zwischen Feldern von Planeten in allen ungewöhnlichen, einzigartigen, schlanken, subtilen Farben; Sein Großer Geist holt ihn ein und ruft ihm zu: „Flieg, Geschöpf, folge mir bis an die Grenzen des Universums.“ Eine Galaxie wie ein See aus karamellfarbenem Licht, mit der Morgendämmerung des Jupiter im Kern, birgt in ihren Gewässern Delfine mit Infrarotbrillen, die von Sternensystem zu Sternensystem springen; plötzlich sehen sie den Großen Geist, Ihn, Gott, wie er neben dem Löwen des Merkur heranstürmt, und sie stürzen sich darauf, Ihm durch die Weiten zu folgen, in denen der Orto wohnt.

Mit welchen Augen wird Gott die Farben eines Energiefeldes sehen, das mit seinen Armen zehntausend Sternbilder umfasst? Mit welcher, im Wind der Galaxien wehenden Mähne wird Er die Brise spüren, die durch die unendlichen Weiten weht? Mit welchen Händen und Füßen erklimmt Sein Großer Geist die leuchtenden Gipfel der unsichtbaren, parallelen, verlorenen, untergehenden, flüchtigen Universen? Wie wird es Gott berühren, wie lange es dauert, die Ebene jenseits der entlegensten Sternhaufen zu erreichen? In welche Sternrichtungen wird sein Herz seine Freuden ausbreiten, wenn er sich jenseits der Ufer eines Galaxiengürtels befindet? Wie reagiert sein Herz, wenn es die Geburt des Lebens in den Tiefen des Meeres der versunkenen Sternbilder spürt?

Die Perle des Lebens in ihrer himmlischen Auster. Eine Welt, eine andere Welt, eine neue Zivilisation mit ihren typischen Eigenheiten, mit ihren ganz eigenen Besonderheiten, eine weitere Herausforderung des Urlehm an das schöpferische und zerstörerische Feuer aller Dinge. Er, Gott, schreitet über die Wellen der kosmischen Meere und entdeckt neue Welten; von Sternhaufen zu Sternhaufen trägt er die Freude des unvergänglichen Abenteurers zu unbekannten Küsten. Er breitet die Flügel seines Großen Geistes aus und stürzt sich mit unendlicher Geschwindigkeit über die kosmischen Ebenen; er spürt den Antrieb des Windes, der durch die feinstofflichen Räume weht, und mal spielt er mit dem Licht, als wäre er dessen Reiter und es sein strahlendes Ross, mal verwandelt er es in einen Blitz, den er in seinem Köcher sammelt, von wo aus die leuchtenden Pfeile in den schneeweißen Himmel schießen, sich im Herzen eines Nova-Sterns festsetzen und ihn in eine Supernova verwandeln. Ihm liegt die Ewigkeit vor; um ihn herum erstreckt sich die Unendlichkeit. Das war Seine Welt, Sein „Universum, Sein ursprüngliches Paradies. Es hatte keinen Anfang, es würde kein Ende haben.

Wohin auch immer Sein Geist sich wandte, dort erstreckten sich die Sterne und ihre leuchtenden Meere.

Wie viele Sternensysteme lassen sich in einer Ewigkeit durchstreifen? Wie viele Seiten werden wir dem Buch Seines Lebens zuschreiben? Wie viele Äste werden wir am Baum Seiner Erfahrung zählen? Wie viele Welten, wie viele Völker, wie viele Zivilisationen kannte Gott, bevor Er die Struktur Seiner Welt umwälzte und die kosmische Realität in Seine eigene Schöpfung verwandelte? Wie groß ist das Volumen Seines Gedächtnisses? Wie viele Erinnerungen speicherte Sein Geist, bevor Er in jenem von Ihm geschaffenen Universum die endgültige Verwandlung herbeiführte, deren Ergebnis wir sind?

II

Tatsächlich war die Nicht-Schöpfung die Kindheit Gottes. Alles, was Er, Gott, kannte und gewesen war, war schon immer da gewesen. Die Formen änderten sich, aber Gott, Er selbst, erinnerte sich nicht daran, dass es zuvor etwas anderes gegeben hätte. Und Er erinnerte sich nicht daran, weil es nichts anderes gegeben hatte. Das heißt, vor der Schöpfung war die Nicht-Schöpfung, aber vor der Nicht-Schöpfung gab es nichts anderes. Das Unendliche, die Ewigkeit, Gott – sie waren die Glieder der kosmischen Trilogie. Alles verging, alles floss dahin: das Leben und der Tod der Welten, die Entstehung, das Verschwinden und die Wiedergeburt der Galaxien. So war es schon immer gewesen: Die Formen verschwanden, doch das Wesen blieb bestehen. Der Tod verwandelte alles Lebendige in Staub, doch aus dem kosmischen Staub erhob sich der Phönix des Lebens immer wieder neu. Die Blätter fielen von den Zweigen des Baumes des Lebens, wenn der Wind des Todes wehte; sie blieben kahl, zerbrechlich in ihrer Nacktheit, doch schließlich erwachte das Feuer des Lebens im Saft der Universen wieder zum Leben und schmückte sich erneut mit schöneren, prächtigeren und reichhaltigeren Früchten. Gott, wie sehr liebte Er Seine Welt! Die Unendlichkeit und die Ewigkeit hatten Ihn mit ihrer Weisheit verzaubert. Sie waren für Ihn Vater und Mutter; und Er war für sie der Grund, warum alles in ständiger Bewegung blieb.

Wie sollte man also eintreten, wo sollte man eintreten, um die Erinnerung an denjenigen zu durchschreiten und zu betrachten, der der Grund, die Ursache, der Sinn der Existenz aller Dinge war? Und wenn wir jedes Universum mit der Zelle eines Baumes vergleichen müssten, wie könnte man dann auf dem Papier die Zahl des Baumes des Lebens berechnen? Oder wie könnte man die Namen erraten, unter denen derjenige bekannt war, der für immer blieb, während alle Dinge vergingen? Und wie könnte man die göttliche Erfahrung dessen spüren, der von Universum zu Universum wanderte und die Freude am Dasein in alle Welten trug, wohin er auch ging?

Wohin gehen, wohin nicht gehen? Was für eine Frage! Dorthin, wohin der Wind weht, dorthin, wo das Licht der Morgenröte eines neuen Universums dessen Geburt ankündigt, zu den Grenzen jenseits des Orto, wo das Abenteuer lauert, wo man noch nie zuvor war. Denn das Schönste steht immer noch bevor, denn das Schönste ist immer das, was man noch nicht gesehen hat – vorwärts also, mögen die Sonnen ein Fest feiern und den Tanz der magischen Bienen tanzen! Gott fliegt auf den Flügeln des Sternenadlers, nähert sich reitend auf dem Pferd der fernen Universen, kommt im Trab näher, steigt am Ufer des Flusses des Lebens ab, trinkt sein Ross, blickt zum Horizont und lächelt, denn über den hohen Gipfeln der fernen Sternhaufen hat er den Glanz eines Schneesterns entdeckt. Nichts hält Ihn auf. Sein Puls gerät niemals außer Kontrolle. Er kennt keine Angst. Er kennt nichts anderes als die Freude am Abenteuer. Er weiß nicht, was Neid ist, noch was das Böse ist. Er war noch nie in einem Krieg. Er brauchte die Wahrheit nicht zu kennen, denn Er kannte keine Lüge.

Die Wahrheit war er selbst, Gott; die Wahrheit war die Unendlichkeit, die Wahrheit war die Ewigkeit. Die Wahrheit waren die Farben des Regenbogens, die unter einer wilden Sommersonne leuchteten. Die Wahrheit war eine blühende Wiese im Frühling. Die Wahrheit war eine entstehende Welt unter einer Sonne aus geschliffenen Diamanten, drei Monde, die um den Mutterplaneten kreisten, ein Schwarm von Raumschiffen, die zu einer Reise durch die Galaxie aufbrachen, w r Ursprung, und dann die Stille der Seelen, die zum Urlehm des Lebens zurückkehren. Wie könnte man da nicht staunen, wie könnte man da nicht lachen, wie könnte man einfach vorbeigehen und die Einladung des Lebens ablehnen, an seinem Abenteuer teilzunehmen! Der Unerschaffene wurde zur Figur, ließ sich in das Register der erträumten Geschichte eintragen und ließ sich dort vom schöpferischen Genie der Weisheit verzaubern.

So verbrachte Er Seine Kindheit. So war die Kindheit Gottes.

III

Doch eines Tages erwachte in Ihm, Gott, ein Verlangen. An jenem Tag hatte Gott ein Verlangen. Und dieses Verlangen trug in seinem Kern den gesamten Abdruck des Herzens, in dessen Brust Er geboren wurde.

Sehen wir mal: Die Weisheit war seine Schwester; sie bewegte für ihn alle Dinge, für ihn verwandelte sie Energie in Materie und schleuderte sie in den Raum, wobei sie die Weiten mit jenem Feuerwerk am Ursprung neuer Universen erhellte; dann säte sie den Samen des Lebens in die neuen Sternfelder, und die Universen füllten sich mit Geschöpfen. Am Ende der Zeiten trat das Leben den Wellen des Todes den Platz ab. Und alle Geschöpfe verschwanden aus dem Universum wie Burgen an einem Strand, den die Flut wegspült. Ja! Alle ohne Ausnahme verschwanden zwischen den Fingern der Zeit wie Wasser, wie Wüstenstaub. Das war das Schicksal aller Geschöpfe während der Nicht-Schöpfung. So war es schon immer gewesen. Leben und Tod waren Teil des ungeschaffenen kosmologischen Systems. Nur durch Gott und für Gott nahm der kosmische Lehm Gestalt an; die Weisheit hauchte dem Lehm der Welten Lebensatem ein, und er verwandelte sich in beseelte Wesen. Doch nur für eine gewisse Zeit. Zu gegebener Zeit machte das Leben dem Tod Platz, und dessen Wellen trockneten jenen Urlehm aus, aus dem alle Geschöpfe geformt worden waren. Staub kehrte zum Staub zurück. Asche zur Asche. Nur Er, Gott, war unzerstörbar. Da sprach Er, Gott, zu sich selbst:

Wäre es nicht wunderbar, wenn alle Geschöpfe seines Universums geboren würden, um die Unsterblichkeit zu genießen? Wäre es nicht großartig, wenn Er, wenn Er von Seinen Reisen durch jene fernen und unbekannten Meere zurückkehrte, Sein Herz voller fabelhafter Abenteuer, Seine geliebten Freunde wieder treffen würde, wie jemand, der nach Hause zurückkehrt?

Ja, Unsterblichkeit für alle Geschöpfe des Universums! Das war Sein Traum. Das war Sein Wunsch. Ein wunderschöner Wunsch.

Und er empfand dies mit solcher Intensität, dass Gott mit wachen Augen bereits sein Universum als ein Paradies sah, das von unzähligen Welten bewohnt war. Völker aus fernen Galaxien und Planeten, die am Tisch dieser Zivilisation der Zivilisationen dasselbe Brot teilten – die Errungenschaften und Fortschritte ihrer ursprünglichen Gesellschaften. Ein Universum voller Leben und Farbe. Wie Schwärme kleiner Vögel, die unter freiem Himmel durch die Wälder ziehen, wie Scharen von Geschöpfen, die über die Ebenen reiten. Und Er rannte, flog mit ihnen, eröffnete ihnen Horizonte, zeichnete ihnen neue Wege durch die Sterne. In dem Traum, den Sein Verlangen inspirierte, sah Gott sich bereits in die Tiefen des kosmischen Ozeans eintauchen, auf der Suche nach neuen Perlen. Und die Weisheit, Seine Schwester, Seine Abenteuergefährtin, hinterließ Ihm Hinweise zwischen den Sternen und verblüffte Ihn

mit einem neuen Sieg über die göttliche Fähigkeit, sich überraschen zu lassen. Sie würde Seinen Traum wahr werden lassen. Die Tochter der Unendlichkeit und der Ewigkeit würde alle Lebenden mit Unsterblichkeit bekleiden.

Das war der Wunsch, der im Herzen Gottes wuchs. Die Frage ist: Könnte dieser Traum verwirklicht werden?

Nun, was ihn betraf, so hatte er diesbezüglich keinerlei Zweifel. Sein Glaube an die Kraft der schöpferischen Weisheit, die Herausforderung zu meistern, die er vor sich sah – die Schöpfung unsterblichen Lebens –, sein Glaube kannte keinen Zweifel. Dennoch stellte sich die Frage, und ihre Tragweite war nicht weniger weitreichend und tiefgreifend – denn welche Folgen würde eine solche Zustandsveränderung im ungeschaffenen kosmischen System nach sich ziehen? Natürlich stand Gott über diesen Implikationen und ihren Folgen. Sein Glaube an die schöpferische Weisheit war so bedingungslos, dass es ihm zu keinem Zeitpunkt in den Sinn kam, an deren Macht zu zweifeln, eine solche Zustandsveränderung zu vollziehen. Er machte sich an die Arbeit. Nun, wo sollte er anfangen, seinen Traum zu verwirklichen? Zum Beispiel mit der Unsterblichkeit der Spezies als erster Stufe auf dem Weg zur Unsterblichkeit des Individuums? Aber natürlich. Perfekt!

IV

Was Gott von da an erlebte, was Gott von diesem Tag an tat – können wir es uns vorstellen, verstehen, nachbilden? Ein außergewöhnliches Wesen erhebt sich in den Sternen; sein Ziel ist es, alle Welten, die in Raum und Zeit erscheinen und verschwinden, zu vereinen und eine Zivilisation der Zivilisationen zu schaffen, die alle Probleme überwinden wird, die die Herausforderung der Unsterblichkeit mit sich brachte. Alle Welten vereint in einem universellen Ganzen – diese Zivilisation der Zivilisationen würde sich dem Kosmos der Galaxien öffnen, die sich bis ins Unendliche erstrecken. Gott stünde an der Spitze dieses kosmischen Reiches. Er würde die ersten Welten zur Begegnung mit den letzten führen, sie alle vereinen, ihnen beibringen, frei zu sein und die Wunder des Universums zu genießen. Und es gäbe immer mehr. Die Erfahrung, die Gott aus seiner Begegnung mit Welten aller Art gewonnen hatte, stellte er in den Dienst seines Traums. Und verliebt in seinen Traum – Unsterblichkeit für alle Geschöpfe – machte er sich an die Arbeit. Er eröffnete Wege zwischen den Sternen und Tore zwischen den Sternbildern, entdeckte neue Welten und breitete sein Zepter über deren Zivilisationen aus; er gab den sich bildenden Reichen Grundgesetze. Er lenkte ihre technologische Entwicklung auf die Begegnung in der dritten Phase hin, vereinte alle so entstandenen Reiche zu einem Imperium und setzte die Krone auf sein Haupt. Er selbst integrierte sich in diese Welt der Welten als König der Könige und Herr der Herren, in dessen Wort alle Völker ihre Garantie für Wachstum sowie friedliches und freies Zusammenleben hatten. Sein Wort war das Wort, und das Wort war Gott.

V

Und so geschah es. Mit der Zeit wuchs dieses Universelle Reich und dehnte seine Grenzen bis zu den entlegensten Sternen der ungeschaffenen Himmel aus.

Wie lassen sich die Eigenschaften und das Wesen jener Zivilisation der Zivilisationen, die ihren Ruhm über das Meer der Sterne ausbreitete, auf der Leinwand unserer Vorstellungskraft darstellen? Welche Bibliothek über die Ursprünge und die Geschichte des Reiches, in das Gott die Unerschaffung verwandelt hatte, entstand im Laufe der Zeit? Aus wie

vielen Einzelgeschichten setzte sich ihre Weltgeschichte zusammen? Wie viele Wissenschaften beherrschten, dokumentierten und pflegten die Gelehrten jenes Reiches?

Die Weisheit, unsichtbar und schön, liebevoll und fröhlich, breitete von ihrem leuchtenden und durchsichtigen Thron aus ihren Schutz und ihre Intelligenz über alle ihre Geschöpfe aus, und in allen Dingen offenbarte sich ihre wunderbare Seele, die alles mit einem einzigen Ziel bewegte: Gott die Gesetze zu offenbaren, die das Universum regieren. Dieses, sein Universum, füllte sich mit fröhlichen und abenteuerlustigen Welten, deren einziges Anliegen im Leben darin bestand, die Zeit des Daseins zu genießen, die jedem Einzelnen gewährt worden war. Denn obwohl das Leben schön, großartig und beeindruckend war und die Lebenslust niemals versiegte, war die Zeit doch begrenzt und der Aufenthalt der Geschöpfe auf der Welt vergänglich. Wie die Frühlingswolken, die über seinem Grab im Mai ihre letzten Tage vor der Wiege des Sommers beweinen, wie der Flusslauf, der das Land von Osten nach Westen durchquert, sich aber dem Ozean mit unstillbarem Durst nähert – so war das Leben aller Wesen jenes Reiches, das Gott mit seinen eigenen Händen errichtet hatte und das er so sehr liebte. Der Schmerz der letzten Umarmung, der Verlust des Freundes, der verschwand, während du auf Reisen warst, die Träne, die du nicht aufgesammelt hast von jener Nachtigall, die mit dem Kummer starb, nicht in deinen Armen verstorben zu sein, oh Herr, das zarte Flüstern eines Prinzen, den du mit brüderlicher Zuneigung geliebt hast und der im Nebel seiner Unschuld verschwand, indem er dir Küsse, Segen und Liebe für die Tage, die du ihm geschenkt hast, dafür, dass du ihm die Gelegenheit gegeben hast, dich kennenzulernen, dafür, dass du sein Leben zu einer Geschichte gemacht hast, die es wert war, gelebt zu werden, auch wenn der Atem dem Gesetz des endgültigen Schweigens unterworfen war. Ach, das Knirschen der Rose, wenn ihre Blütenblätter zwischen den Fingern des Sturms sterben. Die Ankündigung des Endes des vollkommenen Glücks, mit Blut geschrieben auf eine Zukunft, die wehrlos ist gegen den Pfeil, der zielgenau seine Brust sucht. Er trifft seinen Kern, zerreißt seine Gedanken, bis der Speer sein Herz erreicht.

VI

Eines Tages erwachte der Tod aus seiner Lethargie und forderte Krone und Zepter für sich. Ich meine, wenn man dir sagt, dass Der, von dem man sagt, Er sei Gott, Seinen Wunsch nicht verwirklichen kann – was antwortest du dann?

Wenn du weise bist oder einfach nur nach Weisheit strebst, wirst du dir antworten, dass dieser göttliche Wunsch – Unsterblichkeit für alle Geschöpfe – eine strukturelle Revolution bedeutete, deren Folgen sogar Gott selbst erreichen würden. Wenn du zu denen gehörst, die sich immer für den einfachen Weg entscheiden, und die Option der Unwissenden wählst, wirst du dir antworten, dass dieses Wesen nicht der wahre Gott sein kann, denn für einen wahren Gott ist nichts unmöglich.

Genau das ist geschehen. Mit der Zeit überwand Gott die erste Phase Seines Wunsches und verwandelte Sein Universum in ein Imperium der Welten, deren Ursprünge in den unterschiedlichsten Sternen der entlegensten Sonnensysteme lagen. Er bewegte sich auf die letzte Phase Seines Vorhabens zu – Unsterblichkeit für das Individuum –, als der Zweifel aufkam. Ich meine, die Welten hatten die Unsterblichkeit erlangt und zählten ihre Jahre in Millionen, die niemals enden, aber das Individuum blieb weiterhin sterblich. Und genau hier entstand das Problem. Solange das Individuum geboren wurde, um zu sterben, und die Unsterblichkeit keinen Platz in der formalen Struktur seiner Logik fand, war das Leben vom Tod verschont. Als das Individuum jedoch erkannte, dass die Möglichkeit der Unsterblichkeit bestand, und entdeckte, dass der Ursprung dieser Möglichkeit im König der Könige und Herrn der Herren jenes Sternenreichs lag – in Ihm, Gott –, löste die Vorstellung, unsterblich zu leben

und dennoch unausweichlich sterben zu müssen, in der geistigen Struktur eines Teils der Lebenden einen heftigen Schock aus.

„Denn wenn Er der wahre Gott ist und einem wahren Gott nichts verweigert werden kann, da für Ihn alles möglich ist – wie kommt es dann, dass wir, obwohl wir uns Unsterblichkeit wünschen, dem Tod unterworfen sind?“, fragten sich die Unwissenden, die in ihrer Unwissenheit gewalttätig waren.

Diese so elementar logische, so rational einfache Frage war der Nährboden, auf dem sich der Zweifel entwickelte. Und der Zweifel führte zur Leugnung der Existenz Gottes. Und im Fleisch dieser Leugnung brütete der Virus des Krieges.

Da der König der Könige und Herr der Herren des Sternenreichs nicht Gott im vollen theologischen und existenziellen Sinne des Wortes war, musste es doch sicherlich einen Weg geben, ihn zu vernichten. Man musste nur die Waffe finden, die ihn zerstören würde.

VII

Dieser Universelle Krieg fand vor der Erschaffung unseres Kosmos statt. Dieser apokalyptische Krieg hatte seinen Ursprung im Zweifel, und der Zweifel führte alle in die Zerstörung. Es war ein Krieg, der alle Welten spaltete und sie in einem Kampf auf Leben und Tod gegeneinander aufbrachte. Die gewalttätige Seite, jene, die die Existenz Gottes leugnete und den König der Könige für tot erklärte, sobald sie die ultimative Waffe entdeckt hatte, wählte diese Seite das Schicksal der Unwissenden, liebte den Wahnsinn von der Toren und schlug einen verkehrten Entwicklungsweg ein, der auf die Verwandlung des Wesens in eine neue Art höllischer Kreatur hinauslief – süchtig nach Macht, verliebt in den Krieg, dessen Wille ihr Gesetz war, deren Gesetz jenseits von Gut und Böse lag. Sie entdeckten die Wissenschaft von Gut und Böse und führten sie bis zu ihren äußersten Konsequenzen durch. Der Teil, den die Weisen wählten – der Glaube, die Liebe zur Wahrheit, auch wenn sie diese nicht verstehen konnten –, liebte Gott und weigerte sich, das Argument des materialistischen Atheismus der Gewalttätigen zu akzeptieren. Sie waren sich einig, dass die Argumentation der Unwissenden eine Lücke im universellen Glauben an den Ursprung des Reiches der Welten riss, denn es war gewiss nicht nachvollziehbar, dass der Tod seine Knie nicht vor Gott beugte. Und doch: Wer waren sie? Genau, wer waren sie schon, um zu verstehen, wie dieser Konflikt zwischen Leben und Tod, den Gott durch Seinen Willen hervorgerufen hatte, die Struktur der universellen Wirklichkeit beeinflusste? Natürlich nicht; die Weisen, die aufgrund ihrer Weisheit friedliebend waren, akzeptierten niemals die Rechtmäßigkeit des Arguments, das dem wissenschaftlichen Atheismus der Gewalttätigen zugrunde lag. Was verbarg sich hinter dieser irrationalen Leugnung der Existenz Gottes, wenn nicht eine unkontrollierbare Gier nach Macht? Wohin wollten die Apostel des Atheismus sie führen? In einen universellen Krieg, aus dem sie entgegen aller Weisheit als Sieger hervorgehen wollten, um allen einen dämonischen Status quo aufzuzwingen. Und darüber durfte nicht mehr gesprochen werden. Das war die Wahrheit, und so viel wissenschaftliche Raffinesse die Väter des Zweifels auch bei der Verdrehung ihrer Argumente an den Tag legten – dies war das Licht der Wahrheit, das im Innersten ihrer Denksysteme leuchtete. Welchen Unterschied gab es zwischen Zweifel und Wahnsinn? Die Unfähigkeit, das Wesen des kosmischen Konflikts zu begreifen, den Gott in seiner Unschuld ausgelöst hatte: Die Väter des methodischen Zweifels verkleideten ihn als Wissenschaft, machten dann aus der Wissenschaft eine neue Religion, den wissenschaftlichen Atheismus, und erklärten anschließend dem Glauben den Krieg. Dieser Krieg, weil der Glaube Gott kannte, und obwohl er in seinem Herzen das Wesen des Konflikts nicht begreifen konnte, den Sein Wunsch in der Nicht-Schöpfung ausgelöst hatte, wusste er, dass dieser Krieg der

Anfang vom Ende aller Dinge sein würde. Dieses Argument der Weisen, die aufgrund ihrer Weisheit friedliebend waren, nützte den Herren des Krieges nichts.

Der Zweifel war die Wahrheit,
der Zweifel war in ihnen,
sie waren die Wahrheit.

Mit einer solchen logischen Struktur, die die Logik so weit verdrehte, bis sie sich in eine für dämonische Bestien typische Irrationalität verwandelte, antworteten die Bösen den Guten.

VIII

Als Er, Gott, entdeckte, was vor sich ging, erstarrten Seine Augen in ihren Höhlen. Und sie blieben in ihren Höhlen erstarrt, weil Er nicht verstand und auch nicht begreifen konnte, was vor sich ging.

War das der Krieg? Wo lag sein Ursprung und was war sein Ziel? Was suchten die Feinde seines Reiches, und welche geheimnisvolle Kraft wohnte in ihren rebellischen und unverbesserlichen Herzen?

Die Macht. Die Ausübung der Macht war zum Wahnsinn der Macht geworden. Die Macht trieb denjenigen in den Wahnsinn, der sie ausübte. Ach, der Wahnsinn der Macht. Wie war es möglich, dass ein Geschöpf, das dazu geboren war, nur ein Hauch der Materie zu sein, es wagte, seine Stimme gegen Gott zu erheben? War dieser Wahnsinn nach Macht eine der Auswirkungen der Wissenschaft vom Guten und Bösen?

IX

Am Anfang war es wie ein aufloderndes Feuer: Man löscht es und glaubt, das Problem sei gelöst. Doch man dreht sich um und sieht, wie ein weiterer Brand emporflammt und einen anderen Teil der eigenen Welt verschlingt. Du rennst hin, kommst an, löschst auch dieses, und wieder glaubst du, dass es nie wieder passieren wird, denn jeder sieht, dass das Ende, zu dem jeder gelangt, der in die Netze der Wissenschaft vom Guten und Bösen gerät, darin besteht, zu dem Staub zurückzukehren, aus dem er genommen wurde. Es gibt keine Gnade, es gibt kein Schicksal. Keine Träne reicht aus, um dieses Feuer zu löschen.

Die Gewalt im Kampf zwischen Gut und Böse wächst in derselben geometrischen Progression wie die Brände, die sie um sich herum entfacht. Kaum hast du einen gelöscht, entsteht doppelt so weit entfernt ein neuer. Du löschst diese, und die geometrische Progression nimmt ihren Lauf. Wieder entstehen zwei neue Brände in der Ferne. Du rennst dorthin, löschst sie, und in der Ferne entstehen doppelt so viele. Bevor du es merkst, hat dich die geometrische Progression selbst umzingelt, und du befindest dich in einer Hölle. Ihre Flammen verschlingen alles, was du mit deinen eigenen Händen aufgebaut hast. Du setzt dich, du leistest Widerstand, du erklärst deinen Feinden den endgültigen Krieg, denn du bist der Feind, das Ziel, das die Hölle sucht. Die Welten sind nur Schachfiguren in einem Spiel, das sich dir entzieht, das aber so real ist wie die massive Zerstörung der Welten, die einst der Stolz deiner Augen waren. Was ist aus diesen Welten geworden? Zu Staub, der wie ziellose Nebel umherirrt und in seinem Inneren alles trägt, was von dem übrig geblieben ist, was du einst geliebt hast.

So war es. jenes Imperium der Welten, das den Gott der Unendlichkeit und der Ewigkeit als Gründer und König der Könige hatte, ging im Krieg seiner eigenen Apokalypse zugrunde

X

Die Geschwindigkeit, mit der ich die Erinnerung an die Entstehung und Zerstörung jenes Imperiums durchlaufen habe, darf den Verstand nicht blenden, wenn es um jene Berechnungen geht, denen ich die Grenzen meines Denkens unterworfen habe. Was war, kann nicht geändert werden, nur das, was sein wird, ist in unsere Hände gelegt worden; und wenn es schon schwierig ist, den Lauf dessen, was ist, hin zu dem zu lenken, was sein wird – wie könnte man es dann wagen, in Dinge vorzudringen, die vor der Geburt der ersten Galaxie existierten, die unseren Kosmos erfüllt!

Tatsache war, dass Gott – mit dem Geschmack im Mund wie jemand, der eine Süßigkeit gegessen hat und dem der Kuchen im Magen zerplatzte – allein auf der Asche jenes Friedhofs stand, den die Wissenschaft von Gut und Böse auf ihrem Weg hinterlassen hatte. Dieser Baum der Erkenntnis von Gut und Böse bot Gott seine Frucht an, und Gott nahm sie nicht an. Er streckte seine Hand nicht aus. Der Tod versuchte ihn, doch er ließ sich nicht täuschen. Um nichts in der Welt war Er bereit, ein Gott der Götter zu werden, die alle außerhalb des Gesetzes stehen, alle immun gegen den Arm der Gerechtigkeit. Lieber die Zerstörung, als zu sehen, wie sein Reich zum Reich der Hölle wird.

ZWEITES KAPITEL

DIE WEISHEIT UND DIE WISSENSCHAFT DER SCHÖPFUNG

XI

In dieser Asche wurde tatsächlich die Kindheit Gottes begraben. Doch derjenige, der aus eigener Kraft aus den Flammen der Zerstörung seines Reiches hervorgegangen war, war nun ein Krieger, der seine erste Schlacht gewonnen und auf diesem Weg die Wissenschaft der Schöpfung entdeckt hatte. Während seine Feinde nach der ultimativen Waffe suchten, die ihn vernichten sollte, entdeckte Gott die Geheimnisse der Materie, des Raums und der Zeit, und als er diese Tür öffnete, begegnete er der Weisheit.

XII

Er liebte sie vom ersten Tag an. Und sie verschloss sich ihm nicht, wandte sich nicht von ihm ab, die Weisheit floh nicht vor ihrem Herrn. Er war für sie, seit dem Anfang ohne Anfang der Nicht-Schöpfung, der metaphysische Grund ihrer Existenz, der Grund, warum sie, die Tochter der Unendlichkeit und der Ewigkeit, alles tat. Er war für sie, seit dem Anfang ohne Anfang der Nicht-Schöpfung, der Gott, der immer mehr von ihr verlangte, der sie ständig mit seiner Freude und seiner Lebenslust herausforderte. Er war für sie, seit dem Anfang ohne Anfang der Nicht-Schöpfung, ihre Quelle der Inspiration. In seinem Herzen blickte sie, die Tochter der Unendlichkeit und der Ewigkeit, um die tausend Spiegelbilder der Zukunft zu sehen. Sein Verlangen war ihre Muse, seine Fähigkeit zu träumen war für sie eine Werkstatt voller Projekte. Als er in die Struktur der Wirklichkeit eindrang und ihr sein Verlangen auf den Tisch legte, wusste sie, dass von da an nichts mehr so sein würde und auch nicht mehr so sein könnte wie zuvor. Noch bevor Er die erste Flamme sah, hatte Sie bereits die Hölle gesehen; noch bevor Er den ersten Brandgeruch wahrnahm, hatte Sie bereits den Friedhof gesehen, über den ihr unzerstörbarer Krieger barfuß schreiten würde. Da das Ende Seines Traums unvermeidlich war, sprach Sie mit der Stimme der Weisen, um zu Gott Worte der Wissenschaft zu richten. Denn an dem Tag, an dem Er über die Asche Seines Traums schreiten würde, an jenem Tag würde Sie Ihm bereits alle Geheimnisse der Wissenschaft der Schöpfung offenbart haben. Sie würde ihm beibringen, wie man eine Galaxie erschafft. Sie würde ihm beibringen, wie man einen Sternenschwarm erschafft, wie man sie zu molekularen Netzwerken verknüpft, wie man ganze Regionen mit Gravitationsmeeren bedeckt, die zwischen Galaxien schweben – Gebirgsketten, von deren Gipfeln Flüsse aus Sternen durch die Schluchten der himmlischen Abgründe fließen und an den Küsten der Sternbilder münden. Sie würde ihm beibringen, den Baum der Arten zu pflegen. Sie würde ihm ihre Kraft übergeben, sie würde ihm ihr Wesen übergeben.

XIII

Und so machte der Krieger Platz für den Weisen.

Die Unendlichkeit und die Ewigkeit verwandelten seinen Körper, das Universum, in ein Lernlabor für Gott und gaben ihm seine Tochter, die Weisheit, als Lehrerin. Sie führte Seine Gedanken durch die Atome, lenkte Seinen Arm bis zum Kern der Sterne. Sie lehrte Ihn, einen Strahl kosmischer Strahlung einzufangen, offenbarte Ihm die Gesetze, die deren Bewegung in einem Energiefeld regeln; sie lehrte Ihn, dieses Feld schöpferischer Energie entsprechend den angestrebten Wirkungen zu manipulieren. Sie zeigte Ihm die Reihe allgemeiner und besonderer Gesetze, die das Verhältnis zwischen Materie und Energie regeln. Sie enthüllte ihm den Ursprung der Supernovae, die Ursachen, aus denen sich Galaxien anziehen, abstoßen, vereinigen, trennen, verwandeln, sich aber niemals zerstören. Gott rannte gegen das Licht und besiegte den kosmischen Strahl mitten im intergalaktischen Flug. Gott beschleunigte den Puls der Sterne bis an die Grenze ihrer Umdrehungen, um zu sehen, was geschähe, wenn er die Dichte ihres Gravitationsfeldes vervierfachte. Gott tauchte in den Mikrokosmos ein und folgte auf einer silbernen Spur dem Sprung der Energie von einer Dimension in die andere.

Je mehr Gott über die Kräfte, die das Universum bewegen, und über dessen Gesetze erfuhr, desto mehr genoss er es, an Weisheit zu wachsen. Seine Weisheit kannte keine Grenzen, er wollte immer mehr, und kein Problem entging ihm. Er musste nur seinen Blick darauf richten, damit sein Geist die Antwort fand. Die Weisheit beschränkte sich darauf, ihm das Objekt vor Augen zu führen und seine Gedanken auf die richtige Lösung zu lenken. Sie regte sein Wissen an und führte ihn von Wissenschaft zu Wissenschaft bis an die Grenze, die nur Gott erreichen konnte: die Erkenntnis aller Wissenschaften, die schöpferische Allwissenheit.

Dann öffnete die Weisheit ihrem Herrn die Tür zum Thema der Erschaffung des Lebens.

Welche systemischen Bedingungen müssen geschaffen werden, um diese oder jene Art hervorzubringen? Welche Prozesse der natürlichen Selektion müssen ablaufen, damit die Lebenskraft ihre Schritte in eine bestimmte Richtung lenkt und nicht in eine andere?

Von ihr lernte Gott alle Geheimnisse der Schöpfung und Pflege des Baumes des Lebens. Unter ihrer Anleitung schuf Gott Welten nach der Methode des Experimentierens. Und als seine Beherrschung aller Gesetze und Kräfte des Universums ihn zu dem machte, der er war – der Herr! –, wagte er den Schritt zur unüberwindbaren Grenze: die Schöpfung des Lebens nach seinem Ebenbild.

XIV

Doch während der Zeit der Herausbildung seiner schöpferischen Intelligenz bahnte sich im Geist Gottes eine bestimmte Idee ihren Weg. Während Er mit der Beherrschung der Wissenschaft der Schöpfung beschäftigt war, war es nur ein sporadischer Gedanke, der Ihm durch den Kopf ging, den Er von sich schob, ohne ihm weitere Bedeutung beizumessen.

Die Idee, die sich in sein Wesen eingeschlichen hatte, lautete wie folgt:

War Er das einzige Mitglied Seiner Familie? Ich meine, wie konnte Er wissen, dass es irgendwo jenseits des Orto, wo das Unendliche wohnt, nicht jemanden wie Ihn gab, ein Wesen Seiner ungeschaffenen Natur, das in eben diesem Moment vielleicht sogar denselben Weg ging, den Er gegangen war?

Das war der Gedanke, der ihm kam, und immer wieder schob Er ihn beiseite. Doch obwohl Er ihm ständig den Rücken zukehrte, gewann die Frage, je mehr sie in Seinem Wesen Gestalt annahm, an Bedeutung. Es stimmte zwar, dass Gott seinem Ebenbürtigen noch nicht begegnet war und dass Er das einzige Mitglied seiner Familie war. Wenn Er jemanden Vater nannte, dann war es das Unendliche; wenn Er jemanden Mutter nennen konnte, dann war es die Ewigkeit; wenn Er jemanden als Braut empfand, dann war es die Weisheit.

Ersparte ihm dies die Wahrheit, dass er nie auf der anderen Seite des Anbruchs der Nicht-Schöpfung gewesen war? Und wenn er nie dort gewesen war, wie konnte er dann behaupten, dass dieser Gedanke, der sich in seinem Kopf festgesetzt hatte, nicht der Ruf dieses Gleichgestellten war?

Es gab nur einen Weg, das herauszufinden. Sich aufmachen, die unendlichen Weiten zu durchstreifen.

Dass Gott in ihm war, weil er Gott war, war bereits klar geworden. Aber war er der einzige lebendige Gott?

XV

Ohne weiter darüber nachzudenken, ließ Gott alles hinter sich. Dort, in jenem Moment, beendete Er Seine Ausbildung in der Beherrschung der Wissenschaft der Schöpfung. Und Er stürzte sich ins Abenteuer, auf die Suche nach der Antwort auf die Frage, die sich in Seiner Brust festgesetzt hatte und sich weigerte, im Papierkorb zu landen.

War ER das einzige Mitglied seiner Familie? War er der einzige Gott, den die Ewigkeit und die Unendlichkeit kannten?

XVI

Inwieweit kann die Erfahrung es der Intelligenz ermöglichen, die Geschichte zu begreifen, die Gott durchlebte, als er die Grenzen des Ortes der Nicht-Schöpfung durchbrach? Welche Art von Verständnis müssen wir besitzen, um uns eine Vorstellung von den Gefühlen eines lebendigen Gottes zu machen, der auf der Suche nach jenem anderen Wesen seiner eigenen ungeschaffenen und ewigen Natur die Weiten eines ihm unbekannten Raums durchstreifte? Mit welcher Art von Zeitmathematik müssen wir umgehen, um die Millionen von Jahrtausenden zu berechnen, die dieses Abenteuer dauerte? Welche literarische Struktur muss sich in den Händen eines Geschichtsschreibers aller schönen Dinge verkörpern, damit aus seinen Fingern Ströme von Legenden und Visionen von Landschaften jenseits der Fantasie von hunderttausend Universen fließen, die im Herzen einer Perle vereint sind? Wie sollen wir sagen: Gott erlebte dies oder erlebte jenes? Wie wird es die Vorstellungskraft des Dichters der fröhlichen Dinge wagen, eine Ode an die Eroberung der Horizonte zu verfassen, die man nicht sieht, die aber in den Ohren ihres Eroberers wie Arpeggien magischer Blusen klingen, die die Traurigkeit vertreiben? Können wir zur Morgenröte sagen: Werde zur Frau und küsse mich. Haben wir jemals zum Morgenstern gesagt: „Komm und umarme mich“? Welche Gefühle wird die Seele erleben, die sich an der Liebe des Mondes erfreut und auf seinen Flügeln durch Träume aus flüssigem Kristall segelt, auf der Suche nach den Ufern des vollkommenen Glücks? Wie können wir in den Geist eines Wesens eindringen, das sich mit der Geschwindigkeit seiner Gedanken bewegt und dessen Herz stark ist wie eine Sonne?

XVII

Ohne Furcht, von Natur aus unzerstörbar, mit einem Selbstbewusstsein, das in einer Schlacht geschmiedet wurde, die seiner Seele tiefe, reißende Wunden zufügte, erwachte der Krieger aus seiner Ruhe im Zelt der Weisheit, verabschiedete sich von ihr mit einem Kuss strahlender Freude und erhielt von ihr diesen Abschiedsgruß: „Du-Gott, den du suchst, mein Geliebter, ist in dir.“ Wieder stark, stärker denn je, von seinen Wunden geheilt durch den Balsam reiner Liebe, musste der Krieger die Antwort selbst entdecken, und so stieg er hinauf in die Gebirgsketten der Zeit und erblickte von den Grenzen seines Universums aus endlich die Länder, in denen das Unendliche wohnt. Lächelnd, mit dem Wind der Ewigkeit im Haar, seinen festen Muskeln, seinen Beinen, stark wie Säulen, seinen vor Ergriffenheit strahlenden Augen und erneut voller Staunen über die Schönheit, die sich zu seinen Füßen entfaltete, stürzte sich der, der Gott war, der unzerstörbare Krieger, der in das Dasein verliebte Abenteurer, der Beschützte der Ewigkeit und des Unendlichen, stürzte sich auf den Flügeln der ewigen Winde auf, um die unberührten Horizonte zu erobern.

XVIII

Wie lange dauerte dieses Abenteuer? Ist eine Ewigkeit ein mathematisches Maß, das in unsere Physiklehrbücher passt? Werden wir es wagen, das bescheidenste aller Abenteuer, das dieser unzerstörbare Krieger erlebte, auf die Leinwand unserer futuristischsten Visionen zu zeichnen?

Schließlich, nach einer Ewigkeit, entdeckte Gott, dass sich die Welt jenseits des Orto, wo das Unendliche wohnt, in einer Linie in Form eines großen Berges auflöste, von dessen Gipfel aus er mit seinen allmächtigen Augen die Wahrheit betrachten konnte, nach der er suchte: Er war der einzige Gott, den die Ewigkeit und das Unendliche seit dem Anfang ohne Anfang der Nicht-Schöpfung gekannt und als Herrn anerkannt hatten.

Doch in dieser Wahrheit, die euch vielleicht bekannt vorkommt, in dieser formellen Erklärung schlug ein Bedauern.

Denn je mehr sich Gott die Unermesslichkeit seiner Welt offenbarte, je mehr die Definition seines Seins und die des Unendlichen und der Ewigkeit zu einer Einheit verschmolzen und zu einer unteilbaren, untrennbaren, unzerstörbaren Realität wurden, je mehr sich ihm seine Natur in ihrer ganzen übernatürlichen, ungeschaffenen und ewigen Unermesslichkeit offenbarte, in genau demselben Maße wuchs in Ihm der Wunsch, zu erfahren, ob jenseits des unbekannten Horizonts Sein Ebenbürtiger, Sein Bruder, Sein Freund existierte; in genau demselben Maße, in dem im Weisen das Wissen über Seine eigene ungeschaffene und ewige Natur wuchs, in genau demselben Maße wuchs in Seiner Brust jenes verborgene Lichtchen, das anfangs im Rhythmus einer winzigen Idee schlug.

Und so hatte sich, als der einzige lebendige Gott sich auf dem Gipfel des Berges der Unendlichkeit und der Ewigkeit wiederfand, dieser Wunsch nach Erkenntnis in einen immer stärkeren Wunsch verwandelt, ihn zu finden und zu umarmen, ihm ins Gesicht zu schauen und zu ihm zu sagen: „Endlich, wie lange habe ich dich schon gesucht, mein Gleicher, mein Bruder, mein Freund.“

XIX

Derjenige, der auf dem Gipfel des Berges der Unendlichkeit und der Ewigkeit stand, wo er die Weisheit vorfand, die auf ihn wartete, um ihn mit denselben Worten zu begrüßen, mit denen sie sich von ihm verabschiedet hatte – dieser Krieger, dieser Weise, dieser Einzige Gott, Mitglied seines Hauses und seiner Familie –, stellte fest, dass dieses kleine Licht nun in seiner Brust mit der Kraft einer Sonne schlug, die immer weiter wuchs. Was hätte er in diesem Moment nicht alles dafür gegeben, Seinen Gleichen gefunden zu haben, jenen Menschen, mit dem er auf Augenhöhe lachen und sich gemeinsam ins Abenteuer des Lebens stürzen könnte, über die Ebenen, die sich zu Füßen des Berges ausbreiteten, auf dem er stand!

Doch nein, Gott war allein. Er war das einzige Mitglied seiner Familie. Niemals würde er diesen Jemand haben, zu dem er sagen könnte: „Krieger, lass uns um die Wette laufen.“ Niemals würde er das Vergnügen genießen, von dieser anderen göttlichen Person, die ihn ebenso sehr brauchte wie er sie, auf Augenhöhe behandelt zu werden. Aber genug davon. War Er nicht Gott? Warum quälte Er sich dann so sehr das Herz? Er würde diesem Bruder, diesem Freund, Leben schenken – einem Freund, der dazu geboren war, Ihm von Angesicht zu Angesicht zu begegnen, mit Ihm zu lachen, wie Brüder lachen, und mit Ihm zu sprechen, wie Freunde miteinander sprechen: frei, liebevoll und ohne Vorurteile. War Er nicht der Herr? Hatte Er etwa vergessen, wie man ein Universum erschafft, wie man den Baum des Lebens pflegt? War die Weisheit nicht an seiner Seite und flüsterte ihm ins Ohr:

„Du – Gott – bist in dir. Mein Geliebter, den du suchst, ist in dir.“

XX

Der Göttliche Krieger lächelte erneut; er legte den Mantel des Weisen an und, in der Überzeugung, die Bedeutung der Worte der Tochter der Unendlichkeit und der Ewigkeit zu kennen, sagte er sich: „Dann lass uns an die Arbeit gehen.“ Sofort verwandelte Gott den Berg der Unendlichkeit und der Ewigkeit in einen Berg aus magischer Erde, der mit der Geschwindigkeit des Blicks seines Schöpfers bis zu den Grenzen wuchs, die niemals erreicht werden. Als wäre es ein Kontinent, der aus seinem Zentrum heraus wächst, und dieses Zentrum ein Berg, der in der Höhe mit derselben Geschwindigkeit wächst wie seine Oberfläche in der Ebene, und der jeden, der ihn sieht, in Staunen versetzt, denn ganz gleich, wo man sich befindet, ist sein Gipfel von allen Enden aus zu sehen – „ nannte Gott diesen Berg, der dazu

bestimmt war, das Zentrum seiner universellen Schöpfung zu sein: „Zion“. Und diesen Kontinent, der mit seiner Natur ausgestattet war, als ob das Unendliche und die Ewigkeit vom Berg Gottes wiedergeboren worden wären und sich bis an die natürlichen Grenzen ihrer Körper hinausgeschleudert hätten – diesen Kontinent im Herzen des Kosmos nannte er „den Himmel“. Er gab der Weisheit die Erde als Reich, damit sie im Himmel Wurzeln schlagen und aus ihrem Innersten dem Bruder, dem Freund, nach dem sich sein Herz sehnte, geben möge.

DRITTES KAPITEL DER URSPRUNG DER GÖTTER

XXI

Dies ist der Ursprung der Götter des Himmels. Sie wurden am Fuße des Berges Gottes geboren.

Er gab ihnen ihre Namen und offenbarte ihnen den Seinen. Sein Name war Jahwe, Er war Gott und sie waren seine Brüder. Sie waren die Brüder Jahwes, des Erstgeborenen der Götter. Als Unsterbliche und Unzerstörbare geboren, verbrachte Jahwe, der Gott, mit seinen Brüdern eine wunderbare Zeit. Sein Herz wurde durch die Gemeinschaft seiner Gleichen erfüllt. Seine Seele genoss seinen Sieg mit der Intensität eines Kriegers, der nach dem Sieg über den Feind den Tanz der Helden tanzt. Sein Feind war seine Einsamkeit; sie waren sein lebendiger Sieg über die Hölle, die er eines Tages aus jener Einsamkeit herankommen sah, die sich in sein Herz eingegraben hatte. Gott tanzte mit seinen Brüdern im Feuer der Freude wie David durch die Straßen Jerusalems am Tag nach dem Sieg über Goliath. Für seine Brüder erbaute Jahwe, Gott, eine Stadt auf dem Gipfel seines Berges. Er umgab sie mit Mauern, jede aus einem ganzen Block, jeder Block in einer Farbe, jede Farbe wie die eines Edelsteins. Als hätten sie ein Eigenleben oder einen Stern in ihrem Inneren, der sein Licht zu den endlosen Grenzen hin ausstrahlt, gehen von diesen Mauern Sonnen aus, die den Himmel färben und ihn in das Paradies der Wunder verwandeln. Innerhalb dieser göttlichen Mauern erbaute er für sich und seine Brüder eine Stadt und nannte sie Jerusalem. Sie, die Brüder Jahwes, Gottes, waren die Götter von Zion, jene, die in der Stadt Jahwes leben, dem ewigen Jerusalem, in dessen unzerstörbaren Mauern Jahwe, Gott, der Erstgeborene der Götter, seinen Wohnsitz hat.

XXII

Von ihren Mauern aus sahen die Brüder Gottes die Explosion des Lebens wachsen, die niemals stillsteht oder innehält und das Paradies Gottes mit verzauberten Wäldern schmückt, mit Gebirgsketten, hoch wie der Himalaya, übersät mit riesigen Adlern mit Knochen aus metallischem Eis, schwerelos wie Federn und fest wie Stahl.

Die überfließende göttliche Fantasie, die so lange im Herzen des Kriegers geschlummert hatte, erwachte erhaben, und indem sie die Weisheit rief, begab sie sich mit ihr fort, um auf die himmlische Leinwand Landschaften zu malen, die jenseits der Vorstellungskraft unserer erlesensten Genies liegen. Die Inspiration des Schöpfers, beflügelt durch das Glück, das er empfand, ließ Gott in seinem Geist eine Neue Schöpfung entstehen. Er nahm die Götter und führte sie auf die andere Seite des Himmelshorizonts, jenseits der sich ständig ausdehnenden Grenzen des Paradieses. Wie jemand, der einlädt, Platz zu nehmen und ein wunderbares Schauspiel zu betrachten, eröffnete Gott die Schöpfung des Neuen Kosmos.

XXIII

Dies ist der Anfang der Schöpfung des Feldes der Galaxien, die das Universum der Himmel umgeben, die Lokale Region, deren Herz der Himmel ist, eine Welt, die geboren wurde, um auf ihrem Boden den Baum des Lebens zu beherbergen, und um deren Welt herum die Himmel der Lokalen Region den Ozean ihrer Sternenkontinente ausbreiten.

Bereit, mit der Schöpfung des Neuen Kosmos fortzufahren, entsprangen dem göttlichen Schöpferarm Energieströme, die sich über die äußeren Regionen des Universums der Himmel der Himmel ausbreiteten und den Raum in ein Feuerwerk verwandelten, bei dem jede Explosion das Ende einer Galaxie markierte.

Auf die Nacht folgte der Tag; die Morgendämmerung war eine neue Explosion von Feuerwerken im vollen Licht der Morgenröte des neuen Zeitalters, das sich eröffnet hatte; und jede Explosion markierte den Anfang einer neuen Galaxie.

Das ist der Ursprung des neuen Kosmos. Gott verwandelte die gesamte ungeschaffene Materie, die seine Welt umgab, in Energie; unmittelbar danach verwandelte er diese gesamte Energie in neue Materie. Das ist der Ursprung der Galaxien, die heute existieren und die Lokale Region umgeben.

So schuf Gott den Kosmos, damit er ewig weiterwachsen möge. Dieses Wachstum ist vergleichbar mit einer Welle, die sich durch die Ewigkeit ausbreitet, ohne ihre ursprüngliche Energie zu verlieren, und deren Radius sich mit dem Quadrat der Lichtgeschwindigkeit, mit der sie ins Unendliche ausstrahlt, verdoppelt.

Dieser Strom kosmischer Energie mündet in das Raum-Zeit-Feld, das die gesamte Schöpfung umgibt; ein schöpferisches Feld, in das die vom Feld der Galaxien erzeugte Energie eintritt und von dort aus ihre Reise zu den Sternen antritt. Das ist der Ursprung der Sterne.

Wenn Sterne entstehen – wobei der Strahl und der Ozean, durch den die Energie vom Mikrokosmos zum Makrokosmos fließt, unsichtbar sind –, verkünden die Sterne ihre Geburt mit einer Lichtexplosion.

Da die Entstehung der Sterne in Schwärmen erfolgt, spricht man von einem Urknall; doch wäre es korrekter, vom Ein- und Ausschalten einer Glühbirne zu sprechen, denn es findet keine Zerstörung, sondern Schöpfung statt. Und eher von einer Implosion als von einer Explosion.

Ein noch größerer Irrtum ist es, die Entstehung von Materie auf einen einzigen Moment in Zeit und Raum zu beschränken. Es gab keinen Urknall; es gab viele; und es wird sie immer geben, denn der Prozess der Umwandlung kosmischer Energie in astrophysikalische Materie ist beständig, autonom und erstreckt sich bis ins Unendliche durch die Ewigkeit, wobei Gott stets die Quelle ist, aus der sich der Ozean der Raumzeit am Ursprung der Schöpfung des neuen Kosmos nährt.

XXIV

Doch am Ende dieses Anfangs der Schöpfung aller Dinge stand diese Bewegung kurz davor, zu vergehen und für immer zerstört zu werden.

Als Gott, der Schöpfer, Herr über Materie, Raum und Zeit, diesen Schöpfungsprozess der Galaxien in Gang gesetzt hatte, war er glücklich wie ein Künstler, wie ein Genie, das sich bewusst ist, sein Publikum in Staunen versetzt zu haben, und vor Freude wie von Sinnen, seinen Brüdern zu sagen:

„Kommt, lasst uns einem Lichtstrahl bis an die Grenzen unseres Universums folgen; begleitet mich, lasst uns dem Adler von Andromeda durch die Gebirgsketten des Orion folgen“,

als sein Herz bereits vor vollkommener Glückseligkeit schlug, nahm der Tag des Ursprungs aller Dinge eine Wendung und verwandelte sich in den schwersten Tag Seines Daseins.

Was fand er als Antwort auf seine Einladung auf den Lippen der Götter, seiner Brüder?

Auf den Lippen der Götter lastete schwer wie eine Last die Wahrheit, die sie gerade entdeckt hatten:

„Jahwe Gott, der einzige und wahre lebendige Gott“.

Sie waren seine Brüder, denn in seinem Bedürfnis nach diesem Gleichgestellten hatte sich Jahwe Gott so sehr hingeeben, um die Einsamkeit zu überwinden, die ihn einst mit ihrer Hölle umgab, dass er, als er die letzte Grenze überschritt – die Schöpfung von Leben nach seinem Ebenbild –, glaubte, den endgültigen Sieg gefunden zu haben, der ihm verwehrt worden war.

XXV

Er behandelte sie wie wahre Brüder und wahre Götter; er nahm sie als Brüder an, mit der Aufrichtigkeit und Hingabe dessen, der alles gibt und alle schlechten Momente vergisst und sich ohne jede Furcht vor den Stürmen, die ihre Blitze und Donner auf seine Einsamkeit entluden, in die kommenden guten Momente stürzt. Doch nun, da sie in Jahwe den einzigen wahren, lebendigen Gott entdeckt hatten: Wie hätten sie sich selbst täuschen können, indem sie glaubten, das zu sein, was sie niemals gewesen waren?

Sie waren Geschöpfe. Nur das, Geschöpfe.

Sie waren Geschöpfe wie jene Galaxien, die Er gerade erschuf; wie der Himmel selbst, der sie hervorgebracht hatte, wie das gerade erst entstandene Universum.

Wie könnten sie Ihn wieder mit den Augen dessen ansehen, der sich für gleichwertig hält, für ein weiteres Mitglied Seiner Familie? Wie könnten sie verhindern, dass sich ihre Knie beugen und sie ihren Herrn und Schöpfer anbeten? Wussten sie denn nicht, dass, sobald Jahwe Gott seinen Blick auf sie richtete, Seine Seele zerbrechen würde, wenn Er in ihren Augen das Scheitern des Kriegers sähe, der in ihnen den Bruder suchte, den Er nie hatte und nie haben würde? Wie könnten sie dem einzigen wahren, lebendigen Gott durch die kosmischen Weiten folgen, deren Unermesslichkeit sie nicht begreifen konnten und deren Kräfte nur von Dem genossen werden konnten, der unter ihnen geboren worden war?

Der Ursprung der Götter, ihr Ursprung, der Ursprung der Brüder Jahwes, war dieser, und nun wussten sie es. Ihr Ursprung war das Bedürfnis, das Er, der ungeschaffene Gott, hatte, die Einsamkeit zu überwinden, die sich des allmächtigen Weisen bemächtigt hatte, den sie gerade in Aktion gesehen hatten. Sie waren sein Sieg gewesen; und nun waren sie sein Scheitern. Wie sollten sie den Kopf erheben und es wagen, den Mund zu öffnen? Was sollten sie Ihm sagen: „Es tut uns leid, Herr und unser Schöpfer, aber wir verstehen Dich“?

XXVI

Und so geschah es. Als Jahwe Gott, der Erstgeborene der Götter, die Schöpfung der Galaxien eröffnete und Sein Antlitz Seinen Brüdern zuwandte, als Er den Mund öffnen wollte, um sie einzuladen, durch den Kosmos zu segeln, fand Er Seine Brüder auf den Knien vor, die es nicht wagten, Ihm in die Augen zu schauen, und bereits unter dem litten, von dem sie wussten, dass es geschehen würde. Und sie wussten es, weil sie ihn so gut kannten, ihn so sehr liebten, dass sie wussten, dass er so reagieren würde, wie er reagieren würde, wie er reagierte,

wie er gerade reagierte. „Jahwe Gott, Herr und einziger wahrer Gott!“, war die Erklärung, die über ihre Lippen kam. In diesen vier Worten lag das ganze Geheimnis ihrer Vergangenheit, ihres Lebens, ihrer Gegenwart und ihrer Zukunft: Der einzige wahre lebendige Gott.

XXVII

Jahwe Gott blickte in das Innere seiner Brüder und sah in ihre Gedanken, so wie du und ich durch Glas sehen. Gott sagte nichts. Er ließ keinerlei Regung erkennen. Die zerbrochene Illusion des Genies, das sein Werk vollendet und auf den jubelnden Beifall seines bedingungslos treuen und hingebungsvollen Publikums wartet, verwandelte sich in die Traurigkeit dessen, der im Saal absolute Stille vorfindet. Ohne zu wissen, wie er reagieren sollte, außer sich einfach umzudrehen und von der Bühne zu verschwinden, ohne eine Spur seiner Existenz zu hinterlassen, verlor sich Jahwe, Gott, in der Ferne jenseits des gerade erschaffenen Kosmos. Und je r sich diese ewige und unendliche Einsamkeit, gegen die er dieses ganze wunderbare Spektakel inszeniert hatte, von der Bühne seiner Schöpfung zurückzog, desto mehr begann sie in seinem Wesen zu wachsen wie ein Stern, den die Hölle selbst in seine Seele gesät hatte. Je mehr das Feuer seiner ewigen Einsamkeit brannte, desto schneller entfernte sich Jahwe, Gott, von allem, was er liebte. Je schneller er vor seinem Schicksal floh, desto mehr loderte jener Stern der Abgründe in seinem Wesen. Je mehr sein Scheitern ihn verzehrte, desto mehr ergriffen Wut, Zorn, Ohnmacht und Frustration von ihm Besitz. Je mehr diese unkontrollierbaren Emotionen in ihm wuchsen, desto mehr beschleunigte sein Großer Geist seinen Lauf hinüber die unendlichen Weiten hinaus.

XXVIII

Und während er unkontrolliert dahinschwabte und vor seinem eigenen Schicksal floh, brach der Sturm in seinem Herzen los. Die Ewigkeit, die Unendlichkeit, die Weisheit – warum hatten sie zugelassen, dass er in diese Lage geriet? Warum hatten sie ihm an dem Tag, an dem er seinen ersten Traum hatte, diesen nicht aus dem Kopf gelöscht? Welche Sünde hatte er begangen, dass er aus seinem ungeschaffenen Paradies in die Hölle einer Schöpfung verbannt worden war, die für ihn ein Gefängnis war? Wer oder was hatte ihn zu dieser lebenslangen Haft verurteilt? Was oder wer hatte sein Urteil zur ewigen Einsamkeit unterzeichnet? Was war sein Verbrechen? Warum hatten sie ihm an jenem Tag, als er von der Unsterblichkeit für alle Geschöpfe träumte, diesen Gedanken nicht aus dem Kopf gerissen? War sein Vergehen so schwerwiegend, dass er aus seinem Paradies vertrieben und auf diese Weise verurteilt worden war? Was nützte es ihm, den Schöpfer in Seinem Wesen entdeckt zu haben, wenn ihm durch diese Entdeckung dieses Urteil auferlegt worden war? Hatte sich Sein ganzer Sieg auf eine Illusion reduziert? Was nützte es ihm, der zu sein, der er war, wenn er niemanden hatte, mit dem er Sein Wesen genießen konnte, und niemals jemanden haben würde? Mit wem sollte er lachen, wenn sein Herz vor Freude überfloss? Mit wem sollte Er durch die Galaxien segeln, um neue Grenzen zu entdecken? Mit wem sollte Er von Angesicht zu Angesicht sprechen, wenn selbst die Götter stumm vor Ihm knieten, unfähig, mit Ihm auf Augenhöhe zu sprechen? Eine so verheerende und tödliche Angst ergriff Sein Wesen, dass Jahwe, Gott, glaubte, vor Schmerz den Verstand zu verlieren.

XXIX

Verzweifelt, vor Schmerz wahnsinnig, ließ er seiner Tragödie freien Lauf, und aus seinem allmächtigen und unüberwindlichen Arm schossen Granaten zerstörerischer Energie durch die Weiten des Weltraums und verwandelten jede Materie, die ihnen im Weg stand, in Trümmer.

„Gefängnis? Nein, Friedhof“, schrie Jahwe, Gott, der Ewigkeit und der Unendlichkeit entgegen, als die Explosion seines Schmerzes unaufhaltsam wurde.

„Wollt ihr meinen Tod nicht? Dann werde ich mir mein Grab selbst graben.“

Verrückt vor Schmerz, sich besiegt und am Boden zerstört fühlend, unfähig, über seine Einsamkeit zu triumphieren, waren aus eben jenem Arm, der noch vor Augen das alte Universum in neue Himmel voller Farben und Klänge verwandelt hatte – so wie jener, der mit seiner Magie die Wüste in einen paradiesischen Garten voller exotischer Vögel und allerhand fantastischer Geschöpfe verwandelt –, aus eben diesem magischen Arm strömten in jener schrecklichen Stunde Strahlen zerstörerischer Energie, die das Licht selbst ergriffen und es verdrehten, bis es unter der Last seiner unendlichen Geschwindigkeit zerbarst.

Der Krieger und der Weise, wie besessen vom unerträglichen Schmerz der Niederlage, waren darauf versessen, das Unzerstörbare zu zerstören, sich selbst zu zerstören und in ihrer Zerstörung das Unendliche und die Ewigkeit mit sich zu begraben – ein würdiger Friedhof für einen Gott, ein Grab, das ihm gebührte.

XXX

Wie soll man jene Stunde der befreienden Katharsis verstehen, die Gott unter Schreien durchlebte? Wie kann man es wagen, sich die Natur jener Antimaterie-Energiefelder vorzustellen, die Gott in Seinem Schmerz über die ultrakosmischen Weiten ausbreitete? Wie lässt sich beschreiben, dass in Seinem unvorstellbaren Schmerz die Erinnerung an die so große Liebe, die Seine Brüder in Ihm geweckt hatten, über Seine Qual triumphierte und die Strahlen Seiner Verzweiflung die Welt nicht erreichten, die Er nur für sie und um ihretwillen erschaffen hatte? Mit welchen Zahlen und mit welchen Maßen werden wir die Dauer und die Intensität jener Stunde der befreienden Katharsis berechnen? Wie viele Kilogramm zerstörerischer Energie konnte Gott erzeugen, bevor er erschöpft, wie tot, zu Füßen der Tochter der Unendlichkeit und der Ewigkeit zusammenbrach?

Wie tot, ohne Lust zu atmen, ohne Kraft, die Augen zu öffnen, ohne den Wunsch, wieder zu erwachen.

Wie viel Materie müsste verbrannt und in Finsternis verwandelt werden, bevor die Erschöpfung Seinen Arm erreichte und Sein Wesen erschöpft auf den Friedhof fiel, den Er um sich herum errichtet hatte? Welche Höhe musste die Grube erreichen, in deren finsternen Wänden ein Gott begraben werden sollte? Welches Gewicht werden wir der Grabplatte für die Grube eines Gottes geben? Wie lange grub Jahwe, Gott, sein Grab für sich selbst? Wann, in welchem Augenblick verwandelte sich all sein Schmerz in Finsternis, die in den ultrakosmischen Weiten schwebte, und fiel Gott wie tot, kraftlos, erschöpft von der freigesetzten Katharsis?

XXXI

In der Tat, Gott, jener wunderbare Erstgeborene der Götter, jener Krieger und König eines Reiches, das zu seiner Zeit unzählige Welten umfasste, jener Weise, der Freude daran fand, alle Geheimnisse der Wissenschaft der Schöpfung zu entdecken, jener Abenteurer, der die Erde jenseits des Ortes der Unendlichkeit durchstreifte, dieser Gott der Ewigkeit, der mit

den Geschöpfen des Paradieses der Nicht-Schöpfung um die Wette lief, dieses Wesen lag wie tot zu Füßen seiner Geliebten, der Weisheit, seiner Gattin.

Sie würde das Erste sein, was Er sehen würde, wenn Er die Augen öffnete.

XXXII

Wie lange lag der, der in seiner Unschuld geliebter war als hunderttausend Universen, wie tot da? Wie sollen wir sagen: Er lag so lange wie tot da?

Gott hatte keine Kraft mehr, weiterzuleben, und wollte auch nicht aufstehen! Was erwartete ihn – die ewige Einsamkeit? Doch schließlich öffnete er die Augen. Sein Blick schwebte über den Horizont, seine Gedanken schweiften ziellos umher. Da fand er Sie dort.

Gott öffnete die Augen und fand Sie dort, die Tochter der Unendlichkeit und der Ewigkeit, an seiner Seite, die ihm ihre Worte der Liebe ins Ohr flüsterte: „Du bist, mein Geliebter, der wahre Gott. ,DU, Gott, unser Sohn, bist in Dir‘.“

Da kamen diese Worte des Lebens über die göttlichen Lippen: „Wahrer Gott vom wahren Gott, GEBOREN, nicht geschaffen, UNGESCHAFFEN, eines Wesens mit dem Vater ...“

VIERTES KAPITEL

SCHÖPFUNG UND GESCHICHTE DES REICHES GOTTES

XXXIII

Habt ihr noch nie den weißen Schmetterling gesehen, der fröhlich von Blume zu Blume hüpf und jede Sekunde seiner vierundzwanzigstündigen Existenz fröhlich singt? Hat euch das Lied des Singvogels hinter den Gitterstäben seines Käfigs noch nie verzaubert, sodass ihr euch gefragt habt, was ihr an seiner Stelle tun würdet? Habt ihr jemals innegehalten, um die Sterne zu zählen, die in eine Ecke des Hafens passen, wenn die Sonne goldene Pfeile auf das Wasser des Mittags sprüht, die sogar den harten Stein verzaubern können, den manche von uns als Herz haben?

Wie schön ist es, jemanden wieder glücklich zu sehen, der sich in den Wüsten seiner unerträglichen Einsamkeit verloren hatte! Warum muss ein Mensch die Unermesslichkeit des Himmels mit dem Maßstab seiner Körpergröße messen? Wie viele Lichtjahre weit erstreckt sich die Seele, die glücklich zwischen singenden Vögeln und Schmetterlingen lächelt, die von Galaxie zu Galaxie fliegen, ohne Furcht vor der Ewigkeit und der Unendlichkeit?

Er ist es, er kehrt zurück, die Sterne erheben sich auf ihren Säulen, die Galaxien klatschen in die Hände, die Götter singen den Siegestanz am Feuer des Scheiterhaufens, wo der Phönix aus seiner Asche wiederauferstand, um nie wieder den Flammen zum Opfer zu fallen.

Gott sprach zu seinen Brüdern nur diese Worte:

„Das ist Jesus, mein geliebter Sohn.“

Und in diesen fünf Worten lag das ganze Geheimnis der Zukunft der gesamten Schöpfung enthalten. Die Götter knieten nieder und erlebten das Glück Gottes, des Vaters, mit derselben Intensität, mit der sie die Tragödie des Bruders erlebt hatten, der fortgegangen war. Es genügte ihnen, Sein Glück zu sehen, um zu wissen, dass Er ihr Gleicher war, DU, Gott, der Gefährte, den Er, Gott, in ihnen gesucht und nicht finden konnte.

XXXIV

Als diese Zeit der Glückseligkeit vorüber war, erwachte aus dem Herzen des Sieges Gottes, des Vaters, der Geist des Schöpfers in Gott. Gott, der Vater, nahm seinen eingeborenen Sohn, Jesus, zu sich, überließ seine Welt den Händen seiner Brüder, der Götter, und verwandelte den Kosmos in ein Feld aus Rohmaterie, um den Ozean der Himmel zu erschaffen. In diesem Ozean aus Sternen säte der Schöpfergeist den Samen des Baumes des Lebens. Und irgendwo in jenem Universum entstand eine Welt mit ihrem Reich, das erste der Völker, die für immer in dem Paradies wohnen sollten, das Gott für seinen Sohn geschaffen hatte.

Gott pflegte die Zivilisation der Welt jenes Ersten Tages der Ersten Woche der Schöpfung, gab ihr als Gesellschaftsordnung eine monarchische Verfassung und zeugte in ihrem König einen Bruder für seinen Sohn. Dann nahm er das Königreich des Ersten Tages der Ersten Woche der Schöpfung und führte es in seine Wohnstätte im Paradies Gottes.

Als dieses Erste Königreich im Paradies ankam, stellte sein Volk fest, dass der Himmel ein Spiegel ist, der alle Entwicklungsstufen des Lebens widerspiegelt, von den frühesten Phasen der Vorgeschichte bis zum Anbruch der Geschichte.

Das Land der Wunder nannten die Götter es damals.

Und so geschah es, dass sich dieses Ereignis fünfmal wiederholte. Fünfmal säte der Schöpfer den Samen des Lebens im Universum der Himmel. Fünf Welten entstanden zwischen den Sternen des Universums, jede Welt mit ihrer eigenen Zivilisation, jedes Volk mit seinen persönlichen ontologischen Merkmalen, jede ein Königreich mit ihrer eigenen sozialen Verfassung, mit ihrem König an der Spitze. Am Ende des fünften Tages der ersten Woche der Schöpfung hatte sich das Paradies Gottes in ein Reich verwandelt. Gott saß auf dem Thron der Macht als sein höchster universeller Richter, und zu seiner Rechten saß der König der Könige und Herr der Herren seines Reiches, sein erstgeborener Sohn, Jesus, der eingeborene Gott.

Während dieser fünf Tage der ersten Woche der Schöpfung überließ Jahwe Gott die Regierung seines Reiches seinen Brüdern und Söhnen. Die Geschichte dieses Reiches ist in dem Buch niedergeschrieben, das sich mit den Ursprüngen und der Geschichte des Himmels befasst. An dem Tag, an dem wir an der Reihe sind, in die Welt aufzusteigen, aus der Jesus Christus herabgestiegen ist, werden wir die Gelegenheit haben, alles über die Erschaffung der fünf Welten zu erfahren, die vor der Erschaffung unserer Welt – der sechsten in der Zeit – das Reich des Paradieses bildeten: Namen, Entwicklungslinien, astronomische Beschaffenheit, soziale Struktur und so weiter. All diese Dinge sind in den Büchern niedergeschrieben, die sich mit den Chroniken des Reiches Gottes befassen.

XXXV

Es geschah also, dass am vierten Tag der ersten Woche der Schöpfung einer jener Fürsten des Reiches Gottes einen Samen entdeckte.

Es war der Samen des Baumes der Erkenntnis von Gut und Böse.

Seine erste Manifestation war der Zweifel. Seine endgültige Folge, seine Frucht, war der Krieg – eine Frucht, die sehr bald alle Königreiche des Reiches zu kosten haben sollten.

Dass Jesus, der König der Könige und Herr der Herren, der eingeborene Sohn Gottes war, wussten alle Bürger des Reiches Gottes.

Ob man daran glaubte oder nicht, war eine andere Frage. Doch ob Frage oder nicht – der Zweifel war etwas, das keinem Kind Gottes jemals in den Sinn gekommen wäre, sich überhaupt zu stellen.

Tatsache war, dass Gott und sein Sohn vom Reich ins Universum und vom Universum ins Reich hin- und herreisten, und zwischen Hin- und Rückreise vergingen Millionen von Jahren. An jenem vierten Tag der ersten Woche der Schöpfung sah einer der Fürsten im Zweifel an der Wahrhaftigkeit der Einziggeborenheit Jesu, des Königs der Könige und Herrn der Herren, das Tor, durch das er die Struktur des Himmelreichs nach seinen Vorstellungen neu gestalten konnte. Warum sollte nicht er, Satan, Sohn Gottes, während der Schöpfungsperioden die Regentschaft über das Reich übernehmen können?

Das war ein Gedanke, den noch niemand auch nur in Erwägung gezogen hatte. Und der seltsamerweise auf fruchtbaren Boden fiel. Und wuchs. So verwandelte sich das Paradies, überrascht von der Rebellion dieses Sohnes Gottes und seiner Verbündeten, in eine Hölle.

Nachdem sich die Rebellen zur sogenannten Drachenachse zusammengeschlossen hatten, stürmten die Armeen des Drachen los, um den Thron des Königs der Könige und Herrn der Herren zu erobern.

Es war der erste Weltkrieg des Himmels.

An der Spitze der „Achse des Drachen“ verwüsteten Satans Heere die Grenzen der benachbarten Königreiche und rückten auf Zion vor, um den Thron des Königs der Könige zu erobern.

Fassungslos, voller Staunen über das, was sie sahen, und vor lauter Überraschung unfähig zu reagieren, beobachteten die Brüder und die Kinder Gottes, die sich weigerten, auch nur die Möglichkeit einer solchen Umgestaltung zu akzeptieren, von den Mauern der Stadt Gottes aus beobachteten die Fürsten des „Haus Jahwes und Zions den Vormarsch der Streitkräfte des Drachen und den Ansturm der Völker des Reiches in Richtung des Jerusalem der Götter.

Tatsächlich drang nichts von dem, was die Brüder und die Kinder Gottes ihnen sagten, damit sie ihre Waffen niederlegten, zu Satan und den Seinen durch. Nachdem sie die erste Überraschung überwunden hatten, setzte sich der Gegenangriff durch.

Die Götter öffneten das Siegel ihrer Ursprünge, und die Fürsten nährten sich von deren Kräften. Die Fürsten Gabriel, Michael und Raphael hüllten sich in die Unbesiegbarkeit der Götter, vernichteten den Feind, drängten ihn bis in seine Reiche zurück, belagerten ihn in seinen Festungen, nahmen ihn gefangen und sperrten ihn in seine Paläste ein, bis der Richter der Schöpfung zurückkehren und sein Urteil fällen würde.

Es geschah dann, dass, als der Vater und der Sohn aus den Himmeln der Schöpfung zurückkehrten und ein neues Reich ins Paradies mitbrachten, die Söhne Gottes ihnen entgegenkamen, doch unter ihnen war Satan nicht.

Ein Blick genügte Gott, um den Grund dafür zu erkennen. Doch da er die Sache bei der gelernten Lektion belassen wollte und unter keinen Umständen zulassen wollte, dass sein Sohn von der Existenz der Wissenschaft von Gut und Böse erfuhr, befahl er, dass sich alle seine

Kinder vor ihm versammeln sollten, um das Willkommensfest des Reiches am vierten Tag der ersten Woche der Schöpfung zu feiern.

Und dabei blieb es dann auch.

Wie es sich gehörte, putzte sich das Reich für das Willkommensfest heraus. Das Königreich des vierten Tages der ersten Woche der Schöpfung bezog seine Wohnstätte im Reich des Sohnes Gottes; sein König wurde der Familie der Götter vorgestellt.

Freude also.

Die Erinnerung an den Drachen, der mit seinem Atem den Krieg entfacht hatte, wurde zur Erinnerung an einen Albtraum, der vorbei war und nie wiederkehren würde.

Freude über die Vergebung.

So brach der Morgen des fünften Tages der ersten Woche der Schöpfung an. Wieder überließen Gott und sein Sohn die Regentschaft über ihr Reich den Mitgliedern des Hauses „Jawes und Zions“.

Und im Laufe der Jahrtausende geschah das Unglaubliche erneut.

Wie ein Esel, der nie seine Lektion lernt, bewegte sich Satan erneut in den Schatten. Er fand Verbündete, und sie verschworen sich, den Drachen zu wecken.

Die Entscheidung war gefallen, der Plan zur Eroberung des Reiches lag auf dem Tisch, der neue Krieg, der Zweite Weltkrieg des Himmels, begann.

Wieder einmal wurden die Götter und Fürsten des Himmels überrascht.

Heiliger Gott, wie sollte man erklären, dass diese neue Rebellion ihnen direkt ins Gesicht explodiert war! Selbst wenn sie gewinnen würden – und an dem Sieg hatten sie keinerlei Zweifel –, wäre die Unfähigkeit des Hauses Gottes, den Frieden zu wahren, nun für immer bewiesen.

Nachdenklichkeit machte sich breit.

Was geschah da?

Wie war es möglich, dass einfache Geschöpfe aus Lehm es wagten, die Wahrhaftigkeit des eingeborenen Sohnes Gottes in Zweifel zu ziehen?

Oder es einfach wagten, davon zu träumen, Gott zu zwingen, ihren Willen zu tun und grünes Licht für die Umwandlung des Reiches in einen Olymp von Göttern zu geben, die einem Gesetz der Immunität gegenüber den Gesetzen des Himmels unterliegen?

XXXVI

Und so endete auch der Zweite Himmlische Weltkrieg auf dieselbe Weise. Der Drache wurde unschädlich gemacht, in Ketten gelegt und bis zur Rückkehr des Richters des Reiches bewacht.

Doch das war ein bitterer Sieg. Ein Sieg, der für die Sieger nicht nach Triumph schmeckte. Sie hatten zum zweiten Mal denjenigen im Stich gelassen, der ihnen während Seiner Abwesenheit die universelle Regentschaft übertragen hatte. Was würde bei Seiner Rückkehr geschehen? Wie sollten sie erklären, was sie selbst nicht verstehen konnten?

Schließlich kehrten Gott und sein Sohn aus dem Ozean der Sterne zurück. An ihrer Seite brachten sie ein neues Reich mit, wie immer mit seinem Prinzen an der Spitze.

Mit der Freude des Vaters, der gerade einen neuen Sohn zur Welt gebracht hatte, und des Sohnes, der die Geburt eines kleinen Bruders begrüßte, kehrten der Vater und der Sohn nach Hause zurück.

Hier geschah wieder dasselbe. Für einen Augenblick entdeckte der Sohn im Tonfall seines Vaters, als dieser den Befehl erteilte, dass sich alle seine Kinder vor ihm zeigen sollten, etwas ... etwas Geheimnisvolles. Aber es blieb dabei.

Und wieder vergab Gott den Rebellen.

Dennoch wusste Er, dass es dringend notwendig war, revolutionäre Maßnahmen zu ergreifen. Er konnte nicht zulassen, dass während Seiner Abwesenheit vom Himmel ein Dritter Weltkrieg ausbrach.

Entweder er gestaltete die Struktur seines Reiches neu, oder früher oder später würde seine Schöpfung zu einem Olymp von Göttern werden, die Krieg spielen und dabei die Verantwortung dessen haben, der völlige und absolute Immunität gegenüber den Gesetzen genießt.

Das konnte er nicht zulassen. Also machte er sich auf die Suche nach der Antwort, die die Umstände von ihm verlangten.

Und so geschah es.

Gott fand die Antwort.

Die Ereignisse verlangten von ihm, seine Schöpfung für alle seine Kinder zu öffnen. Wenn also das nächste Mal der Geist des Schöpfers seine Flügel über das Universum ausbreiten würde, würden alle seine Kinder ihn begleiten.

Vom sechsten Tag an würde sich die Schöpfung in ein Spektakel verwandeln, das allen Welten offensteht. Und mehr noch: Alle seine Kinder würden am Entstehungsprozess der Neuen Welten teilhaben.

Dies war der erste Schritt, um den Weg zu versperren, auf dem Gottes Paradies im Laufe der Zeit für seine Geschöpfe zu einem Gefängnis geworden war. Wunderbar und was auch immer man dazu sagen mag, aber eben ein Gefängnis.

Was den Grund betrifft, warum die Völker seiner Schöpfung ihre Existenz nicht als einen Baum begreifen konnten, dessen Zweige sie waren, so plante Gott die Schöpfung eines neuen Volkes, das aus all seinen Kindern bestehen sollte, und in dem durch die Verschmelzung all ihrer Zivilisationen zu einer neuen und einzigen Zivilisation dieses neue Volk nach seinem Einzug ins Paradies als der notwendige Mörtel fungieren würde, damit die Ziegelsteine zusammenhalten und ein kompaktes, solides und unzerstörbares Gebäude bilden.

Die Projektion der fünf Zivilisationen der bestehenden Reiche auf das menschliche Leben würde durch ihre Verschmelzung die Geburt dieser neuen Zivilisation bewirken, die sich über das Paradies ausbreiten und alle in der Seele dieser neuen Zivilisation vereinen würde, in der sich jede einzelne der bestehenden Zivilisationen widerspiegelte und weiterlebte. Geschaffen nicht um der Macht willen, sondern um der Körper des Geistes der Weisheit in seiner Schöpfung zu sein, würde das Menschengeschlecht die Verschmelzung vollziehen, ohne die der Zweifel – die Mutter des Krieges – möglich gewesen wäre.

Was den Zweifel betraf, ob der König der Könige und Herr der Herren des Himmelsreichs Gott, der eingeborene Sohn, sei, so würden sie ihn mit eigenen Augen sehen.

Als also am sechsten Tag der ersten Woche der Schöpfung die Geburt stattfand, nahm Gott alle seine Kinder und führte sie zum Ort des Ursprungs, dem Universum.

Gott schuf die Himmel und schuf die Erde.

Er schuf die Erde jenseits der Grenzen der Galaxien.

Und er schuf sie dort, damit seine Kinder sehen konnten, was jenseits des Kosmos lag: den Abgrund, der von jener Finsternis bedeckt war, zu der der einzig wahre Gott den ungeschaffenen Kosmos in jener Stunde reduziert hatte, die der Geburt des Vaters und des Sohnes vorausging.

Gleichzeitig beseitigte er das Rätsel darüber, was sich jenseits der Grenzen des Galaxienfeldes befindet. Mit dieser Geste sagte Gott seinen Kindern, was jedem widerfahren würde, der es wagte, die Kriegsaxt erneut auszugraben. Die Strafe für den Rebellen wäre die Verbannung in die Finsternis, aus der er niemals zurückkehren würde und wo für alle Ewigkeit das Knirschen der Knochen und das Klappern der Zähne zu hören wäre.

Als die Bühne dann fertig aufgebaut war, nahmen alle Zuschauer Platz. Gott blickte seinen Sohn an, dieser trat vor, öffnete den Mund und sprach:

„Es werde Licht.“

UND DAS LICHT WURDE MENSCH...

FÜR JEDEN, DER LEBEN WILL

Lebe für immer

ZWEITES BUCH

DAS HERZ MARIENS

Als seine Eltern ihn sahen, waren sie überrascht, und seine Mutter sagte zu ihm: Mein Sohn, warum hast du uns das angetan? Dein Vater und ich haben dich voller Sorge gesucht. Und er sagte zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich mich um die Angelegenheiten meines Vaters kümmern muss?“ Sie verstanden nicht, was er ihnen sagte. Er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth, und er war ihnen gehorsam, und seine Mutter bewahrte all dies in ihrem Herzen auf....

KAPITEL I:

„DER ERSTE UND DER LETZTE“

GESCHICHTE DER HEILIGEN FAMILIE

KAPITEL II:

„DAS ALPHA UND DAS OMEGA“

Leben und Wirken der Vorläufer

An den Tagen des 200. Jahrestags der Französischen Revolution in Paris inspirierte mich der Sohn Gottes zu dieser *Geschichte*. Ich machte mich sofort an die Arbeit. Ich verließ Paris, kehrte in den Süden zurück, schloss mich zwischen Büchern ein und machte mich daran, ganz von vorne zu beginnen – das heißt, herauszufinden, worauf diese Lücke in den Überlieferungen zurückzuführen war, durch die die Verwirrung Zugang zum Kern des Problems fand und jenen Berg an Büchern hervorbrachte, die unter dem Vorwand, den Helden der Evangelien zu behandeln, fiktive Figuren zum Leben erweckten, die keinerlei Verbindung zum wahren Sohn Marias hatten: der Jungfrau von Nazareth.

Das Bedürfnis, in die Zeit der Geburt zurückzureisen, führte mich in die Bibliothek des British Museum.

Mit dem Einzug des nächsten Frühlings hörte ich auf, in Büchern nach dem zu suchen, was ich darin nicht finden konnte. Ich packte meine Sachen und machte mich auf den Weg nach Jerusalem. Ich durchquerte Europa im Licht eines leuchtenden Sterns und überquerte das Meer auf den Wellen einer Silbertaube. Heiliges Land!

... „Land“, ... ruft der Koloss von Haifa vom Leuchtturm herab: „Willkommen im Heiligen Land“

Ich fuhr hinunter nach Nazareth. Ich besuchte die Verkündigungskirche. Nach einem kurzen Zwischenstopp in Tel Aviv setzte ich meinen Weg in die Heilige Stadt fort.

Als ich Jerusalem erreichte, befand sich die Stadt im Ausnahmezustand. Der Irak war gerade in Kuwait einmarschiert. Die antizionistische Rhetorik des neuen Helden des Islam, der den universellen Hass der muslimischen Welt gegen die Juden als Bindeglied zur Sache des Fundamentalismus in der arabischen Welt nutzte, forderte – laut israelischen paramilitärischen Zeitungen – den Einsatz von Atomwaffen, insbesondere der Neutronenbombe.

Während der Irak in den palästinensischen Gebieten Jubelstürme auslöst, schlendert in der Menschenmenge auf der Davidstraße ein als Prophet verkleideter Werbeträger umher und schleppt ein apokalyptisches Plakat hinter sich her: „Das Ende der Welt naht, kommt und trinkt ein Bier. Pub ‚Der Prophet‘“.

Es war eine sehr lehrreiche Reise. Ich stieg erneut auf die Flügel der Silbertaube und segelte über die Gewässer des Großen Meeres zurück zum Alten Kontinent.

Ich nahm Kurs auf London. Ich ließ mich im Finsbury Park nieder, schloss die Tür, schaltete meinen alten Computer ein und setzte mich hin, entschlossen, das Studio nicht zu verlassen, bis ich die Geschichte fertiggestellt hatte, für die ich in den letzten Jahren gekämpft hatte.

Es war ein sehr langer, aber sehr fruchtbarer Herbst. An einem Tag im November jenes Jahres erreichte ich mein Ziel. Das Ziel, dem ich all die Jahre nachgejagt war, war der Schatz, den die Mutter in ihrem Herzen bewahrte: „das Herz Mariens“.

Wie Maria Josef kennenlernte, wer Zacharias und Elisabeth waren, wer die berühmten Brüder und Schwestern Jesu tatsächlich waren. Alles, absolut alles – sie wusste alles über ihren Sohn. Sie hatte es erlebt und alles in ihrem Herzen bewahrt. Und es blieb dort, wo es war.

Was ich im Herzen der Mutter sah, werdet ihr im Folgenden lesen.

ERSTES KAPITEL

DER ERSTE UND DER LETZTE

Stammbaum Jesu Christi, Sohn Davids, Sohn Abrahams ... Sohn Davids ... Sohn Serubbabels, Sohn Abiuds, Eliakims, Azors, Zadoks, Achims, Eliuds, Eleasars, Matans, Jakobs ...

MARIA VON NAZARETH

Die Jungfrau wurde in Nazareth, im Herzen Galiläas, geboren. Wie dank der kanonischen Evangelien wohl jeder weiß, war Jakob der Vater der Jungfrau, ihre Mutter war Anna. Jakob von Nazareth, der Vater Marias, starb, als Maria noch sehr jung war. Eines schönen Tages wurde der heilige Vater der Jungfrau in den Himmel aufgenommen. Und er kehrte nicht zurück. Dies geschah während der Regierungszeit des Herodes.

Der Verstorbene hinterließ hier auf Erden Waisen, einen Waisenjungen und eine Witwe. Aus menschlicher Sicht starb Jakob, Sohn des Matán, Sohn Salomos, Sohn König Davids, zu einem ungünstigen Zeitpunkt. Der Tod kommt natürlich nie zum richtigen Zeitpunkt. Doch trotz allem starb Jakob von Nazareth unter den gegebenen Umständen zum bestmöglichen Zeitpunkt.

Jene großen Dürren, die so viele Jahre lang die Provinzen des Nahen Ostens heimgesucht hatten, waren endlich vorbei; die berühmten fetten Kühe, von denen es einen Moment lang so aussah, als würden sie nie wiederkehren, kehrten nun zurück, eine praller als die andere; sie waren zurückgekehrt und trugen ihren Überfluss durch die Felder aller Provinzen der Alten Levante, als Griechen und Römer.

Der strahlende Horizont, nach dem man sich gesehnt, für den man gebetet, den man ersehnt und um den man in massenhaften Prozessionen vor dem Tempel und hinter dem Tempel gebeten hatte, war näher gerückt – wie könnte es auch anders sein! – auch zu den Hügeln von Nazareth. Sein Glanz begann bereits in den Augen der Einwohner zu leuchten, mit dem Strahlen des Sterns der erhörten Gebete, dem Licht des erfüllten Wunsches. Hirten aus Galiläa, Fischer vom Meer der Wunder, Bauern aus den Tälern des Jordans, Handwerker des Landes, die in der Finsternis der Verzweiflung lebten – alle zusammen strömten sie auf die Straßen, um die fetten Jahre zu feiern. Endlich waren sie gekommen!

Das Haus der Jungfrau genoss die allgemeine Freude mit der Intensität derer, die es schwer hatten, so schwer wie die anderen, nicht so schwer wie manche andere, aber auch nicht viel besser als die meisten Menschen, denen es in jenen langen Jahren wirklich schwer gefallen war. Es waren so viele!

Es war nicht nur diese Dürre. Es waren auch jene Erdbeben, die den Nahen Osten verwüsteten und Hunger von den Bergen des Libanon bis zu den Küsten des Roten Meeres

verbreiteten. Und noch mehr. Ja. Viel mehr. Diese Jahre schrecklicher Verzweiflung waren an sich schon furchtbar, doch die Steuerpolitik von Herodes, dem Schlächter von Jerusalem, wirkte wie eine Axt, die jeden Kopf abschlug, der es schaffte, sich über Wasser zu halten. Unter der Herrschaft von Herodes dem Großen wurde das Atmen selbst zum Verbrechen. Das Recht auf freie Meinungsäußerung wurde verboten. Die heilige Eigenschaft, die den Menschen vom Tier unterscheidet, wurde unter Strafe gestellt, und ihre Ausübung wurde verurteilt: im besten Fall mit Verbannung, in allen anderen Fällen mit der Todesstrafe. So viele Festungen baute Herodes, so viele Galgen gab es im Königreich Israel. Von allen Berufen ist die Prostitution der älteste, doch der einzige, der zu Zeiten Herodes' des Großen nie aus der Mode kam, war der des Henkers. Was für ein Witz: Während der Tag des Jüngsten Gerichts kam oder auch nicht, bauten sich die Sprösslinge der Familie des Tyrannen Paläste aus Marmorblöcken! Und Festungen, die eines Kaisers würdig waren, sowie Kasernen und Militärgarnisonen gegen einen möglichen Aufstand, von der Art, die sogar die Mauern der Hölle zum Einsturz bringen können.

Nicht einmal die Pharaonen!

Der Pharao von Moses war böse, die Herodes waren noch schlimmer. Und währenddessen, während der Tyrann einen Sohn oder einen Bruder verschlang, litt das Volk weiterhin unter körperlichen und seelischen Nöten, an die man sich, wenn sie erst einmal vorbei sind ... gar nicht mehr erinnern möchte. Wer würde sich noch an jene mageren Jahre erinnern, wenn erst einmal zweitausend Jahre vergangen wären? Doch die konstruktive Schizophrenie des Schlächter von Jerusalem, die Schizophrenie des Tyrannen von Israel, würde von der Geschichte in Erinnerung behalten werden: Herodes der Große! Diesem Mörder fehlte nur noch das: dass man ihm die Erlaubnis erteilte, nach Belieben zu töten. Seine Söhne, seine Brüder, seine Frau, seine Freunde, seine Feinde – ob sie nun unschuldig waren oder nicht. Die Erlaubnis von Cäsar selbst, alle Gesetze des römischen Rechts zu verletzen.

Unter der Herrschaft dieses Herodes kam ein Zeitpunkt, an dem es ausreichte, die Lippen zu bewegen und nach Gerechtigkeit zu rufen, um unter die Räder seiner mörderischen Paranoia zu geraten. Die Römer – das muss man sagen – begingen viele Fehler; von allen Fehlern, die Octavian Caesar Augustus beging, war die Verleihung der Krone der Juden an einen Palästinenser ein Fehler, den selbst der Richter des Universums ihm nur schwer verzeihen kann.

Aber kehren wir zum Thema des Lebens der Jungfrau und ihrer Familie zurück. Jakob aus Nazareth, Marias Vater, ist gerade gestorben.

Gerade weil Anna, die Witwe von Jakob aus Nazareth, und ihre ältesten Töchter, Maria und Johanna, es bereits fast geschafft hatten, die Art von Kampf zu vergessen, den dieser ihnen so geliebte Mann in jenem endlosen Sommer gegen die Elemente führen musste, ist es verständlich, dass ihr Verlust, jetzt, da das Licht der Hoffnung begann, in den Eutern der Kühe im Stall das Gold des Überflusses hervorzubringen, für die Witwe Anna, die Mutter der Jungfrau, den Verlust ihres Mannes unendlich unerträglicher und schwerer machte.

Anna und Jakob von Nazareth überstanden alles Schlechte mit Mut und begegneten den schlechten Zeiten mit der Gelassenheit derer, die im Frieden Gottes wandeln. Auch Jakob von Nazareth und Anna träumten während all der Tage der letzten Jahre von den fetten Jahren, wie alle anderen auch; und sie lachten über die schlechten Zeiten, indem sie sechs Kinder zur Welt brachten.

Es kam so, dass Jakob und seine Frau, anstatt zuzulassen, dass die schlechten Zeiten auch nur einen winzigen Riss zwischen ihnen aufreißen ließen, sich – wenn das überhaupt noch möglich war – noch fester in der Umarmung der Liebe vereinigten, die sie darüber

staunen ließ, zusammen zu sein. Maria wurde die Erstgeborene des verstorbenen Jakob genannt; dann kam Johanna. Es folgten Zwillinge, dann ein weiteres Mädchen, und den Strom des Lebens schloss der Junge des Hauses namens Kleophas, ein Säugling, als sein Vater starb.

„Nun, da die Sonne wieder scheint, meine Tochter, lässt mich der Herr mit meinen sechs Kindern allein zurück. Wer wird mir beibringen, ohne deinen Vater zu leben, Maria?“, so schüttete die Mutter der Jungfrau ihr blutendes Herz aus. Das Mädchen fing auf ihrem Schoß die Tränen jener Mutter auf, die sie so sehr liebte. Wie jedes kleine Mädchen, das sich in einem Wald voller fremder Menschen verirrt hätte, weinte die Witwe mit gebrochenem Herzen. In Marias Herz jedoch war die Gegenwart ihres Vaters lediglich eingeschlafen.

Maria konnte ihren Vater noch immer sehen, spüren, riechen und hören, wie er lächelnd ihr und ihrer Schwester Johanna ihre Fragen über den Herrn des Mose, JAHWEH GOTT, beantwortete.

María konnte ihn noch immer vor sich sehen, wie er mit den Erntearbeitern, den Gärtnern und den Viehzüchtern des Dorfes umging – mit der Freude und der Stärke eines Mannes, der in der gesamten Region von einem Ende zum anderen respektiert, geschätzt und als ehrlich angesehen wurde. Ihr Vater war einer jener Männer, die einem direkt ins Gesicht schauen, direkt in die Augen, ohne Hintergedanken. In den Augen von Jakob aus Nazareth konnte man die Aufrichtigkeit ablesen, die seine Worte ausstrahlten.

Als die mageren Jahre kamen, bewies Marias Vater seine Stärke. Da die Felder nicht mehr genug ertrugen, um zusätzliche Löhne zu bezahlen, nahm Jakob von Nazareth die Last auf sich, seinen Feldern zumindest ein paar Säcke Mandeln, ein paar Arrobas Öl, ein paar Maß Weizen und einige Quintale der berühmten Weine des Hauses abzugewinnen. Was auch immer nötig war, um die Knochen seiner Töchter gesund und stark zu erhalten. Seine beiden ältesten Töchter, Maria und Johanna, wussten genauso gut wie seine Witwe, gegen welche Art von unfruchtbaren Sonnen dieser Mann ankämpfen musste! Gott sei Dank halfen Maria und Johanna, obwohl sie noch klein waren, tatkräftig mit: bei den Oliven im Winter, bei den Mandeln, Feigen und dem Weizen im Sommer, bei den Tieren im Herbst, Sommer, Winter und Frühling. Was würde Frau Ana, die Witwe von Jakob aus Nazareth, jetzt alles dafür geben, wieder morgens bei Tagesanbruch aufzustehen und dem Vater ihrer Töchter Milch, Brot und Wasser zuzubereiten!

Maria wusste das nur zu gut, denn wenn sie sah, wie ihr Vater bei Tagesanbruch wieder aufstand und sich mit jenem für ihn so typischen Lächeln in den Augen von seinen Töchtern verabschiedete, würde ihre Mutter ihr eigenes Leben dafür geben. Doch es gab nichts mehr, was man tun konnte, um das Rad der Zeit zurückzudrehen. Nun galt es zu leben, sich zwischen dem verstorbenen Ehemann und den lebenden Kindern zu entscheiden.

Von den beiden Mädchen, María und Juana, war Juana die Jüngere, ein Jahr jünger als María. María war die Älteste, die Große im Haus. Es ist eines der Geheimnisse des Lebens, dass gerade sie, Juana, die Jüngere der beiden, am meisten Freude am Leben auf dem Land hatte; vielleicht, weil Juana von ihrem Vater die Vorliebe für den Duft blühender Bäume und die Freude daran geerbt hatte, die Farben des Horizonts im Morgengrauen zu betrachten.

Wenn man die beiden Schwestern sah, hätte jeder geglaubt, dass es aufgrund ihres Körperbaus eigentlich María sein müsste, die den Wind in den Haaren am Abend am meisten genießen sollte; doch es war Juana, die Jüngere, deren Körper fast ebenso zierlich war wie der ihrer Mutter, in deren Seele ihr Vater die Liebe zum Rot der lebendigen Erde eingefloßt hatte. Bei María stammte die Lebenskraft von ihrer Mutter. Ihre Mutter vererbte ihr ihr ganzes Können im Nähen und in der Schneiderei. Was María am Herzen lag, war die Familie, das Zuhause.

Als dann die schlechten Zeiten kamen, die Kühe alle abmagerten, das Geld knapp wurde und sich die zu deckenden Bedürfnisse in kaum zwei Jahren auf das Sechsfache vervielfachten, erwies sich María als geborene Schneiderin. In einem Alter, in dem man sagt, man befinde sich im Frühling des Lebens, flickte die älteste Tochter Jakobs von Nazareth ebenso ein Kleid und ließ es im Handumdrehen wie neu aussehen, wie sie ihren Schwestern innerhalb weniger Tage einen Wollmantel strickte, ohne jemals aufzuhören, die rechte Hand ihrer Mutter zu sein. Und ein Vorbild als Tochter für ihre Schwester Johanna. In ihr – wie gesagt – hatte sich eine angeborene Fähigkeit offenbart, von ihrem Vater zu lernen, welche Auswirkungen die Mondzyklen auf die Landwirtschaft haben, warum Kaninchen Salat fressen, wie eine echte Tomate wirklich wächst, warum Olivenbäume gefällt werden, damit sie sich nicht gegenseitig beschatten und den Geschmack des Öls beeinträchtigen. Kurz gesagt: Tausende von Dingen.

Tatsache ist, dass sich die kleine Juanita nicht nur als das Augapfelchen ihres Vaters fühlte, sondern auch als der andere Arm ihrer Schwester María – die eine für den Vater, die andere für die Mutter, und beide gemeinsam in der Freude, als die Südwinde und die kalten Regentropfen, die Dürren und die Winterstürme im Sommer, die Sommerhitze im Winter und die Regenfälle, die kamen und gingen, immer heftiger wurden, als der Sturm die Menschen auf die Probe stellte und diejenigen ins Paradies zu entführen suchte, die ihm ein fröhliches Gesicht zeigten – damals schlossen sich die beiden Schwestern mehr denn je zusammen. Diese schweren Jahre zwangen die beiden Schwestern, hart zu arbeiten. Es war eine Pflicht, die sie stillschweigend auf sich nahmen, mit Blut geschrieben, im gleichen Rhythmus wie das Herz ihrer Eltern schlagend. Jede von ihnen öffnete ihre Seele für ihre besonderen Gaben und handelte im Einklang mit dem Geheimnis des Lebens in jedem Menschen.

Die Augen der Ältesten, Marias Blick, waren dazu geschaffen, die Nadel im Heuhaufen zu entdecken; sie verfehlten nie ihr Ziel, wenn sie den Faden in das Nadelöhr einfädelten – ohne auch nur hinzuschauen! Die Augen ihrer Schwester Juana brauchten den Horizont, die Weite, den offenen Himmel. Anstatt sich zu streiten, dankten die Schwestern dem Gott ihrer Eltern für seine ewige Weisheit und seine unendliche Güte. In den Augen beider war ihr Vater ein wunderbarer Mann.

„Warum sagen wir, dass die Weisheit des Herrn ewig und seine Güte unendlich ist?“, fragte Jakob von Nazareth seine beiden ältesten Töchter. „Weil er uns mit seinen Antworten in Staunen versetzt und mit seiner Güte unsere Gesichter erhellt“, antwortete der Vater den beiden Mädchen, den Augapfeln seines Herzens, mit einem Lächeln in den Augen.

Seine Töchter sahen sich an und lächelten ihn an. Wie sehr liebten sie doch den Mann, den Gott ihnen als Vater geschenkt hatte! Ihr Vater fuhr fort: „Wenn wir sagen, dass die Weisheit des Herrn ewig ist, bekunden wir von ganzem Herzen und mit unserem ganzen Verstand unsere Freude darüber, dass Er nicht lügt. Töchter, wenn wir Ihn für Seine unendliche Güte verehren, ist unsere Freude die eines Menschen, der sich in der Grube befindet, in die die Bösen die Guten werfen, und der, wenn er sein Gesicht erhebt, den Herrn sieht, wie Er über die Weisheit der Genies lacht.“

„Töchter, gut zu sein, kostet Mühe“, gestand Jakob von Nazareth seinen Töchtern, während sie die Olivenbäume melkten. „Bekommt die, die am gütigsten ist, nicht ein kleines Geschenk? Bist du, Juanita, neidisch auf deine ältere Schwester, weil sie besser nähen kann als du? Wann hat meine Juanita ihrer María jemals ein schlechtes Gewissen gemacht, weil sie nicht ihre Fähigkeiten für die Feldarbeit hat? Wann hat Mutter ihre Juana schon einmal gescholten, weil sie kein Kleid so gut nähen kann wie ihre María? Was würde ich ohne meine Juana tun, wenn sie mir mittags nicht das Essen bringen würde – wenn sie mich nicht dazu zwingen würde, würde ich es gar nicht essen?“

Ach, wie sehr erinnerte sie das an ihn! War es wahr, dass er von uns gegangen war? Sie konnten es immer noch nicht glauben. Mit dem leblosen Körper ihres Vaters vor Augen sahen sich María und Juana schweigend an. Mein Gott, hatten sie ihn wirklich verloren?

Beide Schwestern umarmen nun die Witwe, ihre Mutter.

Völlig am Boden zerstört weinte die Witwe von Jakob aus Nazareth weiter über ihr Unglück:

„Gerade jetzt, Maria, gerade jetzt, wo die fetten Jahre kommen, gerade jetzt, wo euer Vater in seinem Weinberg sitzen und Trauben essen könnte, groß wie die des Polyphem und süß wie die des Bacchus – Gott möge mir vergeben –, gerade jetzt. Warum, Herr, warum? Sag mir, womit dein Diener dich beleidigt hat.“

Gott! Lässt sich der Zusammenhang zwischen den Krähen und den unglücklichen Tagelöhnern erklären, über die die Schicksalsgöttinnen ihren Mantel des schwarzen Omen fallen lassen? Lässt es sich begreifen, dass Gott Gott ist, während der Teufel herrscht? Wer wäre schon fähig, das Drehbuch seines eigenen Lebens zu schreiben und zumindest in den Augen der für diesen Anlass erfundenen Papierpartner wie ein Stern zu leuchten! Der Mensch träumt, dass das Schicksal ihm gehört, das Kind träumt von dem Mann, der in seiner Brust schlägt, um gleich um die nächste Ecke zu entdecken, dass ein Windstoß genügt, um seine Träume in Bits und zu zerlegen, die zum Müll verdammt sind. Letztendlich gleicht das menschliche Leben einem Schilfrohr: Wenn der Wind zunimmt, bricht es, und seine Überreste fallen in den Abgrund der Vergessenheit. Wer ist noch nie der Versuchung erlegen, sich sterben zu lassen und alles auf einen Schlag für immer zu beenden? Oder sind wir die Stärksten, bis das Gegenteil bewiesen ist?

Für jeden kommt die Stunde der Wahrheit. Jedes Geschöpf hat seine eigene. Und in dieser Stunde zeigt sich, ob das Wesen weitergeht oder zerbricht. Dies war die Stunde der Wahrheit für die Mutter der Jungfrau.

„Was sind wir, Maria?“, rief die Mutter der Jungfrau weinend aus und beklagte den Verlust ihres Gatten. „Wir kämpfen gegen die Elemente mit der Kraft eines Geschöpfes aus Lehm. Wir errichten unsere Götzen zu Ehren dessen, der uns den Sieg schenkt. Dem Allerhöchsten widmen wir unseren Ruhm. Doch der Allmächtige wird nicht müde, zu sehen, wie wir auf den Stand der Tiere herabgewürdigt werden. Der Champion eilt voran, um seine Krone zu holen, als ihm der Tod den Weg versperrt. Erhebt sich der Allmächtige, um den einsamen Läufer davor zu bewahren, sich im Rennen die Seele zu zerreißen? Warum bleibt er auf seinem allmächtigen und allwissenden Thron sitzen, während die Überreste vom Wind von der Bahn gefegt werden? Sind wir das, meine Tochter, Staub, der davon träumt, ein Fels zu sein, ein Fels, der davon träumt, ein Berg zu sein, ein Berg, der davon träumt, ein Adlernest zu sein? Was wird nun aus deinen Adlerjungen, mein Gatte? Wer wird sich erheben und sie beschützen, wenn die Schlange den Felsen erklimmt und ihre Mutter nicht weiß, wie sie deine Kinder allein verteidigen soll?“

Was hätte man dieser Frau antworten können? Welcher Verrückte hätte es gewagt, ihr zu sagen, was jene unwissenden Besucher zu Hiob in der Bibel sagten:

„Schweig endlich, du verfaulter Greis. Wenn du verrottetest, dann deshalb, weil du böser bist als alle Teufel zusammen. Du hast uns alle mit deinen Almosen und deinem Geschwätz getäuscht. Gott sei Dank hat der Herr uns deine Falschheit und deine Heuchelei aufgedeckt. Dafür bestraft dich der Gott, den du zu täuschen versucht hast, so wie du es mit uns getan hast. Schweig und leide.“

Meine Güte, Freunde! Sie wollten den armen Hiob dazu zwingen, anzuerkennen, dass Elend aus Elend entsteht, dass derjenige, der besitzt, behält, weil er schon immer besaß, dass niemand aus einer Laune heraus stark ist, sondern dass das Glück oder das Unglück eines Menschen über seinen Wert entscheidet. Nach Ansicht dieser Weisen sind die Armen allesamt verdorbene, korrupte Sünder, die verdienen, was sie erleiden; die Guten sind alle glücklich, leben in Saus und Braus, besitzen Gold und Macht, sie sind die Besten, die Auserwählten der Vorsehung, die Rasse, die dazu geboren ist, glücklich zu sein, und sie sind glücklich, weil sie gut sind, und

„Dem Unzerstörbaren, dem Unbesiegbaren gehört das letzte Lachen“, antwortete Hiob ihnen. „Worüber und warum lacht ihr? Welches Licht seid ihr gekommen, um es meinen Augen zu bringen? Wollt ihr mich für das verurteilen, was ich getan habe? Ihr Unwissenden, ich werde für das bestraft, was ich nicht getan habe.“

Die Tragödie Hiobs lag nicht im Einsturz der Mauern seines Glaubens beim Klang der Posaunen der Hölle. Das war nicht sein Problem. Hiob war eine Festung, erbaut auf Fels. Nicht irgendeiner, es war sein Gott. Bombensicher blieb sein Glaube unversehrt. Das Problem, das Hiobs Seele zerriss, war, nicht zu wissen, was vor sich ging, worauf diese Stimmungsänderung seines Gottes zurückzuführen war. Warum hatte sein Gott ihn nackt und auf sich allein gestellt einem bis an die Zähne bewaffneten Feind überlassen? Der Krieger folgt seinem Helden und König auf das Schlachtfeld – und an einer Ecke der Kreuzung wendet ihm sein König den Rücken zu, als würde er einen Bauern auf dem Altar des Sieges opfern?

Dieses Dilemma, genau dieses Dilemma war es, das die Seele der Witwe Jakobs von Nazareth im Würgegriff hielt. Im Kampf gegen die Finsternis mit der einzigen göttlichen Waffe, die den Menschen zur Verfügung steht – dem Wort –, suchte die Mutter der Jungfrau nach der Antwort darauf, warum der Tod ihren Ehemann zu sich genommen hatte. Und sie fand sie nicht.

„Warum tut unser Gott nichts, Maria? Warum lässt er zu, dass die Schlange den Felsen erklimmt, und warum macht er es ihr noch leichter, indem er den Vater ihrer Jungen aus dem Weg räumt? Sieht er nicht, wie sie sich nähert, , meine Tochter? Warum hat der Gott deines Vaters nicht nach Pfeil und Bogen gegriffen und das Ungeheuer mit dem Blitz seines Blickes vernichtet? Hat der Pfeil sein Ziel verfehlt, hat der Wind ihn abgelenkt, und hat er auf der Suche nach dem Drachen den Helden getötet?“

„Sag mir, meine Tochter, denn meine Seele ist verbittert und meine Augen können die verborgenen Pläne des Allwissenden nicht ergründen – doch was sind wir, Maria? Warum wird von einem Geschöpf aus Lehm, das dazu verdammt ist, zu Staub zu werden, weil es einen Apfel gegessen hat, das Verständnis eines Gottes verlangt? Schau mich nicht mit diesen Augen an, wirf mir nicht vor, dass mein Herz Worte blutet. Was wird aus der Wunde der Hirschkuh der Morgenröte fließen, wenn der Jäger sie bei Anbruch des Morgens in der Stunde der ersten Freuden verfolgt? Wird nicht der Pfeil verflucht sein, der in die Brust der Taube dringt, die auf das Pferd des Windes steigt, durch die Lüfte trabt und glücklich zum Haus ihres Herrn zurückkehrt? Schon kommt sie, Tochter, schon erreicht die Taube den Arm ihres Herrn, schon durchschneidet auch der mörderische Pfeil die Luft; ihr Herr hat die Macht, ihn im Flug zu fangen, doch sieh nur, er tut nichts, er bleibt regungslos stehen, als wäre das der Lohn dafür, dass er seine heilige Mission erfüllt hat, und schon fällt die Tochter des Merkur in den Staub zu Füßen dessen, der ihr das Gesicht abwendet. Sag mir nicht, ich solle schweigen, Maria, siehst du nicht, dass ich sonst sterbe?“

Ich weiß nur, dass ich nichts weiß; zwar sagt man, Gott habe Mann und Frau geschaffen, damit sie sich lieben und niemals trennen, doch man sagt auch, der Teufel habe sich geschworen, diese Liebe unmöglich zu machen. Doch in dieser Welt gibt es Menschen, die taub

sind und nichts verstehen, die von nichts etwas mitbekommen, die über die Hörner des Teufels lachen und den Tod herausfordern, das zu zerbrechen, was Gott mit Bändern verbunden hat, die stärker sind als die Worte der Schlange.

Ana, die Witwe Jakobs, und Jakob aus Nazareth, der Vater Marias, der zukünftigen Mutter Jesu Christi, haben diese Herausforderung erlebt. Sobald sie sich kennengelernt hatten, wären sie gestorben, hätten sie nicht geheiratet, und als sie heirateten, konnten sie sich nicht mehr vorstellen, ohne einander zu leben. Jedes Jahr, das sie gemeinsam verbrachten, priesen sie den Gott, der eine Rippe – eine einfache Rippe – in etwas so Schönes wie diese Liebe verwandelte.

DER TOD VON JAKOB VON NAZARETH

Stammbaum des Erlösers: Stammbaum Jesu Christi, Sohn Davids, Sohn Abrahams: Abraham zeugte ... David; David zeugte ... Serubbabel; Serubbabel zeugte Abiud, Abiud zeugte Eljakim, Eljakim zeugte Azor, Azor zeugte Zadok, Zadok zeugte Achim, Achim zeugte Eliud, Eliud zeugte Eleazar, Eleazar zeugte Matthan, Matthan zeugte Jakob, und Jakob zeugte Josef, den Mann Marias, aus der Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird.

Jakob, der Sohn Matans aus Nazareth, starb wenige Monate nach der Geburt des Sohnes, von dem er und seine Frau Anna so sehr geträumt hatten und den sie unermüdlich angestrebt hatten, bis sie ihn endlich bekamen. Wir wissen ja, dass das mit dem „Kindchen“, dass man einen Jungen zur Welt bringt, ein Klischee ist. Aber in jenen Tagen des steuerlichen Terrors und der Dürren, die so lang waren wie die Sahara, musste ein Mann zwangsläufig davon träumen, einen Sohn zu haben. Um ihm sein ganzes Wissen über die Arbeit auf dem Feld weiterzugeben, um sich auf seine jungen Arme stützen zu können, wenn die eigenen aufgrund des Alters die Last nicht mehr tragen konnten. Na ja, man hat ja immer noch die Schwiegersöhne; aber das ist nicht dasselbe. Es ist nicht dasselbe, wenn man als Last angesehen wird, als wenn der Sohn, den man selbst geboren hat, einen trägt. Es ist auch nicht dasselbe, alles, was dir deine Eltern hinterlassen haben, deinem eigenen Sohn zu vermachen, als dem Sohn eines Fremden. Wer auch immer denkt, diese Männer seien altmodisch gewesen, unwissend über das Leben, dass sie nicht wussten, dass eine Frau das Gleiche leisten kann wie ein Mann – oder sogar noch besser –, dem kann man als modernes Menschen nur Schweigen entgegenbringen.

Indem sie sich taub stellten gegenüber der Klugheit so vieler Moderner, die stets der Sonne der Jahrhunderte zugewandt sind, eilten Jakob von Nazareth und seine Frau dem Jungen hinterher, entzückt davon, ihn als Menschen der alten Zeit genießen zu dürfen. Und sie holten ihn ein, und wie sie ihn einholten! Sie nannten ihn Kleophas, denn als Jakob ihn zum ersten Mal in den Armen seiner Mutter sah, erinnerte er ihn an seinen Schwiegervater. Was das Aussehen seines kleinen Jungen angeht – natürlich der hübscheste Junge der Welt.

Nun gut, sie fühlten sich alle bei Maria schon wie im siebten Himmel, als seinen Vater plötzlich dieser Schlaf unter dem Feigenbaum überkam. Wie glücklich waren doch Papa und Mama! Fünf Mädchen, strahlend wie fünf Sonnen, alle gesund, alle fröhlich, alle spielten mit der Puppe, die ihre Eltern ihnen gekauft hatten. Aus Fleisch und Blut. Er weinte, machte richtig Pipi, verlangte Butter, machte Kacka. Was für eine Freude. Und plötzlich, als alle zu Hause waren wie im Paradies, kam es dem Vater in den Sinn, zu sterben. Eine Tragödie. Wie schade!

Selbst der Teufel persönlich, der das Haus von allen Seiten angegriffen hätte, hätte der Mutter dieser sechs Kinder nicht so sehr wehtun können. Umso tiefer war der Schmerz der Witwe, da sie niemanden aus ihrer Familie an ihrer Seite hatte; in ihrer Verzweiflung sah sie sich bereits von einem unbesiegbaren Feind belagert, der von ihr sofortige Kapitulation oder die völlige Zerstörung ihres Hauses forderte. Hätte sie doch nur ihre Eltern oder ihre Tante Elisabeth an ihrer Seite gehabt. Aber nein, niemanden. Und wer war sie schon in Nazareth? Trotz der vielen Jahre war Jakobs Frau immer noch eine Fremde, die Außenseiterin, die ihnen den begehrtesten Junggesellen des Dorfes weggenommen hatte.

„Bei all dem Schönheiten, die es hier gab, musste sie ausgerechnet einen von außerhalb heiraten; obendrein noch so zierlich, dass sie wie eine Närrin wirkt“, trösteten sich die jungen Mädchen aus Nazareth. „Sehr vornehm. Sehr gebildet. Wir werden schon sehen, wenn sie anfängt, Kinder zu gebären, und den Haushalt ihres Schwiegervaters allein führen muss, was dann von ihren Manieren und ihrem Prinzessinnengesicht aus der Heiligen Stadt übrig bleibt.“ So ist das in den Dörfern: Man meint es nicht böse mit dir, aber man wünscht dir auch nichts Gutes. Jeder, der von außerhalb kommt, muss den Nachbarn Rechenschaft über seine Absichten ablegen. Alles muss sich den Regeln der Gemeinschaft anpassen; die Tradition gebietet es.

Kannte die Witwe des Jakob aus Nazareth diese nicht alle? Hatten sie sie nicht während der mageren Jahre beobachtet, wie jemand, der darauf wartet, dass der Held untergeht, um sich daran zu ergötzen, wie jene beiden Türme im Staub versinken wie jeder andere Dorfglockenturm auch? Welchen Trost könnte die Witwe bei denen finden, die bereits Rechnungen aufstellten und ausrechneten, wie sie sich den Nachlass des Verstorbenen aufteilen könnten? Wie viel würden sie ihr für die Weinberge bieten? Wie viel für die Olivenhaine? Wie viel für das Trockenland?

„Warum zerstören wir das Wunder unseres täglichen Lebens durch Urteile über unseren Nächsten, meine Tochter? Wer weiß, wie viele Tage uns in dieser Welt noch bleiben? Nur der Herr weiß es; doch aus seinem Munde kommt diese Zahl niemals. Kannst du dir vorstellen, dass er dich dabei erwischen würde, wie du deine Nachbarin bis aufs Blut kritisierst oder als Erste den Stein wirfst? Wäre es nicht schöner, wenn unser Herr Gott dich dabei erwischen würde, wie du dein Brot mit den Armen teilst?“, sagte die Mutter zu ihrer Tochter Maria, während sie zu zweit nähten. Und doch war es nun die Mutter, die ihre Tochter bat, gütig zu ihr zu sein und dem Schmerz ihrer Seele nicht das Wort zu verweigern.

„Lass mich sterben, Maria. Mach dir keine Sorgen, dass meine Seele in gebrochenen Worten entschwindet. Der Herr hat meinen Mann zu sich genommen und mich allein mit seinen sechs Kindern zurückgelassen. Warum sollten meine Augen sich zurückhalten und mein Herz den Felsen beneiden, den der Allmächtige zum Herzen hat?

„Meine Tochter, es ist leicht, vom Schnee aus auf das Tal zu blicken, das im Sommer brennt. Wann hat sich der Allmächtige in die Haut des Soldaten versetzt, der nackt auf dem Schlachtfeld fällt und sein Leben verteidigt, um die Ehre seiner Seele aus zartem, feuchtem Lehm zu wahren? Wie leicht ist es doch, auf dem Richterstuhl zu sitzen und Urteile zu fällen! Der Herr ist fern von menschlicher Schwäche, unsere Leidenschaften berühren Ihn nicht. Wenn es kalt ist, zittert Er nicht; wenn es heiß ist, schwitzt Er nicht; wenn man einen Pfeil auf Ihn abschießt, trifft er Ihn; wenn Er schläft, beunruhigt Ihn nichts. Was weiß der Unzerstörbare schon von der Zerbrechlichkeit unserer Existenz? Siehst du nicht, meine Tochter, dass sich das Tal an unseren Tränen labt?

„Warum sollte ich meinen Schmerz unterdrücken und meine Zunge aus Furcht zügeln? Läuft der Krieger nicht dem Tod entgegen? Möge Gott mich töten, möge er mir das Leben meines Mannes zurückgeben – warum tut er nichts, warum bleibt er wachsam auf der anderen

Seite des Abgrunds? Auf welche Gründe, meine Tochter, stützt der Ewige sein Schweigen und sein ungerührtes Verhalten? Wenn er sich doch wenigstens wie eine Sonne erheben und mit der Stimme des Sturms sprechen würde und die Strahlen seiner Weisheit aus seiner Seele am Firmament Wolken weben würden, die voller Einsicht sind. Aber nein, meine Tochter, möge der Sturm toben, mögen die Länder beben, mögen die Berge einstürzen und Städte und Dörfer begraben, oder möge das Meer über die Ufer treten und Inseln mit ihren Bewohnern versenken – der Herr, unerreichbar, unzerstörbar, rührt keine Wimper. Sieht er das Unheil und bietet er nichts weiter als ein Trauerhalstuch an, um Vergebung dafür zu bitten, dass er der Bewegung der Schlange nicht zugekommen ist?

„Sag mir, meine Tochter, dass nicht Er es war, der den Pfeil abgeschossen hat, der den Adler tötete und das Nest seiner Adlerjungen der Gnade des Teufels überließ. Aber verweigere mir nicht das Recht, über das Schicksal meiner Töchter am Leichnam meines Verstorbenen zu klagen.“

Von dem Schmerz ihrer Mutter durchdrungen, tröstete Maria die Witwe auf diese Weise:

„In Seinen Augen sind wir alle gleich, Mutter. Einzigartig sind wir nur in den Augen unserer Eltern. Wir Geschöpfe blicken nur so weit, wie unsere Augen reichen, doch Er trägt auf Seinen Schultern die Last von uns allen. Zu gegebener Zeit wird Er sich erheben, Mutter. Und Seine Füße werden im Glanz des Helden erstrahlen, der für den Krieg gegen denjenigen gerüstet ist, der unserer Mutter Eva ihren Mann genommen hat. Ich weiß, dass ich jung bin, Mutter, doch glauben Sie mir bei all der Liebe, die ich für Ihn empfinde: Der Gott meines Vaters wird nicht zulassen, dass das Haus meiner Mutter zusammenbricht. Es ist schon gut, Mutter, trocknen Sie Ihre Tränen. Der Tod nimmt die Besten mit, weil er glaubt, dass er, wenn er die Bösen zurücklässt, uns Kleine ohne Schutz vor den Tyrannen zurücklässt. Er weiß nicht, dass die Guten, wenn sie gehen, in den Himmel kommen, um die Waffen der Engel zu ergreifen. Vater hat uns als Mann verteidigt und uns großgezogen. Mein Vater wird nun seine Töchter und seinen kleinen Sohn mit dem Schwert der Cherubim verteidigen. Meine Mutter, es reicht nun, schau nicht länger auf seinen Leichnam.“

Die Witwe lauschte den Worten ihrer ältesten Tochter, als würde sie Küsse aus der Ferne empfangen.

Es waren Maria und ihre Schwester Johanna, die ihren Vater an den Stamm jenes Feigenbaums gelehnt voranden. Eigentlich war es noch nicht ganz die Zeit der Ernte; aber Jakob aus Nazareth pflückte gern die ersten Feigen der Saison; er sagte, sie seien die besten, um Feigenbrot zu backen.

Jakob sattelte das Tier. Er machte sich allein bei kühlem Morgenlicht auf den Weg aufs Feld. Der Feigenhain lag auf der anderen Seite der Hügel, wenn man vom Hügel von Nazareth aus in die Richtung blickt. Voller Lebensfreude verabschiedete sich der gute Mann von seiner Frau. Seine beiden ältesten Töchter würden ihm das Mittagessen bringen und ihm helfen, die Körbe zu füllen. Bis dahin also: ein Kuss, auf Wiedersehen.

Als man ihn so schön davonziehen sah, wer hätte da ahnen können, dass dieser Mann tot nach Hause zurückkehren würde?

Zur Mittagszeit kamen Maria und ihre Schwester Juana auf das Feld. Maria war ein Jahr älter als Juana, und beide waren junge Mädchen in der Blüte ihres Lebens. Maria und Juana suchten ihren Vater und fanden ihn im Schatten jenes Feigenbaums sitzend.

„Lassen wir ihn noch ein bisschen schlafen, Juana? Wir sammeln die Körbe eben selbst ein“, sagte María.

Die beiden Schwestern machten sich an die Arbeit. Sie sammelten die Körbe ein, ohne ihren Vater dabei zu wecken. Aber er wachte einfach nicht auf.

„Papa schläft heute aber lange, nicht wahr, María?“ , sagte Juana.

Sie machten sich weiter an die Arbeit. Schließlich begannen sie, sich besorgt anzusehen.

„Ist Papa vielleicht etwas zugestoßen, Juana?“ Und da ging die Ältere der beiden hin, um nachzusehen, was mit ihrem Vater los war.

Ich werde hier nicht rührselig werden wie jemand, der den Leser für sich gewinnen will, indem er ihm eine Flut von Tränen entlockt. Der eine oder andere hat schon einmal die Formalitäten einer Beerdigung durchlaufen und weiß, wie sehr es schmerzt, das zu verlieren, was der Tod niemals hätte mitnehmen dürfen. Doch es war sie, die María, die, als sie sich hinkniete, um ihn zu wecken, die Wahrheit in der Blässe des Gesichts ihres Vaters erkannte.

Das Mädchen schrie nicht auf, sie erschrak nicht. Sie nahm den Kopf ihres Verstorbenen in die Arme, wiegte seinen Körper, küsste seine Stirn und blickte zu ihrer Schwester Juana, die unter Tränen näherkam. Juana umarmte ihre Schwester María, und María ließ sich umarmen, bis Juana sich ausgeweint hatte und sie gemeinsam ihre Seelen wieder in Ordnung bringen konnten.

„Geh nach Hause, Juana, und erzähl Mama, was passiert ist“, bat María ihre Schwester.

Juana stieg auf das Fohlen und ritt weinend und mit schwerem Herzen über die Hügel. Währenddessen blieb María allein mit dem Leichnam ihres Vaters unter jenem Feigenbaum zurück und streichelte das Gesicht des Mannes, der für sie der wunderbarste Mann der Welt war und der von ihr gegangen war, ohne seiner Frau und seinen Töchtern die Gelegenheit zu geben, ihm ein letztes Mal zu sagen, wie sehr sie ihn liebten.

„Was wird nun aus deinem Kind, Vater? In welchen Augen wird es das göttliche Abbild des Mannes finden, das wir, deine Töchter, in dir entdeckt haben?“, flüsterte die junge Maria, während sie zum Himmel sprach.

Wie gesagt: Ein grausamer und sadistischer Feind, der das Haus in Schutt und Asche gelegt hätte, hätte der Witwe Jakobs aus Nazareth nicht so viel Leid zugefügt wie die Art und Weise, auf die der Tod ihr ihren Mann entrisen hatte. Wäre ihr Mann gestorben, während er seine Familie in einem Krieg verteidigte, oder indem er das Leben seiner Töchter um den Preis seines eigenen opferte – wer weiß –, aber auf diese Weise zu sterben, ohne Vorwarnung, gerade als sie ihr Glück gefunden hatten, nachdem sie ein Jahrzehnt überstanden hatten, das so schlimm war wie das Herz des Herodes.

Wozu soll ich euch von den Litern Tränen erzählen, die die Witwe an jenem Nachmittag den ganzen Tag und die ganze Nacht über vergoss? Ist euch noch nie eine Tochter in der Blüte ihres Lebens gestorben oder eine Schwester in der Fülle ihrer Schönheit? Hat euch der Tod noch nie den Stern aus euren Augen gerissen und euch in der stürmischsten Finsternis zurückgelassen? Ihr hättet laut lachen und in die Hände klatschen sollen, das Herz offen für alle Hoffnung, und plötzlich, von einer Nacht zur anderen, eine Stunde vor Tagesanbruch, verwandelt sich die Morgenröte in eine mondlose Nacht, die Ebene wird zu einem bodenlosen Abgrund, und wenn ihr hinabblickt, entdeckt ihr das Gesicht der Schlange, die euch willkommen heißt.

Denn Jakob und Ana hatten sich seit dem Tag geliebt, an dem sie sich zum ersten Mal in die Augen sahen. Es war Liebe auf den ersten Blick. Es reichte, sich in die Augen zu sehen, um zu wissen, dass die Suche beendet war.

Jakob und Ana waren füreinander geboren; sie waren füreinander geschaffen; sie waren die beiden Hälften derselben Frucht. Es war ganz natürlich, dass er so verliebt in seine Frau starb wie am ersten Tag und dass die Witwe ihn verlor, während sie ihren Mann mehr liebte als je zuvor. Und wenn zu diesem Schmerz noch die Tatsache hinzukommt, dass nun kein Mann mehr im Haus war, der sich um die Felder und das Vieh kümmern konnte: Das ist das Zauberrezept, das den bitteren Tränen zugrunde lag, die die Witwe in den beiden Tagen nach der Beerdigung ihres Mannes in das Herz ihrer Tochter María vergoss – das habt ihr nun gelesen.

MARIAS GELÜBDE

Wie die lebenslangen Katholikinnen waren auch diese jüdischen Frauen sehr dramatisch, wenn es darum ging, den Tod eines geliebten Menschen zu betrauern. Ich sage nicht, dass das gut oder schlecht ist, es war einfach so. Die Römer hingegen nutzten die Beerdigung als Vorwand für ein Festmahl, das letzte Festmahl, das letzte Abendmahl der Cäsaren. Das Abschiedsfestmahl für Cicero auf den Fresken in der Villa des Verstorbenen in Pompeji zeigt uns seine Verwandten und Freunde, wie sie auf das Wohl des Toten trinken. Die Krone des Redners über ihren Köpfen erinnert an einen Lorbeerkranz, ist jedoch aus Weinreben geflochten. Meine Güte, die Römer hatten ein so hartes Herz, dass nicht einmal der Tod ihnen eine Träne entlocken konnte. Sie mussten vom Stab des Bacchus berührt werden, um sich daran zu erinnern, dass sie Menschen waren, aus Fleisch und Blut wie die anderen Barbaren dieser Welt. Erst wenn sie sturzbetrunken waren, vergossen sie eine Träne.

Die Hebräer hingegen zogen es im Gegensatz zu den meisten Völkern vor, den Verstorbenen mit nacktem Oberkörper zu bewachen und dabei stolz die Brust herauszustrecken. Die Distanz, die Entfremdung, die Abwesenheit erfordern eine Zeit der Loslösung. Ich nehme an, dass der Brauch seine Kultur prägt und jede Kultur ihn auf ihre eigene Weise lebt. Die Hebräer wählten von allen möglichen Wegen den schmerzhaftesten: Sie begruben den Verstorbenen erst am dritten Tag nach seinem Tod.

Tränen waren vorprogrammiert! Und wenn dann noch der vorliegende Fall hinzukam – ein junger Mann in der Blüte seines Lebens, verheiratet und in seine Witwe noch genauso verliebt wie am ersten Tag, Vater von sechs Kindern, ein Mann, der nie krank war, ein Mann, der nie müde zu werden schien, der starb, ohne dass jemand da war, der sich um seine Felder kümmerte, der gerade dann ging, als der Sturm nachließ –, – all diese Elemente in denselben Shaker geben, ihn schütteln, und das Ergebnis wird explosiv sein. Die Explosion, die der Tod von Jakob aus Nazareth auslöste, werdet ihr gleich entdecken; ihre Folgen sind bis heute spürbar.

Da war die Witwe selbst. Schon als junges Mädchen war die Mutter der Jungfrau sehr launisch. An dem Tag, als ihr Vater, Kleophas aus Jerusalem, ihr schon allein den Gedanken verbot, den Mann zu heiraten, der der Vater ihrer Töchter werden sollte, ist es so sicher wie das Amen in der Kirche, dass die junge Braut auf der Suche nach ihrer Tante Elisabeth durch die Straßen Jerusalems rannte und eine Spur aus gebrochenen Tränen hinterließ.

Tante Elisabeth, die Frau von Zacharias, dem zukünftigen Vater des Täuflers, kannte sie bereits. Nicht umsonst war Anna ihre Nichte. Tante Elisabeth sah ihrer Nichte in die Augen, während sie ihr die tränenüberströmten Wangen abtupfte, und lächelte.

„Na also, mein Mädchen, willst du mir jetzt sagen, was los ist? Wenn du so loslegst, vergisst du, dass ich gar nichts weiß. Weinen wir gemeinsam, oder lache ich dich aus, bis du mit mir lachst?“ Tante Isabel liebte ihre Nichte Anna mit göttlicher Zärtlichkeit.

Diese Frau, Tante Isabel, liebte ihre Nichte mehr als die Mauern Jerusalems, mehr als die Wolken am Frühlingshimmel, mehr als die Morgen- und Abendsterne zusammen; sie liebte sie mehr als ihre Kleider und mehr als ihr Silbergeschirr, aber jedes Mal, wenn ihre Anita sich ihr auf diese Weise an den Hals warf, wusste sie nicht, ob sie ihr beim Schmolzen Gesellschaft leisten oder über ihre Tränen lachen sollte. Es war ja nicht so, dass ihre Nichte Ana bei jedem Wachwechsel die Wüste mit Strömen salzigen Wassers überflutete. Die Wahrheit war: Wenn sie sich so aufregte, dass sie kein Wort mehr herausbrachte, und man ihr Zeit geben musste, sich zu beruhigen, dann war ihrer Anita etwas ganz Schlimmes zugestoßen.

Der Tod des Vaters deiner Mädchen – von denen nur zwei schon junge Mädchen waren, die anderen noch Kleinkinder und ein Baby, das ganz schön zu schaffen machte –, ist in der Tat ein guter Grund, so lange zu weinen, bis einem die Knochen austrocknen.

Das geschah, und die Witwe, die Mutter der Jungfrau, versank bis in die tiefsten Tiefen der in diesem Fall verständlichen Verzweiflung. Eine Zeit lang bleibt sie stumm. Sie sagt nichts, weint nur und umarmt dieses Säugling, das seinen Vater nie kennenlernen würde. Mit Kleophas im Arm weint die Witwe Jakobs von Nazareth den ganzen Tag und die ganze Nacht.

Verzweifelt sieht sie sich von dichter, verhängnisvoller Finsternis umgeben; am Boden zerstört stellt sie sich bereits vor, wie das Haus ihres Verstorbenen von den Steuern verschlungen wird; gebrochen, am Ende sieht sie sich schon dabei, ihre Töchter zu verkaufen, um sie vor dem Ruin zu bewahren.

Sie alle waren Töchter Davids; in Zeiten, in denen es nicht ausreichte, Jude zu sein, sondern man dies auch beweisen musste, war eine Tochter Davids zur Ehefrau zu nehmen ein Freifahrtschein für die Vergünstigungen, die Caesar den Juden aus Dankbarkeit dafür gewährt hatte, dass sie ihm das Leben vor dem letzten der Pharaonen gerettet hatten.

Ich erzähle es.

Auf der Verfolgung von Pompeius geriet Julius Cäsar in Schwierigkeiten. Man sah Cäsar wie ein Verrückter hinter Pompeius herrennen. Und siehe da, Cäsar landete in Ägypten. Zu dieser Zeit hatte der Bruder der Pharaonin gerade Pompeius getötet. Derselbe Pharaon, der Pompeius gerade hingerichtet hatte, kam und machte Cäsar heftig Vorwürfe. Ich glaube, Kleopatras Bruder wagte es sogar, dem Eroberer Galliens den Krieg zu erklären.

Wie man weiß, war dieser kleine Pharaon entgegen aller Hoffnung kurz davor, Cäsar in die Elysischen Felder der berühmten römischen Feldherren zu schicken. Da gelang es dem Vater des Herodes, Tausende von Reitern zu versammeln, im Galopp die Wüste Sinai zu durchqueren und gegen den Bruder Kleopatras vorzustürmen, wodurch er die Umzingelung durchbrach und Cäsar aus der Gefahr rettete. Als Belohnung gewährte Julius Cäsar den Juden eine Reihe kaiserlicher Privilegien, wie zum Beispiel die Befreiung vom Militärdienst, Bewegungsfreiheit für den Tempeldekade usw.

Die unabdingbare Voraussetzung, um in den Genuss dieser Privilegien zu kommen, war die Staatsbürgerschaft der römischen Provinz Judäa.

Schlau wie Füchse, schlüpfzig wie Aale – die Juden fanden viele Wege, die Papiere zu fälschen. Von all den denkbaren Möglichkeiten, das Imperium zu überlisten, war es am einfachsten, sich gefälschte Dokumente zu kaufen, die einem jeder der Bürokraten, die im Register des Tempels von Jerusalem arbeiteten, für eine Handvoll Drachmen aushändigte.

Aber es gab noch einen günstigeren Weg.

Gibt es einen besseren Weg, auf die Liste der Privilegierten zu kommen, als sich als Nachkomme König Davids auszugeben? Und um das Ganze abzurunden, sollte man „bitte“ noch hinzufügen, in Bethlechem in Judäa geboren zu sein.

Und es gab noch eine andere, sogar noch bessere, angenehmere Möglichkeit: Natürlich, sich vom König David eine Tochter zur Ehefrau zu kaufen,

Die Nachkommen König Davids waren aus diesem Grund sehr begehrt – wenn man für eine Tochter Davids schon gut bezahlte, wie viel würde man dann für eine echte Tochter König Salomos bezahlen? Und nicht irgendeine, nicht nur dem Namen nach, sondern wir sprechen hier von der echten und authentischen Nachfahrin des mythischen Königs Salomo.

Etwas, das damals so alltäglich war – seine Töchter an den Meistbietenden zu verkaufen –, kam der Witwe Jakobs aus Nazareth vor, als würde man eine Frau mit Vieh vergleichen. Um Josua und die siebenhundert Trompeten willen, die die Mauern von Jericho zum Einsturz brachten – sollte sie ihre Töchter für Geld verkaufen? Sie, die aus Liebe geheiratet hatte und wusste, wie schön die Ehe ist, wenn sie aus Liebe und nur aus Liebe geschlossen wird?

Der Gedanke zerriss ihr die Seele.

Doch die Witwe sah keinen Ausweg, wie sie ihre Töchter davor bewahren könnte, wie die Tiere behandelt zu werden, die auf dem Markt der menschlichen Leidenschaften gekauft und verkauft werden. Je mehr sie darüber nachdachte – und der Leichnam ihres Verstorbenen erinnerte sie unaufhörlich daran –, desto bitterer schmeckten ihr die Tränen angesichts der Zukunft, die ihre Töchter erwartete. Da war auch noch der Junge.

„Und was wird aus meinem Cleophas ohne deinen Vater, Maria? Was wird aus dem Haus deines Vaters, meine Tochter?“, schüttete die Witwe Jakobs von Nazareth ihr Herz ihrer Tochter Maria aus.

Zwischen Mutter und Tochter – was soll ich euch sagen? – schien die Tochter die Mutter zu sein. Maria umarmte ihre Mutter und tröstete sie mit Worten voller Zärtlichkeit und Besonnenheit. Und das, obwohl das Mädchen gerade in der Blüte ihres Lebens stand.

Maria war ein Geschöpf, das in dieser Welt nichts als Freude gekannt hatte. Sie hatte ihren Vater wahnsinnig geliebt, und wenn man sah, wie sie ihre Schwestern und ihre eigene Mutter tröstete, hätte jeder gedacht, sie könne noch immer nicht glauben, was da geschah.

„Papa schläft, Juana“, war das Erste, was María aus tiefstem Herzen sagte, als sie ihn tot auffanden.

„Papa ist im Paradies, dort wartet er auf uns alle, Ester ist schon da, komm her, Rut, beruhige dich, Noemí“, sagte sie zu ihren kleinen Schwestern, während sie ihre Tränen hinunterschluckte.

Das Mädchen ließ ihre Schwestern bei Juana zurück und ging mit der Witwe mit:

„Es ist schon gut, Mutter; Vater ist im Himmel. Sein Gott wird nicht zulassen, dass seine Töchter als Sklavinnen verkauft werden“, flüsterte sie ihrer Mutter ins Ohr und trocknete ihr mit Küssen die Tränen ab.

„Meine Tochter“, versuchte die Witwe zu sagen. Doch sie brachte den Satz nie zu Ende, brach in Schluchzen aus und kehrte in ihre Finsternis zurück, die ihr Haus umhüllte und den Horizont ihrer Familie in die leidvollen Farben einer makabren Vision tauchte.

Das Ergebnis der natürlichen Verzweiflung der Witwe Jakobs aus Nazareth war folgendes.

Die düstere Vorstellung, die sich die Witwe von der Zukunft ihrer Töchter gemacht hatte, entsprach der alltäglichen Realität. Der Tod des Familienoberhaupts zwang die Witwen dazu, ihre Töchter dem Freier zu überlassen, der am meisten Geld auf den Tisch legte, ganz unabhängig vom Alter des Käufers. Das war die Wahrheit, und man brauchte nicht weiter darüber nachzudenken. Aus der Sicht des reichen Mannes galt: Je mehr Witwen es gab, desto besser, denn so gab es mehr frisches und junges „Fleisch“ zur Auswahl.

Die Welt war nach dem Ebenbild der Leidenschaften der Mächtigen gestaltet, und alles, was dagegen gesagt wird, bringt uns nicht weiter. Zu allem Übel wurde mit den in letzter Zeit erlassenen Scheidungsgesetzen das weibliche Fleisch zum einmaligen Gebrauch gekauft; es wurde nach Belieben des Konsumenten verzehrt, und anschließend wurden die Reste weggeworfen, damit der Nächste die Knochen ablutschen konnte. Und wehe dem, der diesem Beispiel nicht folgte! In den höheren Schichten war das Haben einer einzigen Frau ein unmissverständliches Zeichen einer Verschwörung gegen Herodes.

„Hat der nur einmal geheiratet? Und ist ihm nicht zumindest eine zweite oder dritte Frau bekannt? Sicherlich schwört sich dieser gegen Seine Majestät, Eure Hoheit.“ Aus solch absurden Gründen rollten damals die Köpfe der Juden durch die Straßen Jerusalems.

Das war nichts, was sich die Witwe ausgedacht hätte. Sie stammte aus Jerusalem, aus der Oberschicht, und kannte diese Realität so genau, wie sie wusste, dass ihr Mann tot vor den Augen ihrer Töchter lag.

„Es ist schon gut, weine nicht mehr, es ist nicht so schlimm, alles wird sich regeln, der Herr wird das nicht zulassen.“ Sehr schöne Worte, für die die Witwe dankbar war. Sie wusste nur, dass sie vor kaum einem Tag mit der Freude der glücklichsten Frau der Welt aufgestanden war und noch keine zwei Tage vergangen waren, da war sie schon ... die Witwe!

„Lass mich weinen, mein Kind. Siehst du nicht, dass ich sonst sterbe?“, flehte die Witwe ihre Tochter Maria untröstlich an.

Als sich eine ruhige Minute bot und Juana und Maria allein mit ihrer Mutter waren, ergriff Maria, die Tochter Jakobs aus Nazareth, das Wort.

Was ich nun sage, dafür ist der Himmel mein Zeuge, und möge er mich in die schreckliche Hölle schicken, sollte ich auch nur ein einziges Wort erfinden. In der Nacht jenes Tages, während der Totenwache nach dem Tod ihres Vaters, band die älteste Tochter der Witwe von Jakob von Nazareth ihr Leben an einen Baum, der die Macht hatte, sie zu erhängen, sollte sie das Gelübde nicht erfüllen, das sie in das Herz ihrer Mutter und ihrer Schwester Juana geschrieben hatte.

Maria hätte schweigen können; es lag in ihrer Hand, den Finger an die Lippen zu legen und sich der Prüfung nicht zu unterziehen. Doch es lag nicht im Charakter der Tochter Jakobs, den Impulsen ihrer Persönlichkeit zu widerstehen. Sie zog es vor, die Konsequenzen in vollem Umfang zu tragen.

Niemand hörte ihnen zu, die drei waren ganz allein vor Gott. Deshalb habe ich euch gesagt: Wer sich dessen sicher sein will, was ich schreibe – da ist Gott selbst, der der Tochter Jakobs aus Nazareth das Wort abgenommen hat, um mich zu bestätigen oder zu widerlegen. Dass Gott als Richter auftritt, ist selbstverständlich; dass er als Zeuge erscheint, ist etwas Außergewöhnliches. Den Tapferen jedoch gebührt der Ruhm.

Und ich fahre fort.

Dort, vor ihrer Schwester Johanna, schwor Maria ihrer Mutter, dass dies – dass ihre Töchter als Sklavinnen an den Meistbietenden verkauft würden – ihren Schwestern niemals

widerfahren würde; eher würde der Teufel den Allerhöchsten entthronen, die Hölle das Paradies erobern oder Herodes' Herz auf den Altar erhoben werden.

Der Glaube der Tochter Jakobs von Nazareth war so groß, ihr Vertrauen in den Gott ihres Vaters so unschuldig, dass sie es in ihrem Herzen nicht fassen konnte, dass ihr Herr seine Familie der Gnade der Welt überlassen würde.

Da nahm sie, Maria de Salomón, Tochter Jakobs von Nazareth, ganz gelassen und mit der Ernsthaftigkeit einer erwachsenen Person den Gott ihres Vaters zum Zeugen und schwor vor ihrer Mutter und ihrer Schwester Johanna, wobei sie das Gesetz des Mose gegen sich selbst anrief, falls sie ihr Gelübde brechen sollte, dass sie, Maria de Salomón, den Trauer Schleier um den Tod ihres Vaters nicht abnehmen würde, bis sie alle ihre Schwestern verheiratet sähe, und dass sie ihren eigenen Ehevertrag nicht unterzeichnen würde, bis sie ihren kleinen Bruder Kleophas verheiratet und mit Kindern versehen sähe.

Mehr noch: Sie würde nicht heiraten, bis sie die Kinder ihres kleinen Bruders Kleophas herumtollen sähe, alle glücklich und zufrieden in eben jenem Zimmer, in dem nun der Schmerz triumphierend herrschte. Bis zu diesem Tag würde sie den Trauer Schleier um ihren Vater nicht ablegen.

Die Witwe hob den Kopf gen Unendlichkeit. Juana blickte ihre Schwester mit Tränen der Ewigkeit in den Augen an. María De Salomón fuhr fort:

„Im Gedenken an meinen Vater schwöre ich dir, Mutter, dass meine Schwestern keinen Ehemann kennenlernen werden. Wenn sie das Haus meines Vaters verlassen, werden sie fröhlich in den Armen jener Liebe gehen, die ihre Eltern gelebt haben und von der wir, ihre Töchter, bis zur Sättigung getrunken haben. Niemand wird die Töchter Jakobs kaufen. Tröste deine Seele, meine Mutter. Dieses Kind, das du in deinen Armen hältst, wird unter den Töchtern Evas die Schönste auswählen. So möge der Herr mit mir verfahren, sollte ich mein Wort brechen: Er möge mir den schlimmsten Mann der Welt zum Ehemann geben. Zerbrich dir nicht länger das Herz, Mutter; beleidige den Himmel nicht, indem du unseren Herrn für unser Unglück verantwortlich machst, damit mein Vater nicht vor Abraham den Kopf senken muss wegen der Beleidigung, die diese nie endenden Tränen mit sich bringen. Mein Vater schreitet unter den Engeln umher und bittet zu Füßen seines Gottes um Gnade für sein Haus. Sag es ihm selbst, Juana.“

TITA ISABEL IN NAZARET

Die Nachricht vom Tod Jakobs von Nazareth traf das Haus seiner Schwiegereltern und der übrigen Verwandten in Jerusalem mit der Wucht eines Wirbelsturms ohne Auge, der blind Häuser und Ernten zerstörte. Kleophas und seine Frau, Marias Großeltern mütterlicherseits, wollten sofort nach Nazareth eilen.

Die Vorsicht riet Zacharias und seiner Saga jedoch, Abstand zu halten, erst später nach Nazareth aufzubrechen und dies auf einen günstigeren Zeitpunkt zu verschieben, damit sie nicht, wenn sie alle gemeinsam gingen, am Hofe des Königs Herodes Verdacht erregten. Einem der Spione des Königs könnte es seltsam vorkommen, dass eine Persönlichkeit vom Rang des Sohnes Abias sich für das Schicksal eines einfachen Bauern aus Galiläa interessierte. Und die Aufmerksamkeit des Tyrannen auf das Haus der Tochter Salomos zu lenken, war das Letzte, was sich Zacharias leisten konnte.

„Tu, was du willst, Mann Gottes“, mit diesen Worten beendete Elisabeth die Diskussion mit ihrem Mann darüber, ob es angebracht sei oder nicht, Jerusalem in diesem Moment zu verlassen. „Tu, was du willst“, wiederholte Elisabeth, „aber diese Tochter Aarons rennt jetzt sofort los, um das Kind ihrer Seele zu umarmen.“

Elisabeth, die Frau des Zacharias, zukünftige Mutter Johannes des Täuflers, ältere Schwester der Mutter von Anna und somit mütterliche Tante der Witwe, war aufgrund dieser Fügungen des Lebens: Großtante der Jungfrau Maria.

Genau wie ihr Ehemann Zacharias gehörte auch Elisabeth zur aaronitischen Kaste, aus deren Reihen die Mitglieder des Sanhedrins ausgewählt wurden. Damit will ich nichts anderes sagen, als dass die Erziehung der zukünftigen Mutter des Täuflers nicht der Erziehung entsprach, die andere hebräische Frauen gewöhnlich erhielten. Und wenn wir dazu noch die Tatsache hinzufügen, dass Elisabeth bereits im Mutterleib dazu bestimmt war, die Frau des Vaters des Täuflers zu werden, so glaube ich, dass sich aus dieser Perspektive der Vorsehung die Tore der Zeit für denjenigen öffnen, der es wagt, sie zu durchschreiten.

Denn so ist es: Elisabeth aus Jerusalem, die Großtante der Jungfrau Maria, war die ältere Schwester der Mutter der Witwe Jakobs aus Nazareth.

Und so geschah es; Elisabeth eilte in Begleitung von Kleophas und seiner Frau, den Eltern von Anna, der Mutter Marias, nach Nazareth.

Kleophas, der Vater der Witwe, war somit der Schwager von Elisabeth.

Kleophas heiratete die jüngere Schwester von Elisabeth, und sie bekamen Anna, seine Nichte Anna, seinen Morgenstern, den Stern in den Augen jener Elisabeth, die so sehr darüber geweint hatte, keine Kinder bekommen zu können.

Als Isabel, Cleophas und seine Frau in Nazareth ankamen, lag der Vater der Jungfrau bereits in seinem Grab. Die Einwohner von Nazareth hatten ihrerseits wieder zu ihrem Alltag zurückgefunden.

Die Ankunft ihrer Eltern und ihrer Tante Elisabeth weckte in den Augen der Witwe erneut jenen Tränenstrom, der nun wie tot schlummerte und nur ausnahmsweise wieder zum Fließen kam, wenn Besucher kamen, um sie zu trösten. Sie wusste nicht, konnte nicht und wollte nicht ohne ihren Mann leben.

Für die Witwe des Jakob aus Nazareth war ihre Tante Elisabeth jene Person, die alle Kinder bei ihren Eltern vermissen. Den Eltern erweist man Ehrerbietung, aber dieser anderen Person vertraut man alles an. Es war daher nur logisch, dass die Witwe gerade Tante Elisabeth das Geschehene anvertraute.

Wie immer nach den kleinen Festmahlen.

„El Cigüeñal“, das Haus von Abiud, Sohn von Serubbabel, Sohn von Salatiel, Sohn von Salomo, König und biblischer Stammvater der Familie der Jungfrau Maria, war ein Landgut aus der Zeit der persischen Herrscher. Mit Ausnahme der Getreidespeicher bestand das gesamte Gebäude aus behauenen Stein.

Wo heute der Bunker der Verkündigung steht, erhob sich gestern ein Herrenhaus, halb Landgut, halb Festung.

Die Wände des Hauptsals des „Cigüeñal“ in Nazareth waren mit den ältesten und beeindruckendsten Wappen geschmückt. Es gab Wappen aus allen Epochen, vom Reich Nebukadnezars II. bis zu dem von Kaiser I. An einer der Wände des Hauptsals des „Cigüeñal“ hatten die Maurer jener Zeit zudem einen Kamin errichtet, der so groß wie eine Höhle war. Am

Feuer dieses Kamins saßen Tita Isabel und ihre Nichte Ana. Kleophas und seine Frau hatten ihre Enkelkinder bereits ins Bett gebracht.

Da legte die Witwe los. Wenn die Wände sprechen könnten, würden sie erzählen, dass die Witwe in kurzer Zeit so viele Eintöpfe kochte, dass sie halb Afrika hätte versorgen können.

Tita Isabel fand immer einen Weg, diese Flut von Tränen einzudämmen; nicht umsonst war diese ihr Mädchen. Nun gut, sie war die Tochter ihrer jüngeren Schwester, aber für sie war sie wie die Tochter, die sie nie gehabt hatte. Isabel liebte ihre Nichte Ana mehr, als wenn sie ihre eigene Tochter gewesen wäre. Sozusagen. Aber dieses plötzliche Weinen, das Versinken in ewiges Schweigen, das erneute Ausbrechen – das war nicht normal.

„Was ist los mit dir, Anita?“, fragt Isabel besorgt. „Warum hast du gewartet, bis deine Eltern weg waren, um so in Tränen auszubrechen? Wir sind jetzt allein. Komm schon, sag es mir.“ Isabel versuchte herauszufinden, was mit ihrer Nichte los war.

Die Witwe öffnete die Lippen. Sie öffnete sie zwar, aber es gelang ihr nicht, einen zusammenhängenden Satz zu formulieren.

„Meine María ... Tita ...“

„Was ist mit deiner María, Anita?“

„Tita ... ich ... meine María ...“

Die Witwe brachte den Satz nie zu Ende. Bei dem Temperament, das die Frau von Zacarías hatte, und dass sie gegenüber ihrer Nichte Ana diese unendliche Geduld aufbrachte.

„Wenn du dich beruhigt hast, erzählst du es mir, mein Kind.“

Das geschah erst viel später.

Der ausgestopfte Bär, der in der Ecke des Hauptsaals des „Cigüeñal“ stand, wäre, wäre er noch am Leben gewesen, längst verzweifelt gewesen. Über dem Kamin gähnte erwartungsvoll ein Löwenkopf aus Assyrien.

Isabel blickt weiterhin ins Feuer, als die Witwe es endlich schafft, die Erzählung über das Gelübde ihrer ältesten Tochter zu Ende zu bringen.

„Erzähl mir das noch einmal, Anita“, bittet Isabel versunken und voller Staunen.

„Siehst du, Tita? Ich wusste doch, dass du es nicht glauben würdest“, und die Witwe fängt wieder von vorne an.

Bei Tagesanbruch ist die Mutter des Täufers endlich über das Ereignis informiert, das den Lauf der Weltgeschichte verändern sollte.

„Ja, Tita, meine María wird den Trauer Schleier um ihren Vater nicht ablegen, bis sie sieht, dass mein paar Monate altes Kind verheiratet ist – und zwar gut verheiratet. Was habe ich nur getan, mein Gott? Und du weißt ja, wie meine María ist; wäre sie ein Mann, wäre ihr Wort das Letzte, was sie brechen würde.“

Wie gut kannte die Witwe doch ihre älteste Tochter!

DAS HAUS DES ZIMMERMANNS JOSÉ

Wenden wir uns nun ein wenig der Geschichte von Josef zu, dem zukünftigen Ehemann der Mutter Jesu.

Der Zunft der Zimmerleute in Bethlehem erlebte durch die Geburt von Josef einen starken wirtschaftlichen Aufschwung. Dies ist nicht der Ort, um auf intime Details aus dem Leben der Eltern von Josef, dem Zimmermann, einzugehen. Zu gegebener Zeit werden wir die Tür öffnen, wie man einen Schleier beiseitezieht, und die Wahrheit dieser Intimität von Angesicht zu Angesicht erkennen, die ich vorerst und bis dahin im Unklaren lassen werde. Der Grund dafür wird sich später erschließen. Um diese Phase zu überwinden, sei gesagt, dass ein allzu tiefgehender Einblick in das Leben der Eltern von Josef, dem Zimmermann, den Rhythmus dieser Erzählung stören würde. Fahren wir also fort.

Heli, der Vater von Josef, brachte viele Kinder zur Welt, Mädchen und Jungen. Der Mann befand sich in der Blüte seiner Freude, als ihm eines Tages auch die Kräfte verließen und er starb. Heli starb, wie alle Dinge sterben: vor Erschöpfung. Gerade in jenen Tagen war die Arbeit die Todesursache der Menschen. Sie starben vor Erschöpfung. Da waren die Steuern, die Zehnten, die Zinsen. Die Arbeiter erreichten kaum noch gesund das vierzigste Lebensjahr; mit fünfzig waren sie schon halb tot. Mit sechzig waren sie bereits tot. Nur die Reichen und die Tyrannen erreichten gesund das siebzigste Lebensjahr. Wer achtzig wurde, war entweder ein Heiliger oder ein Ungeheuer. Heli, der Vater von Josef, war weder das eine noch das andere. Er war nur ein weiterer Arbeiter, der sein Leben teuer gegen Bretter und Nägel verkaufte. Als er also starb, nahm der Himmel einen weiteren der Guten in seine Herrlichkeit auf.

Wie wir sehen, war der Tod seinen Feinden auf den Fersen. Da niemand da war, der das Schwert gegen sie erheben konnte, griff der Tod selbst direkt die beiden messianischen Häuser an. Unsichtbar, lautlos schlug er mit der einzigen Waffe, die ihm zur Verfügung stand: der Schere der Parzen. Blind schrieb der Tod schwarze Seiten in die Geschichtsbücher der Familien seiner Feinde. Doch im Licht dessen, der das Schicksal des Universums lenkt, ließ Gott die Schlange nach Belieben ihr Unwesen treiben.

Doch lassen wir die Chroniken der Hölle und ihrer Niederlage beiseite. Kehren wir wieder auf festen Boden zurück. Zeit, sich an Ruinen und Elend zu erinnern, ist immer noch genug.

Nach dem Tod von Heli, dem Sohn Matats aus Bethlehem, machte das Erstgeburtsrecht Josef zum Vater für seine Brüder und Schwestern. Dieses Recht schloss jedoch nicht die Pflicht ein, unverheiratet zu bleiben, bis das letzte Mitglied seines Hauses eine eigene Familie gegründet hatte. Tatsächlich rückte die Hochzeit mit der Tochter Salomos – Maria war damals seine Verlobte – mit jedem Jahr näher. Josef muss etwa zwanzig Jahre alt gewesen sein, als sein Vater ins Paradies der Gerechten ging. Maria dürfte ein paar Jahre jünger gewesen sein.

Etwa zu dieser Zeit starb Marias Vater. Und so verschwanden die beiden Männer, die sich geschworen hatten, ihre Kinder zu vermählen, plötzlich von der Bildfläche. Ihr ganzes Leben lang hatten sie davon geträumt, sie verheiratet zu sehen, und von einem Tag auf den anderen raubte ihnen eine Wendung des Schicksals diesen Traum vor ihren Augen.

Was sollte von da an aus dem Schwur werden, den Jakob aus Nazareth und Heli aus Bethlehem vor Zacharias, dem Sohn Abias', dem Priester und Ehemann von Elisabeth, der Tante der Witwe und Großtante Marias, geleistet hatten?

Da nun beide nicht mehr da waren – tot waren jene, die sich verpflichtet hatten, Josef und Maria zu vermählen, sobald Gott es so fügte –, standen Maria und Josef frei, ihren Weg fortzusetzen und den Schwur ihrer Eltern anzunehmen oder nicht. Was würden sie tun? Wie sollte man Josef dazu zwingen, unverheiratet zu bleiben, bis auch der letzte der Söhne Jakobs von Nazareth geheiratet hätte?

„Mein Sohn, sei weise vor Gott und seinen Dienern. Kein Lohn erfüllt das menschliche Dasein vollkommener, als unsere Schritte nach seiner Weisheit auszurichten. Wir sind nichts, wir sind niemand, wenn es darum geht, die Entscheidung abzuwägen, ob wir unserem eigenen Wohlgefallen oder dem unseres Herrn Gottes folgen sollen. Setze dein ganzes Vertrauen in seine Allwissenheit, lege deinen Glauben in seinen allmächtigen Arm, der niemals sein Ziel verfehlt und keinen Stein verfehlt. Du kennst seinen Willen; wende dich nicht von ihm ab. Ich gehe, aber Er bleibt und bleibt bei dir. Er wird dich zum Sieg unserer Häuser führen. Sein Engel wird in sein Buch schreiben: „Gott sprach, und so geschah es.“ Josef wurde durch Ratschläge dieser Art geprägt.

DIE FRAU ISABEL

Nach dem Tod von Jakob aus Nazareth, dem Vater Marias, fand die Witwe wieder zu sich. Mit der Unterstützung von Tante Elisabeth überstand das Haus der Jungfrau von Nazareth den unheilvollen Sturm, den sich die Witwe in ihrer Trauer während der Beerdigung ihres Mannes ausgemalt hatte.

Frau Elisabeth, ein Mitglied des Jerusalemer Adels und Expertin in der Welt der Geschäfte und des jüdischen Rechts, übernahm die gesamte Verantwortung, setzte Himmel und Erde in Bewegung und verließ Nazareth nicht, bis alles so fest wiederhergestellt war, dass es schien, als wäre Jakob nie fortgegangen.

Da sie ganz auf sich allein gestellt war und über ausreichende finanzielle Mittel verfügte, um den Brüdern Jakobs, die der Witwe möglicherweise angeboten hätten, ihr Land abzukaufen, Einhalt zu gebieten, bewahrte Tita Isabel für Salomons Tochter, ihre Großnichte, jeden einzelnen Morgen.

Dank Tita Isabel verkaufte die Witwe nicht einmal einen einzigen Feigenbaum. Tita Isabel war zur Stelle, um zur Erntezeit Arbeiter einzustellen, Verträge zu unterzeichnen, die Arbeiter zu bezahlen, den Erlös aus den Verkäufen einzutreiben und – was am wichtigsten war – ihre Nichte Juana unter ihre Fittiche zu nehmen und ihr das Geschäftsleben von A bis Z beizubringen.

So kam es, dass Juana, die Nachfolgerin von María, ihre ältere Schwester beim Gelübde begleitete. Doch Juana, im Gegensatz zu María, die eine begabte Schneiderin war, erbte den unerschütterlichen Charakter ihres verstorbenen Vaters; sie wird weder müde, von ihrer Tante Isabel zu lernen, wie man mit Männern umgeht, noch sich in der Welt der Verträge durchzusetzen; und sie wird auch nicht müde, auf dem Feld an der Spitze der Tagelöhner zu arbeiten, die für ihr Haus tätig sind. Viele wetteten darauf, dass das Mädchen zusammenbrechen würde, sobald Frau Isabel fort wäre, und dass die Witwe früher oder später verkaufen müsste.

„Tochter, schenk ihnen keine Beachtung“, riet Tante Isabel ihrer Großnichte Juana. „Die Männer betrachten uns, als wäre die Weisheit nicht unsere Schwester. Weil sie sie zur Ehefrau nehmen, glauben sie, die Weisheit würde uns den Rücken kehren. Du, schenk ihnen keine Beachtung, Juanita. Und sollte die Sonne zu stark brennen und die Ernte schlecht ausfallen, kaufe ich sie dir komplett zum Preis einer goldenen Ernte ab. Das ist ganz einfach, mein Kind. Halte immer dein Wort; wenn du dich auf mehr geeinigt hast, was sich später als weniger wert erwiesen hat, halte dennoch dein Wort; du hast so viel gesagt, so viel zahlst du. Das Gleiche gilt, wenn sie sich dir gegenüber irren. Du hast dich auf so viel geeinigt, so viel verlangst du ...“

Mit der Zeit lernte die Jüngste der Jungfrauen von Nazareth, mit den Männern, die sie selbst anwarb, so zu sprechen, als wäre das Mädchen schon erwachsen.

Nie waren die Ländereien des Clans der Söhne Davids von Nazareth so fruchtbar wie in jenen Jahren nach den großen Dürren.

Auch die jungen Herren vom „Cigüeñal“, dem großen Haus auf dem Hügel, waren noch nie besser gekleidet gewesen.

Frau Isabel war, wie jede Tochter Aarons, eine Meisterin in der Kunst, nahtlose Mäntel zu weben. Es war der Mantel der Mitglieder des Sanhedrins. Als Gattin eines hohen Mitglieds des Sanhedrins konnte Isabel ihrer Großnichte Maria versichern, dass ihre Nähwerkstatt die profitabelste im ganzen Königreich sein würde.

„Aber Tita“, sagte María, „ich kann das Haus meiner Mutter nicht verlassen.“

„Mein Kind, sprich davon gar nicht erst“, antwortete Tita Isabel.

Dass man sie, obwohl sie die Großtante war, „Tita“ nannte, war Isabels eigenem Einfall zu verdanken. Wenn man sie „Oma“ nannte, kam sie sich alt vor.

So verging die Zeit für Frau Isabel zwischen ihren Großnichten Juana und María. Während sie ihrer Juanita alle Geheimnisse des Geschäfts beigebracht und in ihrem Namen einen Vorarbeiter eingestellt hatte, der ihr in allem helfen sollte, und ihr in den Kopf gesetzt hatte, dass sie von Jerusalem aus täglich ihre Schritte verfolgen würde, und bei Gott, sie würde lieber in den Himmel vorstürmen, als mitanzusehen, wie ein weiteres Unglück über ihre Enkelinnen hereinbräche; während sie ihre Großnichte Juana an die Spitze der Felder stellte, setzte sie ihre „Enkelin“ María an ihre Seite und ließ sie nicht von ihrer Seite weichen, bis ihre Großnichte aus den Händen einer Expertin für heilige Arbeiten die verborgensten Geheimnisse des Zuschnitts und der Fertigung eines nahtlosen Kleides gelernt hatte. La Niña, die von Natur aus eine Künstlerin war, da sie das Handwerk von ihrer eigenen Mutter gelernt hatte, hatte, als sie sich von „der Großmutter“ verabschiedete, nicht nur eines der von den Töchtern Aarons eifersüchtig gehüteten Geheimnisse geerbt, sondern eröffnete darüber hinaus ihre eigene Schneiderei in Nazareth.

Aus der Schneiderei der Jungfrau von Nazareth gelangten einige der nahtlosen Mäntel nach Jerusalem, die der Stolz des Adels der Heiligen Stadt waren. Mäntel, für die man bar mit Gold bezahlte. Man besaß nur einen, und der war für das ganze Leben.

„Aber Tita, woher soll ich das Geld für die Seide und für die Goldfäden nehmen?“, fragte sie sie einmal.

„Mach dir wegen einer Wolke keine Sorgen, meine Tochter“, antwortete Frau Isabel. „Wenn ich dir den Auftrag erteile, werde ich dir Seide schicken, damit du all deine Schwestern einkleiden kannst, und einen Sack mit Fäden, damit du deinem Bruder eine Zopf aus silbernem Haar flechten kannst. Wenn der Herr mir keine Kinder geschenkt hat, wird das seinen Grund haben. Was glauben die Männer denn? Für den Sohn Nathans alles.“ Meine Tochter, deinem Josef haben sie ein iberisches Fohlen geschenkt, das sich schon ein römischer General für sich selbst wünschen würde. Mit ihm, mit deinem Josef, lassen sie ihre Wachsamkeit nach, und schon wirkt dein Auserwählter wie ein Prinz unter Bettlern. Wer soll mir verbieten, der Tochter Salomos den Mond und die Sterne zu schenken, eingewickelt in Seide und mit Goldfäden zusammengebunden?“

Und so kam es auch. Tatsächlich war die Art und Weise, wie die Töchter Jakobs aus Nazareth gekleidet waren, Gegenstand der Bewunderung aller Mitglieder des Davidsclans aus Galiläa. Als es an der Zeit war, sie zu verheiraten, lässt sich schon erahnen, welche Mitgift die Witwe für Ester und Rut, die Zwillinge, verlangte.

„Mitgift? Wer hat hier von Geld gesprochen? Liebst du ihn, meine Tochter?“, lautete die Antwort der Witwe an die Freier ihrer Töchter.

Sie lagen falsch, und wie sie falsch lagen. Der Witwe eine Tochter abkaufen?

Unmöglich.

Die beste Partie in der ganzen Gegend?

Keine.

Die Felder der Tochter Jakobs brachten hundertprozentigen Ertrag. Aus der Werkstatt der Jungfrau von Nazareth kamen die besten, schönsten und günstigsten Kleider der Region. Und der Junge des Hauses? Kleophas, der Jüngste des Hauses! Ihm fehlte nur noch die Krone, um die Söhne des Herodes auf eine Stufe mit den Gaunern zu stellen. Wer also eine ihrer Töchter heiraten wollte, der sollte nicht zur Witwe Jakobs kommen und über Geld reden. Sein Herz war es, das er auf den Tisch legen musste, weit geöffnet, offen wie ein Vollmond, nackt wie die Sonne an einem vierzigsten Tag im Mai. Und dann sollte es so kommen, wie es der Himmel wollte.

FRAU MARÍA

Nach dem Tod ihrer Großeltern, Kleophas und seiner Frau, erbte Maria von Salomon das Haus ihrer Mutter in der Heiligen Stadt. Wir sprechen vom Haus der Erbin eines Gesetzeslehrers, dessen Pate in der bürokratischen Laufbahn der Anführer der mächtigsten Einflussgruppe am entstehenden Hofe König Herodes' war. Wir sprechen von einem vornehmen Haus.

Wir sprechen von einer Dame, der Frau Maria aus Nazareth, Tochter der Anna, Tochter des Kleophas, Schwager des Zacharias, Sohn des Abias – Abtalion in der offiziellen Geschichtsschreibung. Wir sprechen von einer Maria ... einem legitimen Mitglied der jüdischen Priesteraristokratie mütterlicherseits. (In diesem ersten Teil der Geschichte werden wir nicht auf das Leben im Hause des Kleophas, des Vaters der Mutter der Jungfrau, eingehen. Im zweiten Teil werden wir ansetzen, um Erlaubnis bitten und dann mit den Augen des Geistes erkennen, was ich meine, wenn ich sage, dass Kleophas, der Vater der Witwe, zu jener jüdischen Adelsgruppe gehörte, die, ohne herodianisch zu sein, am Hofe des Königs Herodes den größten Einfluss ausübte. Vorerst genügt es, darauf zu vertrauen, dass wir auf dem Felsen unseres Glaubens die Säulen errichten, auf denen das Gebäude dieser Geschichte ruht.)

Ohne weiter darauf einzugehen, sehen wir den „Herrn“ Jesus im Prolog zum Letzten Abendmahl, wie er einen seiner Jünger aussendet, um einem seiner Diener sein Kommen anzukündigen. Der Mann widerspricht nicht; und er widerspricht nicht, weil er den Boten kennt, weil er weiß, wer der „Herr“ ist, der ihn drängt, alles für das „Abendmahl“ vorzubereiten.

Die Legende von Jesus, dem Zimmermann, so sagen wir es ganz offen, hat ihren Ursprung in der Mentalität kleiner Dörfer. Der örtliche Titel des Vaters geht auf den Sohn über. Der Vater war Zimmermann, der Sohn sein ganzes Leben lang „der Zimmermann“, auch wenn er einmal mehr Fanegas besitzt als ein Marquis; sein Vater war der Zimmermann, und sein Sohn wird bis zu seinem Tod der Sohn des Zimmermanns bleiben.

Es stimmt, sagen wir es weiterhin ganz offen: Josef kam auf den Spuren der Nomaden nach Nazareth. Der Mann ließ sich im Dorf nieder, pachtete von der Witwe ein Stück Land, um dort sein Zelt aufzuschlagen. Er richtete die Werkstatt ein. Josef gefiel die Atmosphäre schließlich – das sagte er zumindest nach außen hin – und er verliebte sich schließlich in die

Erbin der Witwe. Zu jener Zeit besaß die Jungfrau Feigenhaine, Weinberge, Olivenhaine, Ackerland, Vieh und war zudem Eigentümerin einer Schneiderei, die dank der nationalistischen Welle einen regelrechten Boom erlebte.

Bis dahin mussten die Trachten in einer Werkstatt in Judäa in Auftrag gegeben werden. Die Jüdinnen, vor allem die aus Jerusalem, hatten das Geheimnis der Herstellung von Brautkleidern und Festkleidern für nationale Feiertage eifersüchtig gehütet. Da eröffnete die Jungfrau von Nazareth ihre eigene Schneiderei und Nähwerkstatt.

Unter diesen Umständen setzte sich die Gründung der Werkstatt der Jungfrau von Nazareth, ehrlich gesagt, sofort durch. Dank der familiären Verbindungen, die ihre Familie in ganz Galiläa unterhielt, verbreitete sich die nötige Werbung, ohne dass sie Zeit darauf verwenden musste, wie ein Lauffeuer. Man musste nur darauf achten, wie ihre Schwestern gekleidet waren. Dann war da noch der Preis: Die Jungfrau von Nazareth war eine Heilige; wenn man kein Geld hatte, konnte man erst bezahlen, wenn es wieder besser lief. Sie passte den Preis an die jeweilige Situation an und schickte niemals den Mann im Frack, um das Geld einzutreiben. Eine wahre Heilige. Als ihre Hochzeit mit dem Zimmermann bekannt gegeben wurde, waren natürlich alle sprachlos.

Die Jungfrau heiratet!?

Tatsächlich warteten Josef und Maria zunächst darauf, dass Kleophas heiratete.

Der Jüngste der Familie heiratete Maria aus Kanaan, die ebenfalls dem Stamm Davids angehörte. Ein Jahr später brachten Kleophas und Maria aus Kanaan Jakobus zur Welt. (Dieser Jakobus sollte später der erste Bischof von Jerusalem werden. Die Geschichte kennt ihn als Jakobus den Gerechten, Bruder des Herrn, einer von ihnen, der später von seinen eigenen Stammesbrüdern ermordet wurde. Das Schicksal der Brüder Jesu ist Teil der Geschichte des Christentums. Ein Rückblick auf das faszinierende Abenteuer der ersten Christen sprengt, wie ich bedauern muss, den Rahmen dieser Erzählung. Tatsache ist, dass das Schicksal der Brüder Jesu in der Nacht des Kindermords besiegelt wurde. Wurden die Neffen Josefs nicht unter den Füßen des Schicksals zermalmt? Das Ungeheuer verfolgte das Kind, und in seiner Ohnmacht, es zu finden, spie es Feuer aus seinen Augen gegen alle seine Verwandten. Wie viele Neffen wurden Josef in einer einzigen Nacht getötet? Wie viele Söhne des Kleophas wurden mitgenommen? Wie gesagt, in Zukunft, so Gott will, werden wir auf die Tragödie der berühmten Brüder Jesu, der Söhne des Kleophas und der Maria, der Tochter des Kleophas, eingehen. Nun gut, ein Jahr nach der Geburt von Jakobus dem Gerechten brachten Kleophas und Maria aus Kanaan – im Neuen Testament Maria, die Tochter des Kleophas – Josef zur Welt. Und sie brachten Jesus weiterhin Cousins und Cousinen.

DER NOMADE

Von allen Kindern in Nazareth mochte keiner Josef so sehr wie Kleophas. Und zwar schon von dem Tag an, an dem Josef in Nazareth ankam. Es ist keine Lüge, dass Josef einen spektakulären Einzug in Nazareth hielt. Sein iberisches Pferd, schwarz wie die Nacht, und seine drei assyrischen Löwenjägerhunde durchbrachen auf geniale Weise die Monotonie. Dann war da noch der Reiter; ein Riese auf seinem Bucephalus, dem Sohn des Pegasus, dem Pferd der Superengel; sein Haar weder lang noch kurz, am Gürtel das Schwert des Goliath selbst.

Und der Fremde sagte, er sei ein Nomade, der auf Abenteuerreise durch die Provinzen des Königreichs sei.

Die Nazarener sahen ihn an und konnten es kaum fassen. Ein Nomade wie jeder andere, auf Abenteuerreise auf diesen Wegen Gottes auf dem Rücken eines Hengstes dieser Rasse, schön wie das Pferd eines Erzengels mitten in der Schlacht, bewacht von drei wilden Tieren, schön wie Cherubim und furchterregend wie Drachen?

Dieser Riese war ein reines Rätsel. Seine psychischen und physischen Züge stimmten nicht mit dem gängigen Bild des Nomaden ohne Heimat überein, der stets betrunken und streitsüchtig war, eher dürr, mit weinroten Wangen und einem von Sonne und Kälte ausgebrannten Verstand. Nein, mein Herr, dieser Nomade war kein gewöhnlicher. Die Nomaden reiten auf Eseln, im besten Fall auf alten Stuten, begleitet von Wanzen, Flöhen und Kötern. Nein, mein Herr, dieser Josef war ein reines Rätsel.

Ob mit oder ohne Geheimnis – Tatsache ist, dass Cleophas, der kleine Bruder der Jungfrau, diesen in Bethlehem geborenen Nomaden so sehr ins Herz schloss, dass er schließlich mehr im Zelt des Zimmermanns lebte als in seinem eigenen Zuhause.

Aber ich weiß, dass sich dieser Junge nichts sehnlicher wünschte, als seinen Traum zu verwirklichen, auf Josés Pferd zu steigen und über die Hügel zu traben, um Sternenstaub in die Augen seiner Traumprinzessin zu wirbeln. So sind Jungs eben!

Und genau das ist dann auch passiert. So kam es. Alle Schwestern von Kleophas hatten geheiratet. Außer seinen beiden älteren Schwestern, Maria und Johanna, die seit dem Tod ihres Vaters Jungfrauen geblieben waren. Es ist die Wahrheit: Alle seine Schwestern hatten bereits geheiratet, eine eigene Familie gegründet und Kinder bekommen. Er, Kleophas, war der einzige der Söhne Jakobs von Nazareth, der noch immer im Haus seiner Mutter lebte.

Von außen betrachtet, für Außenstehende, war Kleophas der junge Herr des Dorfes, der verwöhnte Sohn seiner Schwestern, der Jungfrauen. Während alle Jungen auf den Feldern mitarbeiteten, lebte der junge Herr Kleophas wie ein Prinz, ohne zu wissen, was eine Sichel und eine Heugabel waren. Wenn er also den Tag in der Tischlerei des Josef verbrachte, dann nicht, weil er sich sein Brot verdienen musste. Ganz und gar nicht. Dass er sich entschlossen hatte, bei ihm in die Lehre zu gehen, lag nicht daran, dass der Bruder der Jungfrau einen Beruf erlernen musste. Was Cleophas wirklich daran hinderte, war, in den Augen des Zimmermanns aufzusteigen, sein Vertrauen zu gewinnen und seine Erlaubnis zu erhalten, sich auf das iberische Pferd zu schwingen und sich den Genuss zu gönnen, die Welt auf dem Rücken dieses magischen Tieres zu sehen.

Und so kam es auch. Cleophas stieg vom Messdiener zum Mönch auf und durchstreifte seine Welt von Fest zu Fest auf dem Rücken des wunderbaren Pferdes seines Chefs. Den Dorfbewohnern ging es gegen den Strich, dass der Zimmermann dem Jungen so viel Freiraum ließ. Ein solches Pferd leiht man nicht aus, schon gar nicht, wie man so sagt, an ein Kind.

Josés Antwort auf das Misstrauen seiner neuen Nachbarn bestand darin, seinem Lehrling neben seinem Pferd auch zwei „seiner Welpen“ zu leihen. Jedes Mal, wenn er seinen Gehilfen und Tischlerlehrling in ein Nachbardorf schickte, gab José ihm ein Paar seiner Welpen als Reisebegleiter mit, zwei vom Aussterben bedrohte Hunde, die ihm einst seine babylonischen Paten geschenkt hatten.

Cleophas macht sich zunächst zu Pferd auf den Weg, um einen Auftrag in das Nachbardorf zu überbringen – ganz selbstverständlich. Und schließlich wird das Pferd seines Meisters zu seinem eigenen, als seine verheirateten Schwestern ihn anlässlich eines lokalen Festes, zum Beispiel eines Weinlesefestes, zu sich rufen. So lernte Cleophas Maria aus Kanaan kennen, die zukünftige Mutter seiner Kinder ... der berühmten Brüder Jesu.

Cleophas und seine Frau lernten sich kennen, heirateten, ließen sich im Haus der Tochter Jakobs nieder und bekamen ihre Kinder.

Um es ganz offen zu sagen: Die „Carpintería del Nómada“ war weder ein Möbelkonzern noch hatte sie den Anspruch, Branchenführer zu sein, aber für Cleophas war José der Beste. Als Verliebter und Vater seiner Kinder war die Werkstatt seines Chefs alles, was er hatte, und Cleophas war bereit, sich die Seele aus dem Leib zu arbeiten, bevor er zusehen würde, wie sie unterging. Jedenfalls war sein Chef ein seltsamer Mann. An Geld mangelte es ihm nie. Ob er nun verkaufte oder nicht, er kam immer über die Runden. Er belastete ihn auch nicht mit seinen Problemen. Niemals! Tatsächlich war Josés einziges Problem, dass er keine Frau hatte. Man kannte auch keinen Verehrer von ihm. Nein, nicht aus Mangel an Frauen. Nein. Es lag an ihm, José. Er hatte keine Frau, weil Gott ihm noch keine geschenkt hatte. Und José sagte das mit der geheimnisvollen Miene eines Menschen, der ein unaussprechliches Geheimnis hütet.

„Gott wird es geben, Bruder, Gott wird es geben ...“, antwortete José dem Jungen.

Kurz nach der Geburt von José, seinem Neffen, dem zweiten Sohn seines jüngeren Bruders Kleophas, beendete die Jungfrau Maria von Nazareth ihre Trauer um den Tod ihres Vaters.

Die Jungfrau hat gesiegt. Sie hat ein Gelübde abgelegt und es erfüllt. Nun ist sie frei, zu heiraten; und durch die Heirat wird sie den Eid erfüllen, den ihr Vater dem Herrn geschworen hatte und nicht einhalten konnte, weil ihm der Tod in den Weg trat.

Vor heiligen Zeugen schwor einst Jakob von Nazareth an der Wiege seiner erstgeborenen Tochter Maria, der rechtmäßigen Erbin König Salomos; bei seinem Leben schwor Jakob ben Salomon, dass er seine Tochter nur dem Sohn von Heli, dem Sohn von Resa, dem Sohn von Serubbabel, dem Sohn von Nathan, dem Propheten, dem Sohn von König David, zur Frau geben würde.

Kurz nach der Geburt des zweiten Sohnes des Kleophas bat Josef, der Zimmermann, die Witwe Jakobs um die Hand ihrer Tochter Maria. Die Witwe willigte ein, und kurz darauf wurden die Dokumente des Ehevertrags zwischen Maria, Tochter Jakobs, Tochter Matans, Tochter Abiuds, Tochter Serubbabels, Tochter Salomos, Tochter Davids, des Königs, und Josef, Sohn Elis, Sohn Resas, Sohn Serubbabels, Sohn Natans, Sohn Davids, des Propheten, unterzeichnet.

Die Nachricht von der Hochzeit des Zimmermanns Josef und der Jungfrau Maria ging in Nazareth um sich.

„Die Jungfrau heiratet.“

„Mit dem Zimmermann? Das habe ich mir schon gedacht.“

Die Braut war eine außergewöhnliche Partie. Sie war die Besitzerin des Hauses auf dem Hügel, Eigentümerin der besten Ländereien der Gegend und Gründerin der Schneider- und Nähwerkstatt in Nazareth, die die besten, schönsten und günstigsten Brautkleider der Region verkaufte.

Wer war der Bräutigam? Ein Niemand aus Bethlehem, ein abenteuerlustiger Nomade, der gefunden hatte, wonach er gesucht hatte. Wer hätte gedacht, dass dort, wo so viele gute Partien gescheitert waren, ausgerechnet ein Fremder ohne Zukunft triumphieren würde!

Wenn also unser Jesus mütterlicherseits der Erbe von Kleophas aus Jerusalem, dem Gesetzeslehrer, seinem Großvater, ist und ihm mütterlicherseits auch der gesamte Besitz seines Großvaters Jakob aus Nazareth zusteht, dann sprechen wir von einem reichen jungen Mann namens Jesus von Nazareth. Oder glaubt ihr etwa, dass derjenige, der den reichen

jungen Mann aufforderte, alles aufzugeben und ihm zu folgen, nicht selbst diesen Akt der Entsagung vollzogen und all seinen Besitz aufgegeben hat?

Als Sohn seiner Eltern führte unser Jesus während seiner Amtszeit die Finanzen seiner Familie zu höchstem Wohlstand und Komfort. In den Tagen, in denen er das Haus seiner Mutter leitete, füllten sich die Weinkeller mit erlesenen Weinen, die Vorratskammern quollen über vor Weizen, Öl, Tafeloliven, Feigen, Granatäpfeln, Milch, Fleisch und Fisch, den man ihm vom See Genezareth nach Hause brachte, wenn unser Jesus nicht selbst hinging, um ihn zu holen. Die Weine aus den Weinbergen Jesu von Nazareth wurden in ganz Galiläa verkauft; wenig, aber ausgezeichnet, der beste. Er erfreut das Herz und macht niemals ungestüm; am nächsten Tag steht man mit klarem Kopf und lebendiger Seele auf. „Wein aus Nazareth, Wein des Bacchus“, sagten die Römer der Garnison von Sepphoris, zwei Stunden entfernt.

Die Großeltern mütterlicherseits, Elisabeth und Zacharias, vermachten der Tochter von Anna, der Witwe von Jakob aus Nazareth, dem Vater Marias, ihren Besitz innerhalb und außerhalb Jerusalems.

Der leibliche Erbe von Zacharias und Elisabeth war Johannes. Bevor Johannes der Täufer geboren wurde – da sie nicht damit gerechnet hatten, Kinder zu bekommen –, vermachten Elisabeth und Zacharias alles, was sie besaßen, der Mutter Marias. Dieses Testament wurde aufgrund des gewaltsamen Todes von Zacharias und des Verschwindens von Elisabeth und Johannes in den Höhlen am Toten Meer nie widerrufen.

So war der junge Nazarener im Jerusalem des Geldes so bekannt wie ein Geheimnis. Tatsächlich wusste niemand, wer er war. worüber sich alle einig zu sein schienen, war, dass dieser Jesus von Nazareth, der Sohn der Frau Maria, ein junger Mann von einer Besonnenheit und Weisheit war, die über das für einen Mann seines Alters übliche Maß hinausgingen. Er ging mit Geld um, aber Macht interessierte ihn nicht. Er war es gewohnt, zu befehlen und bedient zu werden, und dennoch blieb er unverheiratet. Er war gebildet, sprach die Sprachen des Reiches – glaubt ihr, man stellte ihm einen Dolmetscher zur Seite, um mit Pilatus zu sprechen? Er konnte schreiben und hatte ein Gespür für Geschäfte. Seine Mutter war die Schwachstelle des jungen Nazareners. Aber wem wird das nicht verziehen?

HOCHZEIT UND GEBURT DES KINDES

Maria und Josef verlobten sich. Die allgemeine Regel war, dass der Vater des Bräutigams mit den Eltern der Braut sprach, um den Wunsch seines Sohnes, die Braut zu heiraten, zu erörtern. Man sprach über die Mitgift und schloss die Vereinbarung ab. Im Fall von Josef und Maria war es Josef selbst, der mit der Mutter der Braut sprach und um die Hand ihrer Tochter bat. Die Mutter der Braut willigte ein, und der Ehevertrag wurde unterzeichnet.

Damals schrieb die Tradition eine einjährige Verlobungszeit vor, die von der Unterzeichnung des Vertrags bis zum Tag der Hochzeit reichte. Nach einem Jahr durften sie heiraten. Während des einjährigen Verlobungszeitraums unterlagen die Verlobten jedoch dem Gesetz gegen Ehebruch. Das war die Norm, aber keineswegs ein heiliges Gesetz. Moses hatte kein Gebot erlassen, das es verbot, unmittelbar nach der Unterzeichnung des Ehevertrags zu heiraten. Es waren die Juden selbst gewesen, die sich dieses Wartejahr auferlegt hatten.

Man weiß nicht, ob sie Gott vorwarfen, zu nachsichtig gewesen zu sein – jedenfalls gaben sie sich nicht mit dem Berg an Gesetzen zufrieden, den er ihnen auferlegt hatte, sondern luden sich noch einen weiteren Berg an Vorschriften, Gesetzen, Traditionen, Geboten, kanonischen Regeln und wer weiß wie vielen weiteren Verpflichtungen auf. Da es sich also um „echte“ Gesetze handelte, erschreckte es auch niemanden, wenn die Formalitäten aus ... Schwäche des Fleisches? beschleunigt wurden. Das Kind kam im siebten Monat zur Welt. Aber gut, das ist auch kein Grund, einen Skandal zu machen. Heilt eine ordnungsgemäße Hochzeit die Sünde nicht? Natürlich tut sie das!

Die Kehrseite war, dass die Schwäche des Fleisches, obwohl sie kein Gesetz war, mit dem Tod bestraft wurde, wenn die Sünde nicht vom Bräutigam begangen worden war. In diesem Fall lastete die ganze Schwere des Gesetzes über den Ehebruch auf der Braut. Als Ehebrecherin verurteilt, bezahlte sie ihre Schwäche mit der Todesstrafe ... durch öffentliche Steinigung.

Aus vielen anderen Gründen konnte ein Ehevertrag aufgelöst werden. Das war zwar nicht üblich, kam aber vor. Zum Beispiel bei Unvereinbarkeit der Charaktere. Das Geld wurde zurückgegeben, und jeder ging seiner Wege.

Auch im allgemeineren Fall einer Schwangerschaft während des Wartejahres kam es nicht zum Äußersten. Sie sind jung, aber das Enkelkind sei willkommen. Was können die jungen Leute schon dafür! Hochzeitsfest, Feier im großen Stil, die Sache ist glattgeglättet, das Kind wird im siebten Monat geboren. Na und? Ein Segen. Was gut beginnt, endet gut – darauf kommt es an.

Der Fall der Jungfrau war anderer Natur. Eines Tages – so gestand sie den Aposteln –, erschien ihr der Engel Gottes, und am nächsten Tag war sie bereits in Gnadenstand. Die Apostel erzählten es ihren Nachfolgern, diese wiederum ihren Nachfolgern, und so wird das Bekenntnis der Jungfrau bis heute von Mund zu Mund weitergegeben.

„Empfängnis durch das Wirken und die Gnade des Heiligen Geistes“ – das sagt sich so leicht.

„Ich bin durch das Wirken und die Gnade des Heiligen Geistes schwanger!“, musste sich die Jungfrau an einem dieser Tage eingestehen.

Niemand wird glauben, dass die Jungfrau vor Freude davonlief und allen die Geschichte der Verkündigung zurief. So etwas passiert nicht jeden Tag. Tatsächlich hat die Menschheit in der gesamten Weltgeschichte noch nie ein vergleichbares Ereignis erlebt. Den Fall, der einer „übernatürlichen Empfängnis“ am ehesten ähnelt, wie sie uns die Evangelien schildern, finden wir in der Welt der Mythologien. Die Mutter Alexanders des Großen verkündete offen, dass sie ihren Sohn mit einem der Götter der klassischen Welt gezeugt habe. Ob aus Respekt vor seiner Mutter oder aus Stolz – ihr Sohn behielt seine halbgöttliche Herkunft bei. Soweit ich mich erinnere, ist dies der Fall, der dem am ähnlichsten ist, den die Jungfrau Maria im Laufe der Jahrhunderte zur Sprache gebracht hat.

Nun, warum auch nicht? Der Gott der Hebräer hatte seit den Tagen Mose bis zu denen Marias viele außergewöhnliche Taten vollbracht. Die prophetischen Schriften hatten schon seit Jahrhunderten die Empfängnis eines Kindes angekündigt, das von einer Jungfrau geboren werden sollte: „Immanuel, Gott mit uns“. Als Beispiel für eine Fantasie, die bis an die äußerste Grenze der Vorstellungskraft und des Genies getrieben wurde – dass der Gott, der Himmel und Erde erschaffen hat, ein Werk dieser Art vollbringen könnte –, entspricht dies dem Bild, das sich die Kinder Adams und Evas von seiner Natur gemacht hatten. Warum sollte nicht Jemand, dem die Eigenschaften des Gottes des Mose – Allmacht, Allgewalt, Allwissenheit – zugeschrieben werden, in der Lage sein, ein so unglaubliches Ereignis inszenieren zu können?

Okay, Maria, jetzt renn schnell los und erklär das deiner Mutter. Renn los, such deinen Mann, sag ihm, dass du die Jungfrau bist, die diesen Sohn empfangen sollte, „der geboren wurde, um den Mantel der Herrschaft auf seinen Schultern zu tragen und ‚Wunderbarer Fürst, Starker Gott, Ewiger Vater‘ genannt zu werden“.

Heiliger Gott, was für ein Glück!

Und jetzt setz dich hin und warte und vertraue darauf, dass dein Mann zu dir sagt: „Halleluja, Amen, Halleluja“, vor Freude in die Luft springt, dich in die Arme hebt und dich mit Küssen überhäuft.

Hast du noch nicht genug davon? Na gut, dann geh und erzähl es deiner besten Freundin, und bedenke, dass deine Schwester Johanna dich mehr liebt als den Jordan, mehr als das Meer der Wunder, mehr als die Berge von Galiläa. Los, Maria, geh, lauf und erzähl es ihr.

Ich sage das, weil – unabhängig von der Meinung aller anderen – die Wochen vergingen und es geschah, was geschehen musste. Die Jungfrau begann, seltsame Schwindelanfälle zu bekommen; mal ging es ihr gut, mal schlecht. War es die Aufregung? War es die Hitze? Nein, meine Liebe, das sind die typischen Symptome einer Schwangeren.

Bei jeder anderen Frau auf der Welt hätten ihre Nachbarinnen erwarten können, dass ein Mann wie eine Festung – wie Josef, der Zimmermann – schon vor der Hochzeit die Festung der Tugend der Braut erobert hätte. Bei jeder anderen Frau, natürlich, aber bei der Jungfrau Maria ... das konnten sich ihre Nachbarinnen einfach nicht vorstellen.

Tatsache ist, dass sie sich, so sehr es ihnen auch widerstrebte, den offensichtlichen Tatsachen beugen mussten.

„Möge der Herr euch ein gesundes Kind schenken, mein Sohn“, mit diesen und ähnlichen Worten gratulierten die Nachbarn dem Bräutigam, einem Josef, der nicht wusste, worauf diese Anspielung hinauslief. Ehrlich gesagt, er kapierte es nicht. Der Mann glaubte, man würde ihm schon vorab die Segenswünsche aussprechen.

„Möge es ein Junge sein, und möge der Herr ihn euch gesund schenken, Herr José“, stichelten die Nachbarinnen weiter. Herr José hatte immer noch keinen Schimmer.

Es ist wahr: Wenige Wochen nach der Verkündigung zeigte die Braut die klassischen Anzeichen einer Erstgebärenden. Verwirrt es Schwindelgefühl, seltsame Hitzewallungen. Da man solche Dinge nicht kontrollieren kann, konnte die Jungfrau nicht vermeiden, überrascht zu werden. Das Letzte, was sie jedoch tun konnte, war, sich einzuschließen, sich zu verstecken. Sie musste ihr Leben weiterleben; ihr Leben wie gewohnt fortzusetzen war der beste Weg, den Gerüchten ihrer Nachbarinnen weder zuzustimmen noch sie zu dementieren. Zumindest so lange, bis sie sich entschloss, ihrer Mutter die Wahrheit zu sagen.

Die Mutter der Jungfrau brauchte eine Weile, bis sie den Zusammenhang erkannte. Sie war – abgesehen von Josef – die Letzte, die von dem Gerücht erfuhr, das unter ihren Nachbarinnen für Aufruhr sorgte.

In den Augen der Witwe blieb die makellose Keuschheit ihrer Tochter den menschlichen Leidenschaften ebenso unzugänglich wie vor ihrer Verlobung. Abgesehen davon, dass der Verlobte freieren Zugang zum Haus der Braut hatte – wobei diese Freiheit an die notwendige Anwesenheit eines Familienmitglieds der Braut zwischen ihr und dem Verlobten gebunden war –, führte ihre Tochter Maria ihr Leben unverändert weiter, jenes „ “ Leben, das der Jungfrau von Nazareth von einem Ende Galiläas zum anderen ihren Ruf einbrachte. Wie hätte sie ihrer Tochter etwas Böses unterstellen können!

„Möge der Herr dir den schönsten Enkel der Welt schenken“, stachelten die Nachbarinnen die Witwe an.

„Deine Maria hat alles verdient; hoffentlich kommt das Kind ganz nach seinem Großvater Jakob, der in Herrlichkeit ruhe“, stichelten sie weiter, für den Fall, dass die Witwe es noch nicht mitbekommen hatte.

Die Witwe stammte aus Jerusalem, sie war in einem anderen Umfeld aufgewachsen. Aber dumm war sie nicht. Wäre es nicht um ihre Tochter gegangen, hätte die Witwe ihr letztes Hemd darauf verwettet, dass diese Frau schon seit vielen, vielen Wochen schwanger war. Das Problem war nur, dass sie sich einfach nicht vorstellen konnte, dass ihre Maria schwanger sein könnte.

Der Glaube und das Vertrauen, das die Witwe in ihre älteste Tochter hatte, waren so groß, dass sie blind dafür war. Gott sei Dank fiel der Witwe die Scheuklappe früher von den Augen als José. Schließlich musste die Witwe es zugeben, obwohl ihre Tochter es weder bestätigte noch leugnete.

„Was ist los mit dir, mein Kind?“, fragte die Mutter.

„Nichts. Es ist die Hitze, Mutter“, antwortete die Tochter.

Das Dilemma der Witwe begann, als die Nachbarinnen anfangen, von schwerwiegenden Dingen zu sprechen ... Ehebruch. Sie sagten es ihr nicht direkt ins Gesicht, aber unter Frauen und Nachbarinnen, das weiß man ja, werden Worte oft überflüssig. Also begann die Witwe, Angst zu bekommen.

„Meine María ist schwanger. Wie ist das möglich?“, gestand die Witwe schließlich.

Und ihre geliebte Tochter bestätigte es weder noch leugnete sie es. Verzweifelt über das Schweigen ihrer Tochter ging sie zu ihrem Schwiegersohn, damit er ihr diese einfache Frage beantwortete: Sollte der Hochzeitstermin vorverlegt werden?

Und genau das tat sie. Die Witwe machte sich auf den Weg zu „ihrem Sohn“ José. José auf das Thema anzusprechen, würde der Witwe viel Mühe kosten. Da sie nicht wusste, in welcher Situation er sich befand und welche Rolle er in der Geschichte spielte, sagte sich die Witwe, dass sie José auf das Thema ansprechen musste, ohne ihm den Kern des Problems zu verraten. Eine sehr seltsame Situation. Sie musste ihn darauf ansprechen, das Problem war nur, dies zu tun, ohne den Kern der Sache zu offenbaren. Schlau wie sie war, würde die Witwe ihm, ohne es ihm direkt zu sagen, mit allen Worten klarmachen, worum es ging: Seine Frau war schwanger – was sollte er, der Bräutigam, dazu sagen?

Nachdem sie lange um das Thema herumgeredet hatte, wurde der Witwe klar, dass José entweder den Dummen hervorragend spielte – eine Seite ihres Schwiegersohns, die sie noch nicht kannte – oder dass José einfach überhaupt nichts wusste und nicht begriff, wovon seine Schwiegermutter sprach.

José sah sie mit einer solchen Unschuld an, die jeglicher Schuld entbehrte, dass die Witwe nicht mehr wusste, wo ihr der Kopf stand. Für einen Moment hatte sie das Gefühl, als würde sich die Erde unter ihren Füßen auftun, und sie wusste nicht, was besser wäre: zu kämpfen oder sich verschlingen zu lassen. Sogar ihre Seele zitterte vor Kälte unter dem Einfluss des Bebens, das ihr bis in die Knochen drang, während die Wahrheit für sie immer erdrückender wurde. Ihr Schwiegersohn wusste überhaupt nichts, und sie wusste nur, dass sie aus dieser Hölle herauskommen musste, dass sie mit ihrer Tochter sprechen musste und dass diese ihr um Gottes willen sagen musste, was hier vor sich ging.

Was geschah da?

Es war etwas Unglaubliches geschehen, etwas, das sich unmöglich erzählen ließ. Ganze Generationen und ganze Jahrhunderte würden sich in zwei Teile spalten, so wie sich die Strömung eines Meeres teilt, das in seinem Bett auf einen riesigen Eckstein stößt. Und ihre Tochter fand keinen Weg, ihr die Geschichte der Verkündigung zu offenbaren.

Maria findet keinen geeigneten Moment. Nun ja, einen Moment im eigentlichen Sinne bot sich ihr zwar an. Ihre Mutter und sie saßen oft zusammen und nähten. Während dieser Zeit redeten sie und redeten. Sie sprachen über alles Mögliche. Oder sie schwiegen einfach.

In dieser Stille, die sich in den letzten Tagen zwischen Mutter und Tochter breitgemacht hatte, schlugen zwei Herzen, die kurz davor waren, in Stücke zu zerbrechen. Die Mutter wollte ihre Tochter fragen: „Bist du schwanger, meine Tochter?“, und fand doch nicht den richtigen Weg dazu. Die Tochter wollte ihr mit einem „Ja, meine Mutter“ antworten, einem wunderbaren, göttlichen „Ja“, und fand doch nicht den richtigen Zeitpunkt dafür.

Tatsache war, dass das Kind in ihrem Leib heranwuchs, dass die Anzeichen ihres Zustands von Tag zu Tag deutlicher wurden, dass, wenn Josef es von den Nachbarn erfahren würde ... Sie wollte gar nicht daran denken.

Sie musste ihrer Mutter die Wahrheit offenbaren. Ihre Mutter war die einzige Person auf der Welt, der sie ein so großes Geheimnis anvertrauen konnte. Sie musste es tun, aber da sie nicht wusste, wie, kam der richtige Zeitpunkt nie.

Nun geschah es, dass Mutter und Tochter an einem dieser Tage einander gegenüber saßen. Beide Frauen wussten, dass der Moment gekommen war, dass dies der richtige Moment war. Die Erste, die das Wort ergriff, war die Jungfrau.

„Mutter, glaubst du, dass Gott alles kann?“, hauchte sie ganz zärtlich.

„Tochter“, seufzte die Witwe, die eigentlich direkt zur Frage kommen wollte: „Bist du schwanger, meine Tochter?“, es aber nicht über sich brachte.

„Das weiß ich schon, Mutter. Du wirst mir sagen: Gott ist unser Herr, wie könnten wir die Kraft seines Arms ermessen? Und ich, meine Mutter, bin die Erste, die deine Worte wiederholt. Aber ich meine: Endet seine Macht dort, wo die Grenzen unserer Vorstellungskraft beginnen, oder beginnt seine Herrlichkeit gerade jenseits davon?“

„Was willst du mir damit sagen, mein Kind, ich verstehe dich nicht“, gefangen in einer anderen Richtung als der, die die Mutter der Jungfrau so dringend einschlagen wollte, versucht sie, die Unruhe in ihrem Herzen zu bändigen,

„Ich weiß selbst nicht so recht, wie ich dahin komme, wo ich hin will, und was ich eigentlich sagen will. Hab Geduld mit mir, Mutter. Von hier aus gehen wir in den Himmel, und von dort oben haben die Dinge der Erde keinen Einfluss mehr auf uns; daher bleibt uns nichts anderes übrig, als zu versuchen, das Wesen des Gottes zu entdecken, der uns dazu berufen hat, vom Himmel zu träumen, während wir hier auf der Erde sind. Stimmt es nicht, dass Gott Steine in Söhne Abrahams verwandeln kann? Aber ich frage mich, ob der Prophet uns mit diesen Worten vielleicht zu verstehen geben wollte, dass wir einen Kopf haben, der so hart ist wie ein Stein. Kann ein Stein Gott erkennen? Was ist der Unterschied zwischen einem Menschen, der Gott nicht erkennen will, und einem Stein?“

„Wohin willst du mich führen, meine Tochter?“, die Witwe unterdrückt so gut es geht ihre Ungeduld.

„Zu einem wunderbaren Ereignis, Mutter. Aber da ich den Weg nicht kenne, sei mir bitte nicht böse, wenn ich ihn allein erkunde, wie jene Bergsteiger, die sich zum ersten Mal einer

unberührten Felswand stellen. Das Schlimmste, was mir passieren kann, ist, dass ich, von meiner Unwissenheit überwältigt, zu deinen Füßen falle.“

„Sag das nicht, meine Tochter. Du bist nicht allein, auch wenn ich alt bin, folge ich dir. Ja, Maria, ich weiß, dass die Herrlichkeit Gottes dort beginnt, wo die Vorstellungskraft des Menschen endet. Geh weiter.“

Da schlug die Jungfrau eine Richtung ein, die noch gegensätzlicher zu sein schien, und sagte:

„Mutter, was hat der Bote meines Großvaters Zacharias dir gesagt? Warum hast du es mir noch nicht erzählen wollen? Warum hast du mich nicht zum Haus meiner Großmutter Elisabeth geschickt? Jetzt, wo du kannst, antworte mir: Kann unser Gott es bewirken, dass alte Menschen Kinder gebären, oder kann er es nicht?“

Die Witwe und Josef hatten Maria noch nicht den Inhalt der Botschaft offenbaren wollen, die Zacharias und Elisabeth ihnen kurz zuvor gesandt hatten; tatsächlich hatte die Witwe beschlossen, Maria zu ihnen zu schicken. Die Frage nach dem Gnadenstand, in dem sich ihre Tochter plötzlich befand, verdrängte alles andere aus ihren Gedanken.

Tatsächlich schilderte der Bote, den Zacharias und Elisabeth nach Nazareth geschickt hatten, der Witwe und ihrem Schwiegersohn Detail für Detail, was Zacharias im Tempel widerfahren war. Vor allem das Bild des wunderschönen Engels, der Zacharias' Unglauben bestraft, indem er ihm die Sprache nahm.

Herr! Seine Tochter Maria beschrieb ihm diesen Engel, als hätte sie ihn selbst mit eigenen Augen gesehen. Wie war das möglich?

Im Prinzip war es unmöglich. Der Bote von Elisabeth und Zacharias hatte während seines Aufenthalts in Nazareth nicht mit ihr gesprochen. Natürlich hätte Josef es ihr erzählen können.

Hatte Josef es ihr erzählt? Josef hatte ihr sein Wort gegeben, dass nicht er es sein würde, der ihrer Maria die Nachricht überbringen würde. Das Wort von Josef, das wusste die Witwe, war reines und makellostes Gesetz wie der Strahl des Goldes. Er brach es niemals. Nein, auch Josef hatte ihr noch nichts gesagt.

Sie fragte sich gerade, wie ihre Tochter davon erfahren hatte, als ihre Gedanken zu der Erinnerung an den Tag zurückkehrten, an dem ihre Tochter das Jungfräulichkeitsgelübde abgelegt hatte.

Damals, in jenen Tagen, fragte sich die Witwe, warum die Gnade des Herrn über ihrem Haus erloschen war, warum er ihnen den Rücken zugekehrt hatte wie jemand, der die Beute dem Feind überlässt. Im Geheimen ihres Herzens war die Witwe in den Netzen des Dilemmas Hiobs gefangen. Doch im Gegensatz zu dem Heiligen fand sie die Antwort nicht sofort. Auch in den Jahren, die seit dem Tod ihres Mannes bis zu diesem gewöhnlichen Tag vergangen waren, fand sie sie nicht.

Die Stunde war gekommen, den Grund zu erfahren, warum der Herr damals ihren Mann zu sich genommen hatte. Erstaunt, versunken, wie aus dieser Welt gerissen, schwebte ihr Wesen auf denselben Wellen, die sich eines Tages unter den Füßen des Geistes Gottes in Hügel verwandeln würden, und die Witwe blickte weiterhin auf ihre Tochter, die Augen fest auf deren Worte geheftet.

Da wechselte die Jungfrau erneut das Thema.

„Mutter“, sagt sie zu ihr, „hat Gott nicht geschworen, dass ein Sohn Evas dem Schlangen das Haupt zertreten wird?“

„Das ist wahr“, antwortete die Witwe, während ihre Stimme irgendwo in der Unendlichkeit verhallte, in der ihr Blick gefangen war.

„Und steht nicht auch in unseren heiligen Büchern, dass von allen Menschen, die je auf der Erde gelebt haben, keiner so groß war wie Adam?“, fuhr Maria fort.

„So hat es mir mein Vater gelehrt, und so hat es dir dein Vater gelehrt. Ich höre dir zu, meine Tochter.“

Maria fuhr fort:

„Als Gott uns die Geburt eines Sohnes versprach, der geboren werden sollte, um die Herrschaft auf seinen Schultern zu tragen – dachte er da an den Helden, den er uns senden würde, um uns vom Reich der Schlange zu befreien?“

„Ja, das hatte er im Sinn.“

„Aber wenn der Böse einst den größten Menschen besiegte, den die Welt je gekannt hat, hat dann nicht der heilige Hiob Recht, wenn er uns den Mörder unseres Vaters Adam vor dem Thron des Allmächtigen zeigt, ganz gelassen, während er auf den Nächsten wartete?“

„Ja, das hatte er.“

„Natürlich hatte er das. Wer den größten Mann der Welt besiegt hat – warum sollte er dann nicht auch den Sohn des Menschen besiegen?“

Die Jungfrau senkt den Blick und atmet tief durch, während sie Nadel und Faden einfädelt. Ihre Mutter bleibt wortlos stehen und sieht sie an. Nach einer Weile stürzte sich Maria erneut ins Getümmel.

„Also, Mutter, sag mir doch: Hat Gott etwa einen falschen Eid geschworen? Ich meine, an wen dachte der Herr, als er diesen gesegneten Eid ablegte? David war noch nicht geboren; unser Vater Abraham auch nicht. Mit seinem kleinen toten Sohn, unserem Vater Adam, der zu seinen allmächtigen Füßen verblutete – an welchen Helden dachte unser Gott, als er uns unter ewigem Eid versprach, dass ein Sohn unserer Mutter Eva dem Bösen den Kopf zertreten werde?“

Diesmal war es Maria, die ihren Blick auf ihre Mutter richtete. Als diese das Gesicht ihrer Tochter sah, wusste sie nur eines: dass ihre Tochter schwanger war. Die Sanftheit in ihrem Gesicht, die Zärtlichkeit in ihrer Sprache, das Leuchten in ihren Augen. Sie hätte ihr nur sagen müssen: „Mutter, ich bin in Gnade“, doch anstatt auf den Punkt zu kommen, ohne zu wissen, wie ihre Tochter sie auf den Gipfel eines Berges geführt hatte, von wo aus man die Zukunft der Welt sah, so wie sie die Frau sah, die dazu geboren war, die Mutter des Messias zu sein, jenes Sohnes der Verheißung, der geboren werden sollte, um dem Bösen den Kopf zu zertreten.

„An wen dachte Gott an jenem Tag, als er auf das Blut seines Sohnes Adam schwor, dass der Held geboren werden würde, durch dessen Hand Rache genommen würde?“, dachte die Witwe laut. „Meine Tochter, ich werde es nicht sein, die der Herrlichkeit meines Schöpfers Grenzen setzt. Ich möchte nur, dass du es mir sagst.“

„Erinnerst du dich, Mutter, woran der Prophet schrieb?: Eine Jungfrau wird gebären, und ihr Sohn wird ‚Gott mit uns‘ genannt werden.“

Maria senkte erneut den Blick. Doch dann hob sie den Kopf und sah ihrer Mutter direkt in die Augen.

„Mutter, diese Jungfrau steht vor dir. Dieses Kind ist in meinem Schoß“, gestand sie ihr.

Während ihre Tochter ihr die Begebenheit der Verkündigung schilderte, blickte die Witwe ihre Tochter mit dem Blick einer Frau an, die am Tag der Ermordung ihres Sohnes Adam das Herz Gottes betrachtet.

Am Ende, inspiriert von der so großen Liebe, die sie für ihre Tochter empfand, überschüttete die Witwe sie mit Segnungen:

„Gepriesen sei Gott, der die Tochter meines Mannes erwählt hat, um allen Familien der Erde das Heil zu bringen. Seine Allwissenheit strahlt wie eine unerreichbare Sonne, von der jedoch alle glauben, sie mit den Fingerspitzen erreichen zu können. Er drückt fest, aber erstickt nicht; er schlägt zu, aber lässt diejenigen, die er liebt, nicht untergehen. Gesegnet sei seine Auserwählte, die er aus dem Schoß ihrer Eltern geformt hat, um allen Völkern der Erde ihren Erlöser zu schenken.“ Und sogleich sprach sie zu ihrer Tochter: „Gesegnet werden alle Familien der Erde durch deine Unschuld sein, meine Tochter. Aber nun, Maria, wirst du tun, was ich dir sage. Du wirst dies, das und jenes tun.“

Das nächste Problem war Josef. Um Josef würde sie sich kümmern, die Witwe. Was die Mutter des Messias tun musste, war, sich unverzüglich auf die Reise zu begeben und im Haus von Elisabeth und Zacharias zu bleiben, bis der Herr es so fügte.

Und so geschah es. Die Witwe nahm ihren Schwiegersohn beiseite und erzählte ihm Punkt für Punkt die ganze Wahrheit. Sie erzählte ihrem Schwiegersohn nicht von der Verkündigung, als müsste sie etwas verbergen und senkte vor Scham den Kopf. Ganz und gar nicht. Natürlich tat sie es mit der Demut und Gewissheit einer Person, die weiß, dass dieses „Ereignis Josef in ein quälendes Dilemma stürzen würde, über das er triumphieren müsse und auch triumphieren würde, durch dessen Hölle er jedoch unweigerlich gehen müsse.

Und so war es auch. Josef hat es gemeistert.

Dennoch, wie ihr euch vorstellen könnt, verbrachte Josef nach der Verkündigung eine Zeit lang damit, moralisch in einem Limbo aus Treibsand zu versinken. Was war in letzter Minute schiefgelaufen? Wie hatte sich eine Frau von Marias moralischer Klasse und Stärke von ... täuschen lassen können?

Von wem? Ohne dass es jemand beabsichtigte, stand sie den ganzen Tag unter Beobachtung. Wenn sie nicht bei ihrer Mutter war, war sie bei ihren Neffen; wenn sie nicht in der Werkstatt bei ihren Arbeiterinnen war, war sie bei der Familie der Brüder ihres Vaters. Der Herr hatte um sie herum ein Netz aus Beziehungen gesponnen, die sie so sehr in Anspruch nahmen, dass schon der bloße Gedanke an Ehebruch ein Vergehen war.

Und dann war da noch sie, Maria. Sie war in Fleisch und Blut der beste Schutz, den Gott für die Mutter seines Sohnes gesucht hatte.

„Er hat es gesagt, und wir haben es nicht geglaubt: Eine Jungfrau wird ein Kind empfangen und zur Welt bringen“, sagte Josef, als ihm plötzlich ein Licht aufging, und er stürmte davon. Er kehrte zu seiner Frau zurück, die Hochzeit wurde gefeiert, und alle vergaßen den Vorfall.

Eine Erinnerung blieb jedoch bestehen. Ich meine damit jenen anderen Vorfall zwischen Jesus und den Pharisäern.

Die Pharisäer und Sadduzäer hatten es satt, immer wieder zu hören, dass Jesus von Nazareth der Sohn Davids sei. Da sie nicht wussten, wo sie ihn angreifen sollten, gruben sie in seiner Vergangenheit. Sie legten den Finger in die Wunde und entdeckten jenen seltsamen Vorfall, bei dem seine Mutter in den ersten Monaten ihrer Schwangerschaft verschwunden war und wie Josef persönlich losgezogen war, um sie zu suchen ... um ...

„Ahhhh, da ist seine Achillesferse“...

Mit dieser geheimen Waffe im Ärmel brachten die Pharisäer Jesus auf das Thema der Erstgeburtsrechte und der einzigen Kinder zu sprechen. Da griff einer von ihnen zum Handbuch der Tiefschläge und ließ die Bombe platzen.

„Unser Vater ist Abraham, wer ist deiner?“

Jesus stieg die Leidenschaft, die ihn für seine Mutter verzehrte, bis in den Kopf.

„Ihr seid Kinder des Teufels“, antwortete er ihnen mit der Wucht eines Hurrikans, der sich in seiner Kehle staute.

Nur noch ein einziges Mal, nur bei einer weiteren Gelegenheit, an die sie sich nicht mehr erinnern wollen, sahen sie, wie dem Sohn der Jungfrau Blitze aus den Augen schossen. Und er hörte nicht mehr auf, er hielt nicht mehr inne, bis er das letzte Atom des Zorns des Allmächtigen in den Strom seiner Wut ergossen hatte.

Von nun an würde sich das Spiel zwischen ihm und ihnen mit Kopf oder Zahl entscheiden. Kopf – er würde sie alle mit sich reißen. Zahl – sie würden ihren Rachefeldzug vollenden.

DAS JESUSKIND IN ALEXANDRIA AM NIL

Kurz nach diesen Ereignissen nahmen Josef, der Zimmermann, und sein Schwager Kleophas ihre Familien mit, kauften Fahrkarten und schifften sich nach Alexandria am Nil ein.

Über diese Angelegenheit der Flucht schwebt seit jeher ein Geheimnis. Dokumentarisch gesehen gibt es nirgendwo Hinweise darauf, dass Alexandria am Nil der Ort war, den Josef gewählt hatte, um den Sohn Marias vor der von Herodes angeordneten Verfolgung des Kindes zu retten. Wenn man mich also in die Enge treibt, könnte dem Autor dieser Geschichte vorgeworfen werden, das Schicksal der Flüchtlinge aus literarischen Gründen erfunden zu haben. Was mir bis zu einem gewissen Grad logisch erscheint. Ich selbst kann nicht vergessen, dass die klassische Ikonografie in dieser Hinsicht recht knapp ist, ja sogar zurückhaltend, würde ich sagen; und ich würde sogar zugeben, dass diese Zurückhaltung an Feigheit grenzt.

Die Wahl von Alexandria am Nil war seitens Josef kein Zufall; ebenso wenig ist es seitens dessen, der auf diesen Seiten seine Wege nachzeichnet. Glücklicherweise oder unglücklicherweise ist der einzige Beweis, den ich vorbringen kann, das Zeugnis Gottes. Natürlich ist das mit dem „leider“ nur so gesagt. Für den, der Gott kennt, ist ein einziges Wort von ihm mehr wert als alle Reden aller Weisen des Universums in einem Wettstreit endloser Abhandlungen. Leider reicht das Wort Gottes nicht jedem.

Tatsache ist, dass der einzige wirkliche Beweis, den uns die Geschichte in diesem Fall liefert, das Zeugnis Gottes ist: „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen“.

Vor mir haben sich schon viele mit Leib und Seele für die bejahende Antwort eingesetzt, die diese Frage verdient. Aus der apokryphen Distanz des Ungläubigen gibt es jedoch zwei unüberwindbare Einwände, an deren bombensicheren Mauern sich unsere Rhetorik den Kopf bricht. Der eine ist, dass der Satz „Aus Ägypten habe ich meinen Sohn gerufen“ lange bevor auch nur eines der von uns erzählten Ereignisse überhaupt stattgefunden hatte, niedergeschrieben wurde; daher ist es, ehrlich gesagt, ein großer Glaube, anzunehmen, dass die Flucht bereits Jahrhunderte und Jahrhunderte vor der Geburt so festgelegt worden war, dass sie in das messianische Programm passte.

Der andere Einwand ist, dass diese vorausschauende Notiz nicht „a futuriore“, sondern a posteriori verfasst wurde. Nach Ansicht dieser Genies wäre es nicht das erste Mal, dass die Juden ihre heiligen Texte fälschten. Hatten sie das nicht schon seit Jahrhunderten getan? Ninive fiel, und sie kamen und schrieben über dessen Ruinen, dass sie es bereits vorhergesagt hätten. Und wie bei Ninive verhielt es sich auch bei allen anderen Dingen. Auch der Prophet Daniel sah den Machtantritt von Kyros dem Großen voraus. Und sogar den Untergang seines Reiches unter den Hufen des Pferdes von Alexander dem Großen. Um Gottes willen, wen wollten sie denn täuschen? Gibt es ein törichtereres Volk als das, das sich selbst täuscht?

Wie dem auch sei, diese Haltung, wonach die prophetischen Texte nachträglich verfasst worden seien, fand in ihrer Blütezeit viele Anhänger. Abgesehen von ihrer List – was für diejenigen, die gegen die List der Genies immun sind, ganz natürlich ist –, halten wir anderen, die wir weiterhin am göttlichen Wert der prophetischen Texte festhalten, daran fest, dass solche Denkweisen für einen antiken Denker logisch wären; denn der Versuch, das Denken des Schöpfers an das des Geschöpfes anzupassen – was man tut, wenn man die göttliche Allwissenheit als Quelle der Heiligen Schrift leugnet –, bedeutet, das zu leugnen, was das Geschöpf von seinem Schöpfer trennt.

Auf der Ebene des Glücksspiels ist es wahr, dass manche Menschen die Zukunft sehen. In den Sternen, in den Würfeln, im Kaffeesatz und vor allem in einer Kugel, auf der ein Name steht. Auf der Ebene der Realität ist die menschliche Natur weit davon entfernt, sich ein solches Attribut zuzuschreiben.

Das ist die eine Seite.

Andererseits: Stimmt es nicht, dass die Geschichte von den Siegern geschrieben wird? Wenn dem so wäre, müsste doch etwas im System nicht stimmen, wenn wir sehen, dass sie von einem Volk von Verlierern geschrieben wurde. Sie verloren gegen die Ägypter. Oder gibt es etwa noch jemanden, der glaubt, man könne von der Freiheit in die Sklaverei übergehen, ohne einen schrecklichen Kampf zu führen? Sie kämpften gegen die Assyrer und verloren den Krieg. Sie wurden erneut von den Chaldäern unter Nebukadnezar vernichtend geschlagen. Sie verloren gegen Rom. Sie wurden erneut von den Arabern versklavt. Seltsam, sehr seltsam, dass sich das historische Gedächtnis eines halben Planeten auf die Kriegstaten des Verlierervolkes par excellence stützt, der Juden!

Ich würde sagen, dass sich die Geschichte von selbst schreibt, im Rhythmus, in dem Gott die Hand des Menschen als Feder benutzt. Gott, unser Schöpfer, taucht die Feder in unser Blut und schreibt unsere Zukunft gemäß seiner Allwissenheit, Vorherwissen und seines schöpferischen Genies. Mit anderen Worten: Wir sehen die Zukunft nicht, Gott hingegen sieht sie nicht nur, sondern schreibt sie auch. Wenn man nun diese göttliche Fähigkeit, die Zukunft zu gestalten, nicht anerkennt, müssen wir uns auf die Natur der Ereignisse selbst verlassen – oder das Risiko eingehen, dieses Geschichtsbuch zu schließen und ein völlig anderes aufzuschlagen.

Der Abschied fiel also sehr kurz aus. Der Wolf des Teufels hatte den Duft des Kindes gewittert.

In Sicherheit in Ägypten eröffnete Josef, der Zimmermann, seine Werkstatt fernab vom jüdischen Viertel, in der Freien Stadt. Im Laufe der Jahre wurde seine Werkstatt „Die Zimmermannswerkstatt des Juden“ genannt.

Zu diesem Thema – dem Ereignis des Kindermords – sage ich dasselbe. Wenn der Zweifel darauf beruht, dass es unmöglich sei, dass jemand existiert, der zu einem solchen Verbrechen fähig ist, dann können wir diesen Zweifel getrost in den Mülleimer werfen. Wenn es hingegen an der Unwissenheit der Völker und ihrer Menschen liegt – wenn man von den

sozialen und politischen Umständen spricht, unter denen das Königreich Israel zu jener Zeit stand –, dann gibt es dem Geschriebenen in diesem Fall nichts hinzuzufügen, außer vielleicht zu sagen, dass es sich nicht erklären lässt, wie die Welt, obwohl das Glück in der Unwissenheit liegt und es so viele Unwissende auf der Welt gibt, weiterhin so strahlend unglücklich sein kann.

Aber kommen wir zurück zum Thema.

War es für Josef eine leichte Entscheidung, erneut seine Sachen zu packen und nach Ägypten auszuwandern?

Vielleicht war es keine leichte Entscheidung, aber sicherlich eine mutige.

Die Erzählung von der Anbetung der Heiligen Drei Könige öffnet unseren Blick für die Vergangenheit und zeigt uns die Heilige Familie auf der Flucht in die zweitgrößte Stadt der Welt, Alexandria am Nil – eine offene und weltoffene Stadt, in der Josef und seine Familie „finanziell gesehen“ abgesichert ankamen. Gold, Weihrauch und Myrrhe waren die Geschenke, die die Heiligen Drei Könige dem Kind darbrachten.

Warum Alexandria am Nil und nicht Rom?

Nun, Alexandria liegt nur einen Steinwurf von der Küste Israels entfernt. Nachdem der Kindermord vollbracht und die Ermordung von Zacharias, dem Vater des Täufers, vollzogen war, war das Letzte, was sich Josef leisten konnte, das Leben des Kindes zu gefährden. Tatsächlich waren zwischen der Geburt und der Darbringung im Tempel bereits einige Tage vergangen; es war also jetzt oder nie. Zurück nach Nazareth, die Sachen packen, in Haifa das Schiff nehmen und Auf Wiedersehen, Heimat.

Diese Entscheidung Josefs, zu der ihn die blutigen Umstände zwangen, veränderte den Mann völlig. Unter den Unschuldigen fielen auch die Kinder seiner Brüder in die Falle. Der Mann, der vom Deck des Schiffes aus, das die Heilige Familie nach Alexandria brachte, allein auf den Horizont blickte und allen den Rücken zudrehte, trug dieses Geheimnis in seiner Brust verborgen, das er seinem Volk bis zu seinem Tod nicht offenbaren würde. Als er an der ägyptischen Küste von Bord ging, war der Josef von vor dem Kindermord und der Ermordung des Zacharias in den Fluten des Mittelmeers versunken.

Seine Landsleute?

Je weiter weg von ihm, desto besser. Den Grund für diesen völligen Wandel verriet er niemandem, weder seiner Frau noch seinem Schwager.

Und schon sind wir in Alexandria am Nil.

Das Umfeld, in dem Jesus aufwuchs, war dank des seltsamen Verhaltens seines Vaters gegenüber den Seinen außergewöhnlich. Josef, sein Vater, weigerte sich, sich im jüdischen Viertel niederzulassen; er zog es vor, sich einen Platz unter den Heiden zu suchen, mitten im Herzen der Freien Stadt. Er kaufte ein Haus und eröffnete seine Werkstatt. Mit der Zeit wurde diese als „die Tischlerei des Juden“ bekannt.

Die Großeltern des Kindes, Kleophas und Maria, die Tochter des Kleophas, brachten weiterhin Kinder zur Welt.

Clever wie er war, nahm Jesus, sobald er so groß wie sein Cousin Jakobus war – obwohl Jakobus zwei Jahre älter war –, diesen mit zum römischen Hafen. Der Junge ließ sich von niemandem einschüchtern; sein Durst nach Neuigkeiten aus dem Reich war unstillbar. Seine Klugheit, den Seeleuten Neuigkeiten aus Rom, Athen, Hispanien, Gallien, Indien und dem tiefsten Afrika zu entlocken, weckte bei den Seebären Sympathie. Sie musterten die beiden Jungen von Kopf bis Fuß, sahen, dass sie Kleidung trugen, wie sie für Kinder der Oberschicht

typisch war, und erzählten Jesus und seinem Cousin Jakobus ausführlich, wie es in der Welt zugeht.

Dank dieser Begabung sprach der Junge mit zwölf Jahren bereits perfekt Latein, Griechisch, Ägyptisch, Hebräisch und Aramäisch. Ich frage noch einmal: Glaubt ihr etwa, man hätte ihm für die Audienz bei Pilatus einen Dolmetscher besorgt?

Wie gesagt, Jesus war ein Wunderkind im wahrsten Sinne des Wortes. Ein Wunderkind, das das große Glück hatte, einen außergewöhnlichen Mann zum Vater zu haben. Doch auch Wunderkinder fühlen, leiden, haben Momente der Schwäche, werden traurig und weinen über die Einsamkeit, die sie bedrückt.

DIE STUMME TAUBE DER FERNEN ORTE

Jesus sank in sich zusammen. Dieses göttliche Kind, das die ganze Kinderschar auf der Straße auf den Kopf stellte, das sich auf den Weg machte, sich zwischen den Schiffen im Hafen verlor und bei Einbruch der Dämmerung zurückrannte, um sich auf den Schoß seines Vaters inmitten der Freunde zu setzen; dieses Wirbelwind-Kind sank in sich zusammen. Jesus verließ das Haus nicht mehr. Er begann, vor der Tür der Tischlerei des Juden zu sitzen und das Leben an sich vorbeiziehen zu sehen. Der Junge aß fast nichts mehr. Jesus ließ sich in den Schoß seiner Mutter zwischen den Freundinnen sinken, wenn sich die Frauen bei Einbruch der Dämmerung gewöhnlich auf der Straße unter dem mediterranen Himmel zum Nähen und Plaudern niederließen, und dann ging er wieder.

Es war, als würde diese Flamme aus dem Dornbusch in Marias Armen verglühen. Zunächst bemerkte sie nicht die Einsamkeit, die in der Brust ihres Kindes ein schwarzes Loch aufgerissen hatte und ihn jeden Tag ein Stückchen mehr verschlang. Nach und nach öffnete die Mutter die Augen und begann zu erkennen, was sich im Herzen ihres Kindes abspielte.

Sie konnte diese unbeschreibliche Qual nicht ertragen, die ihr ihr Kind aus den Händen riss. Sie liebte es mehr als die Welt, mehr als die Zeit, mehr als die Wellen des Meeres, mehr als die Sterne, mehr als die Liebe, mehr als ihr eigenes Leben. Und es entglitt ihr. Nacht für Nacht, und jede Nacht ein bisschen mehr. Das Kind sprach nicht, lachte nicht, ließ sich auf die Brust seiner Mutter sinken, den Blick verloren in den Himmel über jenem Alexandria am Nil, und versank dort.

„Was ist los mit dir, mein Sohn?“, fragte sie ihn.

„Nichts, Maria“, antwortete er.

„Ich weiß, was mit dir los ist, mein kleiner Jesus.“

„Es ist nichts, Maria, wirklich.“

„Mein Schatz, du vermisst deinen Vater. Weine nicht, mein Leben. Er ist hier, genau in diesem Moment: Wenn ich meine Lippen auf deine Wangen lege, küsst er dich; wenn ich dich umarme, drückt er dich fest an sich.“

Für das Kind war diese Frau, die ihm mit dem süßesten Lächeln des Universums im Gesicht zuhörte, während er ihr vom Paradies seines Vaters, von der Stadt seines Vaters, von seinen Brüdern, den Erzengeln Gabriel, Michael und Raphael, erzählte – diese Frau ... diese Frau war seine Mutter. Er liebte sie mehr als alles andere auf der Welt. Sie war die einzige Person, der er alles erzählen konnte. Er liebte es, ihren Herzschlag zu spüren, wenn er ihr von

seinem Reich erzählte. Und dieser strahlende Blick, der ihr Gesicht erhellte, als er ihr die ganze Wahrheit sagte! Das blieb ihm für immer im Gedächtnis.

„Ja, Maria“, sagte das Kind zu ihr. „Ich bin Er.“

„Erzähl mir noch einmal, wie der Himmel ist, mein Sohn“, bat sie ihn erneut.

„Der Himmel“, gestand ihr das Kind, „ist wie eine Insel, die zu einem Kontinent wurde und jenseits des Horizonts weiterwächst. Der Felsen, auf dem er gegründet ist, ist der höchste Berg, den sich ein Mensch nur vorstellen kann. Der Berg Gottes, Zion, ragt mit seinem Gipfel bis in die Wolken empor, doch wo eigentlich die Wolken sein sollten, stehen zwölf Mauern, jede aus einem einzigen Block, jeder Block in einer anderen Farbe, jede Mauer strahlt, als hätte sie eine Sonne in ihrem Inneren. Und sie sind wie zwölf Sonnen, die ein und dasselbe Firmament erhellen. Die zwölf Mauern bilden eine einzige Umfriedung, die die Stadt umgibt, die sie umschließen. Gott nannte seine Stadt Jerusalem und seinen Berg Zion. In Jerusalem haben die Götter ihre Wohnstätte, und unter den Göttern hat mein Vater sein Haus. Von den Mauern der Stadt Gottes aus verlieren sich die Grenzen des Himmels am Horizont, der an den Sonnenaufgang jenseits der Grenzen des Paradieses grenzt.“

„Sieh doch, Maria, der Himmel ist wie ein wunderbarer Spiegel, der die Geschichte der Völker widerspiegelt, die ihn bewohnen. Zum Beispiel diese Welt, die Erde. Ihr sammelt die Erinnerungen eurer Vorfahren in euren Büchern; der Himmel jedoch hält sie lebendig fest, denn was sich auf der Oberfläche des Universums widerspiegelt, materialisiert sich auf der des Himmels. Wenn du also die Wohnstätte der Menschen im Paradies meines Vaters durchstreifst, wirst du feststellen, dass alle Zeitalter der Menschheit in ihrer Geografie vereint sind. Wenn du in den Himmel kommst, wirst du mit eigenen Augen sehen, dass alle Arten von Tieren und Vögeln, Bäumen und Pflanzen, Bergen und Tälern, die einst hier unten existierten, dort oben für immer weiterbestehen.“

„Da mein Vater andere Welten erschaffen hat und weiterhin weitere erschaffen wird, ist der Himmel ein Paradies voller Wunder, die niemals enden. Um ihn vollständig zu durchstreifen, müsstest du eine Ewigkeit lang wandern, und jeder Abschnitt des Weges wäre ein Abenteuer. Wie soll ich es dir erklären? Mein Vater sät das Leben in die Sterne. Die Sterne des Universums sind wie der Ozean, der die Insel umgibt, und auch dieser Ozean aus Sternbildern wächst und dehnt seine Ufer im Rhythmus der Grenzen des Himmels aus. Das Leben wird zu einem Baum, und mein Vater und ich sammeln es in unserem Paradies, damit es für immer lebt. Die Tier- und Vogelarten sind unzählbar. Ein großer Fluss entspringt in den Höhen des Berges Gottes und teilt sich in der Ebene in Arme, die alle Welten und ihre Gebiete bedecken. Siehst du all die Sterne? Der Himmel liegt noch höher.“

„Bist du von dort gekommen, mein Sohn?“

„Ich erzähle es dir, Maria.“

DIE SCHREINEREI DES JUDEN

Das Kind erzählte Maria vieles. Es erzählte ihr so viel, dass die arme Einwanderin keinen Platz mehr in ihrem Kopf hatte und anfangen musste, es in ihrem Herzen zu bewahren. Wenn ich euch alles nacherzählen würde, würde ich sicher bis zum nächsten Jahr hier sitzen bleiben, und das ist nicht der Sinn der Sache.

Was ich euch jedoch erzählen kann, ist das, was ihr bereits wisst. Ihr wisst, dass die Heilige Familie vor etwa zehn Jahren oder früher in ihre Heimat zurückkehrte. Aber ihr wisst

nicht, was mit ihnen geschah, dass der gute Josef und sein Schwager Kleophas die Entscheidung trafen, die „Carpintería del Judío“ zu verkaufen – ein Geschäft, das sehr florierte, das vor Wind und Segeln ging, das Meer durchschneidet, nicht segelt, sondern fliegt, und so weiter.

Die „Carpintería del Judío“ befand sich mitten in der Stadt. Damals gab es auf der ganzen Welt nur eine einzige echte Stadt. Das war Alexandria am Nil. Rom war das Herzstück der größten Armee der Welt. In Rom lebten die kaiserlichen Senatoren. Doch in Alexandria am Nil befanden sich alle Gelehrten des Reiches. Man könnte sagen, Alexandria sei das New York jener Zeit gewesen. In Washington liegt die Macht, aber in New York liegt das Geld. Ein Verhältnis dieser Art bestand zwischen Alexandria und Rom.

Warum also mussten sie schon jetzt zurückkehren? Und ausgerechnet jetzt, wo das Geschäft wie am Schnürchen lief – das Meer überquert man nicht, man fliegt darüber hinweg, usw.? Zurück wohin? Um wie eine Fliege im Haus der Spinne zu überleben? Das gab Anlass zum Nachdenken. Ein Unternehmen, das noch keine zehn Jahre alt ist, ist wie ein Junge, dem gerade der Schnurrbart wächst. Aus seiner Sicht findet man an der Welt am wenigsten auszusetzen. Die Welt mag so schlecht sein, wie man will, aber er, der Junge, ist ein echter Champion. Kurz gesagt, es war kein Unsinn. Es hatte José und seinen Schwager viel Mühe gekostet, sich durchzusetzen, sich einen Weg zu bahnen, einen Platz zu finden – und zwar einen großen Platz unter den Nichtjuden –, denn José wollte nichts oder nur sehr wenig von seinen Landsleuten wissen. In diesem Kapitel war Herr José ein sehr seltsamer Jude. Er wollte nicht viel von seinen Landsleuten wissen, und er mochte es auch nicht, sie zu nahe bei sich zu haben. Niemand wusste, warum, und er selbst sprach auch nicht viel darüber. Vielleicht lag es daran, dass Herr José schon von klein auf Latein und Griechisch sprach und sich unter den Nichtjuden wie ein Fisch im Wasser zu fühlen schien.

Man muss sagen, dass José durch seine Beherrschung der beiden Sprachen des Reiches den Weg in die Geschäftswelt ebnete. Im Gegensatz zu seinen Landsleuten, die gegenüber allen rassistisch waren, sich für eine überlegene, auserwählte Rasse hielten und auf den Rest der Menschheit herabblickten, war Herr José offen, intelligent, wortkarg, aber jedes seiner Worte war das eines reifen Mannes, der sein Wort um nichts in der Welt brach.

Wie es einem Tischler aus der Provinz, der aus einem abgelegenen Dorf in den Bergen geflohen war, gelungen war, die beiden internationalen Sprachen jener Zeit so gut zu beherrschen, war wirklich ein weiteres Rätsel!

Ein weiterer Grund unter vielen, der den Besitzer der „Carpintería del Judío“ zu einem einzigartigen, introvertierten, undefinierbaren Wesen machte. Seine Landsleute aus Alexandria kritisierten Herrn José gerade wegen seiner Distanz zu den Kreisen der Seinen.

Im Gegensatz zu José war Cleophas, Marias Bruder, sehr mit seiner Heimat verbunden und stand seinen Leuten nahe. Das glückte das Gleichgewicht aus und hielt die Beziehungen des Hauses zu den Nationalisten im Lot. Einmal sprach Cleophas, zwischen Schwägern und Geschäftspartnern, das Thema seiner Distanzierung und die Gründe für diese unnachgiebige Haltung an. Doch José fand immer einen Weg, das Thema zu umgehen.

José schrieb seinem Schwager Kleophas nichts vor; dieser war frei, seine Kinder nach seinem Herzen zu erziehen; er würde seinen Neffen nicht verbieten, in die Synagoge zu gehen und am Leben der jüdischen Gemeinde teilzunehmen, um ihre Pflichten als gute Kinder Abrahams zu erfüllen. Nur wollte José genau die Freiheit, die er Kleophas gewährte, auch für sich selbst.

Angesichts dieser Argumentation lachte Kleophas und ließ das Thema fallen. Denn wenn er seine Schwester Maria nach dem so seltsamen Verhalten ihres Mannes fragte, kam auch sie nicht weiter.

Das gleiche Rätsel, das Josefs Art, sich zu verhalten, für Kleophas darstellte, hatte auch Maria überrascht, seit sie ihre Heimat verlassen hatten. Und Kleophas sollte nicht glauben, dass sie ihm etwas verheimlichte. Josef war gut wie Brot, aber wenn es darum ging, sein Herz zu öffnen, sagte er nicht einmal seiner eigenen Frau ein Wort.

Insgesamt hatten Kleophas und seine Frau bis zu diesem Kapitel bereits eine ganze Schar Kinder zur Welt gebracht. Josef und Maria hingegen hatten sich mit dem Ersten und dem Letzten begnügt, dem Erstgeborenen und dem Einzigen in einer Person.

„Was ist los, Bruder?“, wollte Kleophas wissen. „Wieso diese Eile, ein Schiff zu verkaufen, das so gut läuft?“

Josef wollte seinem Schwager nicht die ganze Wahrheit sagen – oder zumindest nicht die Wahrheit, wie er sie selbst erlebte.

DIE RÜCKKEHR NACH NAZARETH

Das Kind überwand jene Traurigkeit, die es beinahe in die Finsternis unendlichen Leids gestürzt hätte. Seine Mutter stellte sich zwischen das Kind und diese unbekannte Finsternis, rief ihren Mann zu Hilfe, und gemeinsam vertrieben sie den Teufel in die Hölle. Doch hatten sie den Kampf noch nicht vergessen, als das Kind ein neues Kapitel in ihrem Leben aufschlug. Jesus war bereits neun oder zehn Jahre alt. Der Junge hatte sich in den Kopf gesetzt, Ägypten zu verlassen und nach Israel gebracht zu werden.

Ihr werdet verstehen, dass Josef sich mächtig ärgerte. Seine Frau stand voll und ganz hinter ihrem Kind. Verständlich. Für Maria war das kein Problem. Doch für Josef waren die Dinge nicht so einfach.

Natürlich hatte Josef die göttliche Geschichte aus dem Munde Jesu in den Armen seiner Mutter gehört. Und genau deshalb konnte er es sich jetzt weniger denn je leisten, eine falsche Entscheidung zu treffen. Solange er nicht wusste, wen er im Haus hatte, schien ihm das Problem unter Kontrolle zu sein; doch nun, da er die Identität des Sohnes Marias kannte, konnte er sich die Unentschlossenheit, die er gezeigt hatte, als er den Rat der Weisen ein wenig belächelt hatte, weniger denn je leisten.

„Geh fort, Josef, sonst bringen dich die Herodes um“, flehten sie ihn an.

Sollte er nach Israel zurückkehren, solange Herodes der Jüngere noch lebte?

„Sag deinem Sohn, dass die Zeit noch nicht gekommen ist“, antwortet Josef seiner Frau. Worte, die der Wind davonträgt.

„Sag deinem Mann, dass ich mich um die Angelegenheiten meines Vaters kümmern muss“, beharrt das Kind.

Eine Antwort, die der Wind hergebracht hatte.

„Maria, um Gottes willen, er ist doch nur ein Kind. Von hier rührt sich niemand. Zumindest nicht, bis dieser Sohn des Satans gestorben ist.“

Punkt. So war Herr Josef. Sehr wenige Worte, aber wenn er sie aussprach, gab es niemanden auf der Welt, der ihn umstimmen konnte.

Und so hätte es ihr ganzes Leben lang weitergehen können, hätte das Kind nicht „seinen Plan“ in Gang gesetzt. Ich will mich nicht in Details verlieren, aber Tatsache ist, dass der Sohn des Zimmermanns den Verschluss seiner außergewöhnlichen Intelligenz öffnete und sich wie ein kleines Kind daran erfreute, den Rabbiner der Synagoge mit dem Champagner seines Ruhmes zu übergießen.

„Die Liste der Könige? Die von vor der Sintflut oder die von nach der Sintflut, Herr Rabbiner?“

Ein Genie. Er wusste einfach alles. Der völlig verblüffte Rabbiner begann schließlich, sich intensiv für das Kind zu interessieren.

„Und wessen Sohn bist du, mein Junge?“

„Ich bin der Sohn Davids, Herr Rabbiner.“

„Ist dein Vater ein Sohn Davids?“

„Und meine Mutter auch, Herr Rabbiner.“

„Und deine Mutter auch? Was für eine seltsame Sache!“

„Und mein hier anwesender Cousin auch, Herr Rabbiner.“

„Du bist ja ein richtiger Rabbiner“, dachte der Mann bei sich.

Also betrat der Herr Rabbiner eines schönen Tages die Tischlerei des Juden und verlangte von José eine Erklärung. Als ob er als Diener Gottes ein Recht darauf hätte.

Josef musterte ihn von Kopf bis Fuß und schickte ihn auf die Straße. Und das direkt vor den Augen des Kindes. Denn natürlich war das ganze Durcheinander das Werk des Kindes.

Ihr werdet verstehen, dass es José nach dem Schreck, den er bei der Geburt erlebt hatte, verboten war, auch nur das Geringste über die davidische Herkunft seiner Familie zu erwähnen. Und sollte es doch einmal dazu kommen, musste er seine davidische Herkunft so beiseite schieben, als wolle er nicht seine Hand dafür ins Feuer legen. Das waren sie zwar; aber wer weiß das schon; ihre Eltern hatten ihnen gesagt, dass sie es seien, und sie wollten die Autorität ihrer Eltern nicht in Frage stellen.

Das Kind brach dieses Familiengesetz. Und er tat es in vollem Bewusstsein dessen. Er wusste – denn er kannte Josef wie seinen Bruder, seinen Freund, seinen Vater –, dass Josef, sobald er auch nur die geringste Gefahr für das Leben des Sohnes Marias wittern würde, die Sache beenden und woandershin ziehen würde.

Die erste Runde hatte Josef überstanden. Doch die zweite stand noch bevor.

Das Kind kehrte zu seinen alten Gewohnheiten zurück. Es war nicht nur ganz beiläufig Davids Sohn, seine Mutter war auch die Tochter Salomos.

„Ja, Herr Rabbiner. Die Tochter Salomos höchstpersönlich.“

„Und du sagst, dein Vater könne das mit Papieren auf dem Tisch beweisen?“

„Ja, Herr.“

Dem Rabbiner, der das Glück oder das Unglück hatte, den Jungen als Schüler zu haben, standen die Haare zu Berge. Verwirrt, ratlos und völlig fassungslos wandte sich der Rabbiner an den Oberrabbiner.

„Was soll ich sagen? Wäre es ein anderes Kind, würde ich es für einen Scherz halten, aber vom Sohn des Zimmermanns glaube ich mittlerweile alles. Er weiß mehr als alle Weisen am Hofe Salomos zusammen. Den weisen König eingeschlossen“, mit diesen Worten wandte sich der Rabbi von Jesus an seinen Vorgesetzten.

Und so erschienen beide eines Tages in der Tischlerei des Juden, entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen.

Sie suchten Josef auf. Sie verlangten von ihm, ihnen die Dokumente zu zeigen, von denen das Kind gesprochen hatte. Jesus hatte ihnen erzählt, dass sein Vater die Stammbaumdokumente der Familie aufbewahrte – Dokumente, die aus der Zeit König Davids selbst stammten und vom Propheten Daniel während der Zeit der babylonischen Gefangenschaft neu herausgegeben worden waren.

Josef sah sich plötzlich mit einem meisterhaften Schachmatt-Zug konfrontiert. Der Sohn Marias spielte mit offenen Karten. Er wollte sie alle nach Jerusalem führen, und nichts und niemand würde ihn davon abhalten.

Die Auseinandersetzung, die Josef mit den beiden Rabbinern hatte, war sehr heftig. Ich werde sie hier nicht wiedergeben, um nicht den Eindruck zu erwecken, ich würde fantastische Ereignisse nachstellen.

„Der Eindruck, den der Sohn Marias auf seine Lehrer machte, war so gewaltig, dass sie dem Wort eines kleinen Jungen Glauben schenkten“ ... blablabla. Der Zimmermann wich der heiklen Frage aus.

Hätten sie ihn gekannt, hätten sie verstanden, dass eine Aussage von Josef das letzte Wort bedeutete.

Josef war sich dessen ganz sicher. Der Sohn Marias mochte der Sohn Gottes in Person sein, doch ihm, Josef, hatte sein Vater die Obhut anvertraut, und ihm, und nur ihm, Josef, oblag es zu entscheiden, wann die Heilige Familie nach Israel zurückkehren würde.

Könnte er der Sohn Gottes sein?

Könnte es nur sein, dass ...?

„Worüber denkst du nach, Josef?“

Die Rabbiner glaubten, sie hätten den Zimmermann in die Enge getrieben, und sogar das Kind selbst, das hinter der Tür lauschte, glaubte es schließlich. Die Worte kreuzten sich wie Schwerter in einem Kampf auf Leben und Tod, als das Kind mit der Miene eines Siegers, der seinen gefallenen Feind fragt: „Willst du noch mehr?“, an der Tür erschien.

Es war das erste Mal in seinem Leben, dass Josef den Sohn Marias mit den Augen sah, mit denen seine Mutter ihn sah. Das war der Sohn Gottes in Person. Es war kein Scherz. Es war nur so, dass er den Körper eines Kindes hatte. Aber der, der vor Josef stand, war der Erstgeborene des Herrn Gottes JAHWEH. Es war der Sohn Gottes in Person, der zu seinen Gedanken sprach.

Ja, mein Herr, er sprach zu ihm in Gedanken, mit derselben Gewissheit, mit der du dieses Buch liest.

Die Rabbiner redeten lautstark auf Josef ein, mitten in seinem eigenen Haus, doch Josefs Gedanken waren ganz woanders, an einem anderen Ort. Sie verlangten von ihm die Stammbaumentwürfe des Kindes, und er war an einem anderen Ort, in einer anderen Zeit. Das Kind stand im Lichtschein der Tür der Tischlerei und sagte zu ihm, ohne den Mund zu

öffnen: „Glaubst du mir immer noch nicht, Josef? Siehst du nicht, dass ich mich um die Angelegenheiten meines Vaters kümmern muss?“

Doch der Schachzug ging für das Kind nach hinten los.

Als der Moment vorbei war und die Rabbiner gegangen waren, verschloss sich Josef erneut und nun mehr denn je. Sie würden niemals nach Israel zurückkehren, bis sein Gott ihm den Befehl zur Rückkehr erteilte. Und damit war es vorbei, Josef wollte nichts mehr hören.

Und so kam es, dass das Kind erneut eine Niederlage erlitt. Es hörte auf, mit Josef zu sprechen. Es hatte die Partie gespielt und verloren. Niemand würde Ägypten verlassen, bis Gott Josef den Befehl gab, nach Israel zurückzukehren – so einfach, so tragisch.

Einfach zu sagen, ja; zu leben – aber keineswegs. Vater und Sohn sprachen nicht mehr miteinander, sahen sich nicht einmal mehr an. Der kleine Jesus aß nicht einmal mehr. Er ließ sich auf den Boden vor der Fassade seines Hauses sinken, sah dem Leben zu, wie es vorbeizog, bedrückt von der Trauer dessen, der alles kann und dem befohlen wird, nichts zu tun.

Maria wusste nicht, wer mehr litt. Ob das Kind, weil es seinen Willen nicht durchsetzen konnte, oder ihr Mann, weil er das Schweigen und die Entfremdung seines Sohnes nicht ertragen konnte. Denn sie sahen sich nicht einmal an. Josef traute sich nicht, und das Kind konnte es nicht.

Kleophas war der Einzige, der diese Situation offenbar genoss.

„Was ist los mit dir, Bruder, warum bist du so stur?“, sagt er zu Josef.

„Es ist doch nur ein Kind, Kleophas“, antwortete Josef.

Es geschah, dass Josef eines dieser Tage nach Hause zurückkehrte, nachdem er ein Geschäft abgeschlossen hatte. Jesus hatte bereits jede Hoffnung aufgegeben, den guten Herrn Josef zu überzeugen. Seit wann hatten sie nicht mehr miteinander gesprochen?

Jose, der Zimmermann, kehrte nach Abschluss dieses Geschäfts ganz ernst, aber mit strahlenden Augen zurück. Sobald Maria ihn durch die Tür treten sah, machte ihr Herz einen Sprung, aber sie wollte kein Wort sagen. Sie wartete darauf, dass ihr Mann sie ansprach.

„Frau, sag deinem Sohn, dass wir gehen.“

Mehr sagte er nicht.

Die Mutter nahm das Kind auf den Arm und ging mit ihm zum Markt, um es abzulenken. Sie würde ihm kaufen, was immer es wolle, um es aufzumuntern und ihm wieder Mut zu machen, sagte sie. Jesus folgte ihr, so wie er einer Wolke ohne Ziel hätte folgen können. Seit dem Vorfall zwischen Josef und den Rabbinern wollte er von nichts mehr wissen, er hatte zu nichts Lust. Und es gab nichts, was seine eigene Mutter ihm sagen konnte, um ihn aufzumuntern.

Nichts?

Nun, doch, es gab etwas. Er hatte zwei Zeichen, und es war ein einziges Wort. Josef verweigerte es ihm, und Maria konnte es ihm nicht geben.

Konnte sie es ihm nicht geben?

Diesen Spaziergang über den Markt am Hafen von Alexandria würden sie nie vergessen. Sie hörte nicht auf, ihn anzulächeln, ihn zu kitzeln und ihm mit ihren Gesten zu sagen: „Rate mal, was mit mir los ist?“

Natürlich war das Kind eine Weile genervt, bis es schließlich die Augen öffnete. Er nahm Maria – er nannte sie immer beim Namen –, setzte sie auf eine der Bänke am Kai und las ihr, während er ihr in die Augen sah, die Gedanken mit derselben Leichtigkeit, mit der du diese Zeilen liest.

„Maria, stimmt’s?“, war alles, was der Junge sie fragte.

Sie nickte, ganz überwältigt vor Glück. Und genau dort, vor dem Hintergrund des Mittelmeerhorizonts, tanzten sie vor Freude wie verrückt.

Sie rannten zurück nach Hause. Josef war gerade bei der Arbeit, als sie hereinkamen. Maria ging an ihm vorbei, doch Josef bemerkte das Leuchten in den Augen seiner Frau. Seine Augen leuchteten auf und er drehte den Kopf. Noch bevor er ein Wort sagen konnte, rannte der Junge los und warf sich ihm in die Arme. Riesig, wie er war, fing Marias Ehemann ihn auf und hob ihn hoch, wie es alle Väter mit ihren kleinen Kindern tun. Nun hatten die beiden wirklich gesiegt. Das Kind hatte bekommen, was es wollte, und Josef hatte den Befehl Gottes erhalten, sich auf den Weg zu machen.

Kleophas widersprach nicht. Er sagte kein Wort. Sein Schwager war das Oberhaupt des Clans, er hatte das Sagen, er gab die Befehle.

Jesus rannte los, um Jakobus, seinen Cousin, zu suchen, und rief dabei auf der Straße: „Nach Jerusalem, Jakobus, nach Jerusalem!“

NEU GEBOREN

Die Auswanderer kehrten sozusagen reich nach Nazareth zurück. Josef verkaufte die „Tischlerei des Juden“ zu einem sehr guten Preis.

„Leb wohl, Alexandria, leb wohl“, flüsterten die Lippen eines Josef, der Freunde, sein Geschäft, glückliche Jahre, neue Perspektiven, eine weise Stadt, die Freude, wunderbare Dinge erlebt und andere gehört zu haben, die man kaum glauben könnte, hätte man sie nicht aus dem Munde des Kindes gehört, hinter sich ließ.

Jenseits des Horizonts erwartete ihn die Rückkehr des Schmerzes, der unter den dicken Laken eines grausam verwundeten Unterbewusstseins schlummerte. Zurück nach Nazareth? Sich in Bethlehem, seinem Heimatdorf, niederlassen? Was sollte er tun?

Während der Abwesenheit der Herrin des Storchhauses von Nazareth, des großen Hauses auf dem Hügel, hatte Johanna, Marias Schwester, das Erbe ihres Neffen Jesus in gutem Zustand erhalten. Was diesen Ort betraf, hatte Josef keinerlei Probleme. Alles, was seiner Frau gehörte, gehörte auch ihm; also konnte Josef sich damit begnügen, von den Einkünften zu leben und sich ein angenehmes Leben zu gönnen. Doch so wohlhabend das Erbe seiner Frau auch war – diese Denkweise lag ihm nicht.

Als Vater, der er war, sorgte sich Josef mehr um die Zukunft seiner Neffen als um die seines Sohnes Jesus.

Zu diesem Zeitpunkt hatte sein Schwager Kleophas bereits eine ganze Schar Kinder zur Welt gebracht. Wäre Maria unverheiratet geblieben, wäre es mehr als wahrscheinlich gewesen, dass das Erbe Jakobs von Nazareth und sein messianisches Vermächtnis auf den Mann des Hauses übergegangen wären; in diesem Fall wäre die Zukunft der Kinder Kleophas’ mit dem Besitz Marias verbunden gewesen.

Das war nicht der Fall. Früher oder später würden die Söhne des Kleophas das Haus von Tante Maria verlassen müssen, um sich niederzulassen und ihre eigenen Familien zu gründen. Also traf Josef, ohne lange zu zögern, die endgültige Entscheidung, von vorne anzufangen – so wie damals, als er zum ersten Mal nach Nazareth kam, unbekannt für alle, die ihn nicht kannten, ohne einen Platz, an dem er sich zur Ruhe legen konnte, den Himmel als Dach, den Horizont als Wände seines Hauses, die Mutter Erde als Boden, auf dem er seinen Körper zur Ruhe legen konnte, einen Stein als Kopfkissen unter den Sternen, seine treuen assyrischen Wachhunde um das Feuer herum, die Morgendämmerung, den Morgenstern unter dem Mond, Jerusalem im Hintergrund, auf dem Weg nach Samaria, wie jemand, der in einen Körper eindringt und durch die unbekannten Adern der Erde bis zum Herzen reist. Warum nicht? Hat Gott uns nicht mit seiner Kraft ausgestattet, um den Geist immer jung zu halten? Die Kräfte müssen nachlassen, aber der Wille bleibt auch jenseits der Erschöpfung der Knochen bestehen.

Natürlich würde die Wiedereröffnung der Tischlerei eine ernsthafte Aufgabe sein, aber da es diesen beiden Männern weder an Kraft noch an Mut mangelte, um noch einmal ganz von vorne anzufangen, nun ja. Außerdem waren die finsternen Gestalten, die den Kindermord angeordnet hatten, bereits in die ewige Herrlichkeit eingegangen, und, um ehrlich zu sein, auch wenn José nicht allzu viel Lust zeigte, in die Heimat zurückzukehren, juckte es auch ihn, seine Familie wiederzusehen, seine Brüder und Schwestern wiederzusehen, seine Frau und seinen Schwager glücklich in den Armen der Großmutter ihrer Kinder zu sehen. Kurz gesagt: Die menschliche Natur ist aus Fasern göttlicher Liebe gewoben und muss sich in Tränen der Freude baden, um die angeborene Neigung zu überwinden, den Tieren zu ähneln, die weder lachen noch weinen.

Was die Arbeit anging, Mann, José hätte sich zwar der Landwirtschaft widmen können, aber das war nicht sein Ding. Das Handwerk des Tischlers und Schreiners lag ihm im Blut, es pulsierte in seinen Adern; das war sein Metier, er konnte einen Nagel einschlagen, ohne hinzuschauen, und die raueste Oberfläche glätten, während er sich unterhielt. Das Land? Das Land war nichts für ihn, und er war auch nicht für das Land geschaffen. Hatten die Fähigkeiten seiner Schwägerin Juana nachgelassen, den Besitz in Schwung zu halten?

Ja, für die Angelegenheiten auf dem Land war seine Schwägerin Juana da. Und was die Nähwerkstatt in Nazareth betraf, so lag die Sache in den Händen der Arbeiterinnen seiner Frau, und diese, die sich nun ganz ihrer Familie widmete, ließ als Erstes alles so, wie es war.

Das Kind seinerseits konnte es, kaum dass es einen Fuß auf israelischen Boden gesetzt hatte, kaum erwarten, dass der Tag seiner Aufnahme in die Gemeinschaft mit allen vollen Rechten der Erwachsenen kam, was normalerweise im Alter von dreizehn oder vierzehn Jahren geschah. In seinem Fall wurde dies bereits mit zwölf Jahren vorverlegt, da sein Verstand besser funktionierte als der eines Erwachsenen. Ich sage das übrigens nicht, um den Leser zu beeindrucken. Tatsächlich war das Kind während der gesamten Reise von Ägypten nach Israel hyperaktiv; wenn es nach ihm gegangen wäre, wäre er losgefliegen oder über das Wasser gerannt und hätte nicht angehalten, bis er Jerusalem erreicht hätte. Er stellte sich bereits alles vor. Er würde sich den Weg bis zum Tempelhof bahnen, um das Wort bitten und die Wahrheit – die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit – aus seinem Mund fließen lassen.

„Ich komme, Jerusalem“, flüstert das Kind, während es Ägypten hinter sich lässt.

Die Vorstellung des Kindes von seiner messianischen Bestimmung entspricht dem klassischen Volksglauben dieser Zeit. Der Sohn Davids erscheint auf seinem Pferd der Herrlichkeit vor den Mächten des Tempels, versammelt alle Söhne Abrahams der Welt um sich und führt sie zur Eroberung der Enden der Erde.

Mit diesen heiligen Absichten im Sinn und nach der Aufnahmezeremonie in die Gemeinde, die an seinem zwölften Geburtstag gefeiert wurde, begibt sich Jesus zum Tempel, um seine Strategie in die Tat umzusetzen.

Am ersten Tag zieht er die Aufmerksamkeit auf sich; am zweiten verbreitet sich die Nachricht; und am dritten werden alle Weisen Israels die unermessliche Fülle seiner göttlichen Wirklichkeit erkennen. Am vierten Tag wird der Messias auf seinem Thron sitzen und alle Heerscharen des Herrn in der Welt in seine Reihen rufen.

Und so geschah es. Zumindest während der ersten beiden Tage. Doch am dritten Tag ereignete sich etwas, das sein Leben für immer prägte.

Erstaunt über die Klugheit dieses Kindes, das mehr wusste als alle Weisen Israels zusammen, versammelten sich schließlich die Tempeloberen, um eine Entscheidung darüber zu treffen, was da vor sich ging.

Unter ihnen nahm ein gewisser Simeon seinen Platz um Jesus herum ein, der seinerseits von den Gelehrten und Fürsten des Tempels umgeben war. Dieser Simeon war der alte Mann, der das neugeborene Kind begrüßt und zu seinem Gott gesagt hatte, er könne es nun gehen lassen, um sich mit seinen Eltern zu vereinen, da er den Christus bereits gesehen habe.

Gott schien mit Simeon nicht ganz einverstanden zu sein. Anstatt ihn in den Himmel zu holen, ließ er ihn noch auf der Erde.

Sobald dieser Simeon das Kind sah, erkannte er den Sohn Marias. Überwältigt von dem, was er gerade erlebte, ergriff er das Wort, als bereits alle davon überzeugt waren, den Sohn Davids vor sich zu haben.

„Sag mir, mein Sohn“, durchbrach Simeon die Stille.

Und er sprach weiter Worte einer Weisheit, die dem Kind und allen anderen unbekannt war.

„Was wird geschehen, wenn du gehst? Denn du wirst gehen müssen. Werden wir Menschen in unsere alte Alltagswelt zurückkehren, oder glaubst du etwa, dass der Christus für immer bei uns bleiben wird?“

Wovon sprach dieser alte Mann denn?, fragte sich das Kind.

Dieser alte Mann sagte ihm unter den Protesten all seiner Kollegen, dass der Christus von einer Meute Hunde umzingelt sein müsse, alle Sünden der Welt auf sich nehmen und sich als Sühneopfer darbringen müsse.

„Aber wenn er auf seinem Thron sitzt, wie können sich dann die Schriften erfüllen?“, fügte dieser Simeon seiner Rede hinzu.

Das Kind erstarrte. War er der Knecht des Herrn aus den Prophezeiungen Jesajas?

Es war nicht so, dass das Kind die Prophezeiungen nicht kannte. Die prophetischen Bücher kannte es auswendig. Was es jedoch erschütterte, war die Auslegung, die Simeon ihnen gab. Es war eine Weisheit, die für ihn ebenso neu und unbekannt war wie für alle anderen, die ihr zuhörten.

DAS SCHWERT DAVIDS

Die Legende besagte, dass der große Krieger den Siegestanz um die Leiche des Feindes getanzt habe. Sie besagte auch, dass jene Barbaren den Helden von Troja das Geheimnis des Eisens gestohlen hätten, bevor Aeneas der List der Achäer zum Opfer fiel.

Unter diesen seelenlosen Ungeheuern war der Anführer stets der schrecklichste. Der Anführer war nicht immer der Größte, aber immer der Grausamste, der Furchtbarste, der Gnadenloseste, der Tödlichste und Böartigste. Bei dieser Gelegenheit hatten sich der größte und der grausamste und gnadenloseste Barbar, den man sich vorstellen konnte, in ein und demselben Körper vereint. Er hieß Goliath. Sein Schwert war so groß wie das jenes anderen Kriegers, den die Spanier Rodrigo Díaz de Vivar nannten, jenes Schwert, das mit einem einzigen Hieb fünf in einer Reihe stehende Köpfe von Mauren abtrennte. Niemand wollte sich weniger als drei Meter von El Cid Campeador entfernen; diese drei Meter entsprachen der Länge seiner Waffe von der Schulter bis zur Spitze jenes Schwertes aus spanischem Stahl. Arm und Schwert bildeten eine Einheit mit jenem kastilischen Krieger, der an Statur dem philistäischen Schläger und Schwätzer, der den schrecklichen Fehler begangen hatte, vor dem kleinen Hirtenjungen mit der Schleuder seinen Helm abzunehmen, kaum oder gar nichts nachstand.

Die Legende erzählt, dass David das riesige Schwert des Riesen aufhob und ihm damit mit einem Hieb den Kopf abschlug. Und sie besagt weiter, dass der hebräische Krieger damit an der Spitze seiner Heere kämpfte. Daraus müssen wir schließen, dass dieser David, so schön sein Gesicht auch war, keineswegs kleinwüchsig war und auch keine zierlichen, feinen Arme hatte. Er war kein Riese, aber ein Zwerg war er ganz sicher nicht.

Als Beginn seiner Krone war das Schwert des Goliath das königliche Symbol schlechthin, das demjenigen, der es besaß, den Thron von Juda sicherte. Salomo erhielt es, und Salomo übergab es seinem Sohn. Rehabeam gab es an seinen Sohn weiter, dieser an den nächsten, und so ging es während der fünf Jahrhunderte, die von der Krönung Davids bis zum letzten König von Jerusalem vergingen, von Hand zu Hand.

Nebukadnezar riss es dem letzten noch lebenden König von Juda aus den Händen und warf dieses Museumsschwert zu den übrigen Schätzen, die seine Heere rund um die Welt erbeutet hatten. Er sah, dass es so groß und schwer war, dass er es für ein Dekorationsstück hielt. Er vergaß es, und dort wäre es für immer geblieben, hätte nicht Kyros der Große nach der Eroberung Babylons es dem Propheten Daniel übergeben, damit dieser mit diesem heiligen Symbol der Hebräer tat, was ihm in seinem Herzen lag.

Von Rechts wegen stand das Schwert Davids, das Schwert der Könige von Juda, Zorobabel als Erbe zu. Doch der Prophet Daniel verweigerte es ihm, denn nicht mit diesem Schwert sollte er das verlorene Vaterland zurückerobern. Das Schwert Goliaths sollte in der Großen Synagoge der Weisen aus dem Morgenland verbleiben, bis der Sohn Davids geboren würde.

Wir wissen nicht, wie das Schwert des Goliath in die Hände des Cid Campeador gelangte. Was wir jedoch mit Sicherheit wissen, ist, dass dieses Schwert das Schwert war, das Josef an dem Tag in der Hand hielt, als er den Tempel betrat, um den Sohn Marias zu suchen.

Das Schwert Davids war ein Geschenk der Heiligen Drei Könige an den Vater des Messias. Es war seine Aufgabe, es bis zum Tag der Krönung seines Sohnes zu bewahren.

Die Heiligen Drei Könige schenkten Josef viele Dinge. Gold, Weihrauch und Myrrhe waren die letzten drei Geschenke, die sie ihm überreichten; doch diese waren für das Kind bestimmt. Zuvor hatten sie Josef ein iberisches Pferd geschenkt, das wie eine Sternschnuppe flog und in der Lage war, Samaria zu durchqueren, ohne Wasser zu trinken oder eine Pause einzulegen. Und drei Hunde aus ein und demselben Wurf, ein Relikt jener Hunde, die die

Könige von Ninive auf ihren Löwenjagden mit sich führten. Der eine hieß Deneb, der andere Sirio und der dritte Kochab. Josef ließ sie niemals gemeinsam hinaus. Sie ähnelten einander so sehr, dass jeder, der Josef nicht kannte, glaubte, er besitze nur ein einziges Exemplar dieser vom Aussterben bedrohten Rasse. Zu Füßen ihres Besitzers waren sie sanft wie Lämmchen, doch wenn sie Gefahr witterten, waren sie wilder als der böseste Dämon der schrecklichsten Hölle. Seine drei Hunde, sein iberisches Pferd und das Schwert des Goliath waren die drei Dinge, die José an jenem Tag aus Bethlehem mitnahm, als Elisabeth zu ihm sagte:

„Mein Sohn, alle deine Schwestern haben geheiratet und sind glücklich; der Junge steht in der Blüte seines Lebens und hat die ganze Anmut seines Vaters. Kleophas ist stark, groß und klug – es wird nicht lange dauern, bis er jemanden findet, der ihn wie verrückt liebt. Schon bald wird die Tochter Salomos von ihrem Gelübde befreit sein – ist es nicht das, worauf der Sohn Natans all die Jahre gewartet hat?“

Und eine vierte nahm Josef mit nach Nazareth, die ihm von allen am meisten am Herzen lag: das Stammbaumdokument seines Hauses. Aber kommen wir zum Thema zurück.

Nur zweimal in seinem Leben schoss Josefs Hand wie von selbst zum Schwert seines Vaters David. Dass sein Arm so schnell zuckte, sagt viel über die Statur des Mannes und die Kraft seines Arms aus. Das erste Mal geschah es, als Josef Maria aus dem Haus von Elisabeth, der Mutter des Täufers, abholte. Das zweite Mal, als Josef den Tempel betrat, um den Sohn Marias zu suchen.

Was wäre geschehen, wenn das Kind seinen Eltern nicht das gesagt hätte, was es ihnen sagte, sondern zu Josef gesagt hätte: „Sohn Natans, gib mir das Schwert der Könige von Juda!“?

DU BIST STAUB UND ZUM STAUB WIRST DU ZURÜCKKEHREN

Was war es letztendlich, was dieser alte Mann dem Kind offenbarte? Was zeigte ihm dieser Mann, dass der Sohn Marias seine Pläne aufgab? Was sagte er zu ihm? Warum verschloss das Kind den Mund und verzichtete darauf, auf das Pferd des Sohnes Davids zu steigen – jenes tapferen und ungestümen Prinzen, der nach der volkstümlichen Auslegung der Heiligen Schrift an der Spitze seiner Heere den Frieden Gottes in die ganze Welt tragen sollte? Warum gab derjenige, der den Tempel betrat, bereit, sich zu offenbaren und das für sich einzufordern, was ihm nach menschlichem und göttlichem Recht zustand, plötzlich seine messianischen Pläne auf und folgte „seinen Eltern“, ohne ein Wort zu sagen?

Dass jener alte Mann – dessen Identität wir im zweiten Teil erfahren werden – dem Kind die Weisheit offenbarte, die ihr alle seit den Tagen der Apostel aus dem Munde der katholischen Kirche kennt, das ist sicher. Aber dass es noch mehr gab, viel mehr, das ist ebenfalls sicher.

Und die einzige Möglichkeit, herauszufinden, was ihm durch den Kopf ging, besteht darin, uns in seine Lage zu versetzen. Aber nicht auf willkürliche Weise, wie es uns gerade gefällt und wie es unserer Natur entspricht. Für einen Moment wollen wir alles vergessen, was wir gehört haben, und uns in seine Haut versetzen. Und dafür werden wir die katholische Lehre von der Menschwerdung des Sohnes Gottes akzeptieren. Wir werden sie auf allen Ebenen annehmen und bis zu ihren äußersten Konsequenzen durchdenken.

Wir wollen die Möglichkeit in Betracht ziehen, dass dieses Kind der Sohn Gottes in Person war. Nicht irgendein Sohn nach unserem Ebenbild und unserer Ähnlichkeit durch Adoption; nicht einmal ein Sohn Gottes nach dem Ebenbild und der Ähnlichkeit der Engel, die

wir im Buch Hiob in der Gegenwart Gottes sehen. Nein, wir gehen davon aus, dass dieses Kind ein Sohn Gottes in der Art des Einziggeborenen seines Vaters war, weil es aus seinem Wesen gezeugt wurde. Und dass es in seiner Eigenschaft als Einziggeborener alle Anforderungen erfüllt, die das katholische Glaubensbekenntnis aufstellt: Licht vom Licht, wahrer Gott vom wahren Gott. Das ist eine Möglichkeit. Eine Möglichkeit, die wir in ihrer ganzen Tragweite betrachten werden.

Der Erste, der diese Möglichkeit in Betracht zog, war Jesus selbst. In seiner Lehre verkündete er sich als metaphysische Ursache der Schöpfung, das heißt als den Grund, aus dem Gott alle Dinge erschafft, einschließlich unseres Universums. Aus dieser Position als Einziggeborener heraus antwortete Jesus den Juden, die ihn nach seinem Alter fragten, dass „er schon vor Abraham existierte“ – was logisch ist, wenn man bedenkt, dass er als metaphysische Ursache der Schöpfung bereits am Anfang und vor Beginn des Schöpfungsgeschehens gegenwärtig sein musste. Seiner selbst treu bleibend, bekräftigte Jesus erneut diesen Status als metaphysischer Grund, als er erklärte, dass „sein Vater ihm alles zeigt, was er tut“. Die Tatsache, dass er uns einlud, dem Schauspiel der kommenden Schöpfungsakte beizuwohnen, ist lediglich nebensächlich. Das ist in diesem Moment nicht relevant. Die These, von der wir ausgehen, lautet: Als Gott den Anfang schuf und Himmel und Erde erschuf, stand sein eingeborener Sohn an seiner Seite, und aus Liebe zu ihm machte er sich daran, uns, die Menschheit, zu erschaffen.

Alles war vollkommen. Bis Adam den Fehler beging, sich von der List der Schlange verleiten zu lassen.

Unabhängig von dem Dilemma, das uns die göttliche Vollkommenheit und die menschliche Freiheit aufwirft, ist das wirklich Wichtige, dass der Sohn Gottes Adams Verurteilung als etwas empfand, das ihn direkt betraf.

Aus der Heiligen Schrift geht hervor, dass Gott und sein Sohn Adam und Eva für eine gewisse Zeit verließen. Als sie zurückkehrten, fanden sie die vollendete Tatsache vor. Ihr Vater begriff alles, was geschehen war, beurteilte den Fall und fällte im Zorn des Richters des Universums ein Urteil gegen alle Beteiligten. Der Schlange schwor er, dass ein Sohn Adams sich erheben und ihr den Kopf zertreten würde. Adam und Eva verurteilte er zum Tode.

Fassungslos, benommen von dieser Rebellion gegen Gott, spürte sein Sohn, der Bruder des toten Adam, wie ihm das Blut in den Kopf schoss, und träumte vom Tag der Rache Jahwes.

Doch dieser Tag der Rache sollte weder morgen noch übermorgen kommen. Tatsächlich wusste niemand, wann er kommen würde. Der Sohn Gottes wusste nur, dass mit der Zeit der Identitätsverlust des von Gott geschaffenen Menschen immer größer wurde. Er wurde so groß, und der Hass, der sich wegen ihm gegen die rebellischen Engel aufstaute, wurde so gewaltig, dass er mit seinem ganzen Wesen seinen Vater bat, ihn persönlich auf die Erde zu senden, um sich dem Teufel selbst zu stellen. Wäre der Teufel besiegt, würde Adams Krone dem Sieger gehören; und da der Sieger und der Sohn Gottes während seiner Herrschaft ein und dieselbe Person wären, würde die Menschheit aus der Hölle, in die sie geworfen worden war, hervortreten und den Weg wieder aufnehmen, für den sie geschaffen worden war und von dem sie durch den Verrat Satans abgebracht worden war.

So kam der Sohn Gottes auf die Erde, das Blut in seinen Adern brodelnd, bereit, die Tränen unserer Welt zu trocknen. Sein Schwert war in seinem Mund, es war sein Wort. Um die Welt zu erobern, brauchte er nicht das Schwert des Goliath, er musste nur den Mund öffnen und den Winden befehlen, sich zu erheben, und den Heeren, die Waffen niederzulegen. Er bringt den Frieden; sein Banner ist das einer Heilung, die den Tod überwindet und die Menschen zur Unsterblichkeit führt.

Unsterblichkeit?

Habe ich „Unsterblichkeit“ gesagt?

„Ja, mein Sohn, aber willst du dich etwa gegen das Urteil deines Vaters auflehnen?“, sagte jener Simeon zu ihm. „Willst du dich selbst verdammen, um uns zu retten? Willst du die Zukunft verdammen, um die Gegenwart zu retten? Gewiss, dein Vater hat dich gesandt, um dem Bösen entgegenzutreten, und du wirst ihm den Kopf zertreten; doch wenn du die Mauern unseres Gefängnisses gegen das göttliche Urteil durchbrichst, worin wirst du dich dann von jenem unterscheiden, gegen den du gekommen bist, um den Tod unseres Vaters Adam zu rächen? Denn das Urteil Gottes ist unumstößlich: Staub bist du und zum Staub wirst du zurückkehren. Das ist unser Schicksal. Hat dir dein Vater und Gott etwa gesagt: Geh und verkünde ihnen das Ende ihrer Gefangenschaft; befreie sie und schenke ihnen die Unsterblichkeit, nach der sie sehnen, seit ich sie erschaffen habe? Siehst du nicht, mein Sohn, dass du, wenn du dich von deiner Liebe zu uns mitreißen lässt, dich selbst ins Verderben stürzt und die gesamte Schöpfung mit dir reißt? Wer außer „“, dem Richter über uns alle, kann unsere Freiheit besiegeln? Aber wenn er seinem Sohn diese Macht gegeben hat, dann handle nach deinem Willen.“

DER GEDANKE CHRISTI

Dass der Sohn Gottes nicht gekreuzigt werden musste, um seinen übernatürlichen Zustand wiederzuerlangen, haben uns die Evangelisten in der Episode der Verklärung gezeigt. Die Verklärung, von der sie sprechen, war genau das: die Antwort auf diese so einfache Frage. Die Notwendigkeit des Todes Christi, von der in den Evangelien die Rede ist, bezieht sich auf die Voraussetzungen der Lehre vom Himmelreich. Wenn es eine Notwendigkeit für den Tod Christi gab, dann nicht wegen einer Unfähigkeit Jesu, seinen göttlichen Zustand wiederzuerlangen. Um seinen göttlichen Zustand wiederzuerlangen, musste Jesus es nur wünschen.

Als er nach Nazareth zurückkehrte, geschah mit dem Kind in Wahrheit Folgendes: Es wurde wiedergeboren. Der Sohn Gottes, der Mensch geworden war und vor lauter Heranwachsen fast starb und nie den Tag erleben würde, an dem er unter den Erwachsenen sitzen würde, schlüpfte endlich in unsere Haut. Gott ist oben und wir sind unten, und das gesamte Dilemma der Menschheit verläuft über eine Brücke über Treibsand. Wie kann man Gottes Gedanken erkennen? Wie kann man seinen Plan der universellen, ewigen Erlösung entdecken?

Nun war es ein Mensch, der sich all das fragte, was sich alle Menschen fragten und worauf keiner eine Antwort hatte. Nun war es Christus, der seine Augen nach oben erhob und Gott von Angesicht zu Angesicht ansah, um seine Gedanken zu ergründen. Nun war es der Menschensohn, der seine Unwissenheit erkannte und zu Gott blickte, auf der Suche nach seiner Weisheit

Aber du bist zwölf Jahre alt. Und du hast noch ein ganzes Leben vor dir. Und jeden Tag, an dem du aufstehst, stehst du mit diesem Kreuz auf. Und mit jedem Jahr, das vergeht, mit jedem Jahr, das vergeht, lastet dieses Kreuz schwerer auf dir. Und ob du es willst oder nicht, diese Last wird dich mehr als einmal niederdrücken.

Du kannst alles tun und tust doch nichts; du siehst, wie die Welt um dich herum in der Hölle lebt, und du kannst nichts tun, obwohl du die Macht hast, alles zu tun. Du kannst die Gegenwart retten und die Zukunft verdammen, oder die Gegenwart ihr Schicksal leben lassen

und deine Freiheit für den Moment bewahren, in dem der Gefangene aus dem Gefängnis kommt. Du wirst auf der anderen Seite der Tür auf ihn warten, um ihn in einen neuen Tag der Freiheit zu führen, der niemals enden wird. Bis zu diesem Tag muss die Welt ihren Weg fortsetzen, und bis deine Stunde gekommen ist, wirst du viele Male in tiefe Depressionen versinken, und du wirst niemanden haben, der dich stützt; es wird niemanden an deiner Seite geben, mit dem du dein Schicksal teilen kannst; niemand wird dir unter die Arme greifen, niemand wird dir die Hand reichen, denn niemand wird bei dir sein, um zu wissen, was mit dir los ist und warum du versinkst, bis du ertrinkst.

Du bist Jesus von Nazareth, ein junger, reicher Mann; du hast alles, was sich ein Mann wünscht, und nimmst dir nur, was du willst. Du brauchst von niemandem etwas. Die Türen öffnen sich dir, wohin du auch gehst; man behandelt dich wie einen Herrn, und dein Wort ist Gold wert für diejenigen, die mit dir Geschäfte machen. Niemand kennt dein Geheimnis; nur eine Frau. Ihr Mann ist gestorben, als du etwa zwanzig Jahre alt warst, und Kleophas ebenfalls. Es sind nur noch sie übrig, deine Mutter und ihre Schwester Johanna; nur sie wissen, wer du bist. Aber keine von ihnen weiß, wohin du gehst oder was deine Pläne sind. Du bist allein. Wenn die Stürme in deinem Geist toben, wirst du niemanden haben, den du umarmen kannst, um gemeinsam gegen den Sturm anzukämpfen. Wenn du nicht wahnsinnig wirst, dann nur, weil du der bist, der du bist; doch selbst als der, der du bist, wirst du den Sturm mitten auf freiem Feld erdulden müssen, ohne Dach über dem Kopf und ohne Schutz vor dem Wasser, das unter einem von Finsternis bedeckten Himmel in Strömen auf deinen sterblichen Körper herabprasseln wird. Umso bitterer ist das, was du tun wirst, je süßer das Leben ist, das du führst.

Dem Hungernden schmeckt hartes Brot wie ein Festmahl, aber wenn du dasselbe Brot dem gibst, der an Brötchen gewöhnt ist, werden ihm die Zähne brechen. Deine Jünger, Jesus, sind daran gewöhnt, das beste Brot zu essen. Dein Körper ist an die feinsten Gewänder gewöhnt. Und du wirst eine Armee von Männern in dein eigenes Schicksal führen. Wirst du nicht untergehen? Werden dich ihre Geister nicht in deinen Träumen heimsuchen? Wirst du nicht in den Wüsten auf den Knien erwachen und um Gnade flehen? Werden dich nicht die Visionen ihrer Körper quälen, die von den wilden Tieren der römischen Zirkusse zerfleischt werden, während du zum Himmel blickst und um das Ende des Urteils gegen Eva und ihre Kinder bittest? Wie lange wird jedes Jahr, das du lebst, für dich dauern? Werden die zwanzig Jahre, die dich erwarten, nicht eine Ewigkeit für dich sein? Du hast sie vor deinen Augen. Sie sind alle rein. Einer nach dem anderen sind sie alle unschuldig. Ihr einziges Vergehen ist, dich über alles zu lieben. Sie lieben dich mehr als die Zeit, mehr als die Unsterblichkeit, mehr als alle Schätze des Universums. Du bist ihr Leben. Und da hängen sie an ihren Kreuzen, Darsteller eines blutigen Spektakels, einer Ode an den Wahnsinn, und singen zu Ehren der Tränen, die du, Jesus, für sie in der Wüste vergossen hast, als du auf geheimnisvolle Weise verschwandest und zurückkehrtest, ohne jemandem zu sagen, woher du kamst oder was du getan hattest. Sie sahen deine Tränen und besänftigten dein Herz am Tag ihres Martyriums, um in deiner Brust nicht den Schrei nach Rache zu wecken. Wirst du nicht am eigenen Leib das Verbrechen an deinen Hunderttausenden kleinen Brüdern erleiden, die du ans Kreuz führen wirst, ohne dass sie eines Vergehens schuldig sind? Dich zu lieben wird ihr Vergehen sein. Wirst du deinen Vater nicht um Gnade anflehen? Wirst du nicht nach einer anderen gangbaren Alternative suchen? Und doch ist der Kelch voll, und du wirst ihn bis zum letzten Tropfen trinken müssen. Eine Hoffnung hält dich aufrecht, doch niemandem kannst du davon erzählen, mit niemandem kannst du die unendliche Freude teilen, in der dein ganzes Wesen jubelt, wenn du zu dem blickst, der auf dem Thron des Jüngsten Gerichts sitzt, und du ihn siehst, ihn betrachtest und dich selbst siehst.

CHRISTUS JESUS

Wir wissen nicht, in welchem Moment des Lebens wir die Grenze zwischen Kindheit und Jugend überschreiten; noch wissen wir, in welchem Moment wir aufgehört haben, jung zu sein, um zu Erwachsenen zu werden. Es scheint keine allgemeine Regel zu geben; es ist etwas, das jeder für sich selbst entdeckt und auf seine eigene Weise erlebt.

Wenn dies schon unter uns so ist, wie viel komplexer ist es dann erst, unsere Psychologie auf jemanden wie den Jesus der Evangelien anzuwenden!

Nachdem wir uns darauf eingestellt haben, ihn so zu sehen, wie er sich selbst sah, und in dem Maße, wie es unser Verständnis zulässt, erfahren haben, was in seinem Kopf vorging, lassen Sie uns fortfahren. Es gibt noch immer viele Bereiche, die dem Verstand vergangener Jahrhunderte verschlossen blieben und die, der Fantasie derer ausgeliefert, die in sein Innerstes vordringen wollten, verzerrt zu uns gelangt sind – wie Gemälde, die durch die Leidenschaften der Kopisten verfälscht wurden.

Sollte ich mich irgendwann einmal von meinen eigenen Leidenschaften habe mitreißen lassen, so schuldet der Leser als freies Wesen sich selbst die Möglichkeit, den historischen Verlauf ausgehend von den Merkmalen seines eigenen Verstandes neu zu gestalten. Der Autor kann lediglich den Horizont aufzeigen und das malen, was er mit seinen Augen sieht, und obwohl die Beschaffenheit des Auges für alle gleich ist, nimmt die Art und Weise, die Dinge zu sehen, eine persönliche und nicht übertragbare Form an. Von dieser Plattform der persönlichen Sichtweise und des individuellen Verständnisses aus stellt der Autor die Dinge, über die er schreibt, neu dar; der Leser muss sie an seine eigene Art anzupassen, zu lachen, zu weinen, zu hassen, zu lieben, zu verstehen und sogar zu ignorieren.

Kehren wir also mit Jesus zum Haus seiner Eltern in Nazareth zurück, und versuchen wir von dort aus, mit dem, was er entdeckt hat – nun, da er weiß, was er gerade entdeckt hat, nämlich das Kreuz Christi, sein Kreuz –, den Horizont seiner Erinnerungen für die reinen Spiegelbilder der Wirklichkeit zu öffnen, wie er und die Seinen sie erlebt haben.

Der Junge, der nach Jerusalem hinabging, war in jeder Hinsicht – aus der Sicht eines Fremden betrachtet – ein kleiner Herr. Sein Cousin Jakobus zum Beispiel. Jakobus war ein paar Jahre älter als sein Cousin Jesus, und doch, während dieser noch nie einen Hammer in die Hand genommen hatte und nicht einmal wusste, was es heißt, einen Nagel einzuschlagen, war Jakobus, der Sohn des Kleophas, bereits ein echter Handwerker, ganz in seiner Rolle als Tischlerlehrling aufgegangen. Josef, der Vater dieses Jesus, eines großen und überaus intelligenten Jungen, musste mehr als einmal Kritik für die Art und Weise hinnehmen, wie er seinen einzigen Sohn erzog. Er verwöhne ihn, sagten sie ihm.

Wir wollen hier nicht von Neid sprechen oder Leidenschaften zur Sprache bringen, von denen wir alle wünschten, wir hätten sie nie kennengelernt. Tatsache ist, dass die Mentalität kleiner Dörfer seit jeher ein Nährboden für die auffälligste und langweiligste Ignoranz war.

Die Kritik an Josef wegen der Art und Weise, wie er seinen Erstgeborenen erzog, sagte Maria nichts aus und konnte auch nicht weiter ernst genommen werden, da das Kind doch das war, was es war. Dieses Kind, das sie kritisierten, war der Erbe der Tochter Jakobs. Ein großer Teil von allem, was die Nazarener um sich herum sahen, gehörte dem „jungen Herrn Jesus“. Wenn seine Eltern nicht wollten, dass er Nägel und Hämmer anfasste – wer war dann schon jemand, der ihnen etwas vorwerfen konnte?

Tatsächlich brach dieses Kind nach der Rückkehr aus Jerusalem mit dem „Jungherrn“-Image, das man ihm zugeschrieben hatte, und schloss sich seinem Vater mit dem Gehorsam und dem Eifer des braven und tatkräftigen Jungen an, den sich jeder Vater als Sohn wünscht.

Maria sah, wie er den Arbeitstag überfließend beendete. In seinem ganzen Leben hatte ihr Kind noch nie ein Brett hochgehoben, und plötzlich hörte er nicht mehr auf, nach Arbeit zu fragen. Es genügte, dass sein Vater den Mund aufmachte, und schon gehorchte er ihm. Sogar Josef selbst sah ihn an und fragte sich: Was ist los mit dir, mein Sohn?

Aber nicht nur in der Tischlerei. Wenn Tante Juana einen Auftrag zu erledigen hatte, war der Sohn ihrer Schwester zur Stelle, um zu helfen, wo immer es nötig war. Wenn es galt, aufs Feld zu gehen, um Mandeln zu pflücken oder Weizen zu mähen, war sein Neffe Jesús bei Tagesanbruch als Erster zur Stelle. Er beschwerte sich nie, widersprach nie, sagte niemals „nein“ – weder zu den Seinen noch zu irgendjemandem, der ihn um einen Gefallen bat. Wie hätte er da nicht überlastet sein sollen!

Es war, als wolle er nicht nachdenken, als müsse er etwas vergessen. Er musste sich der körperlichen Arbeit hingeben. Seine Arme schmerzten und seine Sehnen zitterten vor Erschöpfung, aber er sagte niemals „nein“ und gab auch niemals auf. Er stand als Erster auf und ging als Letzter ins Bett. Er spielte nicht mehr mit den Kindern des Dorfes. Er sprach auch nicht mehr, außer wenn man ihn fragte. Die Veränderung war so abrupt, so gewaltig, so überraschend, dass seine Mutter sich auf die Bettkante setzte, während ihr Kind schlief, und sich fragte, was in diesem Kopf vor sich ging. Früher sprach ihr Kind mit ihr, erzählte ihr alles. Seit ihrer Rückkehr aus Jerusalem war ihr Kind ein anderer Mensch, es war für sie wie ein Fremder. Für alle war er der, der er sein sollte: ein gehorsamer und stiller Junge, der den Älteren niemals ins Wort fiel und nicht widersprach, wenn man ihn wegen irgendetwas zurechtwies. Doch für sie wurde ihr Kind zu einem Fremden.

Er wird zum Mann. Sagten sie ihr. Das reichte ihr nicht. Sie wusste, dass, was auch immer mit ihrem Kind geschah, sich nicht aus menschlicher Erfahrung erklären ließ. Hatte sie nicht den Zusammenbruch ihres Kindes in Alexandria miterlebt? Für diejenigen, die ihn vor der Tür der Tischlerei des Juden sitzen sahen, ließ sich die Traurigkeit des Kindes durch eine Laune erklären, die sein Vater ihm verwehrt hatte und um die er ihn nicht noch einmal bitten durfte. So einfach? Keineswegs! Sie wusste, dass ihr Sohn nicht so funktionierte wie andere Kinder.

Damals, damals in Alexandria, hatte Maria einen Weg gefunden, sich den Zugang zum Herzen ihres Kindes zu bahnen. Doch dieses Mal war es ihr völlig unmöglich. Das Einzige, was sie tun konnte, war, sich an seine Seite zu legen und einzuschlafen, während sie seine Träume hütete; denn was auch immer es war, was er durchmachte – dieses Mal würde ihr Kind ihr niemals die Tür zu seinen Gedanken öffnen, noch würde es ihr erlauben, den Weg zu seinem Herzen zu finden.

Es war nicht so, dass er traurig war oder einen so großen Kummer trug, dass ihm allein schon der Gedanke, diesen zu teilen, unmöglich erschien. Sie wusste, dass es etwas Tieferes war; so tief, dass sich ihr Blick, selbst wenn sie ihm in die Augen sah, in der Weite von Jesu Augen verlor, ohne jemals den Horizont zu erreichen, hinter dem ihr Sohn seine Gedanken verbarg.

„Was ist los mit dir, mein Sohn?“, fragte sie sich im Stillen, wohl wissend, dass ihr Kind ihr niemals die Antwort geben würde.

DER TOD VON KLEOPHAS

Kleophas, der Vater des Jakobus des Gerechten und seiner Brüder, war ein Gesegneter. Wenn es wahr ist, dass der Mensch vor dem Tod die in dieser Welt gelebten Jahre noch einmal durchlebt, dann waren die letzten Augenblicke des Bruders Marias glücklich.

Der einzige Kummer, der seine strahlenden Erinnerungen hätte trüben können – dass sein Vater kurz nach seiner Geburt gestorben war –, selbst dieser Kummer konnte seine letzten Augenblicke nicht trüben. Seine Schwester Maria verwandelte diese physische Abwesenheit in eine engelhafte Gegenwart, die stets über ihr Kind wachte.

Nun, da er nur noch einen Schritt davon entfernt war, die Pforte des Todes zu durchschreiten, konnte Kleophas lächelnd daran zurückdenken, wie seine ältere Schwester es geschafft hatte, die Abwesenheit des Vaters zu mildern, indem sie ihn zu seinem eigenen Schutzengel machte. Wie hätte er an der Unschuld seiner Schwester Maria zweifeln können, an dem Tag, als seine Mutter ihm von der Verkündigung erzählte?

Er war der erste Mann auf der Welt, der das Geheimnis der Menschwerdung erfuhr, und der erste, der blindlings an die Jungfrau glaubte, die den Messias-König empfangen würde. Es war seine Mutter, die ihn beiseite nahm und es ihm mit allen Worten erklärte. „Mein Sohn, dies, das und jenes wird geschehen, und ich möchte, dass du dies, das und jenes tust.“

Kleophas vergaß seine Frau und seine beiden kleinen Kinder, sattelte sein Pferd und die Stute für seine Schwester und ebnete der Jungfrau, ohne seinem Schwager mehr Erklärungen zu geben, als nötig waren, den Weg durch Samaria.

Heiliger Gott, wie schön er aussah, ein Cherub auf seinem feurigen Pferd, mit dem Blick eines Adlers, der den Horizont absucht, das Schwert bereit und geschärft, um um seine Schwester herum den Kreis zu ziehen, den der unbekannte römische Soldat um den großen König von Asien gezogen hatte. „Wenn du die Linie überschreitest, erklärst du Rom den Krieg; wenn du umkehrst, geh in Frieden. Wenn du Krieg willst, wirst du ihn bekommen.“

Sein Schwager gab ihr zwei seiner Hunde, Deneb und Kochab, als Begleitung mit. Diese letzten Exemplare ihrer Rasse schienen von der Anspannung ihres jungen menschlichen Bruders angesteckt worden zu sein; Deneb schritt voran und bahnte den Weg, während Kochab die Nachhut bewachte.

Die Jungfrau wäre allein nach Judäa hinabgestiegen, ohne anderen Schutz als das Vertrauen, das ihr Engel Gabriel in den Herrn gesetzt hatte. Doch wie schön war es, dass ihr Kleophas sie mit dem Mantel seines absoluten Glaubens an ihre Unschuld umhüllte.

Einige Zeit bevor sich in Nazareth herausstellte, in welchem Zustand der Gnade sich die Frau des Zimmermanns befand – ein Zustand der Gnade, von dem alle Nachbarn sprachen –, kam ein Junge aus Judäa, aus Jerusalem selbst, nach Nazareth und suchte Josef. Er überbrachte eine Botschaft von Zacharias. Deren Inhalt ließ Josef sprachlos und nachdenklich zurück. „Elisabeth war schwanger.“

Als sich seine Schwiegermutter kurz darauf entschloss, Maria zu Elisabeth zu schicken, damit sie ihr in den letzten Monaten der Schwangerschaft mit Johannes beistehe, hielt Josef dies für selbstverständlich. Was er jedoch nicht mehr als so logisch empfand, war, dass es Kleophas war, der ihm zuvorkam und Maria in den Süden begleitete. Nun, auf seinem Sterbebett, erinnerte sich Kleophas liebevoll an den überraschten Gesichtsausdruck seines Schwagers, als dieser hörte, wie er – in seinen Augen noch ein Junge – die Worte eines reifen Mannes sprach.

„Mehr muss nicht gesagt werden. Jedes Gespräch ist beendet. Meine Mutter verfügt, ihre Tochter gehorcht, und ich, ihr Sohn, erfülle den Auftrag. Bis zum Tag deiner Hochzeit untersteht deine Verlobte der Autorität meiner Mutter. Es gibt nichts mehr zu besprechen,

Josef. Bei unserer Rückkehr werden wir uns wieder sehen.“ Josef sah ihn mit den Augen eines Menschen an, der den Mann in dem Jungen entdeckt und begeistert ist, dass es so ist, denn so müssen die Dinge sein.

Zacharias und Elisabeth hatten sich in ihr Landhaus in den Bergen von Juda zurückgezogen, weit weg von Jerusalem. Es war schon einige Zeit her, dass der Sohn Abias' sich aus dem offiziellen Amt zurückgezogen hatte, das er sein ganzes Leben lang in der bürokratischen Hierarchie des Tempels bekleidet hatte. Und erst vor wenigen Monaten hatte er sich auch aus dem Tempel selbst zurückgezogen, denn da das Priesteramt auf Lebenszeit galt und er keine Kinder hatte, verpflichtete ihn sein Dienst bis zum Tod oder bis eine Krankheit ihn daran hinderte.

Gesund und langlebig in einer Zeit, in der die durchschnittliche Lebenserwartung eines Mannes kaum über fünfzig Jahre hinausging, hätte Zacharias zwar den Dienst seines Vaters dem Tempel zur Verfügung stellen können, zog es jedoch vor, auf seinem heiligen Posten zu verbleiben, bis ihn der Tod oder eine Krankheit zum Rücktritt zwingen würden. Und genau das geschah auch. Denn nachdem er verstummt war, konnte er jene Haltung der Unbeugsamkeit, die ihm so viele Feinde eingebracht hatte, nicht mehr aufrechterhalten.

Die Verwaltung der Tempelschatzkammer oblag den Priesterfamilien, denen die vierundzwanzig Gottesdienstschichten gehörten. Der Vorsitzende dieses Verwaltungsrats war der Hohepriester, der wiederum aus diesen vierundzwanzig Familien gewählt wurde. In der Regel ging der Sitz vom Vater auf den Sohn über. Doch hin und wieder geschah das, was Zacharias widerfahren war.

Zacharias hatte keine Söhne, denen er seinen Sitz hätte übergeben können. Das Naheliegende wäre in diesem Fall gewesen, die Schicht dem Rat der Heiligen zur Verfügung zu stellen und unter den Familien einen Nachfolger zu wählen. Wie man sich vorstellen kann, würde es nicht an jemandem mangeln, der das nötige Geld auf den Tisch legen würde, um diese freie Stelle zu erwerben.

Wider die Natur und ohne Not machte sich Zacharias viele Feinde, als er sich rundweg weigerte, seinen „Turno“ zu verkaufen. Niemand konnte ihn zwingen, den „Turno“ seines Vaters dem Rat zur Verfügung zu stellen. Und er tat es nicht.

Niemand erfuhr jemals, was der Engel zu Zacharias gesagt hatte, doch die Folgen dieser Verkündigung waren für seine Feinde wie ein Wunder. Da er stumm war, musste der Sohn Abias' zwangsläufig seinen Dienst dem Rat zur Verfügung stellen, seine Rücktrittserklärung unterzeichnen und sich aus dem Amt zurückziehen.

Zacharias zog sich in das Landhaus zurück, das ihm und seiner Frau in den Bergen von Juda gehörte. Es war ein Landhaus, fernab von der Welt und ihrem Trubel, zu dem nur Simeon der Jüngere Zugang hatte, der einzige aus der Saga der Vorläufer, der noch lebte. Außer Simeon dem Jüngeren empfangen sie keinen Besuch. Der Grund?

Nun, der Grund war das Wunder, das die Eltern von Johannes dem Täufer gerade am eigenen Leib erlebten.

Auf seinem Sterbebett erinnerte sich Kleophas an das Wunder, das er an dem Tag erlebt hatte, als er seine „Großeltern“ traf. Zacharias hüpfte an den Wänden herum, und wäre da nicht ihr schneeweißes Haar gewesen, hätte niemand schwören können, dass diese Frau bereits über sechzig war. Der Junge sah aus wie er, sein Großvater. Er sprach nicht, aber er hörte nicht auf, sich zu bewegen. Nur ein einziges anderes Paar in der gesamten Weltgeschichte hatte ein Wunder dieser Art erlebt, Abraham und Sara natürlich.

Er erinnerte sich, wie er vom Vorbau des Landhauses seiner Großeltern aus in den Horizont blickte und sich sagte: „Was ist los mit dir, Josef, warum brauchst du so lange?“ Wie lässt sich die Freude dieses Jungen wiedergeben, als er Josef im Tal auftauchen sah, wie er im Galopp über die Ebene ritt! Sind ihm nicht die Tränen in die Augen geschossen, als er sah, wie dieser Riese zu Füßen der Jungfrau niederkniete und sie um Verzeihung bat, weil er an ihrer Unschuld gezweifelt hatte?

An dem Tag, als José ihm verkündete, dass er Maria und Jesus weit weg von Herodes bringen würde, sah Cleophas ihm in die Augen, als wolle er ihm sagen: „Und du hast wirklich geglaubt, ich würde hier zurückbleiben, während du meine Schwester ans Ende der Welt bringst?“

Von dem Moment an, als er den schlaksigen Jungen zum ersten Mal sah, mochte Josef Kleophas auf Anhieb sehr. Und von da an waren sie unzertrennlich.

Als Vater einer großen Familie, die kein Ende zu nehmen schien, kritisierte Kleophas Josef niemals wegen des Verhaltens seines Sohnes Jesus oder wegen der Art und Weise, wie Josef ihn erzog. Wenn sein Sohn Jakobus sich die Fäuste an den Ecken der Bretter aufschlug, während sein Neffe Jesus loszog, um die Hügel zu erkunden, sah Kleophas das mit den Augen dessen, der schließlich einst der junge Herr von Cigüenäl gewesen war. So hatte ihn seine eigene Mutter auch erzogen.

Von allen Kindern in Nazareth war Kleophas der kleine Prinz, der weder arbeitete noch sich abrackern musste, um der Familie unter die Arme zu greifen. Seine Schwester Johanna kam mit der Bewirtschaftung der Felder ganz alleine zurecht; seine Schwester Maria leitete die umsatzstärkste Schneiderei der Gegend. Hin und wieder kam die Urgroßtante Elisabeth aus Jerusalem mit einer Ladung Geschenke herauf. Würde sie den Jungen im Haus etwa vergessen?

Was war seine Aufgabe in diesem Leben? Das Leben zu genießen!

Sein Neffe Jesús erinnerte ihn so sehr an sich selbst, dass Cleophas lachen musste, wenn er sah, wie José sich so abmühte, seinen Jesús vor Freunden und Nachbarn zu verteidigen.

Auch ihn überraschte die plötzliche Veränderung seines Neffen nach dessen Rückkehr aus Jerusalem und versetzte ihn in Staunen. Wie seine Schwester konnte auch er sich nicht erklären, was in seinem Neffen vorging. Der Einzige, der das Kind zu verstehen schien, war José.

Josef war der Einzige, der nicht überrascht zu sein schien. Er war der Einzige, der genau zu wissen schien, was mit ihm geschah, und wie der Junge selbst hielt sich Josef daran, niemandem ein Wort zu sagen. Bei seiner Mutter und seinem Onkel Kleophas fühlte sich Jesus unwohl, weil er in ihren Augen lesen konnte, was sie dachten. Bei Josef hingegen fühlte sich der Junge wohl. Er war der Einzige, der ihn nicht mit fragenden Blicken ansah, und der Einzige, der so mit ihm umgehen konnte, dass Jesus seine Probleme vergaß und wieder zu dem aktiven, intelligenten und fleißigen Jungen wurde, den alle seinen Eltern lobten.

Ja, natürlich, Kleophas hatte ein wunderbares Leben geführt, bevor er Josef kennenlernte. Doch dieser riesige Nomade auf dem Rücken seines iberischen Pferdes, der durch die Provinzen des Königreichs streifte, seine drei assyrischen Cherubim, die einem verlorenen Fresko aus einem Palast in Ninive entsprungen schienen – dieser Nomade gab seinem Leben das, was ihm gefehlt hatte: das Bild des Vaters, des Bruders, den er nie gehabt hatte. Und nun, auf seinem Sterbebett, würde er für seine Söhne und Töchter der Vater sein, der ihnen fehlen würde.

Ja, wenn es stimmt, dass der Geist vor dem Tod die gelebten Jahre noch einmal durchläuft, eines nach dem anderen, dann erlebte Kleophas einzigartige, wundervolle Jahre noch einmal. Die Jungfrau als Schwester, den König Messias als Neffen, einen Cherub als Schwager, eine wundervolle Frau, die ihm Söhne und Töchter geschenkt hatte, alle gesund, alle stark.

„Josef ...“, begann er auf seinem Sterbebett.

„Bruder“, unterbrach ihn Josef. „Deine Söhne sind meine Söhne, deine Töchter sind meine Töchter. Von uns allen bist du in diesem Moment der Gesegnete. Unser Vater David erwartet seinen Prinzen Kleophas im Schoß jenes Lichts, das aufleuchten wird, wenn du die Augen schließt. Dort werden wir uns wiedersehen, Bruder. Komm und reiche mir die Hand, wenn ich an der Reihe bin, meine Augen zu schließen.“

Und so geschah es. Cleophas starb jung, wie sein Vater Jakob.

„Genau wie unser Vater, Juana, in der Blüte seines Lebens. Wie sehr werden wir dich vermissen, Bruder!“, weinte die Jungfrau.

Man begrub ihn in Nazareth, im Grab seines Vaters Jakob, neben seinem Großvater Matán, über den Überresten von Abiud, dem Sohn von Serubbabel, dem Sohn von Salomo, dem Sohn von David.

DER TOD VON JOSEF

Das Leben von Josef, dem Zimmermann, erlosch kurz nachdem das von Kleophas erloschen war.

War das Leben des Kleophas schön und lebenswert, so war das des Josef, des Zimmermanns, das eines Kriegers, der stets am Abgrund stand, dessen Muskeln ständig angespannt waren, dessen Nerven bis ins kleinste Atom geschärft waren, der stets wachsam und bereit war, sich auf die nächste Wendung des Schicksals einzustellen.

„Nichts ist vorbestimmt, wer weiß schon, was das Morgen bringen wird? Wenn das Buch des Lebens die Seite umblättert, wird sich zeigen, was es enthält. Und jeder Tag hat genug mit sich selbst zu tun.“

„Den Kindern des Geistes fällt es zu, schnell auf den Klang der Trompete zu reagieren, die zum Handeln ruft.“

„Der Tod greift immer von hinten an, aber wer ihm die Stirn bietet, entreißt ihm diesen Trumpf namens Überraschung.“

Sprichwörter dieser Art waren für Josef, den Zimmermann, das tägliche Brot. Zacharias, der zukünftige Vater des Täufers, sein Erzieher, Vormund, Mentor, Lehrer – alles Gute in einer Person –, widmete sein Talent, sein Genie, seine Weisheit, seine Kunst, das Beste, was er hatte, der geistigen Bildung des jungen Josef. Dank seiner Geduld und Hingabe lernte der furchtlose Krieger, der im Blut des jungen Josef floss, dem Tod ins Auge zu blicken – und mit dem Glanz in den Augen eines Helden, der sich seiner Unbesiegbarkeit bewusst ist, sogar der Hölle selbst.

Doch womit sich sein Geist niemals auseinandergesetzt hatte, war, in die Netze Gottes selbst verstrickt zu werden.

Auch seine bisherige Vorstellung von der Geburt des Sohnes Davids entsprach der klassischen Sichtweise: Vater, Mutter, sie heiraten, sie vereinen sich, zwei verschiedene

Menschen und doch eins – der Ruf des Blutes, die Kraft des Fleisches. Sich vorzustellen, dass Gott sich durch die Menschwerdung seines Sohnes einmischen würde? Nun, ehrlich gesagt, nein; was dann geschah, hätte er sich niemals vorstellen können.

Wenn er zurückblickte und jene Tage noch einmal durchlebte, lachte Josef, der Zimmermann, von ganzem Herzen.

Diesmal hatte der Krieger die andere Seite des Schlachtfeldes erreicht. Um sein Sterbebett herum weinten seine Neffen und sein Volk um den Abschied vom Cherub, der niemals seine Wachsamkeit aufgegeben hatte, um den Tod des Helden, der niemals Helm und Rüstung abgelegt hatte. Er war bereits bereit, seine Seele zu übergeben.

Alle glaubten bereits, dass seine Kräfte ihren Höhepunkt überschritten hätten, dass sein Atem in den Weiten zwischen Himmel und Erde verging, als José, der Zimmermann, aus seinem Schlaf erwachte. Geweckt wurde er durch die Erinnerung an seine Antwort an seinen Meister Zacharias an jenem Tag, als Elisabeth ihnen die Nachricht vom Gelübde der Jungfrau überbrachte.

„Es geschehe der Wille Gottes. Seit tausend Jahren wartet mein Volk auf diesen Tag, da kann ich wohl zehn Jahre warten“, sagte Josef.

Gott, welche unerwartete Wendung hast du dem Leben deines Dieners gegeben!

Der junge Josef wuchs auf und träumte von dem Tag, an dem seine Frau den Messiaskönig zur Welt bringen würde, den Herrn über das Schwert der Könige, den rechtmäßigen Träger der beiden messianischen Schriftrollen.

Seine Brüder und Schwestern verstanden nicht, dass ihr Josef nicht in dem Alter heiratete, in dem es sonst üblich war. Das Leben war kurz. Das Dasein war sehr hart. Zu diesem Zeitpunkt der Geschichte konnte es sich niemand mehr leisten, die Jahre im Stil der Patriarchen verstreichen zu lassen, die erst ab vierzig Jahren heirateten. Viele waren bereits mit nur vierzig Jahren Großeltern. Worauf wartete der Oberhaupt des Zimmermannsklans von Bethlehem, um sich eine Frau auszusuchen und sie alle mit frischem Blut zu ehren?

Josef, der Zimmermann, schwieg. Er antwortete seinen Brüdern mit dem Schweigen eines Mannes, der – im Gegensatz zu den anderen Sterblichen, die aus Lehm geformt waren – aus Eisen geschmiedet zu sein schien.

Es lag ihm fern, ein Herz aus Stein in seiner Brust zu tragen, doch du, heiliger Gott, hast ihm keine andere Wahl gelassen, als diese Haltung zum Wohle aller einzunehmen; denn wäre den Mördern des Herodes auch nur die geringste Nachricht von der davidischen Verschwörung zu Ohren gekommen, die hinter seinem Rücken geschmiedet wurde – wie lange hätte es dann gedauert, bis diese Schlange den Tod aller Brüder deines Dieners angeordnet hätte?

Josef, der Zimmermann, erwachte aus seinem Traum und ließ jenen unvergesslichen Tag noch einmal Revue passieren – den Tag, an dem er zum Haus seiner Schwiegermutter Anna gegangen war, um sie um Aufklärung über das Gerücht zu bitten, das alle in Nazareth in Aufruhr versetzt hatte.

Was war los?

Was drang da an seine Ohren?

Die Nachbarinnen machten ihm heftige Andeutungen.

„Wie werdet ihr das Kind nennen, Herr Josef? Denn es wird ein Junge sein.“

Der Zimmermann spürte schließlich den Stich, hörte auf zu grübeln und ging direkt zu seiner Schwiegermutter, um mit ihr zu sprechen.

Die Witwe, die den Besuch erwartete, ging hin und öffnete ihm die Tür.

Die Mutter der Jungfrau hatte sich auf diese Begegnung vorbereitet.

Sie hatte es gefürchtet. Sie hatte es sich gewünscht. Sie träumte von ihm, sehnte sich nach ihm, zitterte bei dem Gedanken an ihn.

Würde sie den Umständen gewachsen sein? Hätte sich die Anmut, die von der Unschuld ihrer Tochter ausging, auch auf sie, ihre Mutter, übertragen?

Als Mutter war sie fest entschlossen, jedem die Augen auszureißen, der das Wort „Ehebruch“ in den Mund nähme. Ihr Schwiegersohn Josef war ein Heiliger, ein überaus gütiger Mann – doch welcher Mann würde nicht empört sein, wenn er hörte, dass seine Frau durch das Wirken des Heiligen Geistes in Gnadenstand sei?

Mit klopfendem Herzen öffnete die Witwe ihrem Schwiegersohn die Tür.

„Setz dich, mein Sohn“, sagte sie zu ihm. „Dies ist ein großer Tag für alle Familien auf Erden.“

Was für eine Art, das Thema anzusprechen!

Der Zimmermann setzte sich. Er öffnete den Mund nicht. Das hätte er auch gar nicht gebraucht. Sein Blick sagte alles.

Nun ja, vielleicht sind tausend Bilder weniger wert als ein Wort Gottes, und ein Bild mehr wert als tausend Worte eines Menschen. In dieser Situation – die Mutter der Jungfrau stand Auge in Auge mit dem Mann, den die Menschwerdung des Sohnes Gottes durch das Wirken und die Gnade des Heiligen Geistes unmittelbar betraf – schienen weder Worte noch Bilder dieser Mutter ausreichend, die in den Netzen eines Gottes gefangen war, der niemanden um Erlaubnis bittet, in das Leben der Geschöpfe einzugreifen, die Er aus Lehm erschafft.

Die Blicke reichten aus. Die Blicke sagten alles.

Die Witwe wusste, warum ihr Schwiegersohn gekommen war, und ihr Schwiegersohn wusste, dass sie wusste, warum er gekommen war. Die Frage war nur, wer das Eis brechen würde.

Die Mutter der Jungfrau, inspiriert einerseits von der unendlichen Liebe, die sie für ihre Tochter empfand, und andererseits von der Weisheit des Heiligen Geistes selbst, platzte heraus:

„Mein Sohn, glaubst du, dass Jahwe Gott ist?“, platzte sie ihrem Schwiegersohn heraus, ohne ihm Zeit zu lassen, auch nur ein Wort zu sagen. Eine solche Einleitung, das wusste sie, war das Letzte, was Josef erwarten konnte.

Der Zimmermann blieb völlig unbeeindruckt. Ein Mann aus Eis hätte in diesem Moment mehr Nerven strapaziert als der Zimmermann.

Nun, er kannte seine Schwiegermutter Anna bereits; er wusste, welches Siegel der Seele dieser Frau ihren Stempel aufgedrückt hatte. Zacharias hatte ihn, Josef, erzogen; aber seine Schwiegermutter Anna war von Elisabeth, der Frau seines Meisters, mit eigenen Händen geformt worden. Wenn also die Witwe Jakobs aus Nazareth ihre Tochter Maria verteidigte – und das tat sie zweifellos –, dann hatte die Mutter der Jungfrau einen guten Anfang gemacht. Man würde schon noch sehen, wohin all diese Philosophie führen würde.

Die Mutter der Jungfrau fuhr fort, ohne die Fassung zu verlieren oder sich von der steinernen Ernsthaftigkeit ihres Schwiegersohns aus der Bahn werfen zu lassen:

„Verzeih mir, Mann Gottes, dass ich durch diese Tür hereinkomme, aber die Umstände zwingen mich dazu. Ich meine, glaubst du, dass es etwas gibt, das für Gott unmöglich ist?“ Dann blickte sie ihren Schwiegersohn an, als hätte sich ihr in diesem Moment das Geheimnis der Augen Gottes offenbart und es ihr ermöglichte, Josefs Gedanken zu lesen.

Ein anderer hätte diesen Blick als Einschüchterung empfunden. Der Zimmermann ertrug ihn, ohne einen Muskel zu bewegen.

Auch wenn er noch nicht ganz begriffen hatte, worauf seine Schwiegermutter hinauswollte, blieb Josef ruhig sitzen. Er war gekommen, um ein einziges Wort zu erfahren, ein Ja oder ein Nein. Punkt. Und er würde das Haus nicht verlassen, ohne dieses Ja oder Nein zu haben. War seine Frau in Gnadenstand? Das war alles, was er wissen wollte.

Die Mutter der Jungfrau hatte einen Vorteil: Sie wusste, dass ihr Schwiegersohn José sich nicht von der Stelle rühren würde, bis sie ihm das Ja oder Nein gab.

Die Wahrheit, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit, war ein „Ja“, ein wunderbares „Ja“, ein göttliches „Ja“, ein ewiges, unendliches „Ja“, ein „Ja“ ohne Einschränkungen, unbeschreiblich, unerklärlich.

Es war auch ein „Nein“, ein totales „Nein“, ein „Nein“ ohne Zugeständnisse, ohne jegliche Diskussion, ein tiefgreifendes, nicht verhandelbares „Nein“ – das Leben des Messias in der einen Hand, der Tod des Sohnes Davids in der anderen.

Was würdest du wählen, mein Freund? Würdest du dich für den Spott entscheiden, würdest du Gott ins Gesicht lachen, würdest du Gott seine Macht verweigern, dieses außergewöhnliche, übernatürliche Werk zu vollbringen?

Freund, alles ist nichts, wenn alles zu wenig ist. Aber wenn das Geschöpf die Erkenntnis seines Schöpfers ablehnen und ihn auf seine natürliche Intelligenzebene herabsetzen würde, wäre es ein außergewöhnliches Werk, einen solchen Esel aus dem Brunnen der Narren zu befreien.

Die Würfel – denn die Gnade weht mit dem Wind – warten weiterhin auf den nächsten Zug. Jeder Mann und jede Frau ist an der Reihe, seine bzw. ihre Antwort auszusprechen. Sich für das Ja oder das Nein zu entscheiden.

Wenn du alles Gute in der einen Hand hättest und alles Schlechte in der anderen, für welche der beiden würdest du dich entscheiden?

Josef, der Zimmermann, hielt einst die Würfel des Schicksals des Sohnes Marias in der Hand. Niemals in der Geschichte des Universums hat ein Mensch eine ähnliche oder vergleichbare Situation durchlebt. Seine Entscheidung würde die Zukunft der Welt verändern. Sein „Ja“ oder sein „Nein“ würde den gesamten Plan der universellen Erlösung seines Schöpfers zum Erfolg führen oder zunichte machen.

Von seinen Lippen jedoch konnte die Mutter der Jungfrau nur Worte der Weisheit erwarten. Mit dieser Kraft und diesem Mut, wie sie einer Tochter Evas eigen sind, setzte die Mutter der Jungfrau ihre Offenbarung fort

„Mal sehen, Mann Gottes. Stell dir vor, der Herr fordert dich heraus, ihn auf die Probe zu stellen. Ja, genau so, wie es klingt. Stell dir vor, unser Herr bietet dir die Gelegenheit, ihn selbst herauszufordern, dir zu beweisen, dass er der wahre Gott ist – nicht nur in Worten und weil er ein paar Tricks mehr beherrscht als die Zauberer des Pharaos.

„Nehmen wir an, es reicht dir nicht, bloß auf das Wort zu vertrauen, dass Er Gott ist, und du willst, ja, du musst es mit eigenen Augen sehen. Du willst Seine Allmacht und Seine

Allwissenheit sehen, du willst sie in Aktion erleben, wie sie das Unmögliche möglich machen und die größte Prüfung bestehen, die dir nur einfallen kann.

„Mann Gottes, ich weiß bereits, dass dein Glaube fester ist als Fels, dass du dich, ohne zu sehen, damit begnügt und dass dir das Wort, das von Mund zu Mund durch das Firmament der Jahrhunderte wandert, mehr als genügt, um an die Wahrhaftigkeit unseres Herrn zu glauben. Gönn mir dennoch diese Gelegenheit. Antworte mir ohne Vorurteile. Sag mir: Mit welcher Prüfung würdest du Gott dazu bringen, sich voll und ganz einzusetzen? Welche Prüfung würdest du Gott auferlegen, die seiner Allmacht würdig wäre und ihn zwingen würde, seine ganze Allwissenheit auf den Tisch zu legen? Mein Sohn, sei nicht schüchtern, lass deine Zunge nicht aus Angst, die richtigen Worte zu finden, am Gaumen deines Herzens kleben. Trau dich, fordere deinen Schöpfer heraus, denn du hast es verdient – wegen all des Leidens, all des Schmerzes und all der Grausamkeit, die unsere Vorfahren erdulden mussten. Was waren wir, mein Sohn, bevor der Geist Gottes über den Wassern unserer Meere schwebte? Tiere ohne Verstand. Doch dann, eines Tages, wurden wir von unserem Schöpfer geliebt, und er schenkte uns die Gabe der Sprache. Verweigere es dir nun also nicht selbst, sprich, erhebe dein Haupt zum Allmächtigen, lege deine Seele zu seinen Füßen nieder, bitte ihn, ein außergewöhnliches, einzigartiges, unwiederholbares, wunderbares Werk zu vollbringen, das seinem Großen Geist entspricht und deinen Durst nach Erkenntnis und deinen Hunger nach Weisheit stillt. Er ist auf deiner Seite. Frag dich selbst, welche Prüfung du deinem Schöpfer auferlegen würdest, eine einzige und nicht mehr, heiliger Isaak; aber eine, die deine Seele mit unendlichem Glück und dein Wesen mit ewiger Freude erfüllt. Komm schon, sei nicht schüchtern.“ Und die Mutter der Jungfrau schwieg.

Auch wenn es euch seltsam erscheinen mag: Josef, der Zimmermann, kam aus seinem Erstaunen nicht heraus. Er war gekommen, um eine Antwort auf etwas so Einfaches wie die Wahrheit über das Gerücht zu suchen, dass sich seine Frau im Zustand der Gnade befände, und da kam seine Schwiegermutter mit einer regelrechten theologischen Diskussion daher.

Josef starrte sie an und versuchte zu erraten, was vor sich ging. War das ein Ja oder ein Nein?

Seine Schwiegermutter nutzte die Verwirrung, um ihre Offenbarung noch einen Schritt weiterzuführen.

„Mein Sohn, antworte mir“, flehte sie ihn an. „Lüg mich nicht an und schweige auch nicht aus Angst, den Herrn zu beleidigen. Sag mir die Wahrheit: Würdest du es wagen, deinen Gott herauszufordern? Oder würdest du zurückweichen und deinen Mund nicht aufmachen, aus Angst, deinen Schöpfer zu beleidigen?“

Ohne sich eine Atempause zu gönnen, holte die Witwe tief Luft. Sofort kehrte sie auf das Schlachtfeld zurück.

„Mann Gottes, ich weiß, dass ich dich überrasche; aber gewähre mir diese wenigen Minuten deines Lebens. Ich frage dich noch einmal: Was würdest du Gott als Prüfung auferlegen? Oder lass es mich besser so formulieren: Was wäre die größte Prüfung für einen Gott, die einem Menschen einfallen könnte? Du möchtest zum Beispiel, dass Er dir ein für alle Mal beweist, dass Er der wahre Gott ist, dass Er sich nicht selbst die Herrlichkeit des ungeschaffenen Seins zugeschrieben hat. Möchtest du, dass Er alle Sterne vom Himmel tilgt? Möchtest du, dass die Sonne niemals untergeht? Möchtest du, dass Esel fliegen? Möchtest du, dass Wale laufen? Ich weiß nicht, was willst du? Kaiser kann jeder werden. Midas kann jeder werden. Bitte Gott nicht um Dinge, die ein Mensch tun kann. Du wirst ihn mit einer außergewöhnlichen, überragenden Tat herausfordern, du wirst ihm eine Aufgabe stellen, an die sich nicht einmal Herkules in der Blüte seiner Pracht gewagt hätte. Verstehst du, was ich

meine? ... Und was wollte ich dir eigentlich sagen? Ach ja, sieh mal, was mir Sorgen bereitet, ist: Da du die Natur der Menschen kennst, bist du dir sicher, dass du, sobald die Sterne vom Himmel verschwunden sind, nicht nach einer natürlichen Erklärung für ein so göttliches Phänomen suchen wirst? Bei einer eingefrorenen Sonne an der Kuppel des Firmaments – bist du sicher, dass ihr Menschen das nicht umdrehen und eine natürliche Ursache dafür finden werdet, die in euren Köpfen Platz findet?“

Nachdem sie den Ball auf fremdes Dach geschossen hatte, schwieg die Witwe Jakobs aus Nazareth. Josef, der Zimmermann, ging nicht auf das Spiel ein.

Ich würde sagen, jeder, der ihn in diesem Moment vor seiner Schwiegermutter sitzen gesehen hätte, hätte schwören können, dass dieser Mann Gottes Eis statt Blut in den Adern hatte.

Josef, der Zimmermann, rührte keine Wimper. Mit seinem starren Blick auf seine Schwiegermutter wirkte er eher wie eine Steinstatue als wie ein Wesen aus Fleisch und Blut.

Die Witwe hielt seinem Blick stand. Sie wusste nur zu gut, dass ihr Schwiegersohn kein Wort sagen würde; nicht umsonst war der Ehemann ihrer Tochter ein Ebenbild des Ehemanns ihrer Tante Elisabeth.

Angetrieben von der großen Liebe, die sie ihrer Tochter entgegenbrachte, tat die Witwe so, als sei Josés Schweigen eine Anerkennung des Wertes der Idee, die auf den Tisch gebracht worden war.

José, der allmählich staunte, in welche Richtung das Gespräch lief, unterbrach sein Schweigen mit den ersten Worten:

„Sagen Sie es mir doch, Mutter. Warum sollte ich meinem Schöpfer die Herrlichkeit seines Arms verweigern?“ Und er schwieg.

Die Mutter der Jungfrau machte den entscheidenden Schritt. Der Moment war gekommen.

„Mein Sohn. Ich bin kein Mann.“

Sie hatte den Schritt nach vorne gewagt, ja, aber in die Richtung, die ihr gelegen kam.

„Ich weiß nicht, wie ihr Männer denkt“, beharrte sie. „Ich wurde aus einer Rippe des Mannes erschaffen. Was für einen Mann vielleicht die größte Prüfung im Universum ist, ist es in den Augen einer Frau vielleicht nicht ganz so sehr. Das Einzige, was ich mich frage, ist: Kann Gott einer Frau eine größere Prüfung auferlegen, als ohne das Zutun eines Mannes zu empfangen? Ich meine, nicht so wie jene Söhne Gottes, die sich mit den Töchtern der Menschen vereinigten und Nachkommen zeugten. Du weißt ja, dass bei den Griechen, den Römern und den Barbaren die Götter mit ihren Frauen schliefen und ihnen Helden gebaren, zuletzt Alexander selbst. Nein, mein Sohn, ich spreche von etwas anderem. Dass eine Jungfrau ein Kind zur Welt bringt, ohne einen Mann gekannt zu haben.“

Da riss Josef, der Zimmermann, nun erst richtig die Augen auf. Was wollte seine Schwiegermutter ihm damit andeuten? Wohin führte sie ihn mit diesem metaphysischen Umweg? Wickelte sie das „Ja“, das er zu suchen gekommen war, in eine Art theologischen Knoten ein, der sich unmöglich lösen ließ? Das Thema war so unfassbar, dass Josef regungslos verharrte.

„Mein Sohn, glaubst du, dass eine solche Prüfung die Grenzen der göttlichen Macht überschreiten würde?“ Die Witwe setzte ihren Angriff fort, ohne ihrem Schwiegersohn Zeit zu geben, eine Gegenstrategie zu entwickeln.

Trotzdem sprach ihr Schwiegersohn schließlich. „Nein. Niemals“, sagte er ganz ernst.

Und sogleich kehrte er in seine Rolle als Schwiegersohn zurück, völlig verwirrt von den Umwegen, die seine Schwiegermutter bei der so einfachen und kurzen Antwort nahm, die er gesucht hatte: Ja oder Nein.

Es schien ein „Ja“ zu sein, war aber ein „Nein“.

Anscheinend wurde ihm das „Ja“ mit Zucker überzogen, damit ihm die bittere Pille der Ereignisse nicht allzu sehr im Hals stecken blieb. Doch die Idee, mit der seine Schwiegermutter ihn herausforderte, erschien ihm so fantastisch, dass sein Körper sich weigerte, zu gehen, ohne zuvor mit eigenen Ohren den Schluss des Arguments zu hören, das man gerade für ihn zusammenbastelte.

„Ich habe nichts anderes von dir erwartet, mein Sohn“, unterbrach jene Mutter, die bereit war, ihre Tochter mit allen Mitteln zu verteidigen, den Faden seiner Gedanken. „Nun machen wir einen weiteren Schritt nach vorne. Der Herr nimmt deine Herausforderung an. Der Herr wird dir den Beweis geben, nach dem deine Gebeine sich sehnen: Er wird bewirken, dass eine Jungfrau durch das Wirken und die Gnade seiner unendlichen Macht einen Sohn empfängt. Erinnerst du dich, mein Sohn, an die Prophezeiung? Ich weiß, dass du es tust.

– Der Prophet Jesaja sagte zum König Ahas: Bitte Jahwe, deinen Gott, um ein Zeichen in den Tiefen des Scheols oder hoch oben im Himmel.

– Und Ahas antwortete: Ich werde ihn nicht bitten, ich will Jahwe nicht auf die Probe stellen.

– Da sprach Jesaja zu ihm: Höre doch, du Haus Davids: Reicht es euch noch nicht, den Menschen zu schaden, dass ihr auch meinen Gott belästigt? Der Herr selbst wird euch deshalb das Zeichen geben: Siehe, die schwangere Jungfrau wird gebären, und sie wird ihn Immanuel nennen.“

Die Witwe unterbrach ihre Rede und bohrte ihren Blick tief in Josefs Seele.

Der Zimmermann traute seinen Ohren noch immer nicht. Wollte man ihm etwa sagen, dass das Zeichen eingetreten sei? War die Witwe verrückt geworden oder wollte sie ihn in den Wahnsinn treiben?

Als könne sie seine Gedanken lesen, kam die Witwe auf das Thema zurück.

„Mein Sohn, du sagst dir: Kommen Sie zur Sache, Frau. Und ich bitte dich, ungeduldig zu sein. Wir sprechen hier nicht von einer Belanglosigkeit, es steht der Ruhm des Ewigen auf dem Spiel. Gönn dir Geduld. Wenn der Athlet, weil er zu schnell rennt, die Markierungen nicht sieht, sie überspringt und das Ziel auf einem nicht markierten Weg erreicht – obwohl er ohnehin gewonnen hätte, wenn er die offizielle Bahn genommen hätte –, wird ihm die Jury dann den Lorbeerkrantz verleihen? Sicherlich nicht, oder? In der Tat, mein Sohn, der Ewige ist bereits in Bewegung und sucht nach der Frau, nach der Jungfrau, in deren Schoß sein Zeichen Gestalt annehmen wird. Ich frage dich: Auf welche Selige wird Gott seinen Arm ruhen lassen? Über welche einzigartige und besondere Frau unter allen Töchtern Davids wird der Allerhöchste den Mantel seiner Herrlichkeit ausbreiten? Welche wird er lieben, wie man die einzige und verehrte Braut liebt? Du wirst mir sagen, dass der Allerhöchste selbst sie, wenn es darauf ankommt, schon im Schoß ihrer Eltern zeugen und dazu vorbestimmen wird, die Mutter zu sein. Und du wirst dir Recht geben. Oder geht Er dem Bittenden nicht vielleicht sogar zuvorkommen, indem Er ihn zeugt, damit er seine Bitte vorbringen kann? Die Allwissenheit des Herrn ist es, die jede Seele bewegt, die in Seiner Gegenwart atmet. Ist nicht Sein Geist die Quelle, die jedes Wort inspiriert, das an Sein Ohr gelangt? Natürlich ist es so, mein Sohn. Er öffnet den Mund des Bittenden: „Möge eine Jungfrau ohne das Zutun eines Mannes gebären!“

Der Herr lächelt. Er öffnet den Mund und spricht: Es geschehe, ich werde euch alle in Staunen versetzen, indem ich ein Werk vollbringe, an das man sich in alle Ewigkeit erinnern wird: Der Sohn Evas wird von einer Jungfrau geboren werden. Es ist bereits vollbracht, mein Sohn. Sag mir nun: Welche Frau wird der Allerhöchste unter allen Frauen auserwählen, um diese selige Jungfrau zu sein?“

Für einen Moment glaubte Josef, der Zimmermann, er habe bereits alles gehört, wonach er gesucht hatte, doch die Vorstellung, die seine Schwiegermutter ihm da darlegte, war so unfassbar, dass er regungslos dasaß.

Was sagte ihm die Witwe da – dass seine Verlobte durch das Wirken und die Gnade des Heiligen Geistes in Gnadenstand sei?

Die Mutter der Jungfrau ließ ihm keine Zeit, allzu lange darüber nachzudenken.

„Versetz dich einmal in diese Lage, mein Sohn. Gott verkündet, welches Zeichen Er wählen wird, um die Herrlichkeit Seines Sohnes vor der gesamten Schöpfung zu offenbaren. Schon im Schoß seiner Eltern formt Er das Paar, das das von der Jungfrau geborene Kind in seinen Armen tragen wird. Doch nun gilt es, ein Problem zu überwinden, ein letztes Hindernis zu nehmen. Ja, mein Sohn, der Stolz des Mannes. Wirst du zulassen, dass der Stolz des Mannes deinen Verstand trübt?“

Josef verstand endlich die Argumentation seiner Schwiegermutter.

„Wollen Sie mir damit sagen, Mutter, dass es geschehen ist?“

„Zieh keine voreiligen Schlüsse, mein Sohn. Lass mich den bisherigen Weg noch einmal zusammenfassen. Besser noch, betrachten wir ihn aus einem anderen Blickwinkel. Was sagte der Prophet später, als er über das Kind sprach, das von der Jungfrau geboren wurde?:

– Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geboren, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht, und er wird Friedefürst genannt werden, wunderbarer Ratgeber, starker Gott, ewiger Vater ...“

„Was ist geboren worden, sagst du, Mutter?“, unterbrach Josef sie. Zum ersten Mal regte sich Josef, der Zimmermann, und ließ dabei seine erschöpfte Geduld durchblicken. Die Mutter der Jungfrau nahm den Angriff wieder auf, bevor sie ihre Beute verlor.

„Lass nicht zu, dass der Stolz des Mannes deinen Verstand trübt, mein Sohn. Denn wenn Er weder täuscht noch lügt und alle Seine Verheißungen erfüllt, was sollen wir dann sagen? Dass die Propheten Israels allesamt Lügner und Betrüger waren? Dass sie, nur um sich selbst zu verherrlichen, die Heilige Schrift verfasst haben, ohne andere Absicht, als Gedichte zu rezitieren? Sag du es mir. Ich erwarte deine Antwort.“

Josef, der Zimmermann, folgte dem Gedankengang. Er dachte, wenn man die Sache so betrachte, habe die Witwe vollkommen Recht. Entweder sei sein Volk eine Nation von Betrügern mit einer unendlichen Fähigkeit, sich selbst zu täuschen, oder da das Kind sicherlich nicht geboren worden sei, könne es auch keine Geburt gegeben haben. Soweit alles richtig. Was ihm jedoch bereits im Hals stecken blieb, war die Schlussfolgerung, die die Mutter seiner Frau ihm vor Augen führte. Sie sagte ihm damit, dass die Jungfrau seine Maria sei. Sie hatte es ihm noch nicht mit diesen Worten gesagt, aber es war klar, dass diese ganze Rede auf diese abschließende Erklärung hinauslief.

Klug wie sie war, vom Glauben inspiriert, unterbrach seine Schwiegermutter seine Gedanken. Man könnte sagen, sie war mehr als nur inspiriert, sie war göttlich. Sie las seine Gedanken schneller, als er sie selbst lesen konnte. Die Mutter der Jungfrau nutzte die Gelegenheit und legte los.

„Meine Tochter, deine Frau, ist die Auserwählte, um in ihrem Schoß das Kind zu empfangen, das von jener Jungfrau geboren werden sollte, von der uns der Prophet erzählt hat. Du, Josef, bist der Mann.“

Für einen flüchtigen Moment war Josef kurz davor, aufzustehen und dieses unvergessliche Gespräch mit einem „Es reicht“ zu beenden. Doch er blieb sitzen. Seine Schwiegermutter fuhr fort.

„Vor dir, mein Sohn, hat Gott zwei Türen geöffnet. Diese beiden Türen werden für die Generationen, die nach uns kommen, offen bleiben, wenn du und ich nur noch eine Erinnerung in den Annalen der Jahrhunderte sind. Die eine ist die Tür des Glaubens, die andere die des Unglaubens. Wenn du dich für Letzteres entscheidest, wirst du wie , der seinen Gott herausforderte und, als er entdeckte, dass die Jungfrau, die auserwählt war, ihm Seine Herrlichkeit zu offenbaren, seine eigene Frau war, gegen den rebellierte, den er selbst herausgefordert hatte. Aber ich weiß, dass du das nicht tun wirst. Mein Sohn, ich bin vor allen anderen die Zeugin der makellosen Unschuld meiner Tochter. Ihr Engel wird dich aus der Finsternis des Zweifels befreien, die dich bedrückt. Die andere, mein Sohn, ist die Tür des Glaubens. Mein Herz sagt mir, dass du diese wählen wirst. Und dass du dich auf die Suche nach der Mutter des Messias begeben wirst, auf den unser Volk schon so viele Jahrtausende gewartet hat.“

Unerklärlicherweise lächelte Josef, der Zimmermann, auf seinem Sterbebett. Gibt es einen schöneren Tod als den eines Geschöpfes Gottes, das sich mit einem Lächeln auf den Lippen von dieser Welt verabschiedet?

Nun, gerade als alle seine Neffen und seine Leute glaubten, Josef würde jeden Moment für immer die Augen schließen, richtete sich Josef auf und bat alle, hinauszugehen und ihn mit seiner Frau und seinem Sohn allein zu lassen. Als sie gegangen waren und die drei allein waren, atmete Josef tief durch und begann zu sprechen.

„Frau, mein Mund ist bis zum heutigen Tag verschlossen geblieben aus Gründen, die du selbst verstehen wirst, wenn alles vorbei ist – Gründe, die mich nun nicht mehr daran hindern, sie dir und deinem Sohn mitzuteilen.

„Mein Sohn, was soll ich meinem Herrn sagen? Meine Seele steht vor meinem Gott. Ich gehe meinem Richter entgegen, vor dem ich Rechenschaft über mein Leben ablegen muss. Aber es gibt etwas, das du wissen musst, bevor ich diese Welt verlasse.

„Deine Mutter hat dir bereits von ihren Großeltern, Elisabeth und Zacharias, erzählt, die du nicht gekannt hast und denen deine Mutter und ich so viel zu verdanken haben. Hab Geduld mit mir in dieser letzten Stunde und erinnere dich an meine Worte an deinem Tag.

„Wo soll ich anfangen? Wie soll ich dir die Tür zur Erkenntnis jener Männer und Frauen öffnen, die ihr Leben zu Füßen ihres Gottes legten, damit dein Licht über der Finsternis aufgehen möge? Wenn ich dir die Begebenheiten, die ich dir nun offenbare, nie zuvor erzählt habe, dann geschah dies in deinem besten Interesse. Mach mir keine Vorwürfe dafür, dass ich dich von der Geschichte jener Männer und Frauen ferngehalten habe, die ihre Tage auf Messers Schneide verbrachten, deren Leben jeden Tag an einem seidenen Faden hing, damit sich dein Kommen erfüllen möge. Du wirst wissen, mein Sohn, was du tun musst, wenn dein Ewiger Vater deinen Tag für eröffnet erklärt.“

ZWEITES KAPITEL

ICH BIN DAS ALPHA UND DAS OMEGA

„Siehe, ich komme bald. Selig ist, wer die Worte der Prophezeiung dieses Buches bewahrt. Und ich, Johannes, hörte und sah Dinge. Als ich sie hörte und sah, fiel ich auf die Knie, um mich zu Füßen des Engels niederzuwerfen, der mir dies zeigte.

Doch er sprach zu mir: Tu das nicht! Denn ich bin ein Mitknecht wie du und wie deine Brüder, die Propheten, und wie alle, die die Worte dieses Buches bewahren; bete Gott an! Und er sprach zu mir: Versiegle die Worte der Prophezeiung dieses Buches nicht, denn die Zeit ist nahe. Wer ungerecht ist, der bleibe in seiner Ungerechtigkeit; wer töricht ist, der bleibe in seiner Torheit; wer gerecht ist, der übe weiterhin Gerechtigkeit, und wer heilig ist, der heilige sich noch mehr. Siehe, ich komme bald, und mein Lohn ist mit mir, um jedem zu vergelten, wie seine Werke sind. ICH BIN DAS ALPHA UND DAS OMEGA, DER ERSTE UND DER LETZTE, DER ANFANG UND DAS ENDE. Selig sind diejenigen, die ihre Gewänder waschen, damit sie Zugang zum Baum des Lebens haben und durch die Tore in die Stadt eintreten können. Hinaus mit den Hunden, den Zauberern, den Unzüchtigen, den Mördern, den Götzendienern und allen, die die Lüge lieben und praktizieren.

Ich, Jesus, habe einen Engel gesandt, um euch diese Dinge über die Gemeinden zu bezeugen. Ich bin die Wurzel und der Spross Davids, der strahlende Morgenstern. Und der Geist und die Braut sagen: Komm! Und wer es hört, der sage: Komm! Und wer Durst hat, der komme, und wer will, der nehme das Wasser des Lebens umsonst ... Amen.“

In jenen Tagen (1. Jahrhundert v. Chr.) erweckte Gott seinem Volk einen Mann nach seinem Herzen. Aus dem Geschlecht des Priesters Aaron stammend, war dieser Mann namens Abias der einzige Bürger in ganz Jerusalem, der fähig war, sich vor den König zu stellen, ihm den Weg zu versperren, ihm das Wort abzunehmen und ihm unverblümt die vierzig Wahrheiten ins Gesicht zu sagen, die seine Taten und seine Art zu regieren verdienten.

Der Hasmonäer – Alexander Jannäus war sein wahrer Name – blickte diesen Abias an, den Blick in den Horizont gerichtet, die Gedanken fest auf eine der Seiten des Buches geheftet, aus dem dieser Mann Gottes entflohen zu sein schien, möglicherweise aus dem Buch Nehemia. Eine jener Seiten über Könige und Propheten, die die Kinder Israels so sehr liebten und die ihre Väter ihnen mit epischem Unterton in der Kehle erzählten, die Stimme im Echo ferner Trommeln, die zu Kriegstaten riefen, als die Helden aus längst vergangenen Zeiten – Samson und Delila, die dreißig Tapferen des Königs David und seine Harfe mit Saiten aus Ziegenhaar, Elias, der Seher, der auf dem Rücken der vier Pferde der Apokalypse flog – eines aus Feuer, ein anderes aus Eis, ein weiteres aus Erde und das letzte aus Wasser –, alle vier ritten gemeinsam durch den Wind der Jahrhunderte hinter dem Messias her, der in denselben Gewässern des Jordans getauft werden sollte, der sich in zwei Teile teilte, um einem kahlen Propheten den Weg zu bahnen. Das Gemetzel verlorener Völker unter der Asche der Apokalypse, geschrieben an die Wand, die „Kriege vom Ende der Welt der toten Dichter, die endlosen Geschichten von den Träumen der ewigen Röminnen, Visionen der Druiden von einem Babylon, das gerade eine Treppe zum Himmel errichtet, Herkules, geboren von einer Wölfin mit schlechtem Milchgeschmack, Ruinen von Städten der Philister ohne Namen und Heimat auf der Suche nach dem verlorenen Paradies, die Utopie der ägyptischen Dirnen, die Hebräer stillen, die älter sind als Methusalem, der Held von Ur der Dunklen, der seine Göttlichkeit auf dem Altar der Barbaren des Nordens verkündet, der Süden östlich von Eden, der Westen rechts vom Fluss des Lebens, als der Tod noch einen Preis hatte, am Anfang der Zeiten, im Morgengrauen der Jahrhunderte. Es war einmal ein Mundschenk, der ein Reich eroberte. Es war einmal eine weltweite Sintflut, eine Arche auf den Wassern, die die Welt bedeckten. Die Leidenschaft des Seins, die Tatsache des Seins, die Aktualität des Gestern, immer gegenwärtig, allgegenwärtig, allwissend, weitere Kriege vom Ende der Welt, weitere Helden aus Eisen, neue Herren des Universums, die Zukunft ist morgen, die Wahrheit liegt beim Auserwählten, der Auserwählte ist der Sieger, „Mir gehören die von Jahwe!“, ich habe die Ecke deines Mantels an der Spitze meines Schwertes aufgespießt, König, Herr. Es braucht mehr als eine Krone, um König zu sein, mehr als drei Arme, um der Stärkste zu sein; die Vergangenheit war gestern, heute ist morgen; Engel trinken und essen nie, doch manchmal paaren sie sich mit menschlichen Frauen und zeugen böartige Nachkommen, den Samen des Teufels, als die Helden noch Halbgötter waren und die Halbgötter zweiköpfige Monster, die ihr Gesetz des Terrors auferlegten. Und es ruft weiterhin Namen und Zeiten in Erinnerung.

Ach, diese Mythen und Legenden des Volkes, das aus dem Meer kam, sich über das biblische Palästina ausbreitete und die Weltgeschichte mit seinem Erdbeben aus Stämmen auf heiliger Mission revolutionierte!

Welches Kind in Jerusalem kannte nicht diese Geschichten aus der Zeit von María Castaña!

„Da kommt Goliath“, sagten die Großeltern zu den Kindern, wenn diese unartig waren und sie ihnen Angst einjagen wollten.

Der Hasmonäer machte sich über diese Kindergeschichten lustig und lachte seinen Großeltern direkt ins Gesicht über die Gespenster der Vergangenheit. Er war real, sein Prophet

Abias war real. Was hatte der Traum vom messianischen Reich irgendjemandem gebracht? Wohin hatte der Wunsch, ihn zu verwirklichen, sie immer wieder geführt?

„Und sie wollen es immer noch einmal versuchen! Das ist doch Wahnsinn“, dachte der Hasmonäer bei sich.

Die Männer des Königs von Jerusalem, allesamt Kriegshunde, allesamt Söldner aus dem dunklen, tiefen Palästina im Dienste des „Greuel der Verwüstung“, blickten alle mit vor Wut verzerrten Augen auf den letzten hebräischen Propheten. Auch wenn der Asmoneer sich über seinen ganz persönlichen Propheten des Unheils amüsierte, so veränderte sich doch auch sein Gesichtsausdruck jedes Mal, wenn Abias ihm seine Orakel aus nächster Nähe entgegenwarf. Doch in seiner Rolle als König für einen Propheten hielt der Asmoneer die Wut seiner Männer im Zaum und ließ sich diese apokalyptischen Sätze über sein Schicksal anhören.

„Höre das Orakel Jahwes über dein Geschlecht, Sohn des Mattatjas“, verkündet Abias ihm mit dieser ihm so eigenen Stimme.

„Der Gott, den du auf dem Thron und in seinem Tempel entweihst, wird deinen Samen mit der Wurzel aus dem Angesicht der Erde ausrotten, über die du herrschst. Jahwe hat gesprochen und wird es nicht bereuen; er wird sein Urteil nicht aufheben: Deine Söhne werden von einem fremden Raubtier verschlungen werden.“

Verflucht sei die Gnade, die der König von Jerusalem solchen Ankündigungen von Tod, Verwüstung, Ruin, Zerstörung, Untergang und Höllenqualen entgegenbrachte – den Auftragsmördern des Hasmonäers. Aber wie konnte er, Alexander Jannäus, ein legitimer Nachkomme der Makkabäer, reinrassig, es zulassen, dass ein Priester so mit ihm sprach?, fragten sich diese Kriegshunde gegenseitig.

Alexander blickte sie mit erstauntem Gesichtsausdruck an. Lohnt es sich, seine Zeit damit zu verschwenden, ihnen zu erklären, warum er sich diese haarsträubenden, so biblischen, so typisch alttestamentarischen, so durch und durch heiligen Sätze anhören ließ? Einen Moment lang überlegte er es sich, doch im nächsten sagte er sich: Nein. Sie würden es niemals verstehen. Selbst wenn er tagelang dastünde, um ihnen zu erklären, worum es ging, wären die Gehirne seiner Söldner niemals in der Lage, sich weiter zu erheben als ihre Schwerter vom Boden.

Ist die Welt dazu da, Zeit damit zu verschwenden, darauf zu warten, dass Esel im Windschatten des Sonnenwagens fliegen, Fische auf der Suche nach dem letzten Yeti durch die schneebedeckten Gebirgsketten traben oder Vögel hinter dem Schiff eines noch ungeborenen Kolumbus durch die Gewässer schwimmen? Wie könnte der Hasmonäer seinen Glückshunden in den Kopf bringen, dass dieser Abias sein Prophet war!

Dieser Abias war der Prophet, der seiner Krone den ganzen göttlichen Sinn verlieh. Ohne seinen ganz eigenen, persönlichen Propheten würde seine Krone niemals über sich selbst hinauswachsen, würde seine Würde als König in den Augen der Zukunft niemals veredelt werden. Abias würde der Wagen der Herrlichkeit sein, auf dem sein Name die Jahrhunderte überdauern und sein Andenken sogar über die Jahrtausende hinaus tragen würde. Es mochte sein, dass sein Name in Vergessenheit geriete, doch der Name Abias würde für immer im Gedächtnis des Volkes weiterleben.

„Versteht ihr es jetzt? Geht euch das in den Kopf? Mein Name und der seine werden in alle Ewigkeit miteinander verbunden sein. Aber wenn ich ihn töte, werde ich mein Andenken auslöschen. Sagt euch diese Perspektive etwas über die Natur meiner Beziehung zum Schöpfer eurer schrecklichsten Albträume?“, versuchte der Hasmonäer so gut er konnte, seinen Kriegshunden etwas Intelligenz in ihre steinernen Schädel einzuhämmern.

Alles umsonst.

Aber es ist die Wahrheit. Alexander konnte sich glücklich schätzen, denn auch ihm hatte Gott seinen eigenen Propheten geschenkt. Alle Könige von Juda hatten ihren Hofnarren, ihren Harem und natürlich ihren Propheten. Ob zum Guten oder zum Schlechten, ist eine andere Frage; wichtig war nur, ihn zu haben.

Im Übrigen war dieser Abias aus politischer Sicht harmlos. Jawohl, sein Prophet war so harmlos wie eine Libelle im königlichen Teich, so unschädlich wie eine Spinne im Garten seines Harems, die sich im Staub der Vorhänge hin und her wiegt, so wehrlos wie ein verlassenes Spätzchen mit gebrochenem Flügel, das der Kälte eines nordischen Winters ausgesetzt ist. Ein Ausrutscher, ein einziger Fehltritt, und im Handumdrehen würde „der letzte Prophet“ zu einer Spur werden, die der Atem der Morgenröte irgendwo jenseits des Sonnenaufgangs hinterlassen hatte. Oder glaubten seine Söldner etwa, dass er, Alexander Jannäus, der Sohn der Söhne der Makkabäer, zulassen würde, dass dieser Abias die Grenze zwischen der Ankündigung von Unglück und dessen Herbeiführung überschritt? Hatten sie den Verstand verloren?

Das war sein Volk. Der Hasmonäer liebte sie nicht und empfand auch keine nationalistische Leidenschaft für sein Volk, aber es war sein Volk, und er wusste, wie ihre Gedanken funktionierten. Wenn Abias die Grenze nicht überschritt, dann nicht, weil er Angst vor dem Tod hatte; es lag daran, dass es nicht in seiner Natur lag, das hervorzurufen, was er ankündigte – er beschränkte sich darauf, das Orakel Jahwes zu verkünden. Gott spricht, und er spricht. Er hätte schweigen können und sich nicht der Gefahr aussetzen müssen, dass ihm ein Schwert mit einem Hieb den Hals durchtrennte, aber das hätte seiner Natur widersprochen.

Außerdem diente Abias ihm mit derselben Leidenschaft, mit der er ihm seinen Kopf auf einem Silbertablett servierte, ohne jegliche Furcht davor, dass der Hasmonäer eines Tages des Tanzes überdrüssig werden könnte, mit derselben Leidenschaft stürmte sein Prophet – nicht der Prophet jenes Königs oder dieses oder jenes Königs, sondern sein Prophet, sein ganz eigener –, dieser Abias, ohne ein Wort zu zögern gegen Sadduzäer und Pharisäer zugleich, um Öl ins Feuer des Hasses zu gießen, das sie alle verzehrte und in den Bürgerkrieg trieb.

„Dieser Abias ist einzigartig“, sagte er sich. Und der Hasmonäer setzte seinen Weg fort, vor Lachen fast umfallend.

2

Das Massaker an den Sechstausend

Seltsam, wie es nur sein kann: Das Volk dachte genauso wie sein König über die heilige Mission des letzten noch lebenden Propheten, der ihnen geblieben war.

Das Volk eilte dem Priester Abias entgegen und füllte den Tempel während seiner Dienstzeit. So wie ein Schwarm Kinder, die ihrem Schicksal im gewalttätigsten Kern eines Dschungels aus Leidenschaften überlassen sind, die von einem Hass genährt werden, der niemals gestillt wird, und die plötzlich einen wahren Mann unter sich aufstehen sehen – so eilte das Volk von Jerusalem Abias entgegen, auf der Suche nach Einsicht, Verständnis und Hoffnung.

„Weint nicht, Kinder Jerusalems, um die Seelen, die durch Gewalt aus ihren Häusern vertrieben werden. Sie ruhen im Schoß Abrahams und warten auf den Tag des Gerichts. Weint vielmehr um diejenigen, die zurückbleiben, denn ihr Schicksal ist das ewige Feuer“, sagte Abias zu ihnen.

Der Mann Gottes und das Volk waren füreinander geschaffen. Das war die Wahrheit. Und er, der Hasmonäer, war dazu bestimmt, Köpfe abzuschlagen und dann das Urteil seines Propheten über seinen eigenen Kopf zu hören:

„Der Herr hat gesprochen, Orakel des Jahwe, und er wird es nicht bereuen. Der Adler blickt von der Höhe herab auf die Schlange, und der Geier schwebt in der Erwartung der Beute. Deine Söhne sind das Fleisch. Wer ist es, der sich für das Haus eines anderen abmüht? Zu gegebener Zeit wird sich zeigen, dass es Gott auf dieser Erde gibt, wenn die Schlange vor dem Adler flieht.“

Und auch das war wahr. Eine Wahrheit so groß wie die Insel Kreta, wie das Große Meer, wie der unendliche, sternenreiche Himmel, wie die große Pyramide am Nil. Und wenn nicht, so frage man doch den Berg, den der Hasmonäer aus den Köpfen aufschüttete, die er an jenem Tag des Vergessens von ihren Hälsen gerissen hatte.

Es waren nicht zwei oder drei, nicht hundert oder zweihundert. Es waren „sechstausend“ Köpfe, die der Enkel der Makkabäer seiner Leidenschaft nach absoluter Macht opferte. Sechstausend Seelen an einem einzigen Tag. Was für ein Grauen, was für ein Wahnsinn, was für eine Demütigung!

Es geschah im Heiligen Jerusalem, jenem Jerusalem, zu dessen Mauern alle Juden der Welt ihre Gebete richteten. Es geschah nicht in der Stadt eines barbarischen Königs, noch geschah es mitten auf dem Schlachtfeld beim Auslesen der Gefallenen. Es waren auch nicht die Köpfe eines fremden Volkes, die die Hänge der Via Dolorosa hinunterrollten, bis sie am Fuße des Golgatha zum Stillstand kamen. Es waren die Köpfe ihrer Nachbarn, die Köpfe der Menschen, die sie jeden Abend grüßten, die Köpfe der Menschen, die ihnen gewöhnlich einen guten Morgen wünschten. Was für eine Katastrophe, was für eine Schande, was für eine Tragödie!

Es geschah während der Feier eines religiösen Festes. Eines der vielen, die der Kalender der Tempel dem Gedenken an die unvergesslichen Ereignisse gewidmet hatte, die die Kinder Israels von Moses bis in die Gegenwart erlebt hatten. Es kam vor, dass der Hasmonäer das Hohepriestertum von seinen Eltern erbte. In seiner Eigenschaft als Pontifex begab er sich dorthin, um den Eröffnungsritus zu zelebrieren, der die Monotonie des Jahres durchbrach. Diese Angewohnheit, sich für gleichwertig mit Caesar zu halten – General und oberster Pontifex in einer Person –, ärgerte die Nationalisten mehr als alles andere auf der Welt. Es ärgerte sie und amüsierte sie zugleich. Wann hat man schon einmal eine Schlange gesehen, die davon träumte, ein Adler zu sein?

In seiner Rolle als Papst der Juden begab sich der Hasmonäer dorthin, um die Feierlichkeiten für eröffnet zu erklären, die gewöhnlich die Monotonie des Jahres durchbrachen. Er nahm auf seinem Hochpriesterthron Platz, ganz in seiner Rolle als Seine Heiligkeit auf Erden versunken. Gerade als er im Begriff war, seinen Segen „*urbe et orbis*“ zu erteilen, begann das Volk plötzlich, ohne Vorwarnung und getrieben von einer unerklärlichen Stimmungsänderung, ihn mit faulen Tomaten, stinkenden Maden, in wurmstichigem Schlamm gewälzten Kartoffeln und Zitronen aus „ „ zu bewerfen – aus einer Zeit, als noch Dinosaurier das Heilige Land bevölkerten. Ein Skandal! Seine Feinde verfolgten das Spektakel von den Stadtmauern aus. Mit ihren Blicken fragten sie sich alles: Was wird der Hasmonäer tun? Wird er sich zurückziehen und die Sache auf sich beruhen lassen? Oder wird er wütend

hervorkommen, mit dem Zorn eines Halbgottes, der aus seinem siebten Traum, dem triumphalen, gerissen wurde?

Bei Moses' Bart, hätte der Asmoneer sie weiterziehen lassen, hätten die Jerusalemer das Fest sicher in einen Wettbewerb verwandelt und alles auf eine Karte gesetzt, um zu sehen, wer als Erster den letzten Stein werfen würde. Der Asmoneer zog sein Schwert unter dem Arm der Heiligen hervor und gab seinen Kriegshunden den Befehl: „Es darf keiner übrig bleiben!“, brüllte er blutrünstig.

Was sich dann abspielte, hatte es in der gesamten Geschichte der Juden noch nie gegeben. Nie zuvor hatte man gesehen, wie eine Armee makabrer Dämonen mit gezückten Schwertern aus dem Tempel strömte und wahllos, ohne Rücksicht auf Alter oder Geschlecht, die Kehlen durchschlug. Wenn der Herr, Gott, im Tempel von Jerusalem seinen Thron hatte – auf wessen Befehl hin handelten dann diese mörderischen Monster, die Leben ernteten, ohne darauf zu achten, wen sie töteten?

„Ist es nicht vielmehr der Teufel, der seinen Thron in diesem Jerusalem der Hasmonäer hat?“, würden sich die Angehörigen der Toten später untröstlich fragen, während sie ihre Verstorbenen die Via Dolorosa hinunter zum jüdischen Friedhof begleiteten. Da war es jedoch schon zu spät!

An jenem Tag der Feierlichkeiten und der Freude verteilten sich die Schergen des Hasmonäers in den Straßen, und sobald sie Juden antrafen, schnitten sie ihnen die Kehlen durch, durchbohrten sie, verstümmelten sie, enthaupteten sie, zerhackten sie in Stücke – aus Spaß, aus Vergnügen, aus Leidenschaft, aus Hingabe an den Teufel.

Dieser, der Teufel, saß auf seinem Thron; Satan betrachtete diese Orgie aus Blut und Schrecken und, gefangen in der Angst dessen, der weiß, dass der irdische Tag nur 24 Stunden hat, beklagte er, wie schnell zwei Dutzend mal sechzig Minuten vergehen. Hätte er ein Dutzend mehr zur Verfügung gehabt, hätte er sicher keinen einzigen Juden am Leben gelassen. Der Wille des Teufels war klar: Er wollte sie alle töten; doch die Allmacht seines Dieners reichte nicht aus, um diesen Willen zu vollstrecken. So mussten sich Herr und Diener mit der Zahl von sechstausend Köpfen begnügen. Was für einen einzigen Tag auch gar nicht so schlecht war. Schließlich hätte selbst der böseste Dämon, der ununterbrochen gearbeitet hätte, diese Zahl nicht wesentlich übertroffen. „Sechstausend Tote“ an einem einzigen Tag – das sagt sich so leicht.

Flavius Josephus, der offizielle Historiker der Juden, der zu seiner Zeit von christlichen Historikern der Fälschung bezichtigt wurde, legte die Messlatte hoch, als er von sechstausend Toten an einem einzigen Tag sprach. Die Frage ist: Hat Flavius Josephus die Zahl der Opfer auf ein Minimum reduziert, um das Ausmaß der Tragödie in den Augen der Römer zu mildern? Oder hat er im Gegenteil, getrieben von seinem Hass auf die Hasmonäer-Dynastie, die Zahl übertrieben?

Wie allgemein bekannt ist, sank die Beliebtheit der Hasmonäer unter den Juden in späteren Zeiten stark ab; so sehr, dass diese Epoche von den nachfolgenden Generationen als verfluchte Zeit, als schwarzer Fleck in der Geschichte des auserwählten Volkes angesehen wurde. Sicherlich vertrat Flavius Josephus diese letztere Ansicht und stand den Hasmonäern, insbesondere der Herrschaft Alexanders Jannäus, besonders kritisch gegenüber; er übertrieb das Ausmaß ihrer Verbrechen, um seinen Landsleuten seinen besonderen Hass zu vermitteln. Oder es könnte das Gegenteil der Fall gewesen sein, und er spielte die Zahl herunter, weil er an die instinktive Abneigung dachte, die seine römischen Leser beim Lesen der Geschichte dieses Massakers gegenüber den Juden empfinden würden. Kehren wir jedoch zu den Tatsachen zurück.

Aus Sicht der Hasmonäer wäre es am besten gewesen, wenn niemand übrig geblieben wäre, der davon berichten könnte. Da Tote nicht sprechen, wäre der Ruhm jenes Tages nicht in Erinnerung geblieben, und niemand hätte sich am nächsten Tag daran erinnert.

Zum Unglück der Bösen preist der Teufel seinen Ruhm mehr, als es sein höllischer Ruhm verdient; folglich enden seine Diener stets frustriert und gefangen in den Netzen einer Spinne, die zwar nicht allmächtig, aber stark genug ist, um sie alle in ihren Machenschaften zu verschlingen. Es wäre eigentlich ganz natürlich, wenn sich ein Fürst der Hölle hinsetzen würde, um sein Werk vom Epizentrum des Ruhmes dessen aus zu betrachten, der jenseits von Gut und Böse steht; glücklicherweise krümmen sich die Hörner des Teufels nach unten und bohren sich – widernatürlich – schließlich dem Dämon selbst in den Rücken. Unwissend über ihr Schicksal vermasseln es seine Anbeter früher oder später, und natürlich stinken sie dann auch.

Kurz gesagt: Selbst wenn es der Wille des Teufels gewesen wäre, die Juden vollständig auszurotten – Mann! –, sage ich doch, dass wohl doch einige übrig geblieben sein müssen. Und da es so aussieht, als hätte ganz Jerusalem am nächsten Tag genug vom Weinen gehabt, lüge ich nicht, wenn ich sage, dass tatsächlich einige übrig geblieben sind.

Als er später mit mehr Klarheit und Zeit darüber nachdachte, gelang es dem Hasmonäer nicht, den Ausgang aus dem Labyrinth zu finden, in das er sich in seiner Wut manövriert hatte. Alles ging so schnell. Hätte er doch wenigstens den Eintopf gerochen, der hinter seinem Rücken gekocht wurde! Jedenfalls zeigte er keinerlei Anzeichen von Reue. Im Gegenteil. „Man muss es sehen: Es ist ein Wunder, wie lange es dauert, bis ein Jungtier der menschlichen Spezies heranwächst, und wie wenig Zeit es braucht, bis es verblutet!“, sagte er sich.

Der Asmoneo wurde nie müde, sich zu wundern. Später, während der Massenbeerdigung der unglücklichen Jerusalemer, die in den Netzen seines wahnsinnigen Wahnsinns gefangen geblieben waren, hörte der Asmoneo nicht auf, den Kopf zu schütteln. Niemand wusste, ob aus Mitleid oder weil er den einen oder anderen Toten vermisste.

Ich glaube, der Hasmonäer beging seine Massaker mit dem Verstand eines Wissenschaftlers, der gerade dabei war, eine neue Formel zu erproben. „Wenn ich zweihundert töte, was wird dann passieren? Und wenn ich einen abziehe und dreißig und ein paar dazuzähle?“ Ein Monster! Seine Liebe zur Forschung kannte keine Grenzen. Mal briet er eine Handvoll Kinder „made in Pharisäerland“, mal verschlang er einen Teller Jungfrauen in ihrer Soße. Doch ohne sich von der Leidenschaft mitreißen zu lassen, alles sehr korrekt, sehr gewissenhaft, mit der kalten, stählernen Objektivität eines Aristoteles, der im Freien Metaphysik lehrt.

Wer hat gesagt, dass Menschen keine Dämonen werden können, wenn wir doch wissen, dass manche wie Engel wurden!

Man nannte ihn den Asmoneer – sein Spitzname für die Nachwelt – in Erinnerung an einen Namensvetter aus der Hölle, einen Teufel aus dem Gefolge des Fürsten der Finsternis. Genau wie sein böser Namensvetter empfand Alexander Jannäus eine mörderische Liebe zum Thron, die ihm die Eingeweide zerfraß und sein Blut in Feuer verwandelte.

Feuer statt Blut floss in den Adern des Asmoneers. Das Feuer schoss ihm aus den Augen, so böse waren seine Gedanken. Wer es wagte, dem Asmoneo in die Augen zu schauen, sah den Teufel hinter seinen Augäpfeln, wie er sein Gehirn beherrschte und von dort aus alle möglichen Bosheiten gegen Jerusalem, gegen die Juden, gegen die Heiden, gegen die ganze Welt schmiedete. Und das Tragischste daran war, dass der Asmoneo selbst nicht daran glaubte.

„Wenn es keinen Gott gibt, wie soll es dann den Teufel geben?“, gestand der Hohepriester der Hebräer seinen Männern. Ein atheistischer Papst! Dass der Kaiser Hohepriester war und

Heide, Atheist und all das andere, lässt sich noch hinnehmen. Aber dass der Hohepriester der Juden noch atheistischer war als der Kaiser – wie soll man das glauben?

Tatsächlich stand der Hasmonäer damals kurz davor, sich massakrieren zu lassen. Schließlich überlegte er es sich anders und sagte sich: „Was bin ich doch für ein Dummkopf, noch ein bisschen, und ich hätte wirklich geglaubt, ich sei der Heilige Vater.“

Die Wahrheit ist – wenn man schon die ganze Wahrheit erzählen muss –, dass die Stimmung im Volk so rasend schnell von der heilsamsten Freude zum absolutesten Wahnsinn umschlug, dass man nichts dagegen tun konnte. Wie kann man also dem Hasmonäer vorwerfen, dass er um sein Leben gekämpft und sich verteidigt hat, indem er das heilige Recht auf Selbstverteidigung bis zum Äußersten ausübte?

Und wie könnte man ihn davon freisprechen, mit seinen Verbrechen eine so schreckliche Situation herbeigeführt zu haben?

Es ist nicht leicht, den Schuldigen zu finden, den Sündenbock, dem man dieses monströse Gemetzel anlasten kann. Was der Hasmonäer jedenfalls nicht tun würde, war, sich selbst die Schuld zu geben. Dumm war er ganz und gar nicht.

„Mögen die Steine der Klagemauer beben, mögen sie beben“, sagte er sich. „Das Blut soll wütend durch Jerusalem hinunter zum Garten der Ölbäume fließen, es soll fließen. Der Wind soll, bewegt, auf zerrissenen Wangen eine Elegie für Jerusalem davontragen, die die Seele von Alexandria am Nil, von Sardes, von Memphis, von Seleukia am Tigris und sogar von Rom selbst zerreißen wird – er soll sie davontragen. Was mich beunruhigt, ist, wann mir das Leben die Gnade gewähren wird, mit den Feiglingen abzurechnen, die wie Ratten die Flucht ergriffen haben. Wenn sie sie so sehr liebten – warum trauern sie dann so sehr um sie –, warum haben sie sie dem Gemetzel überlassen?“ So rechtfertigte der Hasmonäer sein Verbrechen.

Die Söldner des Hasmonäers lachten über seinen Witz. Die Juden hingegen wussten nicht, wie sie ihren Schrei nach Rache unterdrücken sollten. Wenn sie den Asmoneer schon zuvor nicht ertragen konnten, der ihnen ihre Töchter entriss, ohne ihnen dafür Geld zu geben, und sie mitnahm und nach eigenem Gutdünken verkaufte, wobei er sich auf salomonische Traditionen berief, die alle heilig waren; wenn sie es schon nicht ertragen konnten, als er ihre Söhne tötete, nur weil diese versuchten, die Lippen zu öffnen, um gegen seine taub gehörten Verbrechen zu protestieren; so reichte nach dem Massaker an den Sechstausend an einem einzigen Tag der Hass der Verrücktheit die Hand, und die Erklärung eines gnadenlosen Krieges gegen den Hasmonäer hallte von einem Ende der Welt zum anderen.

„Der Hasmonäer muss sterben“, rief Alexandria am Nil.

„Tod dem Asmoneer“, wiederholte Seleukia am Tigris.

„Der Hasmonäer wird sterben“, schwor Antiochia in Syrien.

„Amen“, antwortete das Heilige Jerusalem.

Der Hass auf den Hasmonäer verbreitete sich von Synagoge zu Synagoge. Eine Synagoge gab die Botschaft an die nächste weiter, und schneller, als es dem Hasmonäer lieb gewesen wäre, war die gesamte jüdische Welt über seine Taten informiert.

„Wahrlich, die Flügel des Merkur sind leicht, Eure Hoheit“, kamen seine Kriegsherren, um ihm die Sorge zu nehmen.

Ein Trost für Dummköpfe, Krokodilstränen, sagt das Sprichwort.

Tatsache ist, dass der Hass der Jerusalemer gegen den Hasmonäer auf leichten Flügeln von einem Ende der jüdischen Welt zum anderen flog. Wie könnte es auch anders sein: Die Nachricht erreichte auch die Muttersynagoge, die Große Synagoge des Orients, die älteste Synagoge des Universums.

Obwohl sie vom Propheten Daniel im Babylon von jeher, dem Babylon der Legenden, dem klassischen Babylon der Alten gegründet worden war, änderte die Große Synagoge des Orients mit dem Wandel der Zeiten und den Umwälzungen der Welt ihren Standort. In der Gegenwart hatten sich die Weisen Nebukadnezars in die Hauptstadt eines Kaisers begeben, der den Ruhm der Chaldäer nicht kannte und sich auch nicht für die Geister von Akkad, Ur, Lagasch, Umma und anderer ewiger Städte des Zeitalters der Helden und Götter, als Wesen aus anderen Welten die menschlichen Frauen schön fanden und entgegen göttlichem Verbot ihr Blut mit ihnen vermischten und damit gegen die Gesetze der Schöpfung eine unvergessliche Sünde begingen – ein Verbrechen, das mit der Verbannung aus dem gesamten Kosmos bestraft wird.

Alexander der Große hat, wie ihr alle wisst, das Babylon der Legenden zerstört. Sein Nachfolger auf dem Thron Asiens, Seleukos I. „der Unbesiegbare“, muss wohl gedacht haben, dass es sich nicht lohne, die Stadtmauern wieder aufzubauen, und ließ stattdessen eine völlig neue Stadt errichten. Dem Zeitgeist folgend nannte er sie Seleukia; und nach dem Tigris, da sie am Ufer des gleichnamigen Flusses lag.

Vom neuen König der Könige dazu gezwungen, zogen die Bewohner des alten Babylons um und besiedelten das neue. Freiwillig oder aufgrund eines Erlasses – das ist die Frage. Doch wenn man die Struktur jener Welt kennt, kann man sich den Luxus erlauben zu glauben, dass der Umzug ohne größere Proteste erfolgte, abgesehen von denen derjenigen, denen die Aufenthaltsgenehmigung verweigert wurde. Beim Bau von Seleukia am Tigris schloss der Gründer die persischen Elemente, die nicht von Alexander dem Großen gesäubert worden waren, aus seiner Stadt aus. Eine Maßnahme, die, wie ihr verstehen werdet, den jüdischen Familien zugutekam, die im Schatten der persischen Aristokratie den Handel zwischen dem Fernen Osten und dem Reich leiteten. Geschützt durch die Achämeniden und als erfahrene Kenner aller Regierungsfunktionen erreichten die Juden im Persischen Reich eine bedeutende gesellschaftliche Stellung, die sogar den Neid eines Teils der Aristokratie weckte. Die Bibel berichtet uns, wie die Verschwörung dieses Teils der Aristokratie gegen die Juden die erste „Endlösung“ hervorbrachte, die durch die Thronbesteigung von Königin Esther auf wundersame Weise vereitelt wurde. Nachdem diese Krise überwunden war, nahm das Leben seinen Lauf. Die Nachkommen der Generation von Königin Esther widmeten sich dem Handel und wurden im Laufe der Zeit zu den wahren Vermittlern zwischen dem Orient und dem Okzident.

Als Alexander das persische Babylon eroberte, wurden die jüdischen Familien von der Herrschaft der Achämeniden befreit. Alexanders Nachfolger in der Herrschaft über Asien war sein Feldherr Seleukos I. der Unbesiegbare. Mit dem Wechsel des Herrschers verbesserte sich die Lage der Juden. Das Einzige, was Seleukos von den Einwohnern von Seleukia am Tigris verlangte, war, dass sie sich dem Handel widmeten und sich nicht in die Politik einmischten.

Nachdem die persische Konkurrenz beseitigt war und sie allein an der Spitze des Handels zwischen dem Osten und dem Westen standen, gelang es den hebräischen Familien, die die Umwälzungen der vergangenen Jahrhunderte überstanden hatten, im ersten Jahrhundert vor Christus enorm reich zu werden. (Vergessen wir nicht, dass die Minen König Salomos ihren Ursprung in der Kontrolle des Handels zwischen dem Osten und dem Westen hatten. Auf diesen Bereich richteten die von Kyros Befreiten ihr Talent aus. Umso mehr, als der Wiederaufbau Jerusalems und der friedliche Rückkauf des verlorenen Landes sie Berge von Silber kosten würden. Wie wir alle wissen, war der Zehnte, den jeder Hebräer dem Tempel schuldete, eine heilige Pflicht. Nachdem der Tempel verschwunden war, hatte dieser Zehnte keinen Sinn mehr. Doch als er wieder aufgebaut wurde und erneut in Betrieb genommen wurde, erforderte die Notwendigkeit, diesen universellen Zehnten nach Jerusalem zu leiten, die Entstehung einer Sammelstelle, der Synagoge.)

Die Große Synagoge des Orients, geleitet von den Magiern von Babylon, wurde als Zentrale geschaffen, von der aus der Zehnte aller dem Persischen Reich unterstellten Synagogen nach Jerusalem weitergeleitet werden sollte. Je besser es allen Synagogen ging, desto reicher würde der Strom aus Gold fließen, der – sei es in Form von Metall oder von Gewürzen – in den Tempel münden würde.

Der Weltfrieden lag im Interesse der Juden, da er die Verbindungen zwischen allen Teilen des Reiches sicherte. Die Jahre der griechischen Eroberung und die darauf folgenden Jahrzehnte des Bürgerkriegs zwischen den Generälen Alexanders stellten ein Hindernis dar, das diesen Zustrom von Gold und Gewürzen bremste, den die Weisen jedes Jahr nach Jerusalem brachten. Doch so tragisch der Wegfall dieser goldenen Versorgung für den Tempel auch war, so wurde Jerusalem dafür d en entschädigt, als Alexandria am Nil zur Kaiserstadt wurde und aus ihrer Synagoge ein neuer Zufluss an heiligem Kapital entsprang. Das heißt: Was auch immer geschah, der Tempel gewann immer; und welche politischen Veränderungen auch immer eintraten, die Weisen aus dem Morgenland erreichten stets die Heilige Stadt mit ihrer Ladung aus Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Damals löste in der jüdischen Gemeinde von Seleukia am Tigris die Nachricht vom Unabhängigkeitskrieg der Makkabäer einen spontanen prophetischen Aufschrei aus. Aus der Ferne hatte die Große Synagoge des Orients seit Jahrhunderten auf dieses Zeichen gewartet. Endlich war der Tag gekommen, den der Engel dem Propheten Daniel angekündigt hatte. Drei Jahrhunderte waren vergangen, in denen man auf diesen Moment gewartet hatte, drei Jahrhunderte waren jenseits des Horizonts der Zeit verflossen, drei lange, unendliche Jahrhunderte des Wartens auf diese Stunde der nationalen Befreiung. Daniels Prophezeiung hatte wie ein Schwert, das darauf brannte, in die Schlacht zu ziehen, über dem Horizont der Synagoge der Weisen aus dem Morgenland geschwebt.

„Die Vision der Abende und Morgen ist wahr“, hieß es darin, „bewahre sie in deinem Herzen, denn sie gilt für eine lange Zeit.“

„Der Widder mit den zwei Hörnern, den du gesehen hast, ist der König von Griechenland, und das große Horn zwischen seinen Augen ist sein König: Wenn es zerbricht, werden an seiner Stelle vier Hörner wachsen. Die vier Hörner werden vier Königreiche sein, doch nicht so mächtig wie das erste.“

Hat sich die Prophezeiung nicht erfüllt, als Alexander der Große den König von Persien und Medien entthronte, und fand sie nicht ihren vollendeten Ausdruck, als sich nach seinem Tod seine Feldherren das Reich aufteilten und aus dem Krieg der Diadochen die Bildung von vier Königreichen hervorging?

Nachdem sich die Prophezeiung von der Eroberung des persischen Reiches durch den Griechen erfüllt hatte, war die Begeisterung, die der Makkabäeraufstand unter den Jugendlichen des Neuen Babylons weckte, ebenso leidenschaftlich wie groß der Wunsch der Oberhäupter ihrer Synagoge war, wieder jung zu sein, um das Schwert zu ergreifen und dem Helden, den Gott ihnen erweckt hatte, zum Sieg zu folgen.

Auch in Alexandria am Nil, in Sardes, in Milet, in Athen und in Reggio Calabria – überall dort, wo eine Synagoge Wurzeln schlug und gedieh, schlossen sich die Jugendlichen dem Aufstand an, und ihre Ältesten rüsteten sie für den Ruhm aus.

Lang lebe Israel! Mit diesem Ruf antworteten die Tapferen auf den Schlachtruf des Makkabäers: „Die des Jahwe gehören mir.“

Der endgültige Sieg der Makkabäer, so sehr er ihnen von Anfang an prophetisch angekündigt worden war, wurde von den Juden dennoch gefeiert, als hätte ihn ihnen niemand zuvor verkündet. Die Brüder Makkabäer fielen, wie jeder weiß, doch ihre Heldentaten wurden im Buch der Bücher festgehalten, damit ihre Namen für immer im Gedächtnis der Jahrhunderte fortleben.

4

Die Sadduzäer gegen die Pharisäer

Die Begeisterung über die errungene Unabhängigkeit hob die Moral des Volkes. Der Siegesruf, den der Makkabäerkrieg in der jüdischen Welt auslöste, weckte im Volk Hoffnung.

Was dann geschah, hatte niemand erwartet. Die Freude am Leben in Freiheit versüßte noch immer ihre Seelen. Man kann sagen, dass sie den Rausch des süßen Weins der Freiheit genossen, als gleich um die Ecke und auf der Zielgeraden der alte Geist des Brudermords Kains aus seinem Schlummer erwachte.

Kam es unerwartet? Oder vielleicht doch nicht? Wie lässt sich das bestätigen? Wie lässt es sich leugnen? Haben sie es kommen sehen, oder haben sie es nicht kommen sehen? Was dachten sie, als sie zurückblickten? Hatten sie denn nie etwas gelernt? Würden diejenigen, die von innen heraus die „Endlösung“ des Antiochus IV. Epiphanes begünstigt hatten, nicht erneut den Frieden brechen und am Tag der Freiheit den Zwist gewalttätiger Leidenschaften um die Kontrolle über die Tempelschätze säen?

Waren es nicht die Sadduzäer, die Priesterpartei, die Antiochus IV. Epiphanes dazu drängten, die „Endlösung“ gegen das Judentum zu verhängen? Die Bibel sagt, dass es so war. Sie nennt Namen und Details. Hohepriester, die ihre Brüder töten, Väter, die ihre Kinder im Namen des Tempels ermorden.

Auch später, als die verbrecherischen Horden der vierten Generation der Antiochen sich an die Arbeit machten, waren die Sadduzäer die Ersten, die die Religion ihrer Väter aufgaben. Sie entschieden sich für das Leben, wandten sich vom Gott ihrer Väter ab und opferten den griechischen Göttern. Als Feiglinge ergaben sie sich dem Tod, beugten die Knie, verkauften sich an die Welt und, was noch schlimmer ist, verrieten die ihren.

Es ist daher nur logisch, dass, als der Makkabäerkrieg ausbrach, die Pharisäer, die Vereinigung der Gesetzeslehrer und Leiter der in- und ausländischen Synagogen, die Zügel der Nationalen Befreiungsbewegung in die Hand nahmen, den Makkabäer mit dem Ruhm des Generals umgaben, den der Herr ihnen gesandt hatte, und sich mit der Zuversicht desjenigen in den Sieg stürzten, der vom ersten Tag seines Aufstands an zum Sieger ausgerufen wurde.

So ist das Leben! Nachdem die Geschichte der Makkabäer geschrieben war, begann man, die Geschichte des Neides zu schreiben. Die alten Gespenster des Kampfes zwischen der Partei der Sadduzäer und dem Verband der Pharisäer drohten erneut mit einem Sturm. Der Wind kam auf. Der Regen würde also nicht lange auf sich warten lassen.

Hat der aaronitische Klerus um Vergebung für die Sünden gebeten, die während der seleukidischen Herrschaft begangen wurden?

Der aaronitische Klerus bat nicht öffentlich um Vergebung für seine Sünden. Die Sadduzäer senkten nicht den Kopf, sie räumten keine Schuld ein. Der Tempel gehörte ihnen von Gottes Recht her.

Nein, Gott, sie waren die Herren über die Tempelschätze. Würde das Gegenteil – dass die Pharisäer die Kontrolle über den Tempel übernahmen – nicht eine Rebellion der Knechte gegen ihre Herren bedeuten?

Natürlich ja. Aus Sicht der sadduzäischen Partei würde jede Bewegung der Vereinigung der Gesetzeslehrer in die entgegengesetzte Richtung als Erklärung eines Bürgerkriegs gewertet werden.

Was ist der Mensch doch nur! Kaum hatte die Nation ihre Ketten gesprengt, da fingen ihre Anführer schon an, die Krallen zu wetzen. Wie lange würde es dauern, bis das Ultimatum kam?

Ehrlich gesagt, ganz ehrlich, ließ das Ultimatum nicht lange auf sich warten, bis es seine brudermörderische Proklamation verkündete. „Entweder man gibt ihnen die Macht zurück“, drohten die Sadduzäer, „oder sie krönen in Jerusalem einen König.“

Es gab Haareraufen, Kopfzerbrechen, zerrissene Gewänder, Asche, die sich ihren Weg bahnte, Drohungen, die Gespenster hervorbrachten, Speere, die von selbst zerbrachen, Kriegssäxe, die verloren gingen und dann ganz beiläufig wiedergefunden wurden. Sadduzäer und Pharisäer standen kurz davor, sich im Namen Gottes gegenseitig umzubringen!

Wer würde sie aufhalten? Wer würde ihnen Einhalt gebieten?

Die Gefahr eines Bürgerkriegs lag in der Luft in Jerusalem, solange die Herrschaft von Johannes Hyrkanos I. andauerte. Gott hatte den Juden verboten, sich einen König außerhalb des Hauses Davids zu setzen. Die Sadduzäer dachten nicht nur daran, einen Sohn der Makkabäer zum König zu machen, sondern setzten diesen Gedanken auch in die Tat um.

Die Pharisäer waren außer sich. Als sie den meisterhaften Schachzug gegen das Gesetz entdeckten, den die Sadduzäer planten, schlugen die Pharisäer lautstark Alarm.

„Sind wir etwa ein Volk ohne Verstand?“, fragten sich ihre Weisen öffentlich. „Warum tapen wir immer wieder in dieselbe Falle? Was ist los mit uns? Worin besteht die Strafe für die Sünde unseres Vaters Adam? Jedes Mal, wenn der Herr uns das Leben schenkt, greifen wir nach der Frucht des verbotenen Baumes. Nun will Kain Gott herausfordern, ihn daran zu hindern, seinen Bruder Abel zu töten. Und wir sollen zulassen, dass die Hirten die Herde in den Abgrund ihrer Leidenschaften stürzen? Wenn ein Sohn der Makkabäer regiert, verraten wir Gott. Brüder, wir stehen vor einem Dilemma, das weit über das Übliche hinausgeht. Lieber im Kampf für die Wahrheit sterben, als auf den Knien zu leben und den Fürsten der Finsternis anzubeten.“

Es wurden viele Worte gewechselt. In dieser Vollmondnacht war klar zu sehen, dass der Bürgerkrieg bei Tagesanbruch den Frieden zerstören würde. So sehr Abel seinen Bruder Kain auch liebte, zwang Kains Wahnsinn, Gott herauszufordern, Abel dazu, sich zu verteidigen.

Die Zeiten hatten sich geändert. Der erste Abel fiel, ohne sein Recht auf Selbstverteidigung auszuüben, denn er wurde nackt geboren und lebte nackt vor seinen Eltern und seinem Bruder. Niemals erhob er die Hand gegen jemanden. Der Frieden war sein Problem. Abel war ganz und gar Frieden. Wie hätte jemand, der ganz und gar Frieden war, sich die Existenz eines dunklen Herzens vorstellen können, das sich von Finsternis nährte, und das ausgerechnet in der Brust seines eigenen Bruders! Abels Unschuld war seine Tragödie.

Und sein Ruhm in den Augen Gottes.

Kain dachte nicht mit dem Kopf, er dachte mit den Muskeln. Der Mann glaubte, dass die Kraft des Verstandes und die der Muskeln einem geheimnisvollen Gesetz der Entsprechung unterliegen. Wer den mächtigsten Arm hat, ist der Stärkste. Der Stärkste ist der König des Dschungels. Folglich ist es das Schicksal der Schwachen, dem Stärksten zu dienen oder zu untergehen.

Wie Kain gerieten auch die Sadduzäer in die Falle ihrer persönlichen Ambitionen. So musste der Bürgerkrieg um die Macht früher oder später ausbrechen. Vielleicht eher später als früher. Das war egal. Niemand konnte den genauen Zeitpunkt vorhersagen. Tatsache war, dass sich der Bürgerkrieg in der Atmosphäre zusammenbraute. Die Stimmung wurde immer angespannter. Man konnte es förmlich in der Luft spüren. Eines Tages, eines Tages ... Aber wir wollen den Ereignissen nicht vorgreifen.

Das Volk feierte noch den Sieg über das Seleukidenreich, als plötzlich die Nachricht von dem abscheulichen Verbrechen des Sohnes von Johannes Hyrkanos I. die Runde machte. Nicht zufrieden mit dem Hohepriestertum, das die Nation zwar gegen ihr eigenes Gewissen akzeptiert hatte, angesichts der Umstände jedoch stillschweigend hinnahm, setzte sich der Sohn von Johannes Hyrkanos I. die Krone auf.

Mit seiner Krönung fügten die Hasmonäer einem schlimmen, widernatürlichen Verbrechen ein noch schlimmeres hinzu. An der Spitze einer solchen Verletzung der heiligen Gesetze standen die Sadduzäer. Die sadduzäische Partei – erinnern wir uns an ihre Ursprünge – war eine spontane Schöpfung der Priesterkaste. Sie wurde gegründet, um ihre Klasseninteressen zu verteidigen. Die Interessen der Priesterclans hatten mit der Kontrolle über die Tempelschatzkammer zu tun. Im Laufe der Zeit und durch eine Reihe von Veränderungen an der Spitze des Tempels entstanden mächtige Clans, deren Angehörige sich aus Gewohnheit dem Sanhedrin anschlossen, einer Art römischem Senat im Stil der salomonischen Traditionen. Der Kampf dieser Clans um die Kontrolle über den Tempel war der Motor, der die Juden in die Situation der von Antiochus IV. beschlossenen „Endlösung“ führte – eine Endlösung, die so viel unschuldiges Blut in den Kelch der böartigen Ambitionen der Väter eben dieser Sadduzäer goss, die nun entgegen dem Gesetz Gottes den Sohn von Hyrkanos I. zum König von Jerusalem krönten.

Als indirekte Urheber der antijüdischen „Endlösung“ verloren die Sadduzäer während der gesamten Dauer der Taten der Makkabäer die Kontrolle über den Tempel. Judas der Makkabäer vertrieb sie aus dem Tempel. Er säuberte, was die Sense des Todes verschont hatte. Kein Wunder, dass die Makkabäer in den Augen der Sadduzäer als Diktatoren galten!

Die Pharisäer-Gilde – lassen Sie uns ein wenig auf die Opposition eingehen – ging aus den Basisorganisationen hervor, die für die Erhebung des Zehnten zuständig waren. Die Gilde war der Apparat, den die Partei nutzte, um den Strom aus Gold, der aus aller Welt in die Tempelkassen floss und den Ursprung des Bruderkampfes zwischen den verschiedenen Priesterclans bildete, am Laufen zu halten. Als Beamte im Dienste des aaronitischen Klerus lebten die Pharisäer von der Erhebung des Zehnten und von den Opfergaben für die von Einzelpersonen begangenen Sünden.

Als die Sadduzäer begannen, sich gegenseitig um die Kontrolle über die „Gans, die goldene Eier legt“ zu töten, übernahmen die Pharisäer die Führung der Ereignisse und setzten die Opfergaben des Volkes ein, um die jungen Freiwilligen auszurüsten, die aus aller Welt herbeieilten, um unter dem Befehl der Makkabäer zu kämpfen. So hatte sich am Ende des Unabhängigkeitskrieges das Blatt gewendet, und es war die Pharisäer-Gewerkschaft, die das Sagen hatte. Die Sadduzäer-Partei würde diesen Wandel, wie zu erwarten war, nicht lange hinnehmen.

Die Gegenoffensive der Sadduzäer-Partei war weder elegant noch brilliant, aber durchaus wirksam. Man musste sich lediglich in die Haut der Schlange versetzen und die Hasmonäer mit der verbotenen Frucht der Krone Davids in Versuchung führen.

Dieser interne Kampf zwischen der Partei und dem Syndikat um die Kontrolle über den Tempel löste in der fortschrittlichen hebräischen Welt einen spontanen Aufschrei der Empörung und des Zorns aus. Da traten dieselben Kräfte, die einst im Dienste der Unabhängigkeit gestanden hatten, auf den Plan, bereit, den Usurpator zu entthronen.

Zwischen Pharisäern und Sadduzäern verwandelten sie die Nation in eine in den Augen des Herrn abscheuliche Erscheinung.

Es war dringend notwendig, etwas zu unternehmen, den privaten Interessen der Partei und der Gewerkschaft den Krieg zu erklären und den nationalen Status gemäß dem in der Heiligen Schrift beschriebenen Modell wiederherzustellen.

Es war dringend.

So vieles drängte.

Und doch drängte nichts.

Nach Ansicht der bedeutendsten Gelehrten der vornehmsten Schulen von Alexandria am Nil, von Athen und von Babylon, nennen wir es Seleukia am Tigris, hatten alle Juden der Welt die heilige Pflicht, die Herrschaft der Hasmonäer als Übergangsregierung zwischen der Unabhängigkeit und der davidischen Monarchie anzuerkennen.

Nein, mein Herr, es stand der Zerbrechlichkeit der gerade erst errungenen Unabhängigkeit nicht gut zu Gesicht, sich die Grippe des Bürgerkriegs einzufangen. Im Interesse der Stärkung der zurückeroberten Freiheit mussten alle Synagogen zusammenhalten und den König von Jerusalem unterstützen. Je nachdem, wie sich die Ereignisse entwickelten, würden man dann die notwendigen Maßnahmen ergreifen, um die Übergabe der Krone von einem Haus auf das andere voranzutreiben.

„Ach, die Weisen, immer diese Weisen! Sie glauben, sie wüssten alles, und am Ende wissen sie gar nichts“, begannen die neuen Generationen ihnen zu entgegnen. Die Empörung der neuen Generationen über die hingenommene Situation brauchte eine Weile, bis sie auf die Bühne trat. Doch schließlich geschah dies infolge des Massakers an den Sechstausend.

„Die Darstellung im Tempel“: Als nun die Tage der Reinigung nach dem Gesetz des Mose erfüllt waren, brachten sie ihn nach Jerusalem, um ihn dem Herrn darzustellen, wie es im Gesetz des Herrn geschrieben steht, dass jeder „erstgeborene Sohn dem Herrn geweiht“ sei, und um, wie es im Gesetz des Herrn vorgeschrieben ist, ein Paar Turteltauben oder zwei

junge Tauben als Opfer darzubringen. In Jerusalem lebte ein Mann namens Simeon, der gerecht und fromm war und auf den Trost Israels wartete; und der Heilige Geist war auf ihm. Ihm war vom Heiligen Geist offenbart worden, dass er den Tod nicht sehen würde, bevor er den Christus des Herrn gesehen hätte. Vom Geist getrieben kam er zum Tempel; und als die Eltern mit dem Kind Jesus hereinkamen, um das zu erfüllen, was das Gesetz über ihn vorschreibt, nahm Simeon ihn in seine Arme und lobte Gott und sprach: Nun, Herr, kannst du deinen Diener in Frieden gehen lassen, wie du es versprochen hast; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du vor den Augen aller Völker bereitet hast: ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel.

Simeon – unsere nächste Hauptfigur – stammte aus einer jener Familien, die die Plünderung Jerusalems überlebt hatten und es geschafft hatten, durch den Anbau ihrer Weinberge in Babylon voranzukommen. Dies war eine Tatsache, die Simeon zu jeder Zeit und an jedem Ort beweisen konnte, wenn man ihn dazu aufforderte.

Auch wenn es sich nicht perfekt oder gut anhört, dies zu sagen, da es an Gesetze erinnert, die traurige und unheilvolle Ereignisse heraufbeschwören, war Simeon ein waschechter Hebräer. Vor den erfahrensten und qualifiziertesten Autoritäten seines Volkes, wann immer sie es wünschten, und wenn es sich um neugierige Nichtjuden handelte, die das Thema aufgriffen, nur um die Liebhaber von Stammbäumen, veralteten Abstammungslinien und all dem in Verlegenheit zu bringen, galt dasselbe; wann immer sie wollten und an welchem Tisch auch immer man ihn hinhielt, war Simeon der Babylonier bereit, das Stammbaumdokument seiner Eltern vorzulegen, das wie ein Direktflug zu den Wurzeln des Baumes war, unter dessen Ästen Adam Eva erobert hatte.

Seine Eltern erlebten die babylonische Gefangenschaft, ebenso den Untergang des chaldäischen Reiches; sie begrüßten den Anbruch des persischen Reiches; sie erlebten die griechische Revolution. Und natürlich die Herrschaft der Hellenen. Im Laufe der Zeit wuchs das Haus Simeons, es wurde zu einem mächtigen Haus unter den Juden und zu einem reichen Haus vor den Nichtjuden. Unter normalen Umständen hätte Simeon das Geschäft seines Vaters geerbt, wäre einmal in seinem Leben in die Heilige Stadt gereist, wäre unter den Seinen glücklich gewesen und hätte sein ganzes Leben lang danach gestrebt, vor den Menschen und vor Gott ein guter Gläubiger zu sein. Als Erbe eines der wohlhabendsten Bankiers von Seleukia am Tigris war alles darauf ausgerichtet, dass Simeon nach seinem Tod von unzähligen Klagweibern beweint werden würde. Nach seinem Tod, wenn das Königreich Israel vom Sohn Davids ausgerufen würde, würden seine Nachkommen seine Gebeine ausgraben und ihn im Heiligen Land bestatten.

Diese Chronik hätte eine Zusammenfassung des Lebens von Simeon dem Babylonier sein sollen. Doch die Usurpation durch die Söhne der Makkabäer löschte all dieses vollkommene Glück aus dem Buch seines Lebens. So schöne Pläne waren für ihn nicht vorgesehen. Das Abwarten und Beobachten, wie sich die Ereignisse entwickelten, bevor man endgültige Maßnahmen ergriff – für den Fall, dass der Herr die Herrschaft der Hasmonäer als Übergangszeit zwischen den Makkabäern und dem messianischen Reich nutzte –, wie es die Vorsteher der Synagoge von Seleukia am Tigris rieten, war nichts für ihn. Simeon hatte dieses Geschwätz schon viel zu lange angehört. Und nach dem Massaker an den Sechstausend wollte er solche Worte der Vorsicht nicht einmal mehr im Traum hören.

Der Sturz des Hasmonäers war nichts, was man noch auf morgen, übermorgen oder gar auf den Nachmittag desselben Tages verschieben konnte. Der Hasmonäer musste sterben, und zwar sofort. Jeder Tag, an dem er noch am Leben war, war eine Beleidigung. Jede Nacht, in

der man zu Bett ging, war das Volk seiner Zerstörung einen Schritt näher gekommen. Der Hasmonäer hatte alle Regeln gebrochen.

Erstens: Seine Familie war unter Missachtung der Traditionen und der erblichen Riten zum Hohepriestertum erwählt worden und hatte dieses Amt übernommen. Ein Fremder, nicht der gesamte Rat der Heiligen, hatte ihm die höchste Autorität verliehen.

Das Urteil gegen eine solche Usurpation heiliger Ämter war die Todesstrafe.

Zweitens: Entgegen den Traditionen, die es dem Hohepriester verboten, das Schwert zu führen, hatte sich der Hasmonäer an die Spitze der Heere gestellt.

Die Strafe für dieses Vergehen war ebenfalls die Todesstrafe.

Drittens: Entgegen den strengsten kanonischen Traditionen hatte der Hasmonäer nicht nur die Monogamie mit Füßen getreten, die das Leben des Hohepriesters regelte, sondern er unterhielt zudem, wie ein wiedergeborener Salomo, seinen eigenen Harem aus jungen Mädchen.

Die Strafe für dieses Vergehen war erneut die Todesstrafe.

Und viertens: Entgegen dem göttlichen Gesetz, das jedem Mitglied, das nicht aus dem Hause Davids stammte, den Zugang zum Thron von Jerusalem verbot, trieb der Hasmonäer damit die gesamte Nation in den Selbstmord.

Aus all diesen Gründen musste der Hasmonäer sterben, ungeachtet des Preises und der dafür einzusetzenden Mittel.

Diese Argumente Simeons überzeugten schließlich die Oberhäupter der Synagoge von Seleukia am Tigris von der dringenden Notwendigkeit, die hasmonäische Dynastie zu vernichten. Mit dieser heiligen Mission verließ Simeon der Babylonier das Haus seiner Eltern und begab sich nach Jerusalem.

Als wohlhabender Mann und Überbringer des Zehnten der Synagoge der Magier aus dem Osten war seine Politik der Freundschaft mit der hasmonäischen Krone – die finanzielle Unterstützung benötigte, um die militärische Rückeroberung des Königreichs voranzutreiben – die Speerspitze, mit der Simeon der Babylonier sich die Freundschaft seines Feindes sichern würde, ihm aber zugleich das Misstrauen eben jener einbringen sollte, unter denen er sich als die unsichtbare Hand erheben sollte, die die prodavidischen Fäden zog. Ein doppeltes Spiel, das ihn vom Tag seiner Ankunft bis zum Tag des Sieges auf einem Seil über dem Abgrund balancieren ließ.

Während er all seine Kraft darauf verwendete, den Kopf auf dem Hals im Gleichgewicht zu halten, musste Simeon der Babylonier seine Revolution innerhalb der strengen Grenzen innerjüdischer Angelegenheiten halten. Das Ägypten der Ptolemäer lauerte in der Hinterhand auf die Schwächung Jerusalems, und ein jüdischer Bürgerkrieg würde ihm die günstige Gelegenheit bieten, in das Land einzufallen und es zu plündern.

Auf der anderen Seite des Tigris befanden sich die Parther. Stets bedrohlich, stets darauf bedacht, die Grenze zu durchbrechen und die Gebiete westlich des Euphrats zu annektieren.

Auch wenn sie im Norden am Ende ihrer Kräfte waren, warteten die Hellenen auf ihre Revanche und ließen keine Gelegenheit aus, um unter Ausnutzung eines römischen Bürgerkriegs das verlorene Palästina zurückzuerobern.

Letztendlich durfte die Notwendigkeit, Jerusalem von dem „Gräuel der Verwüstung“ zu befreien, die von den Vorfahren der Hasmonäer errungene Freiheit nicht gefährden.

Geschichte der Hasmonäer
Aristobulos I. „der Verrückte“

Nach dem Tod von Johannes Hyrkanos I., dem Sohn Simons, dem letzten der Makkabäer, folgte ihm sein Sohn Aristobulos I. in der Herrschaft über Judäa nach. In diesem Kapitel verliert sich das Gedächtnis des israelischen Volkes im Labyrinth seiner eigenen Phobien und Ängste vor der Wahrheit. Einigen Quellen zufolge hat der Sohn von Johannes Hyrkanos I. keinen Angriff auf die Krone unternommen. Er erbte sie schlichtweg von seinem Vater.

Nach der offiziellen Darstellung wurde das Gräuel, das den Untergang besiegelte, vom Sohn gegen den Vater begangen, wobei er den erbitterten Widerstand seiner Mutter und seiner eigenen Brüder überwinden musste. Letztendlich gibt es natürlich nichts, außer der Notwendigkeit, der Realität auf den Spuren der Tatsachen entgegenzugehen. Ich persönlich weiß nicht, inwieweit diese Tatsachen entscheidend sind, um die Schuld des Vaters festzustellen und damit den Sohn zu entlasten.

Ob Aristobulos I. sich entgegen dem Testament seines Vaters zum König krönen ließ oder ob er sich lediglich darauf beschränkte, eine verdeckte monarchische Situation zu legitimieren, werden wir mit absoluter Sicherheit nie erfahren, zumindest nicht bis zum Tag des Jüngsten Gerichts.

Tatsache ist, dass Aristobulos I. die glorreiche Chronik seiner Herrschaft damit eröffnete, dass er Fremde und Bekannte mit der lebenslangen Inhaftierung seiner Brüder überraschte. Motive, Gründe, Ursachen, Ausreden? Nun, hier geraten wir in das ewige Dilemma darüber, was die Akteure der Geschichte taten und was sie gerne über sich hätten schreiben lassen. Sollen wir darüber diskutieren oder es auf einen anderen Tag verschieben? Ich meine, gibt es einen stärkeren Antrieb, nach Macht zu streben, als die Leidenschaft für die Macht selbst? Absolute Macht, totale Macht. Die Freiheit dessen, der jenseits von Gut und Böse steht, der Ruhm dessen, der sich über die Gesetze erhebt, weil er selbst das Gesetz ist. Das Leben in der einen Hand, den Tod in der anderen, das Volk zu seinen Füßen. Wie ein Gott zu sein, ein Gott zu sein! Die verfluchte Versuchung, das Mark der verbotenen Frucht, ein Gott zu sein: fernab vom Blick der Gerechtigkeit, jenseits des langen Arms des Gesetzes. War der Teufel nicht gerissen? Dass diese Leidenschaft, wie ein Gott zu sein, ihre virulente, giftige Natur offenbart hatte, als sie einen Engel in jene Schlange verwandelte, die Mutter aller Dämonen – „Na gut“, antwortete sich Aristobulos I., „ich werde mein Gift großzügig über die ganze Erde verstreuen, angefangen bei meinem eigenen Haus“.

Entsetzen, Enttäuschung, führt mich fort von den Träumen des Teufels. Weckt mich, Himmel, Schönheit, in irgendeiner Ecke des Paradieses.

Welcher Wahnsinn treibt den Schlamm dazu, sich für stärker als die Sintflut zu halten? Träumt die Schnecke davon, schneller zu sein als der Jaguar? Fordert der Mond die Sonne heraus, um zu sehen, wer heller strahlt? Verachtet der Löwe die Krone des Dschungels? Beschwerzt sich das Krokodil über die Größe seines Mauls? Beneidet das wilde Tier die Sirene um ihren Gesang? Beneidet der Adler den Elefanten der Ebenen? Erhebt sich der leuchtende Fisch aus den Tiefen des Ozeans und fordert von der Sonne das Licht des Mondes? Wer bietet der nordischen Kälte Frühlingsblütenblätter an? Wer sucht die Quelle der ewigen Jugend, um an ihren Ufern zu schreiben: „Töricht ist, wer daraus trinkt“?

Unbestreitbar ist, dass Aristobulos I. den Thron bestieg, den der Tod seines Vaters freigemacht hatte. Und das Erste, was er tat, war, seine Brüder in den kältesten Kerker des düstersten Gefängnisses von Jerusalem zu werfen. Unzufrieden, noch nicht zufrieden mit einem solchen Verbrechen gegen die Natur, vollendete Aristobulos „der Verrückte“ sein Werk, indem er seinen Brüdern ihre Mutter schickte.

Niemand erfuhr jemals, warum er den Jüngsten seiner Mutter freiließ. Tatsache ist, dass er, so wie er alle überrascht hatte, als er seine Brüder zu lebenslanger Haft verurteilte, erneut alle überraschte, indem er einen freiließ. Es scheint, als habe er den jüngsten seiner Brüder am Leben gelassen. Allerdings nicht für lange. Bald darauf ergriff der Wahnsinn Besitz von seinem Verstand, und er übertraf sich selbst, indem er ihn mit eigenen Händen erwürgte. Nachdem er all diese Verbrechen begangen hatte, kleidete sich der verrückte König als Hohepriester und begab sich zum Gottesdienst, als hätte Jerusalem Jahwe als Gott verworfen und dem Teufel selbst Gehorsam geschworen.

So begann die Herrschaft des Sohnes von Johannes Hyrkanos I.

Hinter einem solchen Verbrechen, das des begabtesten Schülers Satans würdig ist, verbirgt sich der schreckliche Streit zwischen Mutter und Sohn, zwischen Aristobulos I. „dem Verrückten“ und seinen Brüdern über die Umwandlung der Republik in ein Königreich.

Die Geisteskrankheit des Enkels von Simon Makkabäus als endgültige, entscheidende, ja sogar entlastende Diagnose zu akzeptieren, ist kein geeigneter Weg, eine so schwerwiegende Angelegenheit abzuschließen. Insbesondere wenn man das kurze Regierungsjahr des Zweiten der Hasmonäer betrachtet – ganz abgesehen von denen, die er tötete, deren Namen nicht niedergeschrieben und deren Andenken nicht bewahrt wurde, weil sie keine Verwandten waren; deren Zahl wir anhand seiner Taten abschätzen können – denn wer seine Brüder einsperrt, wird doch diejenigen, die es nicht sind, nicht freilassen? Ich sagte also, dass das kurze Regierungsjahr von Aristobulos I., so kurz es auch war, die Zukunft des jüdischen Volkes so tiefgreifend und schmerzhaft geprägt hat, dass dies an der Grundlage des Traumas zu erkennen ist, unter dem offizielle jüdische Historiker auch zweitausend Jahre später noch leiden, wenn sie die Zeit der Hasmonäer nachzeichnen.

Welche Diskussion könnte kritischer und apokalyptischer gewesen sein als die Umwandlung der Republik in eine Monarchie, die den Enkel der Unabhängigkeitshelden dazu getrieben haben könnte, sich in ein Ungeheuer zu verwandeln?

Die offiziellen jüdischen Historiker gehen an diesem Thema vorbei, indem sie wegschauen. Damit begehen sie ein schreckliches Verbrechen an sich selbst, indem sie beim Leser den Eindruck erwecken, dass das Töten der Mutter und der Geschwister unter den Juden an der Tagesordnung war. Ich weiß nicht, inwieweit es ethisch oder auch nur moralisch vertretbar ist, den Kindern das Blut des von ihren Eltern begangenen Verbrechens anzulasten. Oder ist es etwa wahr, dass die Hebräer ihre Mütter Tag für Tag verspeisten?

Es ist ein Verbrechen gegen den Geist, die Wahrheit zu verbergen, um die eigenen Lügen durchzusetzen. Wenn Aristobulos I. seine Brüder und seine Mutter ermordet hat – ein solch abscheuliches Verbrechen –, müssen wir dies als endgültige Folge des Kampfes zwischen den republikanischen und den monarchistischen Lagern verstehen, wobei erstere durch die Pharisäer und letztere durch die Sadduzäer vertreten wurden. Einen Kampf, den Aristobulos I. gegen seine Brüder gewann und der seiner Mutter wegen Verschwörung gegen die Krone das Leben kostete.

Aus unserer bequemen Position heraus können wir diese Theorie auf den Fall anwenden. Es scheint offensichtlich, dass die Autorität dieser Frau ihr Urteil nicht durchsetzen konnte,

weil sie auf mächtigere Interessen stieß. Und welches mächtigere Interesse, für das man in Jerusalem sein Leben riskieren würde, könnte es geben als die Kontrolle über den Tempel?

Bedenken wir, dass in der gesamten Geschichte der Kinder Israels ein Fall von ähnlicher Grausamkeit – eines Sohnes gegen seine Mutter – niemals verzeichnet wurde, weil er sich niemals ereignet hat. Die Tatsache, dass sich *dieses widernatürliche Ereignis* ereignet hat, eröffnet uns also den Blick auf die Verschwörung gegen die heimischen Gesetze, die zwischen den aaronitischen Priestern und Aristobulos I. stattfand. In diesem Zusammenhang ist die Inhaftierung der Brüder und der Mutter vollkommen nachvollziehbar. Tatsächlich waren alle Ereignisse, die wir noch sehen werden, vom gleichen Schicksal geprägt. Hinzu kommt die Psychologie des offiziellen Historikers, der diese Art von Verbrechen ausnutzt, um inmitten des Schreckens das Jahr des Terrors zu verschleiern, das die Bevölkerung Jerusalems unter der Tyrannei des wahnsinnigen Königs erlitten hat. Indem er dieses Jahr der Massaker auf die königliche Familie konzentrierte, warf der Historiker über den Kampf an der Wurzel des Problems den Rauchvorhang der Magier des Pharaos. Wer seine Brüder ins Gefängnis warf, weil sie sich seiner Krönung widersetzen – was würde er dann erst mit denen tun, die, ohne seine Brüder zu sein, sich weigerten, die Republik in eine Monarchie umzuwandeln? Der offizielle jüdische Historiker ging an diesem Thema einfach vorbei. Damit hielt er uns, die wir aus der Zukunft kommen, für Dummköpfe und die Menschen seiner Zeit für lebenslange Idioten.

Wie dem auch sei – lassen wir die Diskussionen nun einmal beiseite –, Aristobulos I. ließ – wie ich bereits sagte – einen seiner Brüder frei. Man sagt, der Junge sei ein kämpferischer und tapferer Krieger gewesen, der das Spiel des Krieges liebte, und der keine Zeit verlor, den Kampf mit dem Ruf „Es lebe Jerusalem!“ zu eröffnen. Als würdiger Verwandter von Judas Makkabäus, mit dessen Geschichten der Junge aufgewachsen war, führte der tapfere Prinz seine Soldaten zum Sieg, der sich ihm niemals entziehen konnte, denn der Ruhm der Helden selbst war in ihn verliebt.

Nachdem die friedliche Rückeroberung des Gelobten Landes durch die Makkabäerkriege zunichte gemacht worden war, leitete Johannes Hyrkanos I. eine neue Ära ein, indem er alle Bewohner des südlichen Israels, die nicht zum Judentum konvertierten, hinrichten ließ. Durch diese Politik annektierte er Idumäa.

Nun war es an Aristobulos I., seinem Sohn, seine Heere gegen den Norden zu führen. In Jerusalem herrschte aufgrund der bereits erwähnten Ereignisse – der Inhaftierung der Brüder des Königs und des Massakers an seinen republikanischen Verbündeten – eine regelrechte antimonarchistische Aufrührerstimmung; während Aristobulos I. sich der Kontrolle der Lage widmete, übertrug er das militärische Kommando seinem jüngeren Bruder, der Galiläa eroberte. Es gab jedoch nicht nur schlechte Nachrichten. Die Eroberung Galiläas hob die Moral der Juden, die nicht wussten, ob sie über den Sieg lachen oder über das Scheitern weinen sollten, das es für sie bedeutete, einen Mörder der schlimmsten Sorte, einen regelrechten Wahnsinnigen, als König zu haben.

Was danach kam, hatte niemand erwartet. Oder man sah es kommen und unternahm nichts, was in der Macht der Menschen lag. Tatsache ist: Kaum hatte der „tapfere Prinz“ begonnen, sich anderweitig nach Ruhm und Ehre umzusehen, da trieben Eifersucht und das schlechte Gewissen, das ihn wegen seiner Taten gefangen hielt, seinen Bruder Aristobulos I. dazu, ihn zum Tode zu verurteilen.

Auch in diesem Fall handelte Aristobulos I. nach dem Vorbild der Heiden, wenn auch unter Anpassung des Systems an die Mentalität des Orients. Der römische Senat hatte im Handbuch der Mächtigen als Regel festgeschrieben, allzu siegreiche Feldherren durch Rücktritt oder Tod aus dem Weg zu räumen. Unter dieser Regel litten die Scipionen und

Pompeius der Große selbst. Der letzte Fall wäre der von Julius Cäsar, der natürlich so gut für sie ausging.

Weiser und heiliger als die kaiserlichen Senatoren zögerte der König der Juden nicht lange. Er sandte seinem jüngeren Bruder schlicht seine unwiderrufliche Entscheidung, die an der Klinge der Axt des Henkers hing.

Die Nachricht von der Ermordung des kleinen Bruders durch den großen Bruder erreichte Alexander Jannäus dort unten, inmitten der Kälte der Kerker und des Heulens der in die Mauern der Hölle gegrabenen Gefängnisse. Natürlich ließ die Nachricht sein Blut gefrieren. Doch hätte die Lebenskraft ihre Wärme wiedererlangen können, hätte die Kälte der Umgebung nicht die Anwesenheit seiner Mutter in den Kerkerzellen noch verstärkt. Diese, die Arme, auf diese Weise gebeutelt, verlor die arme Frau den Verstand und ließ sich mit dem Rest an geistiger Gesundheit, der ihr noch geblieben war, verhungern.

Zu sehen, wie die Mutter und die eigenen Brüder wegen eines Bruders sterben, ist nicht gerade das, was man unter der besten Schule für Könige versteht. Doch dies war die Schule für Könige, die Alexander Jannäus gezwungenermaßen besuchen musste, der nach dem Massaker an den Sechstausend zum Ziel des gesamten Hasses der jüdischen Welt geworden war.

Von dieser Tragödie bis zum Wahnsinn getrieben, schwor der Hasmonäer, sich für den Tod seiner Mutter und seiner Brüder zu rächen – aus der Hölle lebend herauszukommen – über die Leichen all jener Feiglinge hinweg, die in jenen Augenblicken im Tempel Weihrauch verbrannten.

Eine andere Sache ist es – um den Faden der Weigerung in der offiziellen jüdischen Haltung, die Krönung von Johannes Hyrkanos I. anzuerkennen, wieder aufzunehmen –, dass der mütter- und brudermörderische Wahnsinn des Aristobulos I. nichts anderes gewesen wäre als das Ende des Dramas, in das die Krönung des Vaters sie alle geführt hatte. Die offizielle jüdische Haltung – angeführt vom berühmten Flavius Josephus – bestand darin, die Tatsache der Krönung des Sohnes des letzten der Makkabäer nicht anzuerkennen. Seine Maßnahmen, seine Kriege, sein Testament scheinen das Gegenteil zu beweisen; sie scheinen lautstark zu verkünden, dass sein Haupt gekrönt wurde, und gerade während seiner Herrschaft fand der Virus des Fluchs in seinem Haus einen Nährboden. Wie sonst ließe sich erklären, dass am Tag nach der Beisetzung von Johannes Hyrkanos I. seine Frau und seine Kinder unter der Last dieses erdrückenden Widerstands gegen die Fortführung seiner Dynastie zusammenbrachen? In welchem anderen Kontext könnten wir sonst verstehen, dass der neue König von heute auf morgen den Tod all seiner Geschwister, einschließlich seiner Mutter, wegen Hochverrats beschloss?

Die Logik muss ihre Beweise vor dem Gericht der Biohistorie nicht vorlegen. Die biohistorischen Argumente sprechen für sich und bedürfen keiner Zeugen. Doch wenn weder das eine noch das andere ausreicht, um sich einen Weg durch den labyrinthischen Dschungel zu bahnen, in dem die Juden ihr Gedächtnis verloren haben, kann man demjenigen, der den Abzug gedrückt hat, nichts raten, außer dass er die Tragödie schnell beendet und aufhört, Schaulustige um sich zu versammeln, bevor er mit seinen Klagen und Elegien in die Hölle geht.

Es gibt keine anderen Tatsachen als die nackte und schlichte Realität. Aristobulos I. folgte seinem Vater Hyrkanos I. nach. Sofort ordnete er die lebenslange Haft seines Bruders Alexander an. Auch Alexanders Brüder und Schwestern ereilte das gleiche Schicksal. Der Einzige, der dem kainitischen Gemetzel entging, war der Jüngste seiner Mutter. Diese Mutter lag wie tot in einem dunklen Kerker des Palasts ihres bösen Sohnes, als man ihr den Leichnam ihres jüngsten Sohnes an anonymen Riemen hinunterließ. Die Arme schloss die Augen und

ließ sich verhungern. So begannen die Herrschaft von Aristobulos I., dem Verrückten; so lagen die Ursprünge der bevorstehenden Herrschaft seines Bruders Alexander I.

7

Alexander Jannäus

Als Alexander Jannäus den Kerker verließ, in dem er normalerweise hätte sterben müssen, war die Lage im Königreich wie folgt. Die Pharisäer hatten die Massen davon überzeugt, dass die Nation unter dem Zorn Gottes stand. Die heiligen Gesetze verboten es den Hebräern, einen König zu haben, der nicht aus dem Hause Davids stammte. Sie hatten jedoch einen. Damit provozierten sie den Herrn, das Volk wegen Rebellion gegen sein Wort zu vernichten. Sein Wort war das Wort Gottes, das Wort Gottes war das Gesetz, und das Wort Gottes war Gott. Wie konnten sie verhindern, dass das Schicksal seinen Lauf nahm?

Das Problem war, dass die Diener des Herrn, die sadduzäischen Priester, nicht nur die Rebellion gegen den Herrn, dem sie dienten, segneten, sondern darüber hinaus den König benutzten, um die weisen Pharisäer zu vernichten.

Dennoch ließ die makabre Gier des Aristobulos I. sogar den Sadduzäern den Magen umdrehen. Das bedeutete jedoch nicht, dass die Sadduzäer bereit waren, sich mit den Pharisäern zu verbünden, um Jerusalem von ihrem Vergehen zu reinigen. Das Letzte, was die Sadduzäer noch wollten, war, die Macht mit den Pharisäern zu teilen.

Dann wurde Alexander Jannäus auf mysteriöse Weise aus dem Gefängnis befreit und entkam dem Tod. Ein Wunder?

Wenn man den Hass, der ihm Kraft gab und ihn am Leben hielt, als Wunder bezeichnen kann, dann war es ein Wunder, dass Alexander seine Brüder und seine Mutter überlebte. Schade, dass außer den Ratten niemand in seine Hölle hinabstieg, um ihm zum Tod seiner Mutter zu kondolieren! Hätten sie es getan, hätten sie entdeckt, dass die Kraft, die ihn am Leben hielt und seinen Rachedurst nährte, der Hass war, ohne zwischen Pharisäern und Sadduzäern zu unterscheiden.

Jedenfalls irrte sich der Hasmonäer, als er glaubte, der Tod seines verhassten Bruders sei auf natürliche Ursachen zurückzuführen. Der Tod des Aristobulos im ersten Jahr seiner Herrschaft und unmittelbar nach dem Tod des tapferen Prinzen war weder Zufall noch göttliche Gerechtigkeit. Wen überrascht es, dass das Verbrechen an seiner eigenen Mutter den Einwohnern Jerusalems das Herz umdrehte und sie beschlossen, in Verschwörung mit Königin Alexandra dem Ungeheuer ein Ende zu bereiten? Die Tatsache, dass die Hochzeit des Gefangenen mit der Witwe des Verstorbenen, seiner Schwägerin Alexandra, eilig und unverzüglich gefeiert wurde, unterstreicht das Bündnis der Sadduzäer, das Aristobulos I. das Leben kostete.

Die Sadduzäer kamen den Pharisäern zuvor, entmachteten den König und setzten an seiner Stelle den Hasmonäer ein, in der Hoffnung, dass dieser, sobald er sich als ihr Retter entpuppte, nicht auf die Idee käme, das Blatt zu wenden und die Macht an die Pharisäer zu übergeben, die als natürliche Feinde ihrer Retter zwangsläufig auch seine eigenen Feinde gewesen wären. Der Überraschungseffekt wirkte zu seinen Gunsten: Alexander nahm die Krone an und schwor, den *Status quo* nicht zu ändern.

Dies war die explosive Situation, auf deren brodelndem Hexenkessel der Hasmonäer seinen Hass gründete.

Alexander I. jedoch würde seinen Befreiern niemals verzeihen, dass sie so lange gebraucht hatten, um ihre Entscheidung zu treffen. Worauf hatten sie gewartet – darauf, dass seine Mutter starb? Gott, wären sie doch nur einen Tag früher gekommen.

Der Hass, den der neue König während seines Jahres in Gefangenschaft – eines langen, endlosen Jahres – gegen sein Volk hegte, lässt sich mit keinen Worten beschreiben. Nur seine späteren Massaker werden dessen Ausmaß und Tiefe offenbaren. Dieser Hass war wie ein schwarzes Loch, das sich von den Eingeweiden bis zum Kopf ausbreitete, wie ein Nichts, das seine Adern mit einem Schrei überflutete: Rache. Rache an den Pharisäern, Rache an den Sadduzäern. Hätten sich seine Retter die Mühe gemacht, darüber nachzudenken, was sie da taten, hätten sie sich eher die Adern aufgeschnitten, als dem künftigen König der Juden die Tür zur Freiheit zu öffnen.

Es würde Jerusalem wenig, sehr wenig Zeit kosten, herauszufinden, welche Art von Monster der Hasmonäer als Idol verehrte. Der Hass, der Körper, Geist und Seele Alexanders I. verzehrte, würde bald außer Kontrolle geraten und nach Leichen zu Dutzenden, zu Hunderten, zu Tausenden verlangen. Sechstausend für ein Passahfestmahl?

Ein Appetithäppchen. Nur das, ein gewöhnliches Appetithäppchen für einen wahren Dämon. Hatten die Weisen und heiligen Priester von Jerusalem nicht behauptet, sie kannten die Tiefen des Satans? Noch eine Lüge! Er, der Hasmonäer, würde allen Juden die wahren Tiefen des Satans offenbaren. Er selbst würde sie bis zum Thron des Teufels führen. Wo Satan seinen Thron hatte? Ihr Narren, auf dem Grab seiner Mutter, in jenem Jerusalem, das zusehen musste, wie seine Brüder starben, ohne einen Finger zu rühren, um sie vor dem Untergang zu retten.

Genau wie es der Vater der alten jüdischen Geschichte, Flavius Josephus, getan hatte, als er vor den Seinen die implosive Ursache verbarg, die das versprochene Glück des Hauses von Hyrkanos I. zunichte machte, tat er es erneut, indem er vom wundersamen und plötzlichen Tod des Mutter- und Brudermörders sprach – eines Mörders, versteht sich. Er musste es tun, wenn er nicht die Ursache offenbaren wollte, die er seinem Volk gerade erst verheimlicht hatte. Hätte er öffentlich vor der Nachwelt geschworen, dass gerade jene Sadduzäer, die den Sohn in den Vordergrund gestellt hatten, den Tod des Vaters angeordnet hatten, hätte er damit der übrigen Welt die Türen geöffnet, damit sie eintreten und mit eigenen Augen den internen Krieg auf Leben und Tod zwischen Pharisäern und Sadduzäern sehen konnte.

Als Feind der Wahrheit im Interesse der Rettung seines Volkes, im Visier des römischen Hasses nach dem berühmten Aufstand, der mit der Zerstörung Jerusalems endete, musste Flavius Josephus im Namen der Versöhnung zwischen Juden und Römern über die Leiche der Wahrheit hinweggehen. Und nebenbei die Söhne der Mörder der ersten Christen von dem Verbrechen *gegen die göttliche Natur* fernzuhalten, das sie begangen hatten und – soweit es ihren Interessen diente – weiterhin begingen: selbst wenn dies auf Kosten der Auslöschung des Gedächtnisses, einer selbst auferlegten Lobotomie und des Weiterlebens als verfluchtes Volk geschah, das von allen verdammt und von allen als Mutterfresser und natürliche Mörder ihrer Brüder angesehen wurde? Kein Jude durfte es seltsam finden, dass Aristobulos I. seine Mutter, seine Brüder, seine Onkel, seine Schwager, seine Neffen und sogar seine Enkel tötete, hätte er welche gehabt. Nach Ansicht von Flavius Josephus und seiner Schule war das unter Juden etwas ganz Natürliches. Wo liegt also der Skandal?

Dies ist die Geschichte Jesu. Es ist nicht die Geschichte der Hasmonäer-Chroniken. Die Bedeutung der siebenzig Jahre dieser Dynastie ist jedoch so entscheidend für das Verständnis der Umstände, die die Juden zu einem äußerst grausamen und mörderischen Antichristentum führten, dass wir sie zwangsläufig nachzeichnen müssen, so als würden wir über die bedeutendsten Ereignisse im Zusammenhang mit diesem Zweiten Sündenfall hinwegfliegen.

Zu einem anderen Anlass, zu einem anderen Zeitpunkt, so Gott will, werden wir auf diese Chroniken eingehen. Hier genügt es, über die Zeitachse hinwegzuschweifen.

Der Hass der Hasmonäer gegen alle, Pharisäer und Sadduzäer, nahm seinen Lauf. In nur wenigen Jahren entwickelte er sich zu einer Lawine. An einem dieser Tage, als sie sich auf einer selbstmörderischen Abwärtsbahn befanden, begaben sich alle, Pharisäer und Sadduzäer, zu einer Art Freundschaftsbankett mit dem König. Die Türen öffneten sich, die Strategen nahmen ihre Positionen ein, und mit dem Wein kamen alle in Stimmung. Und nachdem sie alle Umschweife und Vorreden hinter sich gelassen hatten, stürmten sie schließlich in einer Flutwelle auf die Strände des Meeres der persönlichen Angelegenheiten zu. In der Hitze des Gefechts warf einer der anwesenden Pharisäer, vom Wein benebelt, dem König ins Gesicht, was alle schon lange sagten: dass seine Mutter ihn mit einem anderen gezeugt habe, der nicht gerade sein Vater war. Mit anderen Worten: Der Hasmonäer war ein Bastard.

Die Lage war schon kompliziert genug, und dann kam der Teufel und machte sie noch schlimmer. Dieser Teufel, als würde er im Wettstreit mit dem Engel die Oberhand gewinnen, goss bei jeder sich bietenden Gelegenheit Öl ins Feuer. Da die Zündschnur brannte und das Pulverfass nur zwei Schritte entfernt war, war es nur logisch, dass die Explosion alles in die Luft jagen würde, was sie erwischte. Das Massaker an den Sechstausend an einem einzigen Tag sollte nicht die einzige verheerende Welle bleiben. Aber es hätte zumindest dazu dienen können, die Gemüter zu beruhigen und die Feinde dazu zu bringen, ihre Kräfte zu bündeln.

Im Gegensatz zu den anderen Völkern der Welt bestand die Rassenphilosophie des jüdischen Volkes darin, niemals aus begangenen Fehlern zu lernen. War es zuvor der Eifer für das Gesetz gewesen, der sie in das Massaker getrieben hatte, so sollte es fortan der Durst nach Rache sein. Dieser ungezügelter Durst war es, der von Synagoge zu Synagoge über die ganze Welt hinwegfegte und allen Gläubigen jenes Heulen entlockte, das wir zuvor gehört hatten: „Der Hasmonäer muss sterben.“ Darauf antworteten die Kühnsten und Eifrigsten unter ihnen, indem sie ihr Leben dem Tod des Hasmonäers weihten. Unter ihnen befand sich Simeon der Babylonier, Bürger von Seleukia am Tigris, von Geburt an Hebräer, von Beruf Bankier. Sein Einzug in das asmonäische Jerusalem und seine Absicht, im Königreich zu bleiben, konnten den König nicht stören, der stets Verbündete und finanzielle Mittel für den Krieg zur Rückeroberung des Gelobten Landes benötigte, und weckten angesichts der geopolitischen Umstände, die das ehemalige Seleukidenreich durchlebte, auch keinen Verdacht.

Den Parthern wurde Asien östlich von Eden tatsächlich zu klein, und sie litten unsäglich unter der Sehnsucht nach der Eroberung der Gebiete westlich des Euphrats. Es war daher nur natürlich, dass die Söhne Abrahams begannen, aus der Gefangenschaft jenseits des Jordans zurückzukehren. Wenn der Zurückkehrende obendrein keine Ahnung von der lokalen politischen Lage zu haben schien und – zur großen Freude aller – ein reicher Bankier und frommer Gläubiger war, umso besser.

„Simeon, mein Sohn, die Paranoia ist für die Tyrannen das, was die Weisheit für die Weisen ist. Wenn sie ihre Ratschläge aufgeben, gehen sowohl die einen als auch die anderen verloren. Deshalb muss derjenige, der sich unter Schlangen bewegt, gegen das Gift geimpft sein und Flügel einer Taube haben, um die Pläne des Bösen mit der Unschuld dessen zu besiegen, der nur seinem Herrn dient.

„Simeon, wende deinem Feind als Zeichen des Vertrauens den Rücken zu, und du wirst dir dein Heil verdienen; trage jedoch unter deinem Mantel die Rüstung der Weisen, damit, wenn die Paranoia ihn in den Wahnsinn treibt, der Dolch seines Wahnsinns an deiner eisernen Haut zerbricht.

„Wenn du dem Tyrannen die Hand reichst, denk daran, dass er in der anderen den Dolch verbirgt; biete ihm also an, was er sucht, denn Gott hat dem Menschen nur zwei Hände gegeben, und wenn er mit der einen deine Hand ergreift und mit der anderen nach dem greift, was er will, wird der Dolch immer fern von deiner Kehle bleiben.

„Wenn du ihn verwundet siehst, eile herbei, um seine Wunde zu versorgen, denn er ist noch nicht tot; und wenn er lebt, strebe nach seinem Tod, doch verletze ihn nicht nur, damit er sich nicht zu deinem Verderben wieder erhebt. Der Dämon hat viele Wege, sein Ziel zu erreichen, doch Gott genügt ein einziger, um ihn in den Staub beißen zu lassen. Sei weise, Simeon, vergiss die Lehren deiner Meister nicht.“

Simeon der Babylonier kam mit dem Buch der Magier aus dem Osten unter dem Arm nach Jerusalem. Die Schule, in der er das Handwerk der Magier erlernt hatte, führte ihre Ursprünge bis in die Tage des Propheten Daniel zurück, jenes Propheten und Oberhaupts der Magier, der mit der einen Hand seinem Herrn diente und mit der anderen um sich herum seinen eigenen Untergang grub. Doch genug der Worte, das Spektakel möge beginnen.

Simeon der Babylonier setzte seine Lehren in die Tat um. Es gelang ihm, das Eis des Misstrauens der Pharisäer gegenüber dem neuen Freund des Königs zu brechen. Es gelang ihm, den König zu täuschen, indem er sich an der Finanzierung seiner Feldzüge zur Rückeroberung und Festigung der eroberten Grenzen beteiligte. Hinter dem Rücken des Hasmonäers, mit der anderen, ihm noch freien Hand, setzte der Babylonier seine Unterschrift unter alle Palastintrigen gegen den Hasmonäer, der wie ein Athlet mitten in einem Hindernislauf das Unmögliche vollbrachte: Er überlebte alle seine mutmaßlichen Mörder. Einer nach dem anderen endeten all diese Versuche, ihm den Kopf vom Hals zu reißen, mit dem Tod der Mochtegern-Attentäter. Da der Asmonäer der vielen Unfähigen überdrüssig war – seiner Meinung nach taugten seine Landsleute nicht einmal dazu –, behandelte Alexander Jannäus die Leichen seiner Feinde so, wie man die von Hunden behandelt: Man wirft sie in den Fluss, und dort soll die Strömung sie ins Meer der Vergessenheit tragen.

Verzweifelt über das Schicksal des Asmonäers schmiedeten die Pharisäer den Plan aller Pläne: eine Söldnerarmee anzuheuern, sich an ihre Spitze zu stellen und ihm den offenen Krieg zu erklären. Das bedeutete, sich in einen Bürgerkrieg zu stürzen, aber was sollte man schon tun? Der Stern des Hasmonäers schien aus den tiefsten Tiefen der Hölle aufgestiegen zu sein. Nichts, was sie gegen ihn planten, um ihn zu stürzen – so raffiniert und verworren der Plan auch sein mochte –, der Kerl kam immer mit dem Leben davon. Er hatte mehr Leben als eine Katze. Man konnte ihn nicht für tot erklären.

„Der Schaden geht auf ihr Gewissen“, sagten sie sich. Und so heuerten sie die Araber an, um dem tyrannischsten, grausamsten und blutrünstigsten König ein Ende zu bereiten, den Jerusalem in seiner gesamten Geschichte je gehabt hatte. All dies unter strengster *Geheimhaltung*. Das Letzte, was sich Simeon der Babylonier und seine Pharisäer leisten konnten, war, dass dem Hasmonäer Wind von ihren Plänen zu Ohren kam. Er würde nicht zögern, sie alle zu töten, Groß und Klein, alle über einen Kamm zu scheren. Wie das Sprichwort des Weisen sagte: Man muss unschuldig wie Tauben und schlau wie Schlangen sein.

Doch da man in dieser Welt nicht alle gleichzeitig täuschen kann, gab es in jenen Tagen einen Menschen, den Simeons Zaubertricks nicht täuschen konnten. Dieser Mann war der Priester Abias, der persönliche Prophet des Hasmonäers, über den wir bereits in den vorangegangenen Kapiteln etwas erfahren haben.

Auch Simeon nahm natürlich an Abias' Dienst teil, um das Orakel aus seinem Munde zu hören. An ihn, ja an ihn, den neuen Freund des Königs, seinen verschworensten geheimen Feind, richtete Abias Worte, die all seine Pläne zunichte machten.

„Wenn der Himmel die Hölle mit den Waffen des Teufels bekämpft, wie soll dann das Feuer erlöschen, das in seinem Flammenmeer alle verschlingt?“, sagte der Mann. „Vergleicht ihr Gott mit seinem Feind? Wendet sich der Engel, der den Weg des Lebens bewacht, gegen sein Schicksal, indem er das Feuer seines Schwertes gegen den Baum richtet, den er bewacht, um so zu verhindern, dass sich ihm jemand nähert? Gibt er sich dann als verloren auf? Wie wird das Urteil seines Herrn über seine Verzweiflung lauten? Wird er damit nicht den Gott verleugnen, der ihm seine Mission anvertraut hat? Ihr kämpft nicht gegen den Teufel, ihr kämpft gegen den Engel Gottes, und auch wenn er auf eurer Seite steht, kann er seinen Posten nicht verlassen. Sein Befehl ist unumstößlich: Niemand darf sich nähern. Warum glaubt ihr, dass er das Schwert senken wird? Wird er sich aus Liebe zu euch gegen seinen Herrn auflehnen? Hört also auf, euch wie Verrückte zu benehmen. Ihr kämpft nicht gegen einen Menschen, ihr führt Krieg gegen den Gott, der seinen Engel zwischen euch und das Leben gestellt hat, das ihr sucht, indem ihr den Tod anruft.“

Ein Orakel voller Weisheit, das – da seine Adressaten vom Hass geblendet waren – immer wieder auf steinigem Boden fiel. Für einen Moment schien es, als würde es Wurzeln schlagen, doch kaum hatten sie den Tempel verlassen, brachte der Geruch von Blut sie wieder in die Realität des Alltags zurück.

8

Bürgerkrieg

In welcher Entfernung vom Ausbruch eines Bürgerkriegs brauen sich die Wolken zusammen, die den Sud des Hasses in Strömen regnen lassen werden? Wie lassen sich die Spuren einer Narbe auslöschen, die wie ein Hieb zwischen Brust und Rücken geschlagen wurde?

Die Pharisäer und ihre Anführer fassten den verzweifelden Entschluss, eine Söldnerarmee anzuheuern, um den Hasmonäer ein für alle Mal zu vernichten. Sie heuerten weder die Armee der zehntausend Griechen an, die auf der Rückkehr in die Heimat verloren gegangen waren, noch überquerten sie das Meer in Richtung Karthago, um bei den Nachkommen Hannibals Freiheit zu suchen. Auch riefen sie nicht die berühmten iberischen Krieger zu Hilfe. Sie griffen auch nicht auf barbarische Horden zurück. Um ihre Brüder zu töten, riefen die Juden die Araber herbei.

Wie lange muss das Fleisch des Hasses im Topf kochen, bis es gar ist? Wenn das Gift nicht ausreicht und es an geheimen Verschwörungen nicht mangelt – ist es dann legitim, den Teufel selbst herbeizurufen, damit er das, was in der Hitze seines Feuers entstanden ist, in die Hölle entführt?

Wie schon bei so vielen anderen Ereignissen ging der offizielle Historiker der Juden jener Zeit über die auslösenden Ursachen dieses Aufstands hinweg, als würde er auf Eierschalen laufen. Bereit, die Wahrheit für die dreißig Silberstücke der Vergebung durch Cäsar zu verkaufen, und mit dem Wohlwollen einer jüdischen Generation, die zwischen der Verehrung des Kaisers und dem Schicksal der Christen vor Gott und den Menschen zu Ehren des goldenen Kalbs tanzte, übersah Flavius Josephus diese Ursachen aus der Distanz der Entstehung jenes Bürgerkriegs – Ursachen, die so schrecklich und heimtückisch waren, dass sie die jahrhundertelange Feindschaft zwischen Jakob und Esau in den Schatten stellten.

Die Tatsache hinter der Betonplatte, unter der die Juden die Erinnerung an ihre Vergangenheit begruben, ist, dass Israel entgegen den Gesetzen des Vaterlandes Edom

anheuerte; Jakob rief Esau herbei, um gemeinsam den Teufel zu besiegen, wobei er ignorierte – weil er sich nicht daran erinnern wollte –, dass der Teufel, der Adam, den Vater beider, besiegt hatte, mehr als nur ein Bündnis zwischen Brüdern brauchte, um sich den Schwanz abschneiden zu lassen.

Wie dem auch sei, die Schlacht zwischen den Anhängern der Wiederherstellung der davidischen Monarchie und den Getreuen der Hasmonäer-Dynastie fand statt. Und es waren die Feinde der Hasmonäer, die den Sieg davontrugen.

Es scheint, dass eben jener Hasmonäer, der auf Teppichen wandelte, die aus der Haut der Sechstausend gewebt waren, jener gewissenlose Dämon, der es wagte, den Gott der Götter zu verfluchen, indem er sich mit seinen Huren in seinem eigenen Tempel vereinigte, jener unbesiegbare Sohn der Hölle, so heißt es, wie eine Ratte vom Schlachtfeld floh.

Er war nicht einmal fähig, wie ein Mann zu sterben, beklagten seine Feinde später viel zu spät.

Leider beging die siegreiche Armee in dem Moment, als sie den Sieg vollenden sollte, den unverzeihlichen Fehler, zurückzuweichen. Wie gesagt, sie wollten gerade die Lorbeeren des Erfolgs einheimsen, als Reue ihre Gedanken ergriff und sie darüber nachdachten, was sie da taten. Sie übergaben das Königreich den Arabern!

Vor der Wahl, den Hasmonäer endgültig zu besiegen oder sich dem Joch ihrer traditionellen Feinde zu beugen, beschlossen die Pharisäer das Undenkbare.

Es ist wahr: Die Liebe zum Vaterland war stärker als die Erinnerung an so viel vergangenes Leid. Bevor sie also unter den Rädern ihrer eigenen Fehler gefangen wurden, brachen sie den Vertrag mit dem errungenen Sieg – ein fataler Fehler, den sie schon bald bereuen würden, den sie niemals genug bereuen würden.

Durch eine dieser klassischen Wendungen des Schicksals schlossen sich die siegreichen Einheimischen mit den unterlegenen Patrioten zusammen und erhoben sich gemeinsam gegen die Söldnerarmee, die sich bereits anschickte, Jerusalem für ihren König zu erobern.

Verblüfft von dieser Wendung des Schicksals zu seinen Gunsten verwandelte sich der Hasmonäer von einer flüchtenden Ratte in einen hungrigen Löwen, stellte sich an die Spitze derer, die ihn erneut als König bejubelten, und vertrieb aus seinem Königreich jene, die ihn gerade noch wie einen Hund davonlaufen gesehen hatten.

Die ersten, die dies zu bereuen hatten, waren die Pharisäer.

Seine Rückkehr aus dem Grab überzeugte seine Feinde davon, dass der Hasmonäer den Teufel höchstpersönlich zum Paten habe. Die Ruhe und Gelassenheit, mit der Alexander in Jerusalem einmarschierte, wurde von fast allen gefeiert. Das war die Ruhe vor dem Sturm. Kurz nach seiner Rückkehr in den Palast, nachdem er mit all seinen Konkubinen geschlafen hatte, nachdem er die Niederlage in den Windungen eines bösen Traums verdaut hatte und es bereits leid war, Dinge zu versprechen, die er niemals einhalten würde, befahl der Hasmonäer, die Anführer der Pharisäer und die Hunderte ihrer Verbündeten zusammenzutreiben, wie man Vieh zusammen treibt. Die Zahl der Versammelten belief sich auf so viele Seelen, dass sich niemand vorstellen konnte, wie der Hasmonäer so viel Fleisch zubereiten wollte.

Was geschah, gehört zu den nicht-heiligen Erinnerungen Israels. Doch wenn es Gut und Böse gibt und alles sein Gegenteil hat, dann hat das Volk, das eine Heilige Geschichte besitzt, auch ihr Gegenteil, eine bössartige Geschichte. Zur Gattung der Helden dieser finsternen Schriften gehörte zweifellos Kain, der Alexander dieser Chroniken, und der Kaiphas, der im Namen seines Volkes den Sohn Davids kreuzigte.

Gerne hätte der jüdische Chronist dieses Kapitel der bösen Geschichte seines Volkes begraben. Doch die kurze Zeitspanne zwischen seiner Generation und jener, die unter dem Nero der Juden litt, machte es ihm unmöglich, das finstere Schlüsselereignis dieses Kapitels aus dem Buch des Lebens seines Volkes zu tilgen.

Aus Rache für die Demütigung, die man ihm zugefügt hatte – dass er wie eine Ratte fliehen musste, obwohl er sich bis dahin damit gerühmt hatte, der wildeste Löwe der Hölle zu sein –, errichtete der Hasmonäer achthundert Kreuze auf Golgatha. Nicht eines, nicht zwei, nicht drei und nicht vier.

Wenn euch die Passion des Lammes physisch als hart vermittelt wurde, dann wartet erst einmal ab, bis ihr erfahrt, welche Qualen jene achthundert Ziegen durchleben mussten.

Der Asmoneer kündigte an, dass er ein Fest feiern werde. Er lud Bekannte und Fremde ein, Ausländer ebenso wie Patrioten. Das Fest sollte im Stil Neros stattfinden. Da das natürliche Kennzeichen der menschlichen Intelligenz die Nachahmung ist und Nero nicht mehr lebte, musste sich jemand als Vorbild für den zukünftigen Massenmörder der Christen erheben. Wer sonst als er, der selbst in der Flucht originell war?

Er legte den Tag fest. Niemandem verriet er auch nur ein Wort über die Überraschung, die er sich ausgedacht hatte. Und das Festmahl begann. Der Asmoneer brachte Fleisch und Wein in Mengen hervor, die ein ganzes Regiment hätten ernähren können, engagierte ausländische Prostituierte und wies die einheimischen an, ihr Handwerk so auszuüben, wie sie es noch nie zuvor getan hatten. Es fehlte an nichts. Essen in Hülle und Fülle, Wein in Fässern, Frauen in Unmengen.

„Wo werdet ihr einen anderen König wie mich finden?“, rief der Asmoneer im Auftakt seines Wahnsinns, damit ihn der Himmel höre, den die achthundert Verdammten anbeteten, denen bereits ein Platz auf den achthundert Kreuzen reserviert war, die den Golgatha vom Fuß bis zur Ebene auf dem Gipfel krönten.

In den letzten Tagen hatten alle darauf gewettet, dass der Asmonäer sich das nicht trauen würde. Die Angehörigen der an diesem makabren Spektakel Beteiligten beteten zum Himmel, dass er es nicht wagen möge. Wie wenig kannten sie ihn doch! Die Juden hatten es noch nicht mitbekommen und weigerten sich weiterhin zu glauben, dass dieselbe Mutter, die Abel zur Welt gebracht hatte, in ihrem Leib das Ungeheuer ihres Bruders genährt hatte.

„Bringen nur griechische Frauen Bestien zur Welt?“, schrie der Asmoneer aus voller Kehle und ließ seine Stimme von der Spitze der Stadtmauern hallen. „Da habt ihr den Beweis für das Gegenteil. Hier habt ihr achthundert.“

Nero war nicht so schlimm. Zumindest kreuzigte der Verrückte schlechthin Ausländer. Diese achthundert waren allesamt Landsleute seines Henkers, allesamt Brüder seiner Gäste.

Das war die Überraschung. Anstatt sie zu richten oder seine Feinde zu ermorden, ohne dass ihm jemand die Schuld für ihren Tod geben könnte, trieb der Asmoneer sie zusammen wie Vieh und verurteilte sie zum Tod am Kreuz. Einfach so, weil er der König war und der König Gott war. Und wenn er nicht Gott war, spielte es keine Rolle – er war der Teufel. Das ist dasselbe, das ist genau dasselbe.

Der Berg Golgatha war mit Kreuzen übersät. Als die Gäste in ihren Sesseln Platz nahmen, waren die achthundert Kreuze noch leer. Das Schauspiel war unheimlich, aber befriedigend, wenn alles bei einer stummen Drohung bliebe. Mit diesem positiven Gedanken im Hinterkopf begannen sie, sich am Wein zu bedienen.

Schließlich, nachdem so ziemlich jeder mehr gegessen hatte, als er vertragen konnte, mehr getrunken hatte, als man sich vorstellen kann, und seinen männlichen Trieb nach

Herzenslust gestillt hatte, gab der Hasmonäer den Befehl. Auf seinen Befehl hin marschierten die achthundert Verurteilten auf.

Sofort begann man, sie an die Holzstämme zu hängen. Ein Kreuz pro Kopf. Sollte auch nur einer der Anwesenden gespürt haben, wie ihm die Seele zerbrach, wagte keiner, eine Träne zu vergießen. Der Wein, die Dirnen, die Freude daran, jemanden wie einen Banditen sterben zu sehen, der noch gestern seinen Status als Prinz des Volkes zur Schau gestellt hatte – all das zusammen tat sein Übriges.

„Was macht man mit den Ratten, die in euer Haus eindringen? Vergebt ihr ihrem verfluchten Nachwuchs oder schickt ihr ihn ebenfalls in die Hölle?“, heulte der Asmoneo in der Ekstase der Tragödie erneut von den Mauern Jerusalems herab.

Was dann folgte, hatte niemand erwartet. Der Asmoneer war voller Überraschungen. Wahrscheinlich würdest auch du, lieber Leser, es dir nicht vorstellen können, wenn ich es dir nicht erzählen und dich herausfordern würde, es zu erraten. Alle glaubten, dass sich der Rachedurst des Asmoneers mit der Kreuzigung der achthundert Pharisäer stillen würde. Sie hatten den Opfern an ihren Kreuzen bereits den Rücken zugekehrt, als achthundert Familien herankamen – die achthundert Familien der achthundert Unglücklichen, die den Sternen ihres Schicksals ausgesetzt waren. Frauen, Kinder, Familie für Familie nahmen am Fuße des Kreuzes des Familienoberhaupts jedes Hauses ihren Platz ein.

Fassungslos, in dem Glauben, zu einem höllischen Albtraum eingeladen worden zu sein, weiteten sich die Augen der Gäste des Banketts des jüdischen Nero. Vor Entsetzen gelähmt begriffen sie, was geschehen würde. Die jüngste und frischeste Inkarnation des Teufels würde Kopf und Körper zugleich enthaupten. Wenn der Mann das Familienoberhaupt ist, dann ist seine Familie der Körper – und wer ist der Wahnsinnige, der den Kopf tötet und einen Körper voller Hass am Leben lässt, damit dieser Rache nehmen kann?

Die Armee der Henker des Hasmonäers zog ihre Schwerter und wartete auf den Befehl des Mannes, der Jerusalem zum Thron des Teufels gemacht hatte.

Alle Leichen lagen bereits zu Füßen ihrer Anführer, ihre Frauen mit ihren Söhnen und Töchtern zitterten vor Entsetzen und Verzweiflung und beweinten das Schicksal des Vaters, als – in dem Glauben, ihr Schicksal sei das Weinen – der Blitz des Wahnsinns des Königs sie aus ihrer Illusion riss.

Wieder einmal, auf dem Höhepunkt seines Wahnsinns, rief der Hasmonäer ergriffen: „Jerusalem, erinnere dich an mich.“ Unmittelbar darauf erteilte er den teuflischen Befehl.

Sie schlachteten sie alle ab, Frauen und Kinder, zu Füßen der achthundert Kreuze und ihrer achthundert Ziegenböcke. Die Auftragsmörder des Hasmonäers zogen Äxte und Schwerter, hoben die Arme und begannen ihre höllische und makabre Aufgabe. Niemand rührte einen Finger, um das Verbrechen zu verhindern.

(Über dieses Verbrechen schrieb der offizielle Historiker der Juden kaum mehr. Obwohl er in seinem Vorwort behauptete, die Wahrheit sei sein einziges Interesse, fragt man sich nach der Lektüre seines Berichts, welche Liebe zur Wahrheit der Teufel wohl haben mag. Aber fahren wir fort.)

Wie erstarrt, in dem Glauben, einen Traum zu erleben, verfolgten die Gäste den dritten Teil des höllischen Spektakels, ohne sich von der Stelle zu rühren. Als Nebendarsteller in der großen Inszenierung des Asmoneo hatte ihnen die Bezahlung den Verstand vernebelt. Ehrlich gesagt, musste man nicht besonders schlau sein, um den Rest zu erraten. Der Asmoneo befahl daraufhin, die Gekreuzigten in Brand zu setzen. Und das Fest solle weitergehen.

Und das Fest ging weiter unter einer Flut von Alkohol, Fleisch und Dirnen.

Am nächsten Tag eilte ganz Jerusalem zum Tempel, um Trost beim Orakel des Jahwe zu finden.

Der Mann Gottes sagte nur: „Die Zerstörung ist beschlossen, die diesem Volk den Untergang bringen wird.“

9

Nach den 800

Nach dieser Orgie der Grausamkeit und des Wahnsinns konnte nichts mehr so sein wie zuvor. Die Gier der einen, der Fanatismus der anderen – all das hatte sie alle in eine Sackgasse geführt. Ein König lässt seinem mörderischen Wahnsinn freien Lauf und richtet ihn gegen Fremde – gut, aber wann hat sich in der gesamten Geschichte des Königreichs Juda jemals ein König gegen sein eigenes Volk erhoben, um ein solches Verbrechen zu begehen?

Der Ruf, den sich die Makkabäer bei den Juden erworben hatten, befand sich am Tag nach dem Massaker an den Acht-Hundert in den tiefsten Abgründen des Anstands und des Respekts, den eine Nation einer anderen schuldet. Als Monster gebrandmarkt, die ihre eigenen Kinder verschlingen – diejenigen, die noch gestern unter den Heiden umhergingen und für sich den Status des auserwählten Volkes beanspruchten –, mussten sie sich am nächsten Tag vor den Blicken aller verstecken, als würden sie vor dem Satan selbst fliehen. Doch kehren wir zurück ins heilige Jerusalem.

Eine Zeit lang hielt der Schrei des Schmerzes und der Trauer den unstillbaren Durst nach Rache der Angehörigen der „Acht Hundert“ im Zaum. Doch früher oder später würde sich der tödliche Hass ausbreiten und durch die Straßen ziehen, um die Bürgersteige mit Tod zu übersäen. Wer würde als Erster fallen? An den Straßenecken, in der Dunkelheit der Gassen, unter irgendeinem Torbogen. Zu jeder Stunde, bei jeder Gelegenheit – die fremden Henker des Königs?

Nein! Es würden sie sein, die Sadduzäer. Es würden die Söhne Aarons sein, allesamt Priester, allesamt Heilige, allesamt Geheiligte, allesamt Unantastbare – die Ersten, die die Rache zu spüren bekämen. Da sich die Rache nicht am König auslassen konnte, würde sie sich am Fleisch seiner Verbündeten auslassen. Schwager, Cousins, Schwiegerväter, Schwiegersöhne, Ehefrauen, Schwiegermütter, Großväter, Enkel – sie alle gerieten ins Visier des Dolches.

Ob sie nun den Tempel verließen oder von ihren Häusern zu ihren Feldern gingen – wo immer man sie antraf, würde sich der Hass auf sie stürzen, ohne zwischen Gerechten und Schuldigen, Sündern und Unschuldigen zu unterscheiden. Es würde keine Gnade geben, es würde keine Gnadenfrist geben. Mit seiner makabren Lektion hatte der Hasmonäer den Dolch von seinem eigenen Rücken abgewendet. Wer würde sie nun retten? Einer nach dem anderen. Wenn sie in ihren Häusern die Augen schlossen ... würden aus den Schatten zwei Silbermünzen hervorkommen, auf der Suche nach Augenhöhlen, in denen sie sich niederlassen könnten. Wenn die animalischen Triebe ... würden aus den Spalten im Boden Klauen hervorkommen. Nein, die Sadduzäer würden von diesem Tag an weder in Frieden schlafen noch ruhig leben. Der Tag würde kommen, an dem es ihnen besser erscheinen würde, in der Hölle zu leben, als die Hölle des Lebens zu erdulden.

Und so kam es auch. Die Straßen Jerusalems erwachten jeden Tag nach dem Massaker an den Acht-Hundert unter dem Geschrei von Witwen und Waisen, die vom König

Gerechtigkeit forderten. Der König war entzückt darüber, dass sie ihn in Ruhe ließen, während sie sich gegenseitig umbrachten.

Es ist die Wahrheit: In seinem Wahnsinn genoss es der Hasmonäer, zu sehen, wie seine Verbündeten verängstigt lebten wie Ratten, die im Haus hungriger Katzen gefangen waren. Was ihn betraf, so war seine persönliche Sicherheit gegen jedes Risiko abgesichert. Ohne nach Alter oder Geschlecht zu unterscheiden, tötete er einmal sechstausend Menschen an einem einzigen Tag. Dieses Mal hatte er wieder 800 Feinde samt ihren Familien vernichtet. Wollten sie noch mehr? Er hatte noch genug Mumm, um die Zahl der Toten zu verdoppeln.

Warum 800 Kreuze? Warum nicht siebenhundert? Oder dreitausendvierhundert?

Tatsache ist, dass der Asmonäer das Gedächtnis eines Tieres hatte. Der Mensch überwindet Kindheitstraumata; er unterscheidet sich von den Tieren durch seine Fähigkeit, das Leid zu vergessen, das er irgendwann in der Vergangenheit erlitten hat. Das Tier hingegen vergisst niemals. Es mögen Jahre vergehen, selbst wenn ein Jahrzehnt verstreicht, bleiben die Wunden in seinem Gedächtnis eingebrannt. Mit der Zeit wird aus dem kleinen Welpen eine wilde Bestie; dann begegnet er eines Tages seinem Feind aus Kindertagen, die Wunde reißt wieder auf und aus einem reflexartigen Impuls heraus stürzt er sich auf ihn, um Rache zu nehmen. So war das Gedächtnis des Hasmonäers.

Warum 800 Seelen? Warum nicht siebenhundert oder dreitausendvierhundert?

Das Volk musste die Wahrheit erfahren. Die ganze Welt musste seine Wahrheit erfahren. Die Geschichte musste in ihren Annalen den Grund für den Hass des Asmonäers auf die Pharisäer festhalten. Wie viele Tapfere folgten dem Makkabäer am Tag des Untergangs der Tapferen? Waren es nicht genau 800? Waren es nicht die Väter der 800 gekreuzigten Pharisäer, die den Rückzugsbefehl gaben und den Helden dem Feind auslieferten? Warum taten sie das? Warum ließen diese Feiglinge den Helden und seine 800 Tapferen allein den Feinden gegenüber?

„Ich werde es euch sagen“, rief der Hasmonäer von der Stadtmauer herab. „Weil sie befürchteten, der Held könnte sich zum König erheben. Als Feiglinge verrieten sie den Helden und übergaben ihn, um die Angst zu unterdrücken, die sie hegten. Aber sagt mir, wann, in welchem Moment, bei welcher geheimen Gelegenheit wäre es dem Helden jemals in den Sinn gekommen, seine 800 Tapferen gegen Jerusalem zu führen und sich zum König auszurufen? Seine Seele kannte keinen anderen Ehrgeiz als die Freiheit seines Volkes. Sein Herz schlug nur für die Sehnsucht nach Freiheit. Eure Väter forderten ihn auf, das Kommando abzugeben und sich ihren Befehlen zu unterwerfen, ohne zu wissen, dass dieser Tapfere keinen anderen König und Herrn anerkannte als seinen Gott. Sie stellten ihn auf die Probe, drängten ihn an den Rand des Abgrunds, in dem Glauben, der Tapfere würde dem Tod den Rücken kehren. Sie forderten den Champion des Allmächtigen heraus. Nun gut, dies ist der Lohn, den euer König und Herr in eure Geldbeutel steckt. Nehmt euren Lohn, ihr Feiglinge. Ihr habt den Helden angegriffen, den Gott euch gesandt hat, um euch die Freiheit zu schenken – um den Preis seines Blutes und des Blutes seines ganzen Hauses. Wollt ihr kein Paradies? Dorthin sende ich euch, um vom Allmächtigen euren Lohn einzufordern. Sein Ruhm und sein Ansehen haben euch gestört. Ihr musstet vom Schlachtfeld fliehen, um ihm zu beweisen, dass der Sieg euch gehörte, dass er ohne euch nichts war. Freut euch, denn bald werdet ihr ihm von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen.“

So viel er auch sagte, ganz gleich, mit welchen Gründen er sein Gewissen rechtfertigte, der Hasmonäer wusste, dass nach dem Massaker an den 800 nichts mehr so sein könnte wie zuvor. Nach dieser Ode an die Tiefen der Hölle konnte er nichts anderes erwarten als die Zerstörung seines Hauses. Abias hatte es ihm prophezeit, und ohne es zu wollen oder

anzustreben, hatte er es selbst herbeigeführt. Das Schicksal, die Vorsehung, ein falscher Schritt, der nicht korrigiert wurde, ein weiterer unvorhergesehener Fehler, der das Gesetz der Notwendigkeit auferlegte, der reine Zufall, das Chaos, die Schicksalsgötter, die Verantwortungslosigkeit des Volkes und seine Träume von Gerechtigkeit, Freiheit und Frieden. Wie könnte man der Glücksgöttin vorwerfen, verhängnisvolle Küsse zu schenken? Manchmal gewinnt man, manchmal verliert man. Schlimmer noch: Dynasten gelang es, ihren Kindern auf der Ebene der Jahrhunderte den Weg zu ebnen. Aber wozu? Am Ende wird jede Krone doch gestürzt, derjenige, der am wenigsten Beine zu haben schien, springt am höchsten, und der Niemand von gestern umgibt sich mit dem Ruhm von morgen. Von einem Thron aus ist die Welt eine Kiste voller Grillen; wer am lautesten schreit, ist der König. Warum gibt sich das Volk nicht mit seinem Schicksal zufrieden? Wozu will es mehr Gerechtigkeit, mehr Freiheit? Gibst du ihm eine Hand, so packt es den ganzen Arm. Es findet immer einen Grund, das Glück seiner Herrscher zunichte zu machen. Wären die Untertanen nicht notwendig, wären sie dann nicht alle besser tot? Oder zumindest taubstumm?

Die düsteren Überlegungen des Hasmonäers in seinen Momenten der Bedrängnis waren äußerst aufschlussreich. Mehr als einmal ließ er sie aus seinem Kopf strömen, ohne auch nur zu bemerken, dass seine Prätorianer-Anführer anwesend waren. Deren teuflisches Lächeln sprach mehr Bände als die längste und tiefgründigste Rede des schillerndsten und auffälligsten Weisen.

War das Leben seiner Kinder in Gefahr? Und würde es das auch weiterhin sein, wenn kein Jude mehr am Leben bliebe?

Es war eine heikle Entscheidung. Wenn die Depression ihn erstickte, tröstete ihn der Asmoneer. Aber nein. Das wäre zu viel. Er musste eine klügere Lösung finden. Die Tatsache, dass er die Grenze überschritten hatte, einfach zu ignorieren, würde sein Problem nicht lösen. Er musste nachdenken. Nach dem Massaker an den 800 würde nichts mehr so sein wie zuvor. Er musste den Ausgang aus dem Labyrinth finden, bevor seine Familie die Tür zur Hölle öffnete und die Flammen des Hasses sie verzehrten.

Ja, nichts würde mehr so sein wie zuvor.

Nicht nur der Asmoneer hatte das begriffen. Auch Simeon der Babylonier hatte es begriffen. Abias' Worte hallten in seinem Kopf wider, in der ganzen Tragweite ihrer ewigen Wahrheit. „Hass zeugt Hass, Gewalt zeugt Gewalt, und beides wird alle ihre Diener verschlingen.“ Wohin hatten die magischen Künste Simeon den Babylonier tatsächlich geführt? Das Blut der 800 lastete auf seinem Gewissen. Die Last erdrückte ihn. Abias hatte immer Recht gehabt. Er wurde nicht müde, es zu sagen: „Wer nimmt den Krug und geht in den brennenden Wald, um Wasser zu holen? Dem Zweck entsprechen die Mittel.“

Aber natürlich – welchen anderen Rat hätte man von einem Mann Gottes erwarten können?

Was sonst?!

Dass sie die Waffen niederlegten und, ohne das Ziel aus den Augen zu verlieren, die Mittel, die dieser Sache angemessen waren, in den Dienst der Wiederherstellung der davidischen Monarchie stellten. Zum Beispiel?

Überzeugt von den Tatsachen legte Simeon der Babylonier die Waffen nieder, wurde Schüler und Mitstreiter des Abias, der so lange in der Wüste zu jenen Herzen aus Stein gepredigt hatte.

Die Verzweiflung des Hasmonäers wuchs ihrerseits mit jedem Tag, der verging. Die Prophezeiung Abias' über das Schicksal seines Hauses wurde ihm so offensichtlich, dass er

entgegen aller Erwartungen nachgab. Nicht, weil die Last, die sein Gewissen ertragen konnte – das noch stark genug war, um einige Tausend weitere Leichen zu verkraften –, ihm das Herz zeriss. Der wahre Grund für die seelische Bedrückung, die sich um seinen Hals schlang und ihm den Atem raubte, lag in dem Schicksal, das er seinen Söhnen beschert hatte. Er selbst hatte die Axt geschärft. Durch seine Schuld waren seine Söhne zum Ziel des Zorns Gottes geworden. Der Henker, der ihnen den Kopf abschlagen würde, war noch nicht geboren, aber wer konnte ihm versichern, dass er nicht geboren werden würde?

In einer Geste, die seinen Ängsten würdig war, schloss Alexander Jannäus mit seinen Feinden einen Vertrag zur nationalen Versöhnung. Abias und Simeon der Babylonier sollten die Garanten dieses Bündnisses sein, das seinen Nachkommen das Leben unter den anderen Familien Jerusalems sichern würde. Der Staatsvertrag lautete wie folgt.

Nach seinem Tod würde die Krone an seine Witwe übergehen. Königin Alexandra würde den Sanhedrin wiederherstellen. Auf diese Weise würde der Kampf zwischen Pharisäern und Sadduzäern um die Kontrolle über den Tempel, der der Ursprung aller jüngsten Übel war, beendet werden. Sein Sohn Hyrkanos II. würde das Hohepriestertum erhalten.

Ob nach dem Tod von Königin Alexandra die Krone an ihren anderen Sohn Aristobulos II. übergehen oder der rechtmäßige Erbe des Hauses Davids gekrönt werden würde, hing von den Ergebnissen der Suche nach dem Sohn Salomos ab.

Nach dem Tod von Königin Alexandra könnte das Haus der Hasmonäer nicht für die jüngsten Ereignisse verantwortlich gemacht werden, zu denen die Suche führen würde. Dieser Teil der Vereinbarung sollte zwischen dem König, der Königin, Hyrkanos II. und den beiden Männern ihres Vertrauens, Abias und Simeon dem Babylonier, geheim gehalten werden.

Seine Witwe würde diese beiden Männer an die Spitze des von Hyrkanos II. geführten Sanhedrins erheben. Dieser letzte Teil des Pakts würde geheim bleiben, um zu verhindern, dass Prinz Aristobulos gegen das Testament seiner Eltern rebellierte und die Krone für sich beanspruchte.

Alexander Jannäus starb in seinem Bett. Seine Witwe folgte ihm auf den Thron. Alexandra Salome regierte neun Jahre lang. Getreu dem geschlossenen Pakt stellte Königin Alexandra den Sanhedrin wieder her und übertrug dessen Leitung unter gleichen Bedingungen den Pharisäern und Sadduzäern. Ihr Sohn Hyrkanos II. erhielt das Hohepriestertum. Prinz Aristobulos II. wurde von der Thronfolge und den Staatsangelegenheiten ausgeschlossen. Der geheime Teil des Pakts, die Suche nach dem lebenden Erben Salomos, sollte nun nicht mehr von Königin Alexandra abhängen, sondern von den beiden Männern, denen ihr Verstorbener diese Mission anvertraut hatte. Eine Mission, die noch während der Regierungszeit Alexandras abgeschlossen werden sollte und deren Geheimnis, das ihr zugrunde lag, auf verborgen bleiben sollte. Auch wenn er noch jung war: Sollte ein solcher Plan zur Wiederherstellung der davidischen Monarchie an die Ohren des Prinzen Aristobulos gelangen, hätte niemand ausschließen können, dass er in seinem Wahnsinn nicht in einem Bürgerkrieg gegen seinen Bruder aufbegehren würde.

Es waren neun Jahre relativen Friedens. Die beiden Männer, die damit beauftragt waren, den rechtmäßigen Erben Salomos zu finden, hatten neun Jahre Zeit, um die Oberschicht des Königreichs zu durchforsten und seinen Aufenthaltsort ausfindig zu machen. Ich spreche von relativem Frieden, weil die Angehörigen der 800 ihre Macht ausnutzten, um die Straßen Jerusalems mit dem Blut der Henker ihrer Angehörigen zu tränken.

Da die Königin und die Sadduzäer machtlos waren, diesen Rachedurst zu bremsen, der täglich ungestraft seine Opfer forderte, richteten sich die Blicke der Verurteilten mit jedem Jahr, das verging, immer mehr auf Prinz Aristobulos als Retter. Da Aristobulos in der

Hoffnung schlief, nach dem Tod seiner Mutter zu regieren, galt es, ihn aus seinem behaglichen Dasein als Kronprinz zu reißen, unverzüglich zu handeln und den Staatsstreich durchzuführen, den die Hilflosigkeit der Sadduzäer selbst heraufbeschwor.

Wie viel Zeit stand Simeon und Abias unter diesen Umständen zur Verfügung, um den rechtmäßigen Erben Salomos zu finden? Wie lange würden sie den Bürgerkrieg überstehen können, der sich am Horizont abzeichnete?

Gott weiß, dass Simeon und Abias suchten, dass sie das ganze Königreich auf der Suche nach ihm durchkämmten. Sie setzten Himmel und Erde in Bewegung, um ihn zu finden. Und es war, als hätte sich das Haus Serubbabels nach dessen Tod aus der politischen Szene Judas in Luft aufgelöst. Ja, natürlich gab es einige, die behaupteten, Nachkommen Serubbabels zu sein, doch wenn es darum ging, die entsprechenden Stammbaumdokumente vorzulegen, blieb alles nur bei Worten. So lief die Zeit gegen sie, die Königinmutter kam dem Grab jeden Tag näher, Prinz Aristobulos II. wurde von Jahr zu Jahr stärker unter dem Schutz der Sadduzäer, die für einen Staatsstreich eintraten, der ihnen die Macht verschaffen sollte; und sie, Abias und Simeon, entfernten sich immer weiter von dem, wonach sie suchten. Ihre Gebete stiegen nicht zum Himmel empor; die Gerüchte über einen Bürgerkrieg hingegen schienen es zu tun. Im neunten Jahr ihrer Herrschaft starb Königin Alexandra. Mit ihr starb auch die Hoffnung der Restauratoren, den rechtmäßigen Erben Salomos zu finden.

10

Die Saga der Vorläufer

Nach dem Tod des Hasmonäers, nach der Regentschaft von Königin Alexandra, während Hyrkanos II. sein Amt als Hohepriester bekleidete, nach dem Bürgerkrieg gegen seinen Bruder Aristobulos II., erweckte Gott den Geist der Weisheit in Zacharias, dem Sohn Abias'.

Als Sohn Abias' zum Priesteramt berufen, konzentrierte Zacharias seine Tätigkeit in der Tempelverwaltung auf den Bereich der Geschichte und Genealogie der Familien Israels. Als Vertrauter seines Vaters, mit dem Zacharias den Eifer für das Kommen des Messias teilte, kam Zacharias auf die Idee, die Tempelarchive zu öffnen, während sein Vater und dessen Partner, der Babylonier, die Suche nach dem Erben der Krone von Juda leiteten. Als das Scheitern der Suche nach den rechtmäßigen Erben Serubbabels eine vollendete Tatsache war, schwor sich Zacharias, dass er nicht ruhen würde, bis er die Regale auf den Kopf gestellt hätte, und – bei Jahwe! – dass er nicht aufhören würde, bis er den Hinweis gefunden hätte, der ihn zum Haus des lebenden Erben Salomos führen würde.

Der Tempel von Jerusalem erfüllte alle Funktionen eines Staates. Seine Beamten agierten als eine zum Hof selbst parallele Bürokratie. Geburtsregister, Gehälter der Angestellten, Buchführung über die Einnahmen, die Schule der Gesetzeslehrer – dieses gesamte Räderwerk funktionierte wie ein eigenständiger Organismus.

Die Machtpositionen waren erblich. Sie hingen zudem vom Einfluss des jeweiligen Anwärters ab. Als Anwärter hätte Zacharias die drei klassischen Kräfte auf seiner Seite, mit denen jeder an die Spitze hätte gelangen können.

Er konnte auf die geistliche Führung seines Vaters zählen. Er verfügte über den Einfluss und die uneingeschränkte Unterstützung eines der einflussreichsten Männer innerhalb und außerhalb des Sanhedrins, Simeon des Babylonier, der in den traditionellen jüdischen Quellen als Semajas bezeichnet wird. In diesen Quellen wird Abias als Abtalion bezeichnet, eine Verballhornung des hebräischen Originals, mit deren Verfälschung der hebräischen Quellen

der jüdische Historiker beabsichtigte, die messianischen Verbindungen zwischen den Generationen vor der Geburt Christi und dem Christentum selbst vor den Augen der Zukunft zu verbergen. Und vor allem – und das ist das Wichtigste – verfügte Zacharias über den Geist der Weisheit, den sein Gott ihm gegeben hatte, um sein Vorhaben erfolgreich zum Abschluss zu bringen.

Unter der Führung Gottes stand die Saga der Wiederhersteller, angeführt von Abias und Simeon dem Babylonier, deren Namen – wie ich bereits sagte – von den späteren jüdischen Historikern verfälscht wurden, um den Ursprung des Christentums im Geist eines Verrückten zu verankern, wiederholte Gott das Spiel, das sich zwischen seinen beiden Dienern abgespielt hatte, indem er im Sohn Simeons den Vorläufergeist weckte, den dieser im Sohn seines Partners zeugen sollte.

Da er den Vätern den Sieg verwehrt hatte, weil er den Ruhm des Triumphs ihren Söhnen vorbehalten hatte – wobei der Sohn Abias' bedeutender war als der von Simeon –, wollte Gott in seiner Allwissenheit, dass der Sohn Simeons, der wie sein Vater Simeon hieß, den Sohn Abias' zum Lehrer habe, und festigte so die Freundschaft, die bereits zwischen ihnen bestand, mit Bindungen, die für immer Bestand haben.

Ebenso wie sein Vater schien Simeon der Jüngere dazu geboren, ein angenehmes und glückliches Leben zu führen, fernab von den spirituellen Sorgen des Sohnes Abias'.

Wie der Vater, so der Sohn: Simeon der Jüngere verband seine Zukunft mit der von Zacharias und stellte ihm das Vermögen, das er von seinem Vater geerbt hatte, zur Verfügung.

Ein Mann – man spreche hier von Zacharias – müsste schon sehr töricht sein, um trotz solcher Rückendeckung bei seinem Versuch zu scheitern, die Pyramide der Tempelbürokratie zu erklimmen und sich an deren Spitze als Leiter der Historischen Archive und Oberster Genealoge des theokratischen Staates zu erheben, zu dem das ehemalige Königreich der Hasmonäer nach der Eroberung Judas durch Pompeius den Großen geworden war. Diese Unfähigkeit überwand Zacharias dank der grenzenlosen Intelligenz, die ihm sein Gott geschenkt hatte, um sich seinen Weg zu bahnen, und so erreichte er den Gipfel und hisste seine Flagge auf der höchsten Spitze des Tempels.

Die Zeiten waren jedoch schwierig. Bürgerkriege verwüsteten die Welt. Das Grauen wurde zur Regel. Gott sei Dank fand das Scheitern von Simeon und Abias ein ausgleichendes Happy End.

Nach dem Tod von Königin Alexandra geschah, was sich schon seit langem abgezeichnet hatte. Aristobulos II. erhob Anspruch auf die Krone, stellte sich seinem Bruder Hyrkanos II. auf dem Schlachtfeld entgegen und errang den Sieg. Doch wenn er davon träumte, seinen Staatsstreich zu legitimieren, erkannte er bald seinen Irrtum.

Die Welt war nicht mehr bereit für eine Rückkehr zu den Tagen seines Vaters. Selbst die Sadduzäer weigerten sich bereits, die Vorrechte aufzugeben, die ihnen der Sanhedrin verliehen hatte. Weder den Sadduzäern noch den Pharisäern kam eine Rückkehr zum Status quo vor der Einsetzung des Sanhedrins gelegen. Den Pharisäern offensichtlich noch weniger als den Sadduzäern. So einigte man sich darauf, den Vater des zukünftigen Königs Herodes ins Spiel zu bringen, der von Geburt an Palästinenser und nur gezwungenermaßen Jude war. Auf Befehl der Pharisäer beauftragte Antipater den König der Araber, Aristobulos II. vom Thron zu vertreiben.

Das Manöver, die Last des Aufstands auf die Schultern von Hyrkanos II. zu verlagern, war ein Schachzug des Sanhedrins, um sich im Falle einer Niederlage der angeheuerten Truppen aus der Verantwortung zu ziehen. Der andauernde Krieg wurde zugunsten von

Hyrkanos II. entschieden, dank göttlicher Vorsehung, die den damaligen römischen Feldherrn, der gerade einen Triumphzug durch Asien unternahm, zwischen die Brüder schickte. Die Rede ist von Pompeius dem Großen.

Nachdem er die Türkei und Syrien erobert hatte, empfing der römische Feldherr eine Gesandtschaft der Juden, die ihn inständig bat, in ihr Königreich einzugreifen und den Bürgerkrieg zu beenden, in den sie von ihren Leidenschaften hineingezogen worden waren. Wir befinden uns in den sechziger Jahren des ersten Jahrhunderts v. Chr.

Pompeius erklärte sich bereit, als Schlichter zwischen den beiden Brüdern zu fungieren. Er befahl ihnen, unverzüglich vor ihm zu erscheinen, um ihm Rechenschaft darüber abzulegen, aus welchen Gründen sie sich gegenseitig umbrachten. Wer war Kain, wer war Abel?

Pompeius ließ sich nicht auf Diskussionen dieser Art ein. Mit der Autorität eines Herrschers über das Universum sprach er Worte der Weisheit und verkündete sein salomonisches Urteil über den Fall. Von diesem Tag an und bis auf Weiteres wurde das Königreich der Juden zu einer römischen Provinz. Hyrkanos II. wurde in seinem Amt als Staatsoberhaupt wieder eingesetzt und Antipater, der Vater des Herodes, als Chef seines Generalstabs. Was Aristobulos betraf, so musste er sich ins zivile Leben zurückziehen und die Krone vergessen.

Und so geschah es. Danach zog Pompeius mit den römischen Adlern weiter, um seine Eroberung des Mittelmeerraums zu vollenden, während in Jerusalem die Glocken über die gefundene Lösung läuteten – die beste aller schlimmsten.

In jenen Tagen tobte der Drache des Wahnsinns ungehindert durch alle Ecken der Antike. Das tat er schon seit Anbeginn der Zeit, doch dieses Mal, als die römischen Bürgerkriege tobten, schufen die Feuerzungen des Teufels – der eher durch sein Alter als durch sein Genie weiser geworden war – Menschen, die böser waren als je zuvor. Im Gegensatz zu den anderen Zungen, die Heilige schufen, brachten die des Teufels Monster hervor, die ihre Seele an die Hölle verkauften, um der vergänglichen Macht des militärischen Ruhmes willen. Wie ein Superstar, der Bluthochzeitsverträge mit den Bräutigamen des Todes unterzeichnet, gab der Fürst der Finsternis ganz gelassen Autogramme und hoffte in seinem offensichtlichen Wahnsinn, von seinem Schöpfer den Beifall zu erhalten, der dem gebührte, der Gott ein Ultimatum gestellt hatte.

Die Zahl der Toten in den römischen Weltkriegen wurde nie erfasst. Die Zukunft wird nie erfahren, wie viele Seelen unter den wahnsinnigen Rädern des Römischen Reiches zugrunde gingen. Liest man die Chroniken dieses Reiches der Finsternis auf Erden, könnte man fast meinen, der Teufel selbst sei als Berater der Cäsaren engagiert worden. Wieder einmal durchstreifte das Biest die Enden der Welt und vollstreckte seinen souveränen Willen.

Inmitten jener blutigen Zeiten, als selbst ein Blinder erkennen konnte, dass es unmöglich war, sich dem neuen Herrscher des Universums zu widersetzen – geschweige denn, wenn der Anwärter nicht mehr als eine Fliege auf dem Rücken eines Elefanten war –, setzte sich Aristobulos II. entgegen aller Logik und aller Vernunft über das salomonische Urteil von Pompeius dem Großen hinweg und erklärte dem Reich den bewaffneten Aufstand.

Der grenzenlose Ehrgeiz nach absoluter Macht kennt weder Rassen noch Zeiten. Die Geschichte hat schon öfter erlebt, wie die Katze aus dem Sack sprang, als die Annalen der modernen Nationen sich erinnern können. Anscheinend ist der Abgrund zwischen Mensch und Tier weniger gefährlich als der Sprung des Menschen in den Stand der Kinder Gottes. Und doch sind diejenigen, die dem Menschen für die Zukunft das verweigern, was ihm von Rechts wegen als Geschöpf zusteht, genau dieselben, die später mit Feuer und Schwert die Idee der Evolution verteidigen. Wir wissen nicht, ob die Wissenschaft mit dem Zweifel an den Absichten

Gottes bei der Erschaffung des Menschen eine offene Rebellion gegen das Endstadium verbirgt, das seit Anbeginn der Geschichtszeit in unseren Genen vorprogrammiert ist. Im Grunde könnte es sich nur um eine Frage des Stolzes handeln, der auf die zweite Potenz seiner Kraft erhoben wurde. Das heißt, es wird nicht geleugnet, dass Gott existiert; was es gibt, ist die Weigerung, eine vorbestimmte Geschichte zu leben. Ich erkläre es: Warum müssen wir passive Objekte einer Geschichte sein, die schon vor unserer Geburt geschrieben wurde? Ist es nicht besser, aktive Subjekte einer vom Schicksal geschriebenen Tragödie zu sein?

Die Tiefen der menschlichen Psyche hören nie auf, zu überraschen. In den Finsternissen der abgrundtiefen Gruben des Geistes verwandeln sich leuchtende Wesen, schön wie Sterne in der Nacht, plötzlich in monströse Drachen. Ihre Feuerpfeile verschlingen jeden Frieden, verletzen jede Gerechtigkeit, leugnen jede Wahrheit. Und indem sie nach der Macht der rebellischen Götter streben, geben sie denen Recht, die, ohne an die Evolution zu glauben, dennoch daran glauben, dass es nach dem Menschen noch etwas anderes gibt.

Schließlich geht es nicht so sehr darum, zu glauben oder nicht zu glauben, sondern darum, sich zwischen dem Wesen der Bestie und dem der Kinder Gottes zu entscheiden.

In dieser Hinsicht hatte Aristobulos II. eine für seine Zeit sehr typische Denkweise. Entweder hatte er alles oder gar nichts. Warum sollte er die Macht teilen? Zwischen Kain und Abel hatte er die Rolle des Kain gewählt. Und damit war er gar nicht so schlecht gefahren. Warum kam nun der Römer und raubte ihm die Früchte seines Sieges?

Solange Pompeius der Große ihm mit dem Schwert seinen Willen aufzwang und der Mythos von der Unbesiegbarkeit des Piratenjägers seine Leidenschaft im Zaum hielt, lief für den Retter des Mittelmeers alles wie am Schnürchen. Sobald Pompeius ihm den Rücken zudrehte, kam bei Aristobulos die hasmonäische Ader zum Vorschein, und er widmete sich dem, was er am besten konnte: Krieg führen.

Die Art, wie er Krieg zu führen verstand, setzte er zumindest in die Tat um.

Wo immer er hinritt, hinterließ er seine Spuren. Ein Bauernhof hier, ein anderer dort – Judäa würde sich noch lange an den Sohn seines Vaters erinnern. Feuer, Ruin, Verwüstung – die Geschichte möge geschrieben werden und das Geschriebene möge geschrieben bleiben, wenn schon nicht in den Annalen der Geschichte, so doch zumindest auf den Rücken des Volkes!

Die Ur Schlange musste wissen, dass der Tag Jahwes nahte, der Tag der Rache und des Zorns. Mit dem Leviathan im Visier verstärkte die Hölle das Feuer, das sie in sich trug, und vom Gipfel ihres verfluchten Ruhmes aus begann sie, die Armee der Finsternis zu ihrem unmöglichen Sieg zu führen.

Bruder gegen Bruder, Königreich gegen Königreich. Selbst der allmächtige römische Senat zitterte vor Entsetzen an dem Tag, als Cäsar sein ganz eigenes Rotes Meer überquerte. Wegen des Eroberers Galliens, der erst kurz zuvor zum Herrn Asiens ausgerufen worden war, sah man eben diesen Pompeius das Große Meer überqueren, wie eine Katze fliehen, um schließlich auf Befehl eines Pharaos in Röckchen wie eine Laus an einem Strand ermordet zu werden.

Bis nach Ägypten verfolgte er seinen ehemaligen Verbündeten, der einen Fluss zu einem legendären Satz gemacht hatte, und dort hätte ihn derselbe Pharao, der Pompeius ermordet hatte, begraben, wären nicht die Provinzheere Asiens providentiell zu seinen Gunsten eingegriffen, unter deren Truppen sich die Kavallerie der Juden durch Kühnheit und Tapferkeit auszeichnete, ihm den Sieg bescherte und, was noch wichtiger ist, dem Eroberer

Galliens das Leben rettete. Diese Rettung brachte den Juden des Reiches den aufrichtigsten Dank des Cäsars ein und stellte den verlorenen Ruf der Nation als tapfere Krieger wieder her.

Die Not, die die Mächtigen dazu treibt, sich gegenseitig zu brauchen, war es, die den Chef des jüdischen Generalstabs in die Arme des neuen Herrschers über das Mittelmeergebiet trieb, wodurch der Vater des Herodes für das jüdische Volk die Ehren der Gunst erlangte, wie ich bereits sagte, und für ihn und sein Haus die Freundschaft dessen, der dankbar ist, weil er von edler Herkunft war – die des einzigartigen und unvergleichlichen Julius Cäsar.

Diese Gnade kam in Jerusalem nicht so gut an wie in den Familienkreisen des Betroffenen. Doch angesichts der Beharrlichkeit des Sohnes des Hasmonäers, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten, wurde sie wie eine Stützmauer respektiert. In solchen Momenten glaubten die Juden kaum oder gar nicht, dass sie den rasanten Aufstieg des palästinensischen Junges zur Macht fürchten müssten: Herodes.

Nicht einmal, als Herodes überaus viel Mut bewies, um die Truppen der galiläischen Banditen zu zerschlagen, und sie unter Umgehung der Gesetze des jüdischen Senats zum Tode verurteilte?

Unter Ausnutzung seiner Stellung als Statthalter der Truppen im Norden nahm Herodes die Banditen gefangen, zerstörte ihre Stützpunkte und verurteilte ihre Anführer zum Tode. Nichts Ungewöhnliches, hätte es sich um einen jüdischen Anführer gehandelt. Das Problem war, dass Herodes, indem er sich die Aufgaben des Sanhedrins anmaßte – zu richten und zum Tode zu verurteilen –, seinen persönlichen Ehrgeiz offenlegte und den Sanhedrin zwang, ihm rechtzeitig die Flügel zu stützen.

Die Angelegenheit, den edomitischen Sprössling zu richten, war komplex, da sein Pate niemand Geringeres als Caesar höchstpersönlich war. Die Frage war, ob niemand seinen kometenhaften Aufstieg zum Thron aufhalten könnte, wenn man ihm nicht rechtzeitig die Flügel stützte.

Simeon der Babylonier und Abias trugen dieses Argument vor den anderen Mitgliedern des Gerichts vor, das sich versammelt hatte, um über Herodes zu urteilen. Hatten sie sich gerade erst von der Usurpation des Throns Davids durch einen gebürtigen Juden befreit, um nun zuzusehen, wie ein Palästinenser sich darauf setzte?

Ohne Furcht vor dem edomitischen Welpen verkündete Simeon der Babylonier vor allen sein Urteil: Entweder verurteilten sie ihn jetzt zum Tode, da er ihnen ausgeliefert war, oder sie würden ihre Feigheit an dem Tag bereuen, an dem der Sohn des Antipater auf dem Thron von Jerusalem sitzen würde.

Herodes wandte sich um und blickte auf diesen alten Mann, der ihm am helllichten Tag prophezeite, was er in seinen Träumen so oft gesehen hatte. Beeindruckt davon, unter all diesen Feiglingen einen Mutigen gefunden zu haben, schwor er dort, in Gegenwart all seiner Richter, dass er sie alle mit dem Schwert töten würde an dem Tag, an dem er die Krone anlegen würde. Alle außer dem einzigen Mann, der es gewagt hatte, ihm ins Gesicht zu sagen, was er dachte.

Als Herodes König wurde, war dies die erste Maßnahme, die er ergriff. Mit Ausnahme seines persönlichen Propheten ließ er alle Mitglieder des Sanhedrins enthaupten.

Inmitten jener Tage blutiger Schrecken trotzte die Natur der Hölle, indem sie die Erde mit Schönheit überflutete. Es war wahrlich eine Zeit schöner Frauen. Im Dienste ihres Herrn schuf die Natur eine Frau von außergewöhnlicher Schönheit und gab ihr einen Namen. Sie nannte sie Elisabeth.

Elisabeth war die Tochter einer der Priesterfamilien der Oberschicht Jerusalems. Ihre Eltern gehörten zu einer der vierundzwanzig Familien, die die 24 Dienstsichten im Tempel innehatten. Da ihre Eltern dem Haus der Simeonen nahestanden, öffnete die außergewöhnliche Schönheit dieses Mädchens die Türen zum Herzen des jungen Simeon, bei dem sie aufwuchs, als wäre sie seine Schwester.

Isabels Eltern konnten die Beziehung zwischen den beiden Jugendlichen nur wohlwollend betrachten. In der Hoffnung auf eine zukünftige Hochzeit gewährten ihre Eltern Elisabeth eine Freiheit, die den Töchtern Aarons normalerweise verwehrt blieb. Gab es etwas, das das Herz dieser Eltern mehr mit Stolz erfüllen könnte, als dass ihre älteste Tochter die Gattin des Erben eines der größten Vermögen Jerusalems werden würde?

Es ging nicht mehr nur um Reichtum, sondern auch um den Schutz, den Herodes den Simeonen gewährt hatte. Der Tod der führenden Mitglieder des Sanhedrins nach seiner Krönung verschaffte den Simeonen eine privilegierte Stellung. Tatsächlich war das Vermögen der Simeonen das einzige, das der König nicht beschlagnahmte.

Wenn Elisabeth den jungen Simeon mit ihrer Schönheit für sich gewinnen würde, puh!, dann mehr, als sich ihre Eltern jemals hätten träumen lassen.

Mit dieser geheimen Möglichkeit im Hinterkopf, die jedes Jahr realer zu werden schien, da die Weisheit das, was die Natur mit so vielen Gaben ausgestattet hatte, noch bereichert hatte, ließen Isabels Eltern sie jene schmale Grenze überschreiten, jenseits derer es einer hebräischen Frau freistand, sich einen Ehemann auszusuchen.

In den jüdischen Kasten war es üblich, den Ehevertrag für die Töchter der Aaroniten abzuschließen, bevor sie dieses gefährliche Alter erreichten; hatte sie dieses einmal erreicht, durfte die Frau laut Gesetz nicht mehr gezwungen werden, die väterliche Autorität als wäre es der Wille Gottes zu akzeptieren. Überzeugt vom unwiderstehlichen Einfluss von Isabels Schönheit auf den jungen Simeon gingen ihre Eltern das Risiko ein, sie diese Grenze überschreiten zu lassen.

Sie überschritt sie voller Freude, und er war ihr Komplize.

Simeon spielte das Spiel mit dieser Seelenverwandten mit, die ihm das Leben geschenkt hatte. Da er selbst dazu erzogen worden war, eine privilegierte Freiheit zu genießen, würde es bereits zu spät sein, wenn Isabels Eltern die Wahrheit bemerkten. Isabel hätte zu diesem Zeitpunkt diese Grenze bereits überschritten, und nichts und niemand auf der Welt hätte sie daran hindern können, den Mann zu heiraten, den sie mehr liebte als ihr eigenes Leben, mehr als die Mauern Jerusalems, mehr als die Sterne am unendlichen Himmel, mehr als die Engel selbst.

An dem Tag, an dem ihre Eltern begriffen, wer Isabels Auserwählter war, schlugen ihre Eltern lautstark Alarm.

Das Problem mit dem Mann, den Isabel so sehr liebte, dass es sogar über die Interessen der Familie hinausging, war einfach. Isabel hatte ihr Herz dem stursten jungen Mann in ganz Jerusalem geschenkt. Tatsächlich setzte niemand auch nur einen Cent auf das Leben des Sohnes von Abias. Zacharias hatte sich in den Kopf gesetzt, in den Tempel zu gehen und alle Verkäufer von Stammbäumen und Großhändler von Geburtsurkunden zu vertreiben. Entsetzt über das, was sie für einen Frontalangriff auf ihre Geldbörsen hielten, schworen sich viele,

seine Karriere um jeden Preis zu beenden. Doch weder Drohungen noch Flüche konnten Zacharias einschüchtern.

In dieser Hinsicht waren sich alle einig, dass der Sohn ganz nach seinem Vater kam. War sein Vater nicht der einzige Mann im ganzen Königreich, der es wagte, sich dem Hasmoneer in dessen besten Tagen entgegenzustellen, ihm den Weg zu versperren und ihm ins Gesicht eine Flut von Unglück prophezeien? Was hätte man von seinem Sohn erwarten können – dass er ein Feigling sei?

Aber warum richtete Zacharias seinen Kreuzzug nicht auf etwas anderes? Warum hatte er sich in den Kopf gesetzt, seinen Kreuzzug gegen das florierende Geschäft mit dem Kauf und Verkauf gefälschter Stammbaumdokumente und Geburtsurkunden zu richten? Welchen Schaden fügten sie irgendjemandem an, wenn sie diese Dokumente ausstellten?

Die Interessenten kamen aus Italien selbst und waren bereit, jeden Preis zu zahlen, den man von ihnen verlangte, für ein einfaches Stück Papyrus, das vom Tempel unterzeichnet und versiegelt war. Woher kam diese Hartnäckigkeit des Sohnes des Abias? Warum widmete er sich nicht einfach dem Genuss des Lebens wie jeder andere Nachbarjunge? Hatte er etwa Spaß daran, allen auf die Nerven zu gehen?

Nun gut, doch bevor wir fortfahren, wollen wir uns in die Gedankenwelt von Zacharias versetzen und die Umstände betrachten, gegen die er sich auflehnte.

Ich habe erwähnt, dass Zacharias, der Sohn Abias', und Simeon der Jüngere, der Sohn Simeons des Babylonier, die Suche nach dem lebenden Erben Salomos fortgesetzt haben.

Angesichts all der in den vorangegangenen Kapiteln dargelegten Umstände wird verständlich, dass Geheimhaltung die *unabdingbare* Voraussetzung war, die sie bis ans Ende des Weges führen sollte. Niemand durfte wissen, welches Ziel sie vor Augen hatten.

Wenn den Hasmonäern schon allein der Gedanke an die Wiederherstellung des davidischen Königshauses die Haare zu Berge stehen ließ, würde König Herodes beim geringsten Verdacht hinsichtlich der Absichten der Söhne seiner Schützlinge – Semajas und Abtaljon in den offiziellen jüdischen Schriften, Simeon und Abias für uns – noch am selben Tag alle Söhne Davids auslöschen.

Dann gab es noch die klassischen Piraten, die nur allzu gerne ihre Söhne, unsere Simeon und Zacharias, denunzieren würden. Herodes würde die Denunziation wegen Hochverrats mit tausendfachen Ehren belohnen. Und ganz nebenbei würden sie den einsamen Kreuzritter aus dem Weg räumen, mit dem man sich in keiner Weise einigen konnte.

Da Zacharias also um das Meer der Gefahren wusste, auf dessen Wellen er segelte, vertraute er sich niemandem auf der Welt an. Nicht einmal Elisabeth selbst, der Frau, von der er wusste, dass er sie trotz des Willens seiner zukünftigen Schwiegereltern heiraten würde.

Es war nur natürlich, dass es unter allen Männern Jerusalems keinen gab, der mehr Schutz genoss als der Sohn Abias'.

Kommen wir nun zu den Ursachen jener weit verbreiteten Korruption, in deren Arme sich die Tempelbeamten stürzten.

Als Dank für seine Rettung durch die jüdische Kavallerie – wie ich bereits erwähnt habe – gewährte Julius Cäsar Judäa Steuerprivilegien und befreite seine Bürger vom Wehrdienst.

Cäsar war sich der komplexen Ausdehnung der jüdischen Welt nicht bewusst. Gerissen wie niemand sonst nutzten die Juden in seinem gesamten Reich seine Unwissenheit aus, um von den den Bürgern Judäas gewährten Privilegien zu profitieren. Um jedoch in den Genuss

dieser Privilegien zu kommen, waren sie verpflichtet, die entsprechenden Dokumente vorzulegen.

Alles, was sie tun mussten, war, nach Jerusalem zu gehen, eine Geldsumme zu zahlen und sich diese Dokumente zu beschaffen.

War es wirklich angebracht, sich so zu verhalten, wie es der Sohn Abias' tat? Liebte Zacharias seine Brüder in Abraham etwa nicht? Warum widersetzte er sich? Was ging ihn das alles an? Die Tempelkassen füllten sich. War ihm als Priester und gebürtiger Jude der Wohlstand seines Volkes nicht wichtig?

Die wachsende Feindseligkeit gegenüber Zacharias rührte von seinem unaufhaltsamen Aufstieg her, der ihn in Kürze – sofern ihm niemand den Weg verspernte – an die Spitze der Leitung des Archivs für Geschichte und Genealogie führen würde, von dem die Ausstellung der genannten Dokumente abhing.

Nun ja, es gab Gründe, warum der Sohn Abias' ein Auge zudrücken und die Gelegenheit nutzen sollte, um sich zu bereichern und nebenbei den Wohlstand mit allen zu teilen, den der Himmel ihnen nach so viel vergangenem Leid geschenkt hatte – Gründe gab es durchaus.

Aber nein, der Sohn des Abías sagte, er wolle sich nicht auf Korruption einlassen. Er war stur wie ein Esel. Zu allem Übel ließ der Schutz, auf den er zählen konnte, seinen Feinden keinen anderen Ausweg, als zu versuchen, seine Karriere mit allen Mitteln zu bremsen.

So sehr Isabel den Mann ihres Lebens auch verehrte, fragte sie sich doch, was es mit diesem Kreuzzug ihres Geliebten auf sich hatte. Wenn sie das Thema ansprach, wich er ihr aus, schaute weg, wechselte das Thema und ließ sie mit offenem Mund zurück. Liebte er sie denn nicht?

Simeon der Jüngere lachte über diese beiden unvereinbaren Liebenden.

Ein Lachen, das Isabel aufgriff – und da sie die Tochter Aarons war und die Natur auf ihrer Seite hatte, würde ihr bester Freund ihr offenbaren, welches Geheimnis die beiden verbargen.

Simeon der Jüngere wich ihr zunächst aus. Das Letzte, was er wollte, war, Isabels Leben in Gefahr zu bringen. Schließlich musste er ihr sein Herz öffnen und ihr die Wahrheit offenbaren.

Ein Jude aus irgendeinem Teil des Reiches, der sich als Bürger von Judäa registrieren lassen wollte – mit welcher Familie würde er sich verwandt erklären und in welcher Stadt würde er beantragen, als Einheimischer registriert zu werden?

Die Antwort war so offensichtlich, dass Isabel sie sofort verstand.

„In Bethlehem in Judäa und mit König David.“

Es war ohnehin schon schwierig genug für den Obersten Genealogen des Königreichs, sich durch Berge von Dokumenten zu arbeiten – und nun kam noch diese Flut von Söhnen Davids hinzu, die dem legendären König plötzlich überall entgegenströmten.

„Dann sucht ihr also den Erben Salomos“, antwortete Isabel Simeon. „Wie schön!“ Simeon lachte herzlich über seinen Einfall.

Zacharias fand es nicht ganz so lustig, dass sein Partner Isabel die Wahrheit verraten hatte. Da der Schaden nun einmal angerichtet war, musste man weitermachen und auf die weibliche Klugheit vertrauen. Ein Vertrauen, das Isabel niemals enttäuschte.

Derselbe Geist, der den Vormarsch der Krieger aufhält und ihnen den Zugang zu den Zielen verwehrt, die Er für diejenigen reserviert hat, die ihnen folgen werden – derselbe Gott ist es, der die Zeiten bestimmt und die Akteure auf der Bühne bewegt, für die Er den Sieg reserviert hat, den Er denen verwehrt, die ihnen den Weg geebnet haben.

Entgegen allen bösen Vorzeichen, die ihre Feinde ihnen prophezeit hatten, stieg Zacharias an die Spitze der Leitung der Tempelarchive auf. Außerdem heiratete er die Partnerin, die das Schicksal für ihn bestimmt hatte. Als sie feststellten, dass sie keine Kinder bekommen konnten, hörte man die Leute sagen: „Gottes Strafe“, weil sie sich gegen den Willen ihrer Eltern aufgelehnt hatte, doch sie trösteten sich damit, dass sie sich mit aller Kraft liebten, zu der das menschliche Herz fähig ist.

Zu dem Leid, unfruchtbar zu sein, kam noch das Scheitern ihrer Suche hinzu.

12

Die Geburt von Josef

Zacharias verbrachte Jahre damit, Berge von genealogischen Dokumenten zu durchforsten und eine historische Schriftrolle nach der anderen zu ordnen, auf der Spur, die ihn zum letzten lebenden Erben der Krone Salomos führen sollte. Er wurde nicht wahnsinnig, denn sein Verstand war stärker als die Verzweiflung, die von seinem Geist Besitz ergriff, und natürlich auch, weil der Geist seines Gottes ihm auf den Lippen seines Partners Simeon zulächelte, der niemals die Hoffnung verlor und immer da war, um ihn aufzumuntern.

„Ganz ruhig, Mann, du wirst schon sehen, dass wir am Ende das, wonach wir suchen, dort finden, wo wir es am wenigsten erwarten, und wenn wir es uns am wenigsten vorstellen können, du wirst schon sehen. Mach dir keine Gedanken, denn dein Gott will dir auf seine Weise die Augen öffnen. Ich glaube nicht, dass er dich mit leeren Händen zurücklassen wird. Es ist nur so, dass wir in die falsche Richtung schauen. Die Schuld liegt bei uns. Glaubst du etwa, der Herr Gott hat dich dorthin erhoben, wo du bist, um dich mit deiner Trostlosigkeit auf dem Gipfel zurückzulassen? Ruh dich aus, genieße dein Leben, lass uns von Ihm zum Lachen bringen.“

Dieser Simeon war außergewöhnlich. Und zwar in jeder Hinsicht. Als er die Frau seiner Träume heiratete, genoss er auch den Traum, der glücklichste Mann der Welt zu sein. Mit diesem Glück, das er auf alle Kunden seines Hauses ausstrahlte und das ihn zum Bankier der Armen machte, führten ihn eines Tages geschäftliche Angelegenheiten nach Bethlehem.

Der Kundenkreis der Simeons erstreckte sich auch auf die Ortschaften rund um Jerusalem. Zu den Familien, die mit ihnen Geschäfte machten, gehörte der Zunft der Zimmerleute von Bethlehem. Zu jener Zeit lag die Führung der Zunft in den Händen von Matat, dem Vater von Heli. Als meisterhafte Tischler hatte sich der Zunft der Zimmerleute von Bethlehem schon seit undenklichen Zeiten einen Ruf als Fachleute für die Holzverarbeitung erworben. Es wurde sogar gemunkelt, dass der Gründer der Zunft zu Zeiten Serubbabels eines der Stadttore der Heiligen Stadt errichtet habe. Natürlich waren das nur Gerüchte. Tatsache war, dass die Ankunft des jungen Simeon in Bethlehem mit der Geburt des Erstgeborenen von Heli zusammenfiel. Sie nannten den Neugeborenen Josef. Abgesehen von den Glückwünschen begannen der Großvater des Kindes und unser Simeon, nachdem das Geschäft, das ihn nach Bethlehem geführt hatte, abgeschlossen war, Gespräche über die Herkunft der Familie. Das aktuelle Thema führte dazu, dass Matat ausführlich über den davidischen Ursprung seines Hauses sprach.

In Bethlehem kam niemand jemals auf die Idee, das Wort des Oberhaupts des Zimmermannsklans anzuzweifeln. Alle waren davon überzeugt – denn so hatte man im Dorf schon immer geglaubt –, dass der Clan zum Hause Davids gehörte. Auch Matat, der Großvater von Josef, ging nicht damit um, den Stammbaum seiner Familie wie eine Peitsche zu schwingen, die bereit war, auf Ungläubige herabzuschlagen. Das wäre auch nicht angebracht gewesen. Es war einfach so, es war schon immer so gewesen, und etwas anderes kam nicht in Frage. Seine Eltern galten schon seit einer Zeit, an die sich niemand mehr erinnern konnte, als Söhne Davids, und er, Matat, hatte jedes Recht, dem Wort seiner Vorfahren zu glauben. Schließlich stand es jedem frei, sich für den Sohn dessen zu halten, der ihm am besten passte. Aber natürlich da die zakarianische Untersuchung in einer Sackgasse steckte und die Suche nach dem Sohn Salomos in den historischen Archiven in einer ausweglosen Situation festgefahren war, musste es zwangsläufig so sein, dass eine einfache Zimmermannsfamilie in den Bereich der unumstößlichen Tatsachen vordrang; zwangsläufig musste es unserem Simeon, dem engsten Freund des Obersten Genealogen des Königreichs, diese absolute Gewissheit des Großvaters Matat, wenn schon nicht komisch, so doch zumindest recht sympathisch erscheinen. Vor allem war es der Ton der Gewissheit in der Stimme von Josefs Großvater.

Als der junge Simeon, ohne den Oberhaupt des Zimmermannsklans von Bethlehem beleidigen zu wollen, die Legitimität der davidischen Abstammung seines Hauses anzweifelte, blickte Großvater Matat den jungen Simeon mit leicht gerunzelter Stirn an. Seine erste Reaktion war, sich gekränkt zu fühlen, und bei seinem Bart, wäre der Zweifel von einer anderen Person gekommen, die seine Ehre in Frage gestellt hätte, hätte er diese sofort aus seinem Haus geworfen. Doch zu Ehren der Freundschaft, die ihn mit den Simeonen verband, und weil der Jüngere keineswegs die Absicht hatte, ihn zu beleidigen, verzichtete Großvater Matat darauf, seinem Temperament freien Lauf zu lassen. Auch weil er angesichts der damaligen Stimmung – in der es ausreichte, gegen einen Stein zu treten, damit David schon Söhne bekam – den Zweifel des Jungen nachvollziehen konnte.

Als Mann von sehr gutem Charakter – trotz dieser Art, wie er in unsere Erzählung eintrat – und in dem Wunsch, dass fortan keinerlei Zweifel zwischen seinem Haus und dem der Simeonen bestehen sollten, nahm Großvater Matat unseren Simeon am Arm und führte ihn beiseite. Mit dem ganzen Vertrauen der Welt in dessen Aufrichtigkeit führte der Mann ihn in seine Privatgemächer. Er ging zu einer Truhe, die so alt war wie der Winter, öffnete sie und holte daraus eine Art Bronzeschriftrolle hervor, die in ranzige Felle gewickelt war.

Vor Simeons Augen legte Großvater Matat sie auf den Tisch. Und er rollte sie langsam ab, mit der Geheimniskrämerei eines Menschen, der seine Seele entblößt.

Kaum er den in diese muffigen Felle gehüllten Inhalt erblickte, weiteten sich Simeons Pupillen wie Fenster, als die ersten Frühlingsstrahlen durchbrachen. Ein stummes „Heiliger Gott“ entfuhr ihm, doch er verbarg seine Überraschung und unterdrückte die Erregung, die ihm den Rücken hinunterlief. Denn selten in seinem Leben – obwohl er ein Vertrauter des Obersten Genealogen des Königreichs war und daran gewöhnt war, alte Dokumente zu sehen, von denen manche so alt waren wie die Mauern Jerusalems – hatten seine Augen ein Juwel gesehen, das so schön wie bedeutend war.

Diese Genealogierolle strahlte antikes Alter aus. Die Siegel auf ihrem Metall waren zwei Sterne, die an einem Firmament aus Leder leuchteten, das so trocken war wie der Berg, auf dem Moses die Tafeln empfangen hatte. Die Schriftzeichen verströmten exotische Düfte, die auf dem Schlachtfeld entstanden waren, auf dem David das Schwert erhoben hatte, das später das Schwert der Könige von Juda werden sollte. Großvater Matat entfaltete die

Stammbaumrolle seines Clans in ihrer ganzen magischen Pracht und ließ den Jungen die Liste der Vorfahren von Josef, seinem neugeborenen Enkel, lesen. Darin stand:

„Heli, Sohn des Matat. Matat, Sohn des Levi. Levi, Sohn des Melchi. Melchi, Sohn des Jannai. Jannai, Sohn des Josef. Josef, Sohn des Matatja. Matatja, Sohn des Amos. Amos, Sohn des Nahum. Nahum, Sohn des Esli. Esli, Sohn des Naggai. Naggai, Sohn des Maat. Maat, Sohn des Matatjas. Matatjas, Sohn des Semein. Semein, Sohn des Josec. Josec, Sohn des Jodda. Jodda, Sohn des Joanam. Joanam, Sohn des Resa. Resa, Sohn des Serubbabel.“

Während Simeon der Jüngere dies las, wagte er es nicht, den Blick zu heben. Eine strahlende Energie durchströmte jede Faser seines Markes. In seinem Inneren wollte er vor Freude in die Luft springen, seine Seele fühlte sich an wie die des Helden nach dem Sieg, der nackt durch die Straßen Jerusalems hüpfte. Wäre Zacharias dort bei ihm gewesen, an seiner Seite, bei Gott, dann hätten sie den Tanz der Tapferen um das Feuer des Sieges getanzt.

Natürlich, selbstverständlich hatte Simeon der Jüngere schon einmal ein Dokument wie dieses gesehen, mit anderen Namen, aber von gleichem Alter, das in seinen Geheimnissen die ältesten hebräischen Schriftzeichen barg, geschrieben von den Menschen, die im Babylon Nebukadnezars gelebt hatten. Er hatte es in seinem eigenen Haus gesehen. Sein eigener Vater hatte es von seinem Vater geerbt und nach Jerusalem gebracht, um eine Kopie im Tempelarchiv zu hinterlegen. Ja, er hatte es in seinem eigenen Haus gesehen, es war das Juwel der Familie der Simeonen. Wie viele Familien in ganz Israel konnten ein Dokument dieser Art vorweisen? Die Antwort kannte Simeon schon seit seiner Kindheit: Nur die Familien, die mit Serubbabel aus Babylon zurückgekehrt waren, konnten dies tun, und alle, die dazu in der Lage waren, saßen im Sanhedrin.

Meine Güte! Was hätte unser Simeon dafür gegeben, wenn er in diesem Moment seinen Zacharias an seiner Seite gehabt hätte. Der Mond und die Sterne waren in seinen Augen nicht so viel wert wie diese babylonische Bronzeschriftrolle, die an das Rindslederpergament aus Eden gebunden war. Dieses Dokument war wertvoller als tausend theologische Bände. Was hätte er nicht alles dafür gegeben, die Gelegenheit gehabt zu haben, den Rest der Liste aus dem Munde Zacharias' zu hören! Dort stand:

„Serubbabel, Sohn des Salatiel. Salatiel, Sohn des Neri; Neri, Sohn des Melchi; Melchi, Sohn des Addi; Addi, Sohn des Kosam; Kosam, Sohn des Elmadam; Elmadam, Sohn des Er; Er, Sohn des Jesus; Jesus, Sohn des Eliezer; Eliezer, Sohn des Jori; Jori, Sohn des Matat; Matat, Sohn des Levi; Levi, Sohn des Simeon; Simeon, Sohn des Juda; Juda, Sohn des Josef; Josef, Sohn des Eljakim; Eljakim, Sohn des Melea; Melea, Sohn des Menna; Menna, Sohn des Mattata; Mattata, Sohn des Natam. Natam ... Sohn Davids“.

Vielleicht überstürze ich die Abfolge der Ereignisse etwas, getrieben von der Emotion der Erinnerungen. Ich hoffe, der Leser nimmt es mir nicht übel, dass ich mich fast ungezügelt durch die Ebene der Erinnerungen gestürzt habe, die ich ihm hier offenbare. Nachdem sie zweitausend Jahre lang in der Stille der hohen Gipfel der Geschichte geschlummert haben, kann selbst der Autor die ihn überkommene Ergriffenheit nicht zügeln, und seine Finger gleiten zu den Wolken mit derselben Leichtigkeit, mit der die Flügel des Schneadlers sich der unerreichbaren Sonne zuwenden, die seinen Federn Leben einhaucht.

Die Wahrheit, an der ich vorbeigegangen bin, ist die relative internationale Ruhe, die das Reich von Julius Cäsar in die Region brachte – ein relativer Frieden, der unseren Helden zugutekam und ihren Verstand anregte, insbesondere den unseres Zacharias. Unter anderen geopolitischen Umständen wäre ihnen vielleicht gar nicht in den Sinn gekommen, diesen Frieden in ihre Interessen zu integrieren.

Im Großen und Ganzen weiß wohl jeder, welche Art von Hassliebe zwischen Römern und Parthern den Nahen Osten in jenem Jahrhundert in Schach hielt. Auf jeden Fall stehen die Geschichtsbücher über den Alten Nahen Osten und die Römische Republik jedem zur Verfügung. Es ist kein Thema, das in der offiziellen Darstellung im Vordergrund steht, vor allem aufgrund der asiatischen Herkunft der Parther – ein Detail, das westlichen Historikern, beeinflusst von ihrer griechisch-lateinischen Kultur, als ausreichender Vorwand dient, das Thema der Geschichte ihres Reiches nur am Rande zu streifen. Diese Geschichte ist nicht der beste Ort, um den Horizont in diese Richtung zu erweitern; der Wunsch, dies zu einem anderen Zeitpunkt zu tun, sei hier festgehalten. Schließlich kann diese Geschichte den Schauplatz, auf dem sie sich abspielte, nicht bis ins Unendliche erweitern. Die offiziellen Lehrbücher sind dazu da, jedem, der sich etwas tiefer mit dem Thema befassen möchte, den Horizont zu erweitern.

Die Tatsache, die hier relevant ist und zu dieser Geschichte gehört, konzentriert sich auf den Einfluss, den der Frieden des Cäsars auf die Region hatte, und auf die Möglichkeiten, die er ihren Bewohnern eröffnete. Bedenken wir: Jedes Mal, wenn man an die Tage des Eroberers Galliens denkt, steht meist das Kriegsgetümmel, seine diktatorischen Instinkte und das Gewirr politischer Verschwörungen gegen sein *Imperium* im Vordergrund, während die Vorteile, die sein Frieden allen von Rom unterworfenen Völkern brachte, stets außer Acht gelassen werden. Im Zusammenhang mit unserer Erzählung war der Frieden des Cäsars nicht nur groß, sondern von entscheidender Bedeutung.

Zacharias, der unaufhörlich darüber nachgrübelte, wie er seine Suche nach dem rechtmäßigen Erben der Krone Salomos zum Abschluss bringen könnte, dachte eines Tages an die Worte seines Partners: „Ganz ruhig, Mann, du wirst schon sehen, dass wir am Ende das, wonach wir suchen, dort finden, wo wir es am wenigsten erwarten, und wenn wir es am wenigsten ahnen, du wirst schon sehen“, und er sagte sich, dass Simeon die ganze Wahrheit der Welt im Griff hatte. Sie hatten noch nicht gefunden, wonach sie suchten, weil sie um das Nichts herumgekreist waren. Und wahrscheinlich würden sie auch niemals auf die Spur der Söhne Serubbabels stoßen, wenn sie weiter dort herumstochern würden, wo es keine Spuren ihrer Existenz gab. Warum also nicht die Karte der Großen Synagoge des Ostens ausspielen? Sie mussten lediglich ein E-Mail schicken und die Magier des Neuen Babylons bitten, in ihren Archiven nach der Genealogie von Serubbabel zu suchen. So einfach, so simpel.

Simeon der Babylonier, gebürtig aus Seleukia am Tigris und ein perfekter Kenner der betreffenden Synagoge, nickte. Er lachte und ließ es aus tiefstem Herzen herausplatzen:

„Natürlich, meine Söhne, wie konnten wir nur die ganze Zeit so blind sein? Da liegt der Schlüssel zum Rätsel. Verschwendet keine Zeit. Irgendwo in diesem Berg von Archiven muss das Juwel zu finden sein, das euch so sehr beschäftigt. Der Zeitpunkt ist günstig. Jetzt oder nie. Niemand kann sagen, wann der Frieden zerbrechen wird. An die Arbeit!“

Zacharias und seine Männer wählten einen absolut vertrauenswürdigen Boten aus den Reihen der Boten der Großen Synagoge des Orients aus, die damals, sobald die Wege wieder offen waren, den Zehnten nach Jerusalem brachten. Die Botschaft, die er auf seiner Rückreise nach Seleukia mitnehmen sollte, um ausschließlich von den Oberhäuptern der Synagoge der Magier des Orients gelesen zu werden, schloss mit folgenden Worten: „Konzentriert die Ermittlungen auf die Söhne Serubbabels, die ihn von Babylon nach Jerusalem begleiteten.“

Angesichts der Spannungen zwischen den beiden damaligen Reichen, dem Römischen und dem Parthischen – eine gespannte Saite, die jeden Moment reißen konnte –, und zusätzlich zu den ständigen nationalistischen Aufständen, die für den Nahen Osten typisch waren, könnte die Antwort einige Zeit auf sich warten lassen. Aber sie hatten Zeit.

Seit den Tagen Serubbabels hatten es die Juden jenseits des Jordans geschafft, die Gefahren zu umgehen und den Zehnten zu entrichten. Während der Stabilität, die das Perserreich Westasien bescherte, traf die Karawane der Weisen aus dem Morgenland Jahr für Jahr ein. Auch nach der Eroberung Asiens durch Alexander den Großen änderte sich die Lage nicht. Die Lage verschlechterte sich, als die Parther östlich von Eden ihre Zelte aufschlugen und von der Invasion des Westens träumten.

Antiochus III. der Große hatte alle Hände voll zu tun, um die Flut der neuen Barbaren einzudämmen. Sein Sohn Antiochus IV. starb bei der Verteidigung der Grenzen. Nachdem sich die Länder des Nahen Ostens nach dem Tod des „Tieres der Juden“ in ein Niemandsland verwandelt hatten, das Plünderungen und Raubzügen schutzlos ausgeliefert war, mussten die Juden östlich des Jordans lernen, sich selbst zu helfen; doch was auch immer geschah, die Karawane der Weisen aus dem Morgenland erreichte immer Jerusalem mit ihrer Ladung aus Gold, Weihrauch und Myrrhe.

Da diese Widrigkeiten als gegeben hingenommen wurden, erreichte der Bote des Zacharias sein Ziel. Zu gegebener Zeit kehrte er mit der erhofften Antwort nach Jerusalem zurück.

Die Antwort auf Zacharias' Frage lautete wie folgt:

„Zwei Söhne hatte Serubbabel aus Babylon mitgebracht. Der Ältere hieß Abiud, der Jüngere hieß Resa.“

Und es gab noch mehr, fuhr der Bote der Weisen fort:

„Seinem ältesten Sohn übergab Serubbabel die Schriftrolle seines Vaters, des Königs von Juda. Der Sohn des Abiud war somit der Träger der salomonischen Schriftrolle. Dem Jüngsten übergab er die Stammbaumrolle seiner Mutter. Folglich war der Sohn des Resa der Träger der Schriftrolle des Hauses Natans, des Sohnes Davids. Abgesehen von ihren Verzeichnissen waren die beiden Schriftrollen identisch. Wo sich die beiden Erben aufhielten, darüber konnten sie keine Einzelheiten mitteilen.“

Wie seltsam ist der Allmächtige! dachte Simeon der Jüngere auf dem Rückweg von Bethlehem. Wie seltsam ist die Art und Weise, wie sich der Allmächtige bewegt! Der Fluss verbirgt sich unter der Erde, wird vom Stein verschluckt, niemand weiß, welchen Weg er sich durch die unterirdischen Gänge bahnen wird, fernab vom Blick aller Lebenden. Nur Er, der Allwissende, kennt den genauen Ort, an dem er durchbrechen und an die Oberfläche treten wird.

Der Herr lacht über die Verzweiflung seines Volkes, lässt sie im Boden graben, auf der Suche nach dem Weg, den der Fluss nehmen wird, der, kaum geboren, sich im Herzen der Erde verliert, und wenn sie unter der Last des unmöglichen Sieges schon das Handtuch werfen und ihre Hände von den Wunden der Frustration bluten, da rührt sich die Seele des Allwissenden, er erhebt sich, lächelt die Seinen an und sagt ihnen mit einem Klaps auf den Rücken: Na los, Jungs, was ist denn los mit euch? Hebt eure Augen, was ihr sucht, habt ihr zwei Handbreit vor eurer Nase.

Simeon der Jüngere lächelte bei dem Gedanken an den Gesichtsausdruck, den sein Partner Zacharias machen würde, wenn er ihm die Neuigkeit überbrachte. Er stellte sich schon vor, wie er ihm die ganze Geschichte seiner Entdeckung erzählen würde.

„Setz dich, Zacharias“, würde er sagen.

Zacharias würde ihn nur unverwandt anstarren. Simeon der Jüngere würde ihn weiterhin in das Geheimnis seiner Freude hüllen, bereit, diesen Moment Sekunde für Sekunde zu genießen.

„Was ist los, Bruder, hast du schon deine Fähigkeit verloren, meine Gedanken zu lesen?“, würde Simeon der Jüngere nachhaken.

Ja, Simeon Junior würde diesen Moment bis zur letzten Mikrosekunde auskosten.

In diesem Moment gab es auf der Welt nichts, was er sich mehr wünschte, als unter freiem Himmel den Blick seines Partners zu erleben, wenn dieser zu ihm sagte:

„Herr Oberster Genealoge des Königreichs, morgen werde ich das unendliche Vergnügen haben, Ihnen Resa vorzustellen, den Sohn Natans, des Sohnes Davids, des Vaters von Serubbabel.“

14

Das Alpha und das Omega

Am Horizont reckt der Ozean, der den Himmel verschlingt, seinen Rachen empor. Die Winde heulen, die Haie tauchen in die dunklen Tiefen ein und fliehen vor den feurigen Dornen, die wie Wasserpeitschen auf die starken Arme einschlagen, die es vorzogen, kämpfend zu sterben, anstatt sterbend zu leben. Welche unbekannte Kraft von den fernen Altären des Universums besprengt mit ihrem Nektar fröhlichen Mutes die Augen der Menschen, die ihre Schuhe ablegen und mit nackter Seele auf einem Dornenpfad wandeln, um ihre Knochen am Feuer zu wärmen, das niemals erlischt? Welche Energie härtet die Knochen der Lerche der Weiten zwischen den beiden Polen des Erdmagneten, während sie die kurzen Jahreszeiten ihres vergänglichen Lebens durchläuft? Warum bringt die leidende, zermalmte, erschöpfte und von ihrem Urschlamm verbrannte Erde Geister hervor, die dazu geboren sind, dem Strand der Kokospalmen den Rücken zu kehren und einsam in die Tiefen der schwarzen Wälder vorzudringen? Welches Geheimnis verbirgt sich in der menschlichen Seele, das so viele suchen und so wenige erreichen? In welcher Wiege stillte das Firmament der Himmel die Brust, die dem Pfeil die Spalte zeigt, die ihm zwischen ihren Rippen als Köcher dienen wird?

Sind die Freuden des Lebens nicht Wellen aus Sahne und Schokolade, auf deren Lippen zarte Blütenblätter ihre Küsse hinterlassen? Der König des Dschungels sitzt auf der Ebene und bewundert den Tanz seiner Königin im Tal der Gazellen. Der unbezähmbare Kondor gleitet mit seinem Gefieder über Gipfel, die den Himmel durchschneiden wie die Schwerter von Helden die Reihen des Feindes. Der Delfin der Ozeane lässt sich von den warmen Strömungen treiben und träumt davon, auf den Wegen des Meeres Karavellen mit träumenden Kolonisten zu begegnen. Warum fiel dem Menschen das Schlagen der Ambitionen, das Aufeinandertreffen der Interessen, das Knirschen der Leidenschaften zu?

Was sollen wir mit diesem Teil der Natur unserer Gattung tun? Sollen wir ihm vor dem Requiem ein Wiegenlied singen? Sollen wir die Geburt neuer Helden aus unserer Zukunft verbannen? Sollen wir mit den Kindern der Zukunft das tun, was andere getan haben, nämlich ihnen als Freiheit ein Grab zu geben? Oder sollen wir sie in einen Käfig sperren, damit sie traurig zwitschern wie diese dummen Vögelchen, die sterben, wenn man ihnen die Freiheit raubt?

Jeder Mensch hat die Wahl zwischen einem Leben voller Gefahren und einem Leben voller Annehmlichkeiten, in dem er das Schicksal der anderen vergisst. Zu jeder Zeit gab es ihre „Anwälte des Teufels“ und ihre „Ankläger Christi“. Das Einzige, was wir wissen, ist: Wenn man den Weg einmal eingeschlagen hat, gibt es kein Zurück mehr.

Der Bote, der ihm aus dem Neuen Babylon die Antwort auf die Saga der Vorläufer überbrachte, hieß Hilel. Hilel war ein junger Rechtsgelehrter aus der Schule der Magier des Ostens. Genau wie einst Simeon der Babylonier hielt Hilel Einzug in Jerusalem: In der einen Hand trug er den Zehnten, in der anderen eine geheime Weisheit, die nur für jene Art von Menschen bestimmt ist, die die Erde hervorbringt, auch wenn ihre Mitmenschen sie verdammen.

Auch die Erde weint, und auch ihre Kinder lernen. Seit jeher heißt es, der Mensch wisse mehr über die Hölle, weil er in ihren Flammen gelebt habe, als der Teufel selbst und seine rebellischen Engel; denn da ihre Zukunft unser Schicksal ist, haben diese verfluchten Kinder noch nicht den bitteren Geschmack der Feuer der schrecklichen Unterwelt gekostet, die sie am Ende des Jahrhunderts erwartet.

Die weisen Hellenen hielten sich aufgrund ihrer Fähigkeit, in das Geheimnis aller Dinge einzudringen, für den Hebräern überlegen. Man muss sich also fragen: Weiß derjenige, der über den Stein der Esel stolpert, mehr als derjenige, der nie gefallen ist? Das heißt, wir sind alle dazu verdammt, durch Stolpern zu lernen, so wie Esel zweimal stolpern. Und folglich müssen wir systematisch jeden verurteilen, der die Lektion gelernt hat, ohne im Staub dort zu wälzen, wo sich die Schlange windet.

In jenen Tagen der Drachen und Ungeheuer, der Skorpione und der Heuschrecken eröffneten sich den Menschen zwei Wege. Wählte man den ersten Weg – nämlich darauf zu verzichten, zu den Sternen zu blicken, und sich stattdessen seinen Aufgaben zu widmen –, verlangte das Dasein keinen anderen Leitsatz als „Leben und leben lassen“: Der Tyrann soll zermalmen und der Mächtige soll vernichten, das ist sein Schicksal; das des Schwachen ist es, zermalmt und vernichtet zu werden.

Wählte man den zweiten Weg, so war alle Weisheit zu wenig und alle Vorsicht unzureichend. Zacharias und seine Männer hatten diesen letzten Weg gewählt. Ebenso Hilel, der junge Gesetzeslehrer, den die Weisen aus dem Morgenland aus dem Neuen Babylon mit der Antwort auf ihre Frage zu ihnen gesandt hatten.

Hilel brachte ihnen nicht nur die Namen der beiden Söhne Serubbabels, die ihn vom Alten Babylon in die verlorene Heimat begleitet hatten. Allein mit der Saga der Vorläufer erzählte er ihnen, was sie noch nie gehört hatten, und machte sie mit einer Lehre bekannt, deren Existenz sie sich nicht einmal in ihren kühnsten Träumen hätten vorstellen können.

Dass Serubbabel der Thronfolger von Juda war und in seiner Eigenschaft als Fürst seines Volkes die Karawane der Rückkehr aus der babylonischen Gefangenschaft anführte, ist ein Klassiker der Heiligen Geschichte. Ausgehend von dieser allseits bekannten Tatsache und unter der Annahme, dass dem ältesten Sohn Serubbabels das Erstgeburtsrecht der Könige von Juda zustand, bahnte sich Zacharias seinen Weg durch die genealogischen Gebirgsketten seines Volkes. Schließlich führte ihn die Unmöglichkeit, diese Gebirgsketten endloser Archive zu überwinden, dazu, auf die andere Seite des Jordans zu blicken. Und aus dem Land, das einst das irdische Paradies gewesen war, kam die Antwort durch den Mund des Gesetzeslehrers, der die Hauptrolle in der folgenden Rede spielte.

„Hier stehe ich mit den beiden Söhnen, die mir der Herr geschenkt hat“, begann Hillel die Botschaft, die er vom derzeitigen Oberhaupt der Weisen aus dem Morgenland, einem Mann namens Ananel, überbrachte.

„Oft haben wir alle Anwesenden diese Worte des Propheten gelesen. Es waren jedoch nicht zwei Söhne, die David hatte. Er hatte viele. Aber nur zwei, wie seine Worte bezeugen, schloss er in sein messianisches Erbe ein. Wir sprechen von Salomo und Nathan. Der erste war weise, der zweite war Prophet. Zwischen diesen beiden teilte David sein messianisches Vermächtnis auf.

Damit entzog David seinem Thronfolger die Vorstellung, er sei der Menschensohn, das Kind, das Eva gebären würde, um dem Schlangen den Kopf zu zertreten. Mit anderen Worten: Salomo durfte sich nicht vom Ruf seines Hofes beeinflussen lassen, der nach dem universellen Königreich verlangte; denn er war nicht der Messiaskönig aus den Visionen seines Vaters David.

Als würdiger Sohn seines Vaters folgte der weise König par excellence dem göttlichen Plan buchstabengetreu. Ebenso sein Bruder, der Prophet Natan. Dieser zog sich bereits am Tag nach der Krönung seines Bruders vom Hof zurück und verschmolz mit dem Volk, wobei er eine Spur hinterließ, die niemals vergessen wird und niemals erreicht werden kann.“

(Hier mögen viele Zweifel aufkommen, ob Natan, der Sohn König Davids, und der Prophet Natan ein und dieselbe Person waren. Ich möchte mich nicht in den für einen Historiker typischen Spekulationen über vergangene Ereignisse verlieren. Wenn die für die Rekonstruktion der Geschichte einer Persönlichkeit notwendigen dokumentarischen Beweise fehlen, muss der Historiker auf die Elemente einer unendlich genaueren Wissenschaft zurückgreifen – wir sprechen von der Geisteswissenschaft. Ich stelle nur eine Frage zur Diskussion und lasse das Thema dann ruhen. Der König der Propheten ... welchem anderen Propheten hätte er die Tür seines Palastes geöffnet, außer dem, der in seinem eigenen Haus geboren wurde, der aus seinem Schenkel hervorgegangen war, wie die Griechen sagten? Hat ihn sein Gott nicht in Erstaunen versetzt, indem er ihn auf diese Weise zum Lachen brachte? Natürlich muss diese Angelegenheit noch durch offizielle Dokumente bestätigt werden. Aber ich betone noch einmal: Wenn natürliche Beweise fehlen, muss der Forscher seinen Blick erheben und die Antwort bei dem suchen, der in seinem Gedächtnis die Aufzeichnung aller Dinge des Universums trägt. Wenn jedoch der Glaube versagt und das Zeugnis Gottes vor dem Gericht der Geschichte als nichts angesehen wird, dann bleibt uns nichts anderes übrig, als das Thema zu verlassen oder endlos hinter jener unerreichbaren Weisheit der Hellenen herzuwandern. In der Annahme, dass die Weisheit der Anwesenden frei von Vorurteilen gegenüber dem Schöpfer des Himmels und der Erde ist, fahren wir fort).

„Das Haus Salomos und das Haus Natans trennten sich. Zu gegebener Zeit, wenn Gott es in seiner Allwissenheit so bestimmen würde, würden sich diese beiden messianischen Häuser wiederfinden, sich zu einem einzigen Haus vereinen, und die Frucht dieser Verbindung wäre das Alpha. Als dieses Ereignis eintrat, gaben ihm seine Eltern einen Namen; sie nannten ihn Serubbabel. Diese Geburt ereignete sich etwa fünf Jahrhunderte nach dem Tod König Davids.

„Serubbabel, Sohn Davids, Erbe der Krone von Juda, heiratete und hatte Söhne und Töchter. Aus seinen Söhnen wählte er zwei aus, um das Werk seines legendären Vaters fortzuführen, und unter ihnen teilte er sein messianisches Erbe auf. Die Namen seiner beiden Erben waren Abiud und Resa.

„Als Liebhaber ihres Vaters und Gottesfürchtige begleiteten die Prinzen Abiud und Resa ihren Vater aus dem Babylon des Kyros des Großen in die verlorene Heimat. Sie erhoben das Schwert gegen diejenigen, die mit allen Mitteln versuchten, den Wiederaufbau Jerusalems zu verhindern, und nach dem Tod ihres Vaters trennten sie sich.

„Jeder von ihnen erbte von seinem Vater Serubbabel eine Stammbaumrolle, die von David eigenhändig geschrieben worden war. Die salomonische Rolle beginnt ihre Liste bei Abraham. Die natamische Rolle beginnt ihre Liste bei Adam selbst.

Während in der königlichen Liste Judas niemand die Erbfolge von David bis Serubbabel ignoriert, verhält es sich bei der Liste Natams anders. Ihre Abstammungslinie lautet wie folgt: Nathan, Mattata, Menna, Melea, Eljakim, Jonam, Josef, Juda, Simeon, Levi, Matat, Jorim, Eliezer, Jesus, Er, Elmadam, Kosam, Addi, Melchi, Neri, Salatiel.

Jeder, der sich als Sohn von Resa bezeichnet, muss diese Liste vorlegen. Andernfalls muss seine Kandidatur für die messianische Nachfolge abgelehnt werden.“

Aber fassen wir noch einmal zusammen.

15

Die Tochter Salomos

Fünf Jahrhunderte nach dem Tod Davids trafen die beiden messianischen Häuser im Babylon Nebukadnezars II. aufeinander. Am Hof der Hängenden Gärten kam Salatiel, Prinz von Juda, zur Welt. Salatiel verband sich mit der Erbin des Hauses Natans, und sie bekamen Serubbabel.

Schon freuten sich alle Juden darüber, dass der Sohn der Heiligen Schrift geboren worden war, als Gott in Daniel den Geist der Prophezeiung weckte. Mit der Autorität des Obermagiers Nebukadnezars brachte Daniel diesen messianischen Aufschrei zum Verstummen, indem er allen Juden den göttlichen Willen verkündete. Nämlich, dass Gott das Reich an Kyros, den Fürsten der Perser, übergeben hatte.

Was Daniel tat und sagte, steht geschrieben. Ich werde es nicht sein, der den weisen Experten der Heiligen Geschichte die Zahl der Wunder aufzählt, mit deren Glanz Daniel den Thron der Chaldäer umhüllte, dem Erben die Krone entzog, um sie dem Auserwählten seines Gottes zu übergeben.

Der Preis, den Kyros für die Krone zahlte, spricht mit unbestreitbaren Beweisen für die Art der Beteiligung des Propheten Daniel an den Ereignissen, die zur Übergabe des Reiches von Babylon an Susa führten. Doch das Anliegen, das uns hier zusammenführt, betrifft das Schicksal des Alphas.

Von Daniel unterwiesen, wiederholte der junge Serubbabel am eigenen Leib, was sein Vater David an seinem eigenen Leib getan hatte. Er nahm die beiden Söhne, die Gott ihm geschenkt hatte, und teilte sein messianisches Erbe zwischen ihnen auf. Dem Ältesten, Abiud, übergab er das Stammbuch von König Salomo. Dem Jüngsten, Resa, übergab er das des Propheten Nathan. Und dann trennte er sie, damit das Alpha seinen Weg gehen und heranwachsen konnte, bis es sich zum Omega wandelte.

„Wir haben nun den Träger der prophetischen Schriftrolle“, fuhr Hilel mit seiner Erzählung fort, „den rechtmäßigen Erben des Propheten Nathan, des Sohnes Davids. Sein Erscheinen an der Oberfläche ist ein greifbares Zeichen dafür, wie nahe wir der Stunde sind, in der der andere Arm des Omega bricht und ans Licht kommt. Das Wort der Hoffnung, das meine Lippen aus dem Osten tragen, ist in euren Herzen: Gott ist mit euch. Der Herr, der euch zum Haus von Resa geführt hat, wird euch den Weg zum Haus seines Bruders Abiud ebnen. In seiner Allwissenheit hat er uns alle versammelt, um Zeugen der Geburt des Alphas und des

Omegas zu sein, des Sohnes Evas, des Erben des Zepter von Juda, des Erlösers, in dessen Namen alle Familien der Erde gesegnet werden.“

Die Entdeckung der Lehre vom Alpha und Omega versetzte Zacharias und seine Saga in Staunen. Möglicherweise versetzt sie auch euch alle in Staunen, die ihr diese Seiten lest. Die beiden Stammbäume Jesu liegen seit der Abfassung der Evangelien vor den Augen aller. Diese beiden Listen haben den Exegeten und anderen Experten für die Auslegung der Heiligen Schrift schon so manches Kopfzerbrechen bereitet. Ich habe nicht die Absicht, an einem so schönen Tag meinen Sieg über das Andenken derer zu verkünden, die versuchten, diese Listen in eine Art Ferse zu verwandeln, gegen die man den Pfeil abschießen könnte, der Achilles tötete. Wenn Gott derjenige ist, der die Tür verschließt, wer wird sie dann gegen seinen Willen öffnen? Nur Er weiß, warum Er tut, was Er tut, und niemand dringt in Seine Gründe ein außer dem, den Er in Seinem Gedanken gezeugt hat. Oder glaubt etwa jemand, dass ihm gegen seinen Willen der Sieg entrissen werden kann, der so vielen verwehrt blieb? Ist es nicht wahr, dass Noah in seiner Arche mächtige Adler hatte, die in der Lage waren, den Winden zu trotzen und ihren Blick über ferne Horizonte schweifen zu lassen? Und Falken, schnell wie Sternschnuppen, geboren, um Stürmen zu trotzen. Und doch war es der zerbrechlichste aller Vögel, der dem Tod trotzte.

Doch kehren wir zu unserer Erzählung zurück.

Die Entdeckung des Sohnes von Resa, des Sohnes von Serubbabel, des Sohnes von Nathan, des Sohnes von David, hob die Moral von Zacharias und seinen Männern in ungeahnte Höhen.

Sie hatten bereits den Träger der natamischen Schriftrolle, ein neugeborenes Kind, das gerade in Bethlehem zur Welt gekommen war. Seine Eltern hatten ihn Josef genannt.

Demnach wurde aus der Suche nach dem Sohn Salomos – dem noch in Windeln liegenden Sohn Nathans – die Suche nach der Tochter Salomos. Eine Frau, die vielleicht schon geboren worden war, vielleicht aber auch noch nicht. In der Vorstellung, sie zu finden, und im besten Fall davon ausgehend, dass es ihnen gelänge, ihre Eltern dazu zu bewegen, ihre Familie mit der ihres Bruders Resa zusammenzuführen und folglich die Vereinigung ihrer Erben zu erreichen, stünden Zacharias und Simeon der Jüngere vor der Geburt des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams, des Sohnes Adams. Aus der Frucht dieser Ehe zwischen dem Sohn Nathans und der Tochter Salomos – dem Alpha und dem Omega – würde sich das Kind, das ihnen geboren würde, verkörpern.

Sie konnten nicht anders, als sich zu beglückwünschen und sich an die Arbeit zu machen.

Doch es gab weiterhin ein Problem. Wenn, wie sich im Falle des Hauses des Sohnes Nathans gezeigt hatte, die Eltern der Tochter Salomos zu den bescheidenen Schichten des Königreichs gehörten, wie sollten sie sie dann finden? Die Antwort mussten sie einmal mehr in den Archiven von Neu-Babylon suchen. Irgendwo unter dem Berg von Dokumenten in der Großen Synagoge des Ostens musste sich der Hinweis befinden, der sie zur Tochter Salomos führen würde. Von den beiden Nadeln im Heuhaufen hatten sie bereits eine gefunden, nun galt es, die andere zu suchen.

Zacharias und seine Männer zögerten nicht lange und schickten einen Boten nach Neu-Babylon mit folgender Frage: Wo hatte sich Abiud, der älteste Sohn von Serubbabel, im Heiligen Land niedergelassen?

In diesem Berg von Pergamentrollen der Großen Synagoge des Ostens musste es zwangsläufig ein Dokument geben, das von Abiud eigenhändig unterzeichnet war.

Es war anzunehmen, dass sich die beiden Brüder gemäß der messianischen Lehre getrennt und die Zukunft ihres Wiedersehens in Gottes Hände gelegt hatten. Das stand fest.

Da in jenen Tagen ein ständiger Austausch zwischen denen bestand, die das Neue Babylon verlassen hatten, und denen, die in Seleukia am Tigris geblieben waren, würden sie, wenn sie suchten, suchten und suchten, einen von Abiud versiegelten Brief finden; es musste doch ein persönliches Dokument in seiner eigenen Handschrift geben, das ihnen verriet, in welchen Teil Israels sich der älteste Sohn von Serubbabel begeben hatte und wo er sich niedergelassen hatte.

Der Glaube versetzt Berge – mal aus Stein, mal aus Papier. In diesem Fall war es Papier.

Im folgenden Jahr wurde die Antwort vom Oberhaupt der Weisen aus dem Morgenland persönlich nach Jerusalem gebracht. Ananel kam mit dem Zehnten. Er legte dem König und dem Sanhedrin seine Beglaubigungsschreiben vor. Nach Erledigung der Formalitäten hielt er eine geheime Besprechung mit Sacharja und seiner Saga ab. Sie war kurz.

„Tatsächlich trennten sich Abiud und Resa. Resa ließ sich in Bethlechem nieder, und seine Nachkommen blieben an diesem Ort. Sein Bruder Abiud hingegen zog nach Norden, durchquerte Samaria und gelangte ins Herz des Galiläa der Heiden. Im Sinne einer Politik der friedlichen Besiedlung durch den Kauf von Land von den Eigentümern erwarb Abiud alle Ländereien, die er von einem Hügel namens Nazareth aus überblicken konnte.“

Ananel wiederholte diesen Namen, „Nazareth“, mit dem Nachdruck eines Menschen, der weiß, dass seine Zuhörer an seinen Worten hängen. „Nazareth!“, wiederholten Zacharias und Simeon.

„Galiläa der Heiden, ein Licht ist in deiner Finsternis aufgegangen“, flüsterten die beiden Männer unisono.

Da Ananel wusste, wie die Dinge standen, konnte er ihnen ohne jeden Zweifel versichern, dass das Haus Abiud noch immer bestand. Die Frage, die sie nun klären mussten, war, wie sie sich der Tochter Salomos nähern konnten, ohne am Hofe des Tyrannen Verdacht zu erregen.

16

Die Geburt der Tochter Salomos

Am Horizont schrieb Jakob von Nazareth die Worte eines Dichters: Ach Frau, was soll ich tun, wenn mir niemand die Gesetze und Prinzipien der Kunst der Täuschung beigebracht hat? Warum liebst du mich nicht unschuldig? Wenn mir die Rippe schmerzt und aus der Wunde sprießt du wie ein Traum – was soll ich tun?

Jakob hatte die Seele eines Dichters, verloren in einer Galaxie von Versen aus Sharon, jenem „Lilienblume der Täler“, der von einer schwer fassbaren Weisheit singt, die durch die Liebschaften ihres Königs verwundet ist. Matán, sein Vater, heiratete Maria; sie hatten Söhne und Töchter. Jakob war ihr ältester Sohn.

In jenen Tagen der Aufstände gegen das Westreich und der Invasionen des Ostrichs, als Galiläa Plünderungen und Raubzügen ausgesetzt war und zum Schlachtfeld aller Ambitionen der anderen Völker wurde, wurde Jakob von Nazareth zur rechten Hand seines Vaters.

Der Junge Jakob – obwohl er eigentlich gar kein Junge mehr war, ich würde eher sagen, er war schon ein richtiger Mann – hatte noch nicht geheiratet. Nicht, weil er seine Zeit damit verbracht hätte, seine Jugend dem Wohlergehen seiner Brüder und Schwestern zu opfern. Im

Dorf wurde das so gesagt. Ich würde nicht so weit gehen. Er selbst würde es auch nicht sagen. Wie wenig kannten sie ihn doch! Er nahm sich keine Frau, weil er von jener außergewöhnlichen und paradiesischen Liebe der Dichter träumte. Würde er seinen Traum in dieser Welt aus Metall und Stein verwirklichen können?

Vielleicht ja, vielleicht nein.

Die Wahrheit ist, dass Jakob von Nazareth das Zeug zu jenem Adam hatte, der Eva eroberte, um den Preis, dass man ihm eine Rippe entnahm. Für Jakob war Adam der erste Dichter der Welt. Jakob stellte sich den ersten Patriarchen nackt inmitten der wilden Tiere Edens vor. Mal im Wettlauf mit dem Panther, mal als Vermittler zwischen Tiger und Löwe während eines Streits um die Krone ihrer Freundschaft. Für Jakob kamen, wenn Adam zum Baden an den Fluss ging, die großen Eidechsen Edens aus dem Wasser. Und wenn er sah, wie die Vögel des Paradieses auf dem verbotenen Baum landeten, verscheuchte er sie mit einem Steinwurf, damit sie leben und nicht sterben würden. Dann, bei Einbruch der Nacht, legte sich Adam auf den Rücken und träumte von Eva. Er sah sie an seiner Seite laufen, mit ihrem Haar, lang wie ein Mantel aus Sternen, nackt in der Sonne des ewigen Frühlings von Eden. Und beim Erwachen schmerzte Jakob die Rippe der Einsamkeit.

Genau wie jener Adam aus Eden lehnte sich Jakob von Nazareth an den Stamm eines der Bäume auf der Eschenplatz-Ebene und träumte von ihr, seiner Eva. An einem dieser Nachmittage voller poetischer Träumereien tauchte auf dem Südweg ein Gesetzeslehrer auf, der behauptete, Kleopas zu heißen.

Unterdessen, auf der anderen Seite des Königreichs des Herodes, in Judäa, sorgte der Amtsantritt des Oberhauptes der Großen Synagoge des Ostens, eines Magiers namens Ananel, für Aufruhr, als dieser Ananel zum Hohepriester gewählt wurde.

Für viele bedeutete die Wahl Ananels den Abschluss der Entmachtung des Sanhedrins, die Herodes am Tag nach seiner Krönung vollzogen hatte. Er schwor es und tat es. Er schwor all seinen Richtern, was ihm in den Sinn kam, ihnen an dem Tag anzutun, an dem er König sein würde, und als er wider alle Erwartungen König wurde, vergaß Herodes sein Wort nicht. Mit Ausnahme der Männer, die ihm seine Zukunft prophezeit hatten, ließ er sie alle enthaupten. Er ließ keinen einzigen der Feiglinge entkommen, die die Gelegenheit versäumt hatten, ihn zu vernichten, als sie ihn unter ihren Füßen hatten. Danach beschlagnahmte er ihren gesamten Besitz.

Der Auftritt des Oberhauptes der Weisen aus dem Morgenland – der an eine Versöhnung mit dem Volk dachte – erleichterte Herodes die Aufgabe. Umso mehr, als Ananel ihm als Vorsitzender des Sanhedrins einen Plan zum Wiederaufbau der Synagogen im Königreich vorlegte, der den König keinen Euro kosten würde und seiner Krone die Vergebung der Geschichte einbringen würde.

Ihr wisst ja, dass infolge der Verfolgung durch Antiochus IV. Epiphanes die große Mehrheit der Synagogen Israels zerstört worden war. Der Makkabäerkrieg und die darauf folgenden kriegerischen Heldentaten der Hasmonäer verhinderten den Wiederaufbau der Synagogen, die seitdem in Trümmern lagen.

Nun, da der „Pax Romana“ besiegelt war, bot sich die Gelegenheit.

Es ist klar: Hätte die Finanzierung dieses Wiederaufbauprojekts von Herodes abgegangen, wäre die Errichtung von Synagogen im ganzen Königreich niemals zustande gekommen. Anders sah es aus, wenn die Finanzierung aus privaten Mitteln erfolgte. Und so wurde das Projekt von seinen Initiatoren zu Ende geführt.

Was die sadduzäischen Clans betrifft, so hätte der Brauch der Priesterklassen, die Tempelschätze zu ihrem eigenen Vorteil zu verwalten, ebenfalls die Umsetzung des Projekts zum Wiederaufbau aller Synagogen des Königreichs verhindert. Da Ananel zum Vorsitzenden des Sanhedrins gewählt wurde und sein Vorhaben die Unterstützung der Männer des Zacharias genoss, von denen zu jener Zeit die endgültigen Entscheidungen des jüdischen Senats abhingen, konnte das Projekt umgesetzt werden. Weder Herodes noch irgendjemand außerhalb des Zacharias-Kreises war in der Lage, sich vorzustellen, welches geheime Ziel sich hinter diesem so großzügigen Plan zum Wiederaufbau der Synagogen verbarg. Hätte Herodes etwas geahnt, wäre die Sache ganz anders gelaufen. Tatsache ist, dass Herodes den Köder schluckte.

Die jüdische Geschichte berichtet, dass Ananel kurz nach der Unterzeichnung des Projekts auf Betreiben der Königin Mariana zugunsten ihres jüngeren Bruders aus dem Amt des Hohepriesters entlassen wurde. Nun, so wird es nicht wörtlich gesagt, denn der jüdische Historiker hat dieses Vorhaben im Sumpf des Vergessens begraben. Was er jedoch berichtet, ist, dass die Königin ihrem jüngeren Bruder einen sehr mageren Gefallen erwiesen hat, denn kaum war er zum Hohepriester erhoben worden, wurde er von demselben ermordet, der ihn in diese Position gebracht hatte. Aber gut, diese für die Regierungszeit jenes Ungeheuers so typischen Einzelheiten spielen in dieser Geschichte keine Rolle. Tatsache ist, dass Zacharias und seine Männer völlige Bewegungsfreiheit erhielten, um dieses großzügige Projekt des Wiederaufbaus der Synagogen des Königreichs zu verwirklichen.

Da sie freie Hand bei der Leitung des Synagogenbaus hatten, bestand das Problem, das Zacharias bewältigen musste, darin, die richtige Person auszuwählen. Es war klar, dass sie keinen Schwätzer nach Nazareth schicken konnten. Sollte der Gesandte das Ziel hinter einem so umfangreichen und kostspieligen Projekt entdecken und sich versprechen, wäre die Zukunft der Tochter Salomos verloren. Der Auserwählte musste ein kluger und ehrgeiziger Mann sein, für den diese Ernennung eine Art Verbannung bedeutete. Geblendet von dem, was er als Strafe empfinden würde, würde er seine ganze Energie darauf richten, seine Mission zu erfüllen und so schnell wie möglich nach Jerusalem zurückzukehren. Und hier tritt jener Gesetzeslehrer namens Kleophas auf den Plan.

17

Kleophas aus Jerusalem

Dieser Kleophas war der Ehemann, den die Eltern von Elisabeth für ihre jüngste Tochter ausgesucht hatten. Da die Eltern von Elisabeth durch die Enttäuschung, die sie bei der Heirat ihrer ältesten Tochter mit Zacharias erlitten hatten, eine Lektion gelernt hatten, suchten sie für ihre jüngere Tochter einen Ehemann, damit nicht auch sie in die Fußstapfen ihrer älteren Schwester treten würde. Das Letzte, was sie für ihre jüngste Tochter wollten, war ein weiterer Mann vom Schlag eines Zacharias; also verheirateten sie sie mit einem vielversprechenden jungen Gesetzeslehrer, der intelligent und aus gutem Hause stammte – ein klassischer junger Mann, bei dem die Frau zu Hause blieb und der Mann sich um die Angelegenheiten der Männer kümmerte; der perfekte Schwiegersohn. Isabel gefiel die Wahl von Kleophas als Ehemann für ihre jüngere Schwester überhaupt nicht, aber hier hatte sie nun einmal kein Mitspracherecht mehr.

Für Kleophas würde seine Hochzeit mit der Schwester von Elisabeth – so glaubte er – ihm die Türen zum mächtigsten Einflusskreis Jerusalems öffnen. Kleophas brauchte nicht lange, um herauszufinden, welche Meinung sein Schwager Zacharias darüber hatte, ihm die

Türen zu seinem Machtkreis zu öffnen. Aus Liebe zu ihrer Schwester ebnete Isabel ihm zwar den Weg, doch was Zacharias selbst betraf, sah die Sache ganz anders aus. Was angesichts dessen, was auf dem Spiel stand, nur logisch war.

Nun, Kleophas hatte mit seiner Frau eine Tochter, die er Anna nannte. Klein von Statur, aber von wunderschönem Gesicht – Isabel schenkte ihrer Nichte all die Zuneigung, die sie nicht auf die Tochter richten konnte, die sie niemals haben würde. Diese Zuneigung wuchs mit dem Mädchen und wurde im Laufe der Zeit zu einem immer mächtigeren Einfluss auf Annas Persönlichkeit.

Cleophas, der Betroffene, konnte einen so starken Einfluss seiner Schwägerin auf seine Tochter nicht gutheißen. Sein Problem war, dass er Isabel so viel zu verdanken hatte, dass er seine Beschwerden über die Erziehung, die die Tante „seiner geliebten Nichte“ zukommen ließ, notgedrungen hinnehmen musste. Nicht etwa, weil die Verwöhnung ihr die Erziehung vorenthielt, die einer Tochter Aarons gebührte; in dieser Hinsicht stand die religiöse Erziehung Anas derjenigen der Tochter des Hohepriesters selbst in nichts nach. Im Gegenteil, wenn man schon von Neid sprach, dann war es ihre Tochter, die den größten Neid auf sich zog. Als Tochter eines Gesetzeslehrers und Nichte der mächtigsten Frau Jerusalems – abgesehen von der Königin selbst und den Frauen des Herodes – wuchs Ana inmitten von Psalmen und Prophezeiungen auf und erhielt die religiöse Erziehung, die einer lebenden Nachfahrin des Bruders des großen Moses am besten entsprach.

Die Romantik, die ihre Schwägerin ihrer Tochter einflößte, brachte ihren Vater Kleophas zur Weißglut. Als Anna zur jungen Frau heranwuchs, kam für das Mädchen eine Vernunfthehe nicht in Frage. Kein Heiratskandidat, den ihr Vater für sie aussuchte, gefiel ihr. Kein Freier schien ihr gut genug zu sein. Anna würde, genau wie ihre Tante, nur aus Liebe den Mann heiraten, den der Herr für sie auserwählt hatte. Und das gestand das Mädchen ihrem Vater mit einer so unverhohlenen Unschuld, dass es dem Mann das Blut in den Adern zum Kochen brachte.

Ana war bereits im heiratsfähigen Alter, als Zacharias Kleophas unter vier Augen zu sich rief und ihm befahl, sich auf die Reise nach Galiläa vorzubereiten. Er war der Auserwählte, um die Synagoge von Nazareth wieder aufzubauen.

Da Kleophas nichts von der Lehre vom Alpha und Omega wusste, hielt er die Wahl für ein Manöver seiner Schwägerin Elisabeth. Für ihn war diese Wahl das Werk seiner Schwägerin, die sich auf diese Weise den Vater „ihres Mädchens“ aus dem Weg räumte und ihn daran hinderte, Heiratsvereinbarungen zu treffen.

Die Proteste nützten Kleophas nichts. Zacharias' Entscheidung stand fest. Der Auftrag, den ihm der Tempel anvertraut hatte, hatte Vorrang. Er musste Jerusalem unverzüglich verlassen und sich so schnell wie möglich in Nazareth einfinden.

Bevor er ihn nach Nazareth schickte, traf Zacharias einige Vorab-Recherchen. Er erfuhr, dass in Nazareth ein gewisser Matán Bürgermeister war. Dieser Matán war der Besitzer des „Großen Hauses“, das man „Der Storch“ nannte. Sein Informant teilte ihm mit, was er zu hören hoffte. Der besagte Matán stammte, wie man im Dorf sagte, aus dem Hause Davids. Allerdings hatte dies niemand weder mit Worten noch durch Taten bestätigt.

Mit einem unguten Gefühl im Hinterkopf machte sich Kleophas auf den Weg nach Nazareth. Der Mann war noch nie in Nazareth gewesen. Er hatte von Nazareth gehört, konnte sich aber nicht daran erinnern, was genau. Aus dem, was er gehört hatte, schloss er, was ihn erwarten würde, und in seiner Vorstellung sah sich Kleophas bereits aus Jerusalem in ein Dorf voller unwissender und wahrscheinlich zerlumpter Hinterwäldler verbannt.

Unterwegs hätte Kleophas alles darauf gewettet, dass die Adresse, bei deren Besitzer er seine Beglaubigungsschreiben vorlegen musste, die eines Hüttenbewohners sein würde, die sich kaum oder gar nicht von einer der Höhlen am Toten Meer unterschied. Je mehr Kleophas darüber nachdachte, desto mehr standen ihm die Haare zu Berge. Er verstand immer noch nicht, warum gerade er. Warum hatte sein Schwager Zacharias den Auftrag nicht irgendeinem anderen Gesetzeslehrer übertragen? Was hatte sein Schwager vor? Er hatte ihm noch nie einen Auftrag anvertraut, und ausgerechnet jetzt, wo er ihn in seine Pläne einbezog, schickte er ihn ans Ende der Welt. Welchen Fehler hatte er begangen, um diese Verbannung zu verdienen?, beklagte sich der Mann im Stillen.

Steckte seine Schwägerin Isabel wirklich, wirklich nicht hinter dieser Aktion? Er antwortete sich selbst mit Ja. Was Isabel beabsichtigte, war, den Vater aus dem Weg zu räumen und Zeit für ihre Nichte Ana zu gewinnen. Er hätte sogar seine Hand dafür ins Feuer legen können. Wenn Ana es am wenigsten erwartete, würde sie die Grenze überschreiten, die einst Isabel selbst überschritten hatte, und niemand könnte sie mehr zwingen, den Partner zu heiraten, den er für sie ausgesucht hatte.

Cleophas grübelte den ganzen Weg über darüber nach. Die Wahrheit war, dass sein Schwager Zacharias kein Mann war, von dem man erwarten konnte, dass er sich wie ein Marionette verhalten würde. Da Zacharias zudem nicht mehr als das Nötigste sagte – gerade so viel wie nötig und kurz und bündig –, war es für ihn mehr als schwierig, ja schlichtweg unmöglich, herauszufinden, was hinter seiner Entscheidung steckte, ihn nach Nazareth zu schicken, um eine Synagoge wieder aufzubauen, die jeder zweitklassige Arzt ohne fremde Hilfe hätte auf die Beine stellen können. Besser, er glaubte einfach, dass alles dem Willen Isabels entsprang.

Cleophas war in seinen dramatischen Vorstellungen über das Schicksal, das ihn erwartete, gefangen, als er die letzte Kurve des Weges nahm. Auf der anderen Seite lag Nazareth. Was für eine Überraschung war es für ihn, als er den Blick hob und auf diese Art Festung mitten im Herzen des Hügels stieß!

Puh, atmete er tief und erleichtert aus. Der Anblick des „Cigüeñal“ munterte sein Herz auf. Zumindest würde er die nächste Zeit nicht unter Höhlenmenschen verbringen müssen.

Erleichtert machte sich Cleophas auf den Weg zum „Cigüeñal“, dem großen Haus des Dorfes. Großvater Matán, der Besitzer dieses für die damalige Zeit architektonisch so ungewöhnlichen Anwesens, kam heraus, um ihn zu empfangen.

Großvater Matán war für sein Alter ein kräftiger Mann, ein Mann vom Land, zwar vom Leben gezeichnet, aber noch immer in der Lage, die Esel anzuspinnen und seinem ältesten Sohn zur Hand zu gehen. Seine Frau Maria war verstorben; er lebte mit seinem Erstgeborenen, einem gewissen Jakob, zu dieser Zeit auf dem Land.

Cleophas legte dem Besitzer von El Cigüeñal seine Beglaubigungsschreiben vor. Er erläuterte Großvater Matán in wenigen Worten den Grund seines Auftrags, der ihn nach Nazareth geführt hatte.

Großvater Matán lächelte ihn ganz offen an, dankte dem Herrn dafür, dass er die Gebete seiner Landsleute erhört hatte, zeigte dem Gesandten des Tempels das Zimmer, das er so lange bewohnen würde, wie er es brauchte, und rief sogleich alle Nachbarn ins Haus, um ihn so zu empfangen, wie es Kleophas verdiente.

Nachdem sich Cleophas wieder beruhigt hatte, freute er sich, den Nazarenern dienen zu können. Die schnelle und freudige Hilfsbereitschaft, die ihm die Dorfbewohner

entgegenbrachten, vertrieb schließlich jene schlechten Vorahnungen aus seiner Seele, die ihn auf seinem Weg durch Samaria begleitet hatten.

Am Nachmittag dieses Tages begegnete er zum ersten Mal in seinem Leben Jakob, dem Sohn seines Gastgebers, von Angesicht zu Angesicht.

18

Jakob von Nazareth

Als Cleophas Jakob zum ersten Mal sah, war er überrascht.

Jakob war ein junger Mann. Das Auffälligste an dem Sohn Matans war sein stets bereitwilliges Lächeln. Manchmal verwirrte Jakobs fröhliches Wesen diejenigen, die ihn nicht kannten. Von jemandem, der allein das Vermögen seines Vaters verwaltete, erwartete jeder einen ernsten, herrischen, ja sogar schroffen Mann. Auch Cleophas hatte, ohne zu wissen warum oder wie, beim Gedanken an den Sohn Matans ebenfalls eine bestimmte Vorstellung davon, wie Jakob wohl sein würde. Als er ihn zum ersten Mal sah, erlebte er eine recht angenehme Überraschung. Die vorgefasste Meinung, die er sich den ganzen Tag über vom Erben des „Storchs“ gemacht hatte, zerfiel in Stücke, sobald Jakob ihn nur ansah.

Was ihm – dem Gesetzeslehrer, der Kleophas war – jedoch nicht mehr so gut gefiel, war der Junggesellenstand des Sohnes von Matán. Jeder andere Mann in seinem Alter wäre bereits Vater.

Auf diese Bemerkung hin lächelte Jacob herzlich. Aber nun ja, Cleophas war nicht nach Nazareth gekommen, um den Heiratsvermittler zu spielen. Wenn der Junge eigenartig war, war das die Sache seines Vaters.

In vielerlei Hinsicht erinnerte Jacob ihn an seine Tochter Anna. Wie sie würde er entweder aus Liebe heiraten oder gar nicht.

Im Übrigen, das betone ich noch einmal, war der Eindruck, den Kleophas von Jakob gewann, ausgezeichnet. Was die Frage nach der davidischen Abstammung der Besitzer des „Cigüeñal“ anging – ob nun Sohn Davids dem Namen nach oder tatsächlich –, was ging ihn das überhaupt an? War er etwa nach Nazareth geschickt worden, um die Falschheit oder Wahrhaftigkeit der davidischen Abstammung von Matán und seinem Sohn zu untersuchen? Natürlich nicht.

Jedenfalls nahm der Wiederaufbau der Synagoge von Nazareth seinen Lauf. Es ging nicht nur darum, Mauern wieder aufzurichten. Sobald das Gebäude fertiggestellt und innen wie außen geschmückt war, musste der Gottesdienst in Gang gebracht werden. Das war seine Aufgabe: die Synagoge bis zur Ankunft des Gesetzeslehrers betriebsbereit zu halten, dem er am Ende seiner Amtszeit die Schlüssel der Synagoge übergeben würde.

Diese Verpflichtung hinderte ihn nicht daran, seinen rechtmäßigen Urlaub zu nehmen.

Cleophas wusste es nicht, aber in Jerusalem gab es jemanden, der sich sehnlichst nach seiner Rückkehr sehnte. Hätte er davon gewusst, wäre es vielleicht ganz anders gekommen, und die Geschichte, die nun folgt, hätte sich nie ereignet. Glücklicherweise spielt die Weisheit mit dem menschlichen Stolz und besiegt ihn, indem sie sich der Unwissenheit der Weisen bedient, um vor aller Augen die göttliche Allwissenheit zu verherrlichen.

Und das Passahfest kam. Wie in allen Jahren, in denen der Frieden es zuließ, reisten Großvater Matán und sein Sohn Jakob nach Jerusalem hinab, um Opfergaben zur Reinigung

von ihren Sünden darzubringen, den Zehnten im Tempel zu entrichten und das größte der nationalen Feste zu feiern.

Das jüdische Passahfest gedachte jener Nacht, in der, während der Engel alle Erstgeborenen der Ägypter tötete, die Hebräer in ihren Häusern Lamm aßen – ein Mahl, das sie in ewiger Erinnerung an die Errettung durch Gott während all der Jahre ihres Lebens wiederholen würden.

Großvater Matán erinnerte sich daran, dass er, seit er denken konnte, zu diesem Zeitpunkt nach Jerusalem gereist war. Das heißt, selbst wenn Kleophas nicht in Nazareth gewesen wäre, wären er und sein Sohn nach Jerusalem hinabgezogen. Da aber sowohl Kleophas als auch Matán dies vorhatten, war es nur recht und billig, dass sie es gemeinsam taten.

Als sie in Jerusalem ankamen, lehnte Kleophas Matáns Vorschlag rundweg ab. Der Mann hatte sich in den Kopf gesetzt, das Fest wie alle anderen in einem Zelt am Rande Jerusalems zu verbringen. Das war der Brauch. Zu dieser Zeit glich Jerusalem einer belagerten Stadt, die ringsum von Zelten umgeben war.

Cleophas blieb unnachgiebig. Unter keinen Umständen war er bereit zuzulassen, dass sein Gastgeber das Fest unter freiem Himmel verbrachte, wo er doch in der Heiligen Stadt ein Haus besaß, in dem das gesamte Volk von Nazareth Platz gefunden hätte.

Die Ausrede, die Matán und sein Sohn vorbrachten – „wenn sie ihn in Nazareth so behandelten, dann nicht aus Eigennutz; was sie taten, taten sie von Herzen, ohne etwas dafür zu erwarten“ –, diese so unschuldige Ausrede nützte ihnen nichts. Für Kleophas kam nur ein „Ja“ in Frage.

„Willst du mein Haus in den Augen des Herrn wegen deines Stolzes verfluchen, Matán?“, fuhr Kleophas ihn wütend an, weil dieser sich weigerte, seine Einladung anzunehmen. Matán lächelte und gab nach.

Cleophas wusste, wie ich bereits erwähnt habe, nichts von der Nervosität, mit der man in Jerusalem auf Matán und seinen Sohn wartete. Und Cleophas wusste – umso weniger, da es Gottes Wille war –, dass er, indem er Jakob in sein Haus einlud, seiner Tochter Anna den Mann ihrer Träume als Ostergeschenk bescherte.

Nachdem sich Matán und sein Sohn im Haus des Kleophas eingerichtet hatten und die Vorstellungsrunde beendet war, begaben sich Zacharias und Großvater Matán in vertrauliche Gespräche. Wer unseren Zacharias kennt, kann sich leicht vorstellen, wonach er suchte und welche Umwege er nahm, um Jakobs Vater auf das Thema zu bringen, das seine Saga in Atem hielt. In diesem Kapitel werden wir nicht einmal versuchen, ein Gespräch zwischen etwas anderem als einem Magier und einem Mann vom Lande, der sich in den Künsten des Logos nicht auskennt, wiederzugeben. Worauf ich hingegen den Fokus richten werde, ist das Vorahnungsgefühl jener Elisabeth, als sie zum ersten Mal den Blick auf den Sohn Matáns richtete.

Isabel nutzte das Gespräch unter Männern, um den jungen Mann am Arm zu nehmen und ihn mit ihrer Anmut zu umhüllen. Vom ersten Moment an, als Isabel den Sohn von Matán sah, drang ein Strahl übernatürlichen Lichts in ihre Seele ein – etwas, das sie nicht in Worte fassen konnte, das sie jedoch dazu trieb, das zu tun, was sie tat, als hätte die Weisheit selbst ihr ihre Pläne ins Ohr geflüstert; und sie, entzückt davon, seine Vertraute zu sein, tat so, als würde sie auf ihren Körper verzichten und die Kontrolle über sich selbst zugunsten ihrer göttlichen Komplizin abgeben.

Ein Lächeln folgte dem anderen – das des jungen Mannes dem der reifen Schönheit –, und Isabel nahm Jakob am Arm, führte ihn aus dem Blickfeld der Männer und stellte ihm den Schatz ihres Hauses vor, ihre Nichte Anna.

19

Ana, die Nichte von Isabel, der Tochter des Zacharias

Gott ist Zeuge meiner Worte und lenkt den Puls meiner Hände über die Linien, die Er zieht, ob sie nun nach Seinem Urteil krumm oder gerade sind. Tatsache ist, dass es Liebe auf den ersten Blick gibt. Und da Er Seine Geschöpfe besser kennt, als diese sich jemals selbst kennen werden, entfachte Er in Seiner Weisheit das Feuer der ewigen Liebe in diesen beiden Träumern, die sich von den entlegensten Ecken des Horizonts aus, ohne einander zu kennen, Verse auf den Flügeln des Firmaments zusandten.

Die Erste, die den Glanz dieser göttlichen Flamme erblickte, war Isabel. Und sie war die erste Frau der Welt, die sah, wie die Tochter Salomos aus jener Liebe geboren wurde, die brennen würde, ohne zu verglühen.

Da Ana und Jakob unfähig waren, sich voneinander zu lösen, und Isabel unter ihrem Mantel einer guten Fee jene göttliche Flamme verbarg, die die beiden, die vom Blitz der Liebe getroffen waren, verzaubert hatte, gelang es Isabel, sie allein und doch vereint fernab der Aufmerksamkeit der Menschen zu halten, die immer so mürrisch und selbstgerecht waren.

Ihr Ehemann Zacharias seinerseits suchte die Gesellschaft des Großvaters Matán und setzte das unermessliche Arsenal an Intelligenz ein, das sein Gott ihm geschenkt hatte, um dem Vater Jakobs den Namen des Sohnes von Serubbabel zu entlocken, von dem seine Abstammung ausging.

Als er diese fünf Buchstaben aussprach – A-B-I-U-D –, spürte Zacharias, wie ihn seine Kräfte im Stich ließen.

Simeon der Jüngere, der neben ihm stand, las in seinen Augen die Ergriffenheit, die Zacharias fast zu Boden geworfen hätte.

„Was wunderst du dich, Mann Gottes?“, antwortete Elisabeth, als sie hörte, wie er jene fünf Buchstaben wiederholte: A-B-I-U-D. „Hat dir dein Gott nicht genügend Beweise dafür gegeben, dass Er selbst deine Handlungen lenkt? Ich werde dir noch etwas sagen. Ich habe die Tochter Salomos im Schoß deiner Nichte Anna gesehen.“

Die Rückkehr nach Nazareth war schwer für Jakob. Zum ersten Mal in seinem Leben begann Jakob, das Geheimnis der Liebe zu entdecken. Das äußerste Glück und die totale Qual in einem und demselben Los. Ist das Liebe? Er wusste nicht, ob er vor Freude oder vor Kummer in Tränen ausbrechen sollte. War das nicht der Grund, warum Gott Mann und Frau geschaffen hatte, damit sie sich nicht trennen, denn wenn sie sich trennen, sterben sie? Hatte sich sein Schmerz schon vor der Einsamkeit als Dichter getarnt und das Antlitz seiner Geliebten an den blauen Himmel gemalt, so hatten sich diese Verse nun, da er sie leibhaftig gesehen hatte, verwandelt; sie begannen, ihre Puppe zu verlassen, und ehrlich gesagt, tat es weh. So sehr, dass er schon nicht mehr wusste, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn sie zwischen Morgenröte und Frühlingstau geblieben wären. Nun, da er sie gesehen hatte, da er aus ihren Augen den Duft ihres Lächelns gekostet hatte – Empfindungen, die er sich nie hätte vorstellen können –, hatten sie sich in sein Mark eingeschlichen und ließen seine Knochen vor Kummer und Glück vibrieren. Ach, die Rippe Adams.

Während sie die Entfernungen zurücklegten, beobachtete Großvater Matán seinen Sohn, verwundert über dessen Schweigen und Seufzer. Sein Jacob war sein ganzes Leben lang ein geborener Gesprächspartner gewesen, extrovertiert und umgänglich. Doch seit sie Jerusalem verlassen hatten und bereits ganz Samaria durchquert hatten, hatte sein Sohn keine einzige der Regeln der Ein-Wort-Antworten gebrochen.

„Stimmt etwas nicht, Jacob?“

„Nichts, Vater.“

„Es sieht so aus, als würde es regnen, mein Sohn.“

„Ja.“

„Bald müssen wir die Bohnen pflanzen.“

„Natürlich.“

Auch der Gesetzeslehrer Kleophas aus Jerusalem war nicht besonders gesprächig. Er ließ sich einfach treiben und redete nur das Nötigste. Die Rückkehr zur Arbeit – war das einst ein Anlass zum Feiern und zur Freude? Also sollte man dem keine weitere Bedeutung beimessen.

Die Frage war, wie lange es dauern würde, bis Großvater Matán den Liebeskummer seines Sohnes entdecken würde. Und wie lange würde es bei Kleophas selbst dauern?

Großvater Matán brauchte nicht lange, um zum Kern der Sache vorzudringen. Jakob versuchte, seinem Vater Ausflüchte zu geben. Es war alles so plötzlich gekommen, fast wie eine Halluzination. Wie lange würde er sich noch weigern, seinen Vater zu bitten, bei Kleophas um die Hand seiner Tochter anzuhalten? Je mehr er darüber nachdachte, desto mehr staunte er.

Doch selbst wenn Jacob geschwiegen hätte, hätte Großvater Matán es sich ohnehin schon gedacht. In Jerusalem war etwas geschehen, das seinen Sohn so einschneidend, schnell und tiefgreifend verändert hatte. Was sonst könnte es sein als die Tochter von Cleofás?

Als Kleophas nach einiger Zeit seinen Wunsch äußerte, nach Jerusalem hinabzureisen, und sein Sohn Jakob spontan anbot, ihn zu begleiten – für den Fall, dass ein Räuber diesen einsamen Reisenden ausnutzen wollte –, gab es für Jakobs Vater keinen Zweifel mehr. Sein Sohn war bis über beide Ohren in die Tochter von Kleophas verliebt.

Kleophas hingegen ahnte nichts davon. Der Mann nahm Jakobs Angebot begeistert an. Gott allein weiß, was geschehen wäre, wenn Kleophas von der Liebesgeschichte zwischen seiner Tochter Anna und dem Sohn Matans gewusst hätte. Der Mann war so altmodisch, dass er sich die Heirat einer Tochter aus der jerusalemischen Oberschicht mit dem Sohn eines galiläischen Bauern einfach nicht vorstellen konnte, so sehr der Bräutigam auch ein Großgrundbesitzer sein mochte. Und so ließ er sich begleiten.

In Jerusalem wartete seine Tochter Anna unter Tränen der Ungeduld – die Tante Elisabeth fing sie mit vor Lachen zitternden Händen auf – auf den Tag, an dem ihr Traumprinz erscheinen würde.

Da Elisabeth ihren Schwager so gut kannte, als hätte sie ihn selbst zur Welt gebracht, nahm sie Jakob mit zu sich nach Hause. So schlug sie zwei Fliegen mit einer Klappe. Zacharias würde den Sohn des Abiud ganz für sich allein haben, und unterwegs hätten die beiden jungen Leute alle Zeit der Welt, sich noch einmal ewige Liebe zu schwören. Zu gegebener Zeit würde ihr Schwager schon erfahren, worum es ging. Laut Isabel war das eine Sache des Herrn, und wehe, wenn ihr Schwager auf die Idee käme, sich dazwischenzumischen.

Unbeeindruckt von den Klassenvorurteilen und den gesellschaftlichen Interessen der Erwachsenen schrieben sich Jakob und Anna Verse aus Scharon zwischen Lilien voller

Versprechen, die riesig wie Pyramiden und strahlend wie Sterne im Licht der Augen der guten Fee waren, die Gott für sie erweckt hatte. Und sie verabschiedeten sich mit dem Versprechen, dass er beim nächsten Mal in Begleitung seines Vaters kommen und die Mitgift für die Jungfrauen in den Händen halten würde.

Als Kleophas und Jakob nach Nazareth zurückgekehrt waren, schilderte der Junge seinem Vater seinen Wunsch. Sein Vater hielt ihn zurück und bat ihn, zu warten, bis Kleophas seine Arbeit beendet habe. Dann würde er persönlich nach Jerusalem hinabsteigen, um um die Hand seiner Tochter als Schwiegertochter anzuhalten.

Jakob nahm den Vorschlag seines Vaters an.

Cleophas beendete tatsächlich seine Arbeit, verabschiedete sich von den Nazarenern und kehrte zu seinem gewohnten Leben zurück. Kurz nachdem er sich in Jerusalem niedergelassen hatte, erhielt er eine Überraschung: den Besuch von Matán.

„Matán, mein Freund, was ist los?“

„Du siehst ja, Kleophas, väterliche Pflichten führen mich zu dir nach Hause.“

„Erzähl mal.“

Jakobs Vater erzählte ihm alles, was los war. Sein Sohn wollte seine Tochter zur Frau nehmen und kam als Mit-Schwiegervater mit der Mitgift für die Jungfrauen in der Hand.

Cleophas hörte schweigend zu. Nachdem das, was Matán zu ihm geführt hatte, erledigt war, schwieg Cleophas weiterhin. Es war die typische Überraschung, die denjenigen überkommt, der immer als Letzter von allem erfährt; Cleophas war fassungslos. In solchen Fällen folgt auf die Überraschung der klassische Wutausbruch.

Die Flamme entzündet sich im Gehirn: Hatte seine Tochter Ana Jakob ihre Liebe geschworen? Und wann war das geschehen? Und wie hatte sie es gewagt, sich einem Mann hinzugeben, ohne den Willen und den Segen ihres Vaters einzuholen? Der Zorn ist ein Funke, der dazu bestimmt ist, zu einem lodernden Feuer zu werden; er entflammt und schließlich spuckt man das Feuer aus dem Mund.

Ana, das eigennützige Mädchen, auch wenn sie nicht gerade gut erzogen war, lauschte hinter der Tür mit klopfendem Herzen dem Gespräch zwischen ihrem Vater und dem Vater ihres Geliebten. Ihre Finger sehnten sich danach, dem „Ja“ ihres Vaters in der schönsten Ecke ihrer Seele einen Altar zu errichten. Ihr „Schwiegervater“ schenkte ihr im Vorbeigehen einen so warmen Blick, dass sie sich schon als verheiratet betrachtete und sich auf den Flügeln des vollkommensten Glücks zum Hochzeitgemach zu schweben glaubte.

Das Mädchen biss sich auf die Lippen, als ihr Vater den Mund öffnete.

„Und wie soll das gehen, mein lieber Matán, wenn meine Tochter doch bereits einem anderen Mann versprochen ist?“

Cleofás log. Eine unschuldige Lüge, um nicht als derjenige dazustehen, der den Mann ersticht, dem er noch gestern ewige Freundschaft geschworen hatte.

Guter Gott, um dem Freund den Dolchstoß zu ersparen, rammte er den Dolch bis zum Griff in die eigene Tochter. Das Mädchen ließ sich an der Mauer hinunterrutschen, das Herz von einer Seite zur anderen durchbohrt. Ohne Kraft, davonzulaufen und sich von den Mauern zu stürzen, ertrug Ana den Rest.

„Es tut mir leid, aber der Anspruch deines Sohnes ist ein Unmögliches, das außerhalb meiner Macht liegt“, schloss ihr Vater.

Großvater Matán verstummte völlig. Im Handumdrehen dämmerte es ihm. Bei seinem Bart, Cleofás belog ihn. Für ihn war das, worüber sie dort wirklich die Klingen kreuzten, Cleofás' Weigerung, sein Wort über den davidischen Ursprung seines Hauses anzuerkennen. Wäre es wahr gewesen, diese Verlobung mit einem „unbekannten“ Bräutigam, hätte Großvater Matán das Nein akzeptiert, ohne zu spüren, wie das Adrenalin in seinen Eingeweiden brannte. Aber nein, der heilige und makellose Diener Gottes, den er in seinem Haus aufgenommen und dem er die Ehren erwiesen hatte, als wäre er sein Herr selbst, legte gerade seine Maske ab. Sollte seine Tochter einen Bauern heiraten, und dazu noch aus Galiläa, zu allem Unglück?

Cleophas hätte besser daran getan, ihm direkt ins Gesicht zu sagen, was er dachte. Die Wahrheit war, dass er die Geschichte über die angebliche davidische Abstammung von Jakob aus Nazareth nie geglaubt hatte. Solange er in Nazareth war und es ihm egal war, beschränkte er sich darauf, das Thema hinauszuzögern. Ob es stimmte oder nicht, ging ihn nichts an. Jetzt, da Matán um die Hand seiner Tochter für seinen Sohn bat, gab es für ihn keinen Grund mehr, weiter den Heuchler zu spielen.

„Das ist mein letztes Wort“, beendete Kleophas die Diskussion.

„Ich werde dir meine Meinung sagen“, platzte es aus Jakobs Vater heraus. „Lieber verheirate ich meinen Sohn mit einer Sau als mit der Tochter eines überheblichen Sohnes jener Mörder, die vom Blut ihrer Brüder leben und dafür die Zerstörung ihres Volkes in Kauf nehmen.“

Herr, das Kind war ohnehin schon tödlich verwundet, doch die Worte von Jacobs Vater versetzten Anas Seele den Todesstoß.

Ana rannte aus ihrem Haus und durchstreifte die Straßen Jerusalems, wobei sie einen Strom zerbrochener Tränen hinter sich ließ. So gut es ging, fand sie das Haus ihrer Tante Elisabeth. Sie trat ein und warf sich in deren Arme, bereit, für immer zu sterben.

Während Elisabeth versuchte, dieser Flut von Tränen Einhalt zu gebieten, stieg Großvater Matán auf sein Pferd und galoppierte im Vollgalopp hinauf nach Samaria. Als er in Nazareth ankam, kochte sein Blut noch immer. Sein Sohn Jakob war wie gelähmt, als er seine Worte hörte: „Lieber heiratest du eine Sau als die Tochter des Kleophas.“ Das waren seine letzten Worte.

20

Die Geburt Marias

Wie töricht sind doch die Menschen, Herr! Sie suchen dich, und wenn sie dich finden, verfluchen sie sich selbst mit Worten, scharf wie Messer, weil du zu ihnen sprichst. Wie jemand, der das „“ gefunden hat, wonach er suchte, und es bereut, es gefunden zu haben, weil er auf etwas anderes gewartet hatte, verwandeln die Menschen ihre Worte in Schwerter und Speere, verunstalten ihre Gesichter mit Kriegsbemalung und töten sich gegenseitig, während sie die Hölle hassen, in dem Glauben, den Teufel selbst zu töten. „Ein Hebel, um das Universum zu bewegen!“, sagt der eine. „Mein Königreich für ein Pferd!“, ruft der andere und glaubt, Worte goldener Weisheit an die Mauern der Zeit zu schreiben.

Wann werden sie lernen, frei zu sein mit der Freiheit dessen, dem die Unendlichkeit vor Augen steht? Die Existenz des Menschen gleicht der eines Schmetterlings, der vierundzwanzig Stunden fliegt und bei Einbruch der Dämmerung seinen Körper dem Lehm übergibt, aus dem er ins Leben gekommen war; doch im Gegensatz zu dem schwerelosen Geschöpf verwandelt

der Mensch in diesen vierundzwanzig Stunden diesen kostbaren, kurzen Tag in eine Hölle voller Monstrositäten. Warum hast du dem Stein einen Mund gegeben? Warum dem, dessen Vorstellungskraft nur so weit reicht, dass er aus seinen zerbrechlichen Fingern Waffen der Zerstörung macht, Arme geben? Was hat dich dazu bewegt, sein Gehirn über das der Vögel zu erheben, die für ihre Flügel nur ein Stück Himmel erbitten?

Ach, ach, die Seele Jakobs. Ach, wie weinte der Sohn Matans aus Nazareth über sein Unglück. Zwischen den Olivenhainen, denen einst die Taube Noahs das Versprechen Gottes auf eine Ewigkeit ohne Wiederkehr entriss, zu Füßen des Baumstamms, an dem der Sohn Matans eines nicht allzu fernen Tages sterben würde, schüttete Jakob die Freude aus, die ihm in der Wüste des Stolzes nicht in Brust und Rücken Platz fand. Sein ganzes Leben lang hatte er von ihr geträumt, und nun, da seine Hände das Fleisch seiner Träume berührt hatten, wurde seine Rippe ins Feuer geworfen.

„Eitelkeit und noch mehr Eitelkeit, alles ist Eitelkeit“, schrieb ein Weiser an eine heilige Wand. Muss man wohl annehmen, dass der Mann, als er das schrieb, nicht gerade sehr verliebt gewesen sein dürfte?

Ach, das Herz von Ana. Weinen die Augen Blut? Fließt reines Wasser durch die Adern? Welches so verborgene Geheimnis schmiedete Gott, als er zwei Menschen schuf, damit sie eins seien? Warum schuf er den Mann und die Frau nicht nach dem Vorbild der Tiere? Diese paaren sich auf Befehl ihrer Instinkte und trennen sich ohne Kummer. Warum musste der Herr aus dem Nebel der Instinkte die Flamme der mörderischen Einsamkeit entstehen lassen, der Adam in seinem Paradies schutzlos ausgesetzt war? Dabei wäre es für den Ewigen doch so einfach gewesen, den Menschen nach dem Bild und Gleichnis der Maschinen zu erschaffen ... Man programmiert das Tier, lässt es frei in seinem himmlischen Zoo los, die Himmel bewegen sich in ihren Sternbildern, und im Rhythmus, den seine Koordinaten vorgeben, paart sich das Tier und vermehrt sich wie eine Plage. Warum sollte man ein unfehlbares Programm, wie wir es in der Natur sehen, durch einen Code der Freiheit ersetzen? Der Frühling kommt, und die Geschöpfe paaren sich und vermehren sich ruhig, aber unaufhörlich. Während der Instinkt zum Aufbruch ruft, bleibt der Mensch stehen und antwortet ihm mit einem einzigen Wort. Liebe nennen sie es.

Und doch: Wer blickt schon zurück, wenn er einmal die Frucht dieses Kodex gekostet hat? Die Bestien nennen die Liebe „Sex“, die Bestien nennen den Sex beim Namen. Oder stirbt die Liebe, wenn der Sex stirbt? Oder gibt es ohne Sex keine Liebe? Entgegen der Meinung solcher Experten wissen wir anderen, dass die Liebe unabhängig vom Fortpflanzungsakt der Arten existiert. Und weil sie existiert, verletzt sie den, der sie liebt und nicht hat. Gestern wie heute und immer: Wo Liebe ist, da ist auch Schmerz.

Großvater Matán verschloss seine Ohren vor den Klagen seines Sohnes. Er wollte den Namen Cleofás nicht einmal mehr im Traum hören. Für ihn war die Angelegenheit endgültig erledigt. Sein Erbe möge sich ruhig eine Frau unter den Barbaren suchen, wenn er das aus Trotz wolle; er würde kein Wort dagegen sagen, aber bei Gott und seinen Propheten, er würde ihn lieber enterben, als noch einmal eine so große Demütigung zu erdulden.

Im Gegensatz zu Matán zog Frau Isabel, sobald sich die Wogen geglättet hatten, den Stock ihres Temperaments hervor, ging auf ihren Schwager zu und ließ ihn mit folgenden Worten auf dessen Rücken niederprasseln: „Du Narr, du Verschlinger deiner Tochter, was treibst du da? Stellst du dich zwischen Gott und seine Pläne und berufst dich dabei auf deinen Stand als Diener? Lehnst du dich gegen deinen Herrn auf, indem du ihn beschwörst, dein Haus in Ruhe zu lassen? Ich, , sage dir: So wahr es Himmel und Erde gibt, wird mein Mädchen innerhalb eines Jahres, gerechnet ab diesem Tag, den Sohn des Abiud heiraten.“

Puh, wenn Cleophas glaubte, der Sturm sei vorüber, dann nur, weil er noch nicht den Besuch von Zacharias erhalten hatte. Seine Schwägerin hatte schon gewütet, sein Schwager würde nun Blitz und Donner über ihn hereinbrechen lassen.

Aber nicht mit Worten des Zorns oder der Wut. Zacharias begriff, dass ein Teil der Schuld an dem Geschehenen bei ihm lag. So wie die Dinge standen, konnte er seinen Schwager nicht länger von der Lehre vom Alpha und Omega fernhalten. Er setzte ihn zu sich und erzählte ihm alles.

Der Sohn von Resa, Sohn von Serubbabel, lebte in Bethlehem. Er war ein Kind und hieß Josef.

Den Sohn des Abiud, den anderen Sohn des Serubbabel, kannte er bereits; es war Jakob. Die Hoffnung, die sich in die Seelen von ihnen allen eingeschlichen hatte, war, dass die Tochter Salomos aus der Ehe von Jakob und Anna geboren werden würde. So hatte Gott es bestimmt, und obwohl es nur eine Hoffnung war, setzten sie ihr Leben darauf, dass es so kommen würde. Diese beiden Kinder würden heiraten, und aus ihrer Verbindung würde der Sohn Davids geboren werden, der Sohn Evas, nach dem alle Kinder Abrahams seit Jahrtausenden sehnten.

Was die genealogische Legitimität Jakobs betraf, an der er keinen Zweifel hegte, so würden sie sehr bald den Beweis dafür erhalten.

Aus Vorsicht setzte Elisabeth ihren Entschluss durch, selbst die Verantwortung für die Klärung der Situation zu übernehmen. Matán würde sich eher einer Frau gegenüber fügen als einem „anderen“ aus Jerusalem, der heraufkäme, um von ihm zu verlangen, seine Haltung aufzugeben. Auch weil die unerwartete Reise eines von ihnen am Hofe des Königs Herodes Verdacht wecken könnte, während niemand sie vermissen würde, wenn sie selbst ginge.

Und so geschah es. Isabel erschien in Nazareth und begab sich direkt zum „Storch“. Als Jakobs Vater sie sah, verschlug es ihm die Sprache.

Was wollte diese Dame nun?

Ganz einfach. Dem Sohn des Abiud ihre Ehrerbietung erweisen. Im Namen ihres gesamten Hauses, einschließlich ihres Schwagers, kam sie, um seinen Sohn Jakob als Ehemann für ihre Nichte Anna zu erbitten. Und auf dem Weg dorthin war sie von Jerusalem nach Nazareth gekommen, um dem Sohn des Abiud die Lehre vom Alpha und Omega zu offenbaren.

Großvater Matán lauschte voller Staunen der Schilderung der Ereignisse, die Zacharias und seine Sippe erlebt hatten. Am Ende der Erzählung senkte Großvater Matán den Kopf, nickte mit einem Blick und bat ihn, einen Moment auf ihn zu warten.

Er kehrte sogleich zurück und hielt eine Stammbaumrolle in der Hand, die in Leder gewickelt war, so alt wie der erste Morgen, an dem sich die Morgendämmerung über die Ozeane ausbreitete. Elisabeth spürte entlang ihres Rückgrats dasselbe Gefühl, das einst Simeon der Jüngere empfunden hatte. Da er von der Begegnung im Haus von Resa wusste, entfaltete Großvater Matán die Liste des Heiligen Matthäus auf dem Tisch.

Das gleiche Metall, das gleiche Siegel, die gleichen Schriftzeichen – nur die Namen hatten sich geändert.

„Matán, Sohn des Eleazar. Eleazar, Sohn des Eliud. Eliud, Sohn des Achim. Achim, Sohn des Zadok. Zadok, Sohn des Eljakim. Eljakim, Sohn des Abiud. Abiud, Sohn des Serubbabel.“

Isabel konnte nicht verhindern, dass ihr der Atem auf den Lippen stockte. Auch wenn sie versuchte, ruhig zu bleiben, tanzten ihre Augen vor Freude über die Linie, die die Söhne Abiuads über die Jahrhunderte hinweg gezogen hatten.

Danach las sie die Liste der Könige von Juda vom letzten bis zu Salomo vor.

„Und wo ist bei all dem dein Jakob?“, platzte es aus Elisabeth heraus, als sie zu Ende gelesen hatte.

Diese Frau war ein wahres Genie. Jakob hüpfte vor Freude in die Luft, als er seine gute Fee erblickte. Das Leuchten in Elisabeths Augen verriet ihm die Stimmungsänderung seines Vaters. Den Rest könnt ihr euch schon vorstellen. Matán und sein Sohn begleiteten Elisabeth zurück nach Jerusalem und brachten das Juwel des Hauses der Söhne Abiuads, die Mitgift für die Jungfrauen und die Bedingungen des Ehevertrags mit.

Kleophas sah mit eigenen Augen, was er während seines Aufenthalts im „Storch“ nie zu sehen gewollt hatte. Genau wie sein Schwager Zacharias, der Zeuge der Begegnung war, staunte Kleophas, als er die Zwillingsrolle des anderen im Besitz von Josefs Vater sah. Doch wenn die Anwesenden glaubten, die Überraschungen seien an diesem Tag vorbei, irrten sie sich. Die Bedingungen des Ehevertrags versetzten sie in Staunen. Sie lauteten wie folgt:

Erstens: Das Eigentum des Sohnes von Abiud, in diesem Fall Jakob, war nicht übertragbar. Was bedeutete das? Im Falle des Todes Jakobs würde sein Erbe direkt auf seinen Erstgeborenen übergehen, unabhängig davon, ob das erste Kind des Paares ein Junge oder ein Mädchen war.

Zweitens: Im Falle der Witwenschaft durfte die Witwe den Besitz des Erben Jakobs weder ganz noch teilweise verkaufen. Das besagte Erbe, „El Storch“ und alle dazugehörigen Ländereien, würde ihrem Erben vorbehalten bleiben, bis dieser volljährig würde. Was bedeutete das? Dass der Haushalt der Witwe keinerlei Anspruch auf das Erbe Jakobs haben würde.

Drittens: Sollte sich Jakobs Witwe wieder verheiraten, hätten die Kinder aus dieser neuen Ehe keinen Anspruch auf das Erbe des Verstorbenen.

Viertens: Sollte das Paar keine Nachkommen haben, würde Jakobs Erbe direkt an die Kinder von Matán übergehen. Jakobs Witwe würde jedoch bis zu ihrem Tod im Haus ihres Verstorbenen wohnen.

Fünftens: Sollte der Erbe Jakobs von Nazareth weiblich sein, würde sie das messianische Vermächtnis ihres Vaters erben, das dieser wiederum seinem Erben vermachen würde. Sollte es, wie bereits in früheren Fällen geschehen, dazu kommen, dass auf eine Frau eine weitere Frau folgte, würde die messianische Erbfolge von Jakob auf den nächsten in Frage kommenden männlichen Erben übergehen. Nehmen wir an, Jakob würde von einer Frau beerbt – dann obläge es allein ihr und nicht seiner Witwe, sein Erbe an den von ihm Auserwählten weiterzugeben. Jede Übertragung des Erbes Jakobs auf ein Haus, das durch eheliche Bande mit seinen Nachkommen verbunden war, wäre in diesem Fall ungültig. Das Erbe würde von der Mutter auf die Tochter übergehen, bis ein Mann an die Spitze des Hauses Abiud trat, dessen Name nach dem Namen Jakobs folgen würde.

Auf diese Weise wurde Josef zum Sohn Jakobs und vereinte in seiner Hand die Führung beider Häuser, die seines Vaters und die seines verstorbenen Schwiegervaters. Ein vereinigttes Erbe, das er seinem Erstgeborenen, dem Sohn Marias, vermachen würde.

Die Bestimmungen dieses Vertrags entlockten den Anwesenden ein bewunderndes Lächeln. In dieser innerhalb der jüdischen patriarchalischen Traditionen so untypischen Erbfolge lag die Erklärung für das Fehlen von Generationen in der Liste des Hauses Abiud. Dank dieser *einzigartigen* Regelung hatte das Haus Abiud seinen Besitz in seiner ursprünglichen Ausdehnung bewahrt und sorgte weiterhin dafür, dass dies so blieb.

Nachdem der Vertrag von den Schwiegervätern unterzeichnet worden war, fand ein Jahr später die Hochzeit statt, und nach Ablauf der natürlichen Zeit brachte das Ehepaar ein Mädchen zur Welt.

In Erinnerung an ihre Mutter nannte Jakob sie Maria.

„Habe ich dir nicht gesagt, Mann Gottes, dass ich die Tochter Salomos im Schoß meines Mädchens gesehen habe?“, sagte Elisabeth, von göttlichem Glück erfüllt, zu ihrem Mann.

21

Das Leben der Heiligen Familie

Nachdem die Träger der messianischen Schriftrollen gefunden worden waren, versammelte Zacharias nach der Geburt der Jungfrau Maria in seinem Haus Heli, den Vater von Josef, und Jakob, den Vater von Maria. Die beiden Männer hatten sich viel zu sagen. Die Entdeckung des Alpha und des Omega hatte ihr Leben und die Zukunft ihrer Kinder auf welch gewaltige Weise revolutioniert! Zacharias ließ, von Emotionen überwältigt, seinen Gedanken freien Lauf.

„Wie unglaublich ist doch die Weisheit! Die Starken glauben, die Schwachen unter der Last ihrer gefühllosen und gewalttätigen Seelen im Würgegriff zu haben, während sich die Kleinen dem Schicksal hingeben, das die Großen ihnen mit der Peitsche ihrer perversen Bosheit auf den Rücken schreiben wollen. Die Träume von Freiheit schweben nicht mehr über dem Horizont und weichen der Finsternis; die Illusionen liegen bereits zerbrochen zu Füßen ihrer Heere. Doch plötzlich wendet sich die Weisheit um. Sie ist es leid, verfolgt zu werden, ohne jemals eingeholt zu werden. Sie wird zur Tochter des Windes, richtet ihren Blick auf die Athleten des Denkens; der eine fleht sie an, ihn zu wählen, der andere verspricht ihr ewige Liebe. Sie öffnet den Mund nicht, die Weisheit hat ihren Champion erwählt, schreitet auf ihn zu, reicht ihm die Hand, hebt ihn aus dem Staub empor, zwinkert ihm zu und setzt ihm selbst die Krone des Lebens auf. Fassungslos, außer sich, empört über ihre Wahl – weil sie ihren Blick auf den Letzten unter ihnen gerichtet hat, weil sie ihre Gunst dem geschenkt hat, der nichts war –, verbünden sich die vom Schicksal Verachteten nun mit der Finsternis, um die Ewige zu vernichten. Sie, die Braut des Allmächtigen, lacht; ihr Bräutigam hat die Galaxien mit einer einzigen Handbewegung emporgehoben; es genügte ihm, nur ein einziges Mal die Lippen zu öffnen, damit die Hölle erbebe. Sie ist sein Augapfel – was könnte sie vor den Plänen der Genies fürchten?

Hier sind ihre Männer. Die beiden Flüsse, die sie unter der Erde verbarg und die alle für verschwunden hielten, sind wieder zum Vorschein gekommen, und – ein Geheimnis, das Staunen und das Singen neuer Psalmen hervorruft – sie sind aus derselben Erdspalte hervorgequollen.“

Heli und Jakob stellten ihre Kinder vor. Die Tochter Salomos, Maria, und der Sohn Natans, Josef, waren am Leben. Die Jungfrau in ihrer Wiege, Josef, der sie im Stehen inmitten der Männer betrachtete.

Da sprach Simeon der Jüngere Worte der Weisheit: „Die Unwissenheit, meine Freunde, hält die Menschheit an den Pfahl des Hundes gekettet, der geboren wurde, um das Tor seines Herrn zu bewachen. Gott schuf den Menschen, damit er die Freuden der Freiheit eines Samson genießen könne, der gegen die Zauber Dalilas immun ist. Der perfide Teufel vergaß seinen göttlichen Stand, beneidete den Menschen um den seinen und da er schließlich den Stand der Tiere erlangte, heult er wahnsinnig zu den Sternen der Hölle, die er für das Paradies hält. Feige,

mit der Feigheit dessen, der seine Größe auf den Leichen einer Armee von Kindern gründet, ist die Schlange wahnsinnig geworden, weil sie glaubt, der Spur des Adlers folgen zu können, die dieser in den Höhen hinterlässt. Fürchtet euch nicht, Freunde, Er ist bei uns. Der Heilige Adler beobachtet vom unsichtbaren Felsen aus jede Bewegung des Drachen; mal atmet er, mal strömt das finstere Feuer aus seinen Schnauzen, die Muskeln des Großen Geistes spannen sich an wie Bögen, bereit für den Kampf; wenn er auch nur einen Schritt vorrückt, springt der Krieger aus seinem friedlichen Schlaf im Zelt des Weisen auf und greift nach seinem Pfeil, schnell wie der Blitz, stark wie der Donner. Was wir hier erleben, ist der Anbruch eines neuen Tages, dessen Morgenröte bereits über die makellosen Augen der Unschuld eurer Kinder strahlt.

„Mögen die Feinde des Reiches Gottes in ihren Höhlen ihre Pläne der Zerstörung schmieden, mögen sich die Feinde des Menschen in den Labyrinthen der unterirdischen Gemäuer der Macht verstecken – wir fürchten nichts, denn Gott ist mit uns. Sein Bogen ist gespannt, sein Schwert ist geschärft, sein Schild schützt uns. Wenn der Teufel größer ist als unser Erlöser, warum floh er dann, um sich zu verstecken, nachdem er Adam getötet hatte? Flieht der Löwe vor der Gazelle? Kniet der Sieger vor dem Thron des Besiegten nieder? Wenn der Teufel Hunger hat, soll er die Steine fressen; wenn er Durst hat, soll er den ganzen Sand der Wüste trinken. Eure Kinder sind weit entfernt von seinen Klauen.“

Es war ein bewegender Schwur. Es fielen Worte, die niemals vergessen werden sollten. Heli und Jakob schworen, ihre Kinder zu vermählen, wenn der Tag dafür gekommen sei. Der Allmächtige möge ihre Seelen in die Abgründe stürzen, in denen die Dämonen ihre Wohnstätten haben, sollten sie ihr Wort brechen – so legten sie ihr Gelübde ab.

Dann kehrten sie jeweils in ihren Alltag zurück. Heli schenkte seinem Sohn Josef Brüder und Schwestern. Jakob nahm die Schwestern Marias zur Frau; später kam der Sohn, nach dem sie sich so sehr gesehnt hatten.

Josef war bereits ein Mann und Maria eine Frau, beide standen kurz vor der Unterzeichnung des geheimsten und wichtigsten Ehevertrags in der Weltgeschichte, als die Nachricht vom Tod Jakobs von Nazareth, des Ehemanns von Anna, der Tochter des Kleophas, und des Vaters von Maria, alle, die diesen Tag miterlebten, sprachlos machte.

Hätte Maria dieses Gelübde nicht abgelegt, wäre die Hochzeit vorverlegt worden. Marias Gelübde betraf, wie ich bereits sagte, vor allem Josef selbst. Für einen Moment schien das Gebäude der Hoffnungen aller zusammenzubrechen, als Josef jene Worte in die Geschichte der Ewigkeit schrieb, die seine Frau später dem Engel bei der Verkündigung wiederholen würde: „Es geschehe der Wille Gottes; siehe, ich bin sein Diener, tausend Jahre haben unsere Väter gewartet, da kann ich wohl noch ein paar Jahre warten.“

Es waren die Jahre, die es waren, nicht mehr und nicht weniger. Als seine Stunde gekommen war, regelte Josef die Dinge und machte sich auf den Weg nach Nazareth. Er pachtete von der Witwe ein Grundstück, um dort seine Tischlerei einzurichten, und wartete, bis Kleophas heiratete, um selbst Maria zu heiraten.

Nach der Geburt von Josef, dem zweiten Sohn des Kleophas, zahlte Josef die Mitgift für die Jungfrauen. Ein Jahr später fand die Hochzeit statt.

Und die Hochzeit fand statt, trotz des Verdachts des Ehebruchs, der auf der Unschuld der Jungfrau lastete.

Genau wie es ihm seine Schwiegermutter gesagt hatte, befreite der Engel Gottes Josef von seinen Zweifeln. Nachdem der Verdacht des Ehebruchs ausgeräumt war, stieg Josef auf sein Pferd und ritt nach Judäa, um die Mutter des Kindes abzuholen. Das Ereignis der

Verkündigung des Johannes war ihm durch den Boten offenbart worden, den Zacharias ihm geschickt hatte. Was Josef nicht erwartet hatte, war, auf einen Zacharias und eine Elisabeth zu treffen, die zu lebensfrohen jungen Leuten geworden waren. Doch nach dem, was ihm widerfahren war, überraschte Josef nichts mehr. Oder zumindest glaubte er das. Denn als Zacharias seine Sprache wiedererlangte, galten seine ersten Worte dem Offenbaren jener Gedanken, die seit der Ankunft der Jungfrau in seiner Seele über den Sohn Marias gewachsen waren.

„Mein Sohn, Gott, unser Herr, hat uns mit einem Wunder unendlicher Natur in Staunen versetzt. Seit alters her wussten wir, dass Gott Vater ist, wie wir in seinem Buch lesen können. Indem er uns nach seinem Bild und Gleichnis schuf, ließ er uns die Freuden der Vaterschaft kosten; und indem er uns offenbarte, dass er Vater vieler Kinder ist, öffnete er uns die Augen für die Existenz eines unter ihnen, der geboren wurde, um sein Erstgeborener zu sein. Was er in seinem Buch jedoch nie offen offenbart hat, ist, dass eben dieser Erstgeborene sein Einziggeborener ist. Oder wir wollten es in seinen Worten nicht sehen, als sein Prophet sagte: Ihr werdet weinen, wie man um den Erstgeborenen weint, ihr werdet trauern, wie man um den Einziggeborenen trauert.

„Mein Sohn, das ist der Sohn, den deine Frau in ihrem Schoß trägt. In deine Hände, Josef, hat dein Herr sein Kind gelegt. Sein Leben liegt in deinen Händen; wenn sein Leben bereits in Gefahr ist, weil er der ist, der er ist: der Sohn Evas, der uns geboren werden sollte – wie groß wird dann die Verantwortung des Mannes sein, dem der Vater die Obhut über seinen Einzigen anvertraut hat? Lass niemals in deiner Wachsamkeit nach, Josef. Verteidige ihn mit deinem Leben; schütze seine Mutter mit deinem Arm und stelle dich mit deinem Leben zwischen sie und jene, die sie suchen werden, um ihren Sohn zu töten. Denk daran, dass er in Bethlehem geboren werden muss, denn so steht es geschrieben. Und gerade weil es dort geschrieben steht, wird es der erste Ort sein, auf den der Teufel seine mörderische Hand ausstrecken wird.“

Josef hörte die Worte des Zacharias, des Sohnes eines Propheten und Vaters eines Propheten, ohne glauben zu können, dass Gott irgendeinem Menschen, sei es Herodes oder Cäsar, erlauben würde, auch nur ein Haar auf dem Kopf des Sohnes Marias anzurühren.

So kehrte Josef nach Nazareth zurück, feierte die Hochzeit mit einer Maria, die bereits hochschwanger war, und machte sich bereit, nach Bethlehem hinabzuziehen, als das Volkszählungsedikt des Kaisers Octavian Augustus im Land einen spontanen Aufschrei der Revolte auslöste.

Nur ein einziges Mal hatten sich die Stämme Israels einer Volkszählung unterzogen. Allen war noch der Preis bewusst, den das Volk für die Volkszählung unter König David gezahlt hatte. Welche Strafe würde er ihnen auferlegen, wenn sie aus Angst vor Caesar dem Verbot missachteten, sich wie Vieh zählen zu lassen?

Der Aufstand brach in Galiläa aus. Judas der Galiläer und seine Männer zogen es vor, als Tapfere im Kampf gegen den Kaiser zu sterben, anstatt als Feiglinge vor Gott zu leben. Die Folge des Aufstands von Judas dem Galiläer war, dass die Straßen abgeschnitten wurden.

„Wie lange wird dieser Aufstand dauern? Offensichtlich so lange, wie es der Herr des Herodes will“, antwortete Josef seinem Schwager Kleophas. „Glaubst du nicht, dass Herodes in der Lage wäre, Judas und seine Männer im Handumdrehen zu vernichten, während die berühmte Kavallerie seines Vaters noch wiehert? Die Herodes-Familie muss sich gerade die Nägel abkauen. Ginge es nach ihnen, hätten sie diesen heiligen Krieg längst beendet. Aber ich glaube, der Cäsar will das nicht, und der Cäsar hat das Sagen. Der Römer hat angeordnet, dass die Volkszählung im Königreich der Juden beginnt, weil er weiß, dass genau das passieren

würde, was gerade geschieht. Die gnadenlose Niederschlagung von Judas und seinen Männern wird ihm als Propaganda gegen jeden weiteren möglichen Aufstand dienen; so beugt der Römer der Krankheit vor.“

Josef hatte sich nicht getäuscht. Die Herodes-Dynastie gehorchte dem Befehl des römischen Herrn. Sie ließen den Aufstand in Galiläa wachsen. Als das Opfer reif für die Schlachtung war, zogen sie ihre Heere aus. Sie töteten alle, die sie aus der Bande des Galiläers erwischen konnten, und säumten mit den Leichen der Überlebenden alle Wege, die nach Jerusalem führten, mit Kreuzen.

Unter dieser Vielzahl von Kreuzen zogen Josef und Maria in Richtung Bethlehem. Wem ist es verwunderlich, dass die Jungfrau vor Schmerz kaum angekommen im Haus ihres Mannes die Wehen bekam?

In diesem Kapitel hängt die Wahrheit weniger von den Tatsachen als vielmehr vom Glauben der einzelnen Seiten des Geschichtsgerichts ab. Wenn wir dem Historiker Flavius Josephus unser Vertrauen schenken – einem Verräter an seinem Vaterland, einem Retter seines Volkes, der es mit seinen „Jüdischen Altertümern“ erreichte, dass die Cäsaren lernten, zwischen Juden und Christen zu unterscheiden, selbst um den Preis, dass seine Nachkommen zu einem Volk wurden, das sich in einem ewigen Krieg gegen die Wahrheit befindet –, dann entstand in diesem Fall der Aufstand, von dem die Apostel sprechen, in der Vorstellung der Verfasser des Neuen Testaments.

Die Prinzipien der Psychohistorie wenden sich jedoch gegen die Verfälschung, die Flavius Josephus beging, indem er zwischen Juden und Christen eine stählerne Mauer errichtete, die sie zwanzig Jahrhunderte lang trennen sollte – ein Vorgehen, das von ihm verlangte, die Existenz Christi selbst zu leugnen, wodurch er nach den Worten des Heiligen Johannes zum Antichristen wurde.

22

Die Geburt Jesu

Der Aufstand war niedergeschlagen, Jerusalem von einer Armee der Kreuze umzingelt – inmitten dieses Gewühls kamen Josef und Maria vorbei, die sich bereits in einem sehr fortgeschrittenen Stadium der Schwangerschaft befand.

Als Josef und Maria in Bethlehem ankamen, war das Dorf überfüllt. Josefs Brüder waren überrascht, denn keiner hatte damit gerechnet, dass Josef vor der Geburt seiner Frau herabkommen würde, und so richteten sie in der Krippe ein Bett ein, damit Maria dort ihr Kind zur Welt bringen konnte.

Wieder einmal drängen sich uns die Elemente der Psychohistorie auf. Ich meine, Herodes hätte den Kindermord von Bethlehem nicht angeordnet, wären die Römer in Bethlehem anwesend gewesen. Die Römer, von denen seine Krönung letztendlich abhing, hätten ein solches Verbrechen niemals zugelassen. Sobald sie weg waren, machte sich Herodes an die Arbeit. Doch da war es bereits zu spät. Josef, Maria und das Kind waren fort.

Diese Gesamtheit psychohistorischer Elemente öffnet uns die Augen für den Kampf zwischen Himmel und Hölle, von dem der heilige Johannes in seiner Offenbarung spricht. Der Tod, der weder die Erfüllung der Schrift noch die Geburt verhindern konnte, musste sich das Kind zu eigen machen. Doch das Leben, auf seine Kräfte vertrauend, bewegte sich auf dem Schachbrett der Erde mit der Sicherheit dessen, der die Strategie und die Fähigkeiten seines

Feindes kennt und ihm stets einen Schritt voraus ist. Als Herodes dem Kind nachsetzte, waren seine Eltern bereits fort. Sicherlich nicht nach Jerusalem. Obwohl sie im Haus von Marias Großmutter Zuflucht hätten finden können.

Und ich sage „nicht nach Jerusalem“, weil – wären sie in Jerusalem geblieben – die Worte des Simeon des Jüngeren, als er die Mutter und das Kind im Tempel begrüßte, keinen Sinn ergeben hätten. Aber wenn er das Kind zum ersten Mal sah, dann schon.

In dieser wie in allen anderen Fragen muss der Leser selbst beurteilen, wem er Glauben schenken will: einem Verräter an seinem Vaterland, der zu einer Art Retter eben jener umfunktioniert wurde, die er verkauft hatte, oder einigen Männern, die aus Liebe zur Wahrheit diese Liebe bis zu ihren letzten Konsequenzen trugen. Ich sage das, weil im Zuge dieser neuen Nachstellung der Ereignisse einige aufspringen werden, die behaupten, dass diese Art der zeitlichen Neuordnung nicht der tatsächlichen Abfolge der erlebten Ereignisse entspricht.

Nachdem das Kind geboren war und die Mutter bereits auf den Beinen war, ließ Josef seinen Sohn registrieren. Wir wissen nicht, was Josefs ursprüngliche Absicht war. Falls er vorhatte, in Bethlehem zu bleiben, änderte sich sein Plan nach dem geheimen Gespräch, das er mit den Weisen führte.

Wie ihr bereits geahnt habt, waren die Weisen keine Könige. Die Weisen waren die Überbringer des Zehnten der Großen Synagoge des Ostens und mussten als solche im Tempel Halt machen.

Was sich die Weisen auf ihrem freudigen Weg niemals hätten vorstellen können, war, dass sie die letzten Kilometer unter einem Meer von Kreuzen zurücklegen würden. Gott sei Dank war der Sohn des Herodes durch die Gewalt des Augenblicks beschäftigt, und so machten sie sich auf den Weg nach Bethlehem, um Josef zu warnen.

Josef ließ seinen Sohn registrieren und kehrte nach Nazareth zurück. Nach den vom Gesetz vorgeschriebenen Tagen begab er sich zum Tempel, in der Überzeugung, dass die Gefahr vorüber sei. Er betrat den Tempel in Begleitung seiner Frau, als ihm Simeon der Jüngere entgegenkam.

„Was machst du noch hier, Mann Gottes?“, fragte er ihn. „Hat dir niemand erzählt, was geschehen ist?“

Er nahm ihn beiseite und brachte ihn auf den neuesten Stand.

„Zacharias hat deine Spur verwischt, indem er deine Fußspuren mit seinem Blut übergossen hat. Kurz nachdem die Römer abgezogen waren, schickten die Herodes ihre Mörder in deine Stadt. Deine Brüder trauern um den Tod ihrer Säuglinge. Doch damit ist es noch nicht zu Ende. Die schreckliche Nachricht erreichte Zacharias. Er nahm Elisabeth und Johannes und versteckte sie in den Höhlen der Wüste, wo sie vor jeder Gefahr sicher sind. Dann kam er zum Tempel. Josef, sie umzingelten ihn wie ein Rudel Hunde und drohten ihm, ihn zu töten, wenn er ihnen nicht alles verriet, was er wusste. Da sie sein Schweigen nicht ertragen konnten, schlugen und traten sie ihn vor den Toren des Tempels zu Tode. Josef, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten. Komm nicht zurück, bis diese Mörder gestorben sind.“

Josef sagte kein Wort zu Maria. Um zu verhindern, dass sie die Neuigkeiten von ihren Angehörigen erfuhr, brachte er sie aus Jerusalem fort, ohne ihr irgendeine Erklärung zu geben.

„Wie hast du es nur geschafft, dein ganzes Leben lang diese Last ganz allein zu tragen, mein Gatte?“, weinte sie, als er es ihr auf seinem Sterbebett erzählte.

Bei ihrer Rückkehr aus Ägypten lebte die Großmutter des Kindes noch. Ich glaube, ich habe bereits erwähnt, dass die Auswanderer, wie man sagen könnte, wohlhabend und glücklich zurückkehrten. Die wirtschaftliche Lage des Familienbesitzes von Maria war ebenso gut. Auf die Dürren, die einst die Felder heimgesucht hatten, folgten Zeiten reichlicher Regenfälle. Johanna, die jungfräuliche Schwester Marias, verwaltete die Ländereien ihrer Schwester, ohne einem Mann auch nur im Geringsten zu beneiden. Diejenigen, die glaubten, Jakobs Tod würde sein Haus zum Einsturz bringen, mussten einsehen, dass sie sich geirrt hatten. Dieses Mädchen, das sich seit ihrer Jugend ganz ihrer Familie verschrieben hatte, ließ sich weder aus der Bahn werfen noch täuschen. Obwohl sie durch die Hochzeit von Kleophas von ihrem Gelübde befreit war, heiratete Juana nicht.

Auf einen Schlag das Tischlereigeschäft von Grund auf neu aufzubauen, schien kein leichtes Unterfangen zu sein. Kleophas war anderer Meinung. Die Situation, die Josef an dem Tag bewältigen musste, als er in Nazareth eintraf, war eine, und diese neue war eine ganz andere. Josef war damals ein völliger Unbekannter. Jetzt konnten sie darauf zählen, sich mit einem Familienkundenkreis, der über ganz Galiläa verstreut war, einen Weg zu bahnen.

Unter diesen Bekannten würde Jesus seine zukünftigen Jünger finden. Aber kehren wir zurück zum Sohn Marias, seinem Erben und geistlichen Oberhaupt der Sippen, die wie Zweige desselben Stammes über die Umgebung verteilt waren.

Der Tod Josefs band Jesus an den Eid, den der Verstorbene gegenüber Kleophas geleistet hatte. Wir haben bereits gesehen, dass das Kind in seinem Innersten die Erfahrung dessen durchlebte, der durch den Geist wiedergeboren wird – als Folge des Vorfalls, dessen Hauptakteur es im Tempel war. Der Simeon, der dem Sohn Davids im Tempel begegnete, war der junge Simeon, den wir zu Josef sagen hörten: „Geh, Mann Gottes, denn sie werden ihn töten.“

In den Jahren nach dem Tod von Josef überließ Jesus die Tischlerei seinem Cousin Jakobus und übernahm von seiner Tante Johanna die Verwaltung des Besitzes seiner Mutter. Während seiner Amtszeit brachten die Felder hundertprozentige Erträge; der Ruf der Weine aus den Weinbergen Jakobs verbreitete sich in der ganzen Region. Klug wie er nur sein konnte, erwies sich Jesus als Geschäftsmann, mit dem Geschäfte zu machen eine Garantie für Erfolg war. Er kaufte und verkaufte Olivenernten, ohne jemals eine Drachme zu verlieren.

Gestützt auf familiäre Beziehungen und das Kapital des Clan-Oberhaupts erlebte auch die Tischlerei von Nazareth einen sehr positiven Aufschwung.

Nach dem Tod der Herodes-Dynastie trat Jesus das Erbe seines Vaters in Judäa an.

Ich glaube, ich habe bereits erwähnt, dass Jesus von Nazareth in Jerusalem so bekannt war wie ein Geheimnis. Die Brüder seines Vaters blieben unverheiratet und beriefen sich dabei auf das Sprichwort: Wie der Vater, so der Sohn. Äußerlich war Jesus das Ebenbild jenes großen und kräftigen Josef, eines Mannes, der zu seinem Wort stand, der wenig sprach, in seinen Urteilen besonnen war, ein Familienmensch, der stets auf die Bedürfnisse der Seinen bedacht war.

Tatsache ist: Nachdem alle seine Cousins geheiratet hatten und die Geschäfte von selbst liefen, überraschte dieser Jesus, der von den Seinen verehrt wurde, sie alle mit „seinen Verschwindungen“.

Niemand wusste, wohin Jesus ging oder was er tat, wenn er auf diese Weise verschwand. Er verschwand einfach. Er verschwand ohne Vorwarnung, ohne Erklärungen. Seine Verschwindensphasen konnten Tage, ja sogar Wochen dauern. Wenn seine Cousins Jakobus und Josef sich hier und da umhörten, ob jemand ihren Jesus gesehen hatte, machten alle ein Gesicht, als wüssten sie überhaupt nichts.

Wo verschwand Jesus hin?

Nun, das war nicht leicht zu sagen. Aber wo auch immer er sich versteckte, kehrte er von dort zurück, als wäre nichts gewesen. Dann kam er ganz gelassen zurück und gab all denen, die ihm mit dieser ganz natürlichen Sorge zeigten, wie sehr sie ihn liebten, irgendeine Ausrede: „Ich musste mich um eine dringende Angelegenheit kümmern“, zum Beispiel – kurz und bündig, Thema abgeschlossen. Es lohnte sich nicht, weiter darauf herumzureiten; am Ende musste Jesus lachen, und sie kamen wie die Dummköpfe rüber.

„Woher kommen diese Sorgen, Santiago, mein Bruder? Fehlt es dir an etwas? Geht es deinen Kindern schlecht? Du hast Gesundheit, Geld und Liebe – was kann ein Mensch mehr wollen?“

Habe ich es nicht gesagt? Es war unmöglich, sich über ihn zu ärgern. Er hatte nicht nur vollkommen Recht, sondern sagte es einem auch noch mit diesem Lächeln in den Augen – am Ende kam man selbst wie ein Dummkopf rüber, weil man sich grundlos Sorgen machte.

Die einzigen, die sich über sein Verschwinden weder zu wundern noch zu empören schienen, waren die Frauen des Hauses. Zur großen Überraschung von Santiago und seinen Brüdern wollten die Frauen von Vorwürfen nichts wissen. Was für ein Geheimnis war das Seine, dass es sie so in seinen Bann zog?

Geheimnis? Warum hatte er seine Mutter, seine Tante Juana und seine Tante María so in seinen Bann gezogen?

Es gab tatsächlich ein Geheimnis. Ein sehr großes sogar.

Es stellte sich nämlich heraus, dass sich im Haus ein Wunder ereignete, wenn Er fortging. Die Mehlsäcke gingen nie zur Neige, auch wenn man das Mehl schaufelweise entnahm. Die Öltrüge leerten sich nie; egal wie viele Liter Öl verschenkt wurden, der Füllstand in den Krügen sank nie. Und wenn eine von ihnen krank wurde, wussten die drei Frauen des Hauses, dass Er zurückkehren würde, denn sie wurden sofort wieder gesund. Und so ging es mit all diesen Dingen und allen anderen auch. Wie hätte er sie da nicht verzaubern können? Allerdings beschränkte er sich, wenn er ihnen oder seinen Cousins antworten sollte, woher er kam oder was Jesus getan hatte, darauf, sie anzusehen und gab ihnen als einzige Antwort einen Kuss, begleitet von einem Lächeln.

Wohin ging er? Woher kam er? Was tat er? Ich glaube, es war der dreizehnte Apostel, der sagte, dass Jesus zu seinem Gott ging, um mit tränenreichen Augen Gnade für uns alle zu erflehen.

Der Ursprung dieser Tränen sollte uns nicht fremd sein, wenn wir die Quelle kennen, aus der sie entsprangen. Es war der Sohn Gottes, von derselben Natur wie sein Vater, der von Angesicht zu Angesicht die Zukunft des Werkes sah, das er vollbringen würde, und als er das Schicksal erblickte, zu dem er seine Jünger führte, brach es ihm das Herz.

Wie hätte er nicht bei seinem Vater nach einer anderen, gangbaren Alternative suchen sollen, die seine Jünger von dem Schicksal fernhalten würde, in das er sie mit seinem Kreuz hineinführte?

Und was noch tragischer ist: Als sein Blut ihn in die Gebrechlichkeit des menschlichen Daseins hinabzog und er sich fragte, wie er sicher sein könne, dass das, was er tun würde, der Wille G s Gottes sei – in diesem Moment erdrückte ihn die Last dieses Schicksals, bohrte sich in seine Brust und riss ihm Tränen aus lebendigem Blut. Wie konnte er sicher sein, dass das, was er tun würde, das Richtige war? Warum das Kreuz Christi und nicht die Krone Davids?

Die Anspannung, der Druck, die nackte menschliche Natur, die sein Gehirn und seine Seele mit der Vision von den Hunderttausenden von Christen erschütterte, die Er ins Martyrium führen würde ... Ein Schicksal, das Er ihnen ersparen könnte, indem Er einfach die Krone annähme, die Ihm das Volk in Scharen anbieten würde. Was sollte Er tun? Wie sollte Er es wissen? Und mit welchen Mitteln sollte Er dem Trost widerstehen, den Sein Vater Ihm anbot?

... Denn nach dem Tag Jahwes würde der Tag Christi kommen, ein Tag der Freiheit und Herrlichkeit: der König auf seinem Thron der Macht, der die Heere seines Vaters zum Sieg führt...

In jenen Tagen, bevor er seine Mission begann, wählte Jesus in Galiläa diejenigen aus, die seine zukünftigen Apostel werden sollten. Die Verbindungen, die ihn mit seinen zukünftigen Jüngern verbanden, entsprangen dem blutsverwandtschaftlichen Band, das der älteste Sohn Serubbabels zu knüpfen begann, als er Nazareth gründete.

Im Gegensatz zu der Atmosphäre, in der sich die Männer des Serubbabels, die in Judäa geblieben waren, vermehrten, nahmen die Menschen in Galiläa die Männer des Abiud friedlich und freundlich auf. Die Bewohner Judäas waren empört, als sie die Absichten von Zorobabel und seinen Männern entdeckten; sie lehnten sich gegen die Idee des Wiederaufbaus Jerusalems auf und versuchten mit allen Mitteln, sie zur Aufgabe des Vorhabens zu zwingen.

Die Bibel berichtet, dass ihnen dies nicht gelang. Stattdessen ernteten sie von den damaligen Bewohnern des Heiligen Landes eine Politik der ewigen Feindschaft. Eine Politik, die zur Abschottung und Isolation der Juden des Südens vom Rest der Welt führte. Ein Umstand, der im Laufe der Zeit die Juden des Südens zu jenem Volk machen sollte, das die Nichtjuden verabscheute, sie verachtete und hinter ihrem Rücken so behandelte, als spräche man von reinen Tieren.

„Lieber mit einem Schwein essen als mit einem Griechen“, sagte ein Rabbiner.

„Lieber eine Sau heiraten als eine Griechin“, fügte sein Kollege hinzu.

Dieser Hass auf die Griechen und auf die Nichtjuden im Allgemeinen, diese Verachtung eines Volkes, das sich selbst für die „überlegene Rasse“ hielt, war bis zu einem gewissen Grad ein natürlicher Hass. Gegen die Griechen nach den Verfolgungen durch Antiochus IV. Epiphanes. Gegenüber den Ägyptern, weil einst der Pharao ... Gegenüber den Syrern, weil früher einmal ... Gegenüber den Römern, weil sie unter ihrer Herrschaft standen ... Es ging darum, den Hass in eine Art nationale Identität zu verwandeln, aus ihm die Kraft zu schöpfen, sich weiterhin als die „überlegene Rasse“ zu betrachten, die dazu berufen war, den Rest der Menschheit zu unterwerfen und von ihr bedient zu werden.

Die Bewohner Judäas warteten auf den Messias, um zum neuen Weltreich zu werden. Ihr Verhältnis zu den fremden, vom Reich auferlegten Gesetzen, die das Zusammenleben zwischen Juden und Griechen, zwischen Griechen und Römern sowie zwischen Römern und Iberern, war ein Weg durch den Dschungel voller tödlicher Gefahren, auf dem der Jude wachsam bleiben und stets im Hass und in der Verachtung gegenüber den anderen Rassen die Lebenskraft finden musste, die ihm half, die Umstände bis zum Kommen des Messias zu überstehen.

Im Gegensatz zu ihren Brüdern im Süden integrierten sich die Juden im Norden perfekt in die nichtjüdische Gesellschaft. Sie arbeiteten mit ihnen, trieben Handel mit ihnen, kleideten sich wie sie, lernten ihre Sprache, respektierten ihre Bräuche, ihre Traditionen und ihre Götter.

Im Vergleich zu ihren Brüdern im Süden hatten sich die Juden Galiläas in die entgegengesetzte Richtung entwickelt. Während der Südjude den Hass als Schutzwall seiner Identität heranzog, berief sich der Nordjude auf den Respekt unter allen Menschen als Garanten für die Wahrung des Friedens.

Als Jesus daher kam, waren die geistigen und moralischen Unterschiede zwischen den galiläischen und den südlichen Juden so enorm wie jene, die damals zwischen einem Barbaren und einem zivilisierten Menschen bestanden. Der Galiläer wartete weiterhin auf das Kommen des Messias, des Christus, der alle Völker der Welt vereinen würde; auch der Jude aus Jerusalem wartete auf die Geburt, jedoch nicht auf die eines Erlösers, sondern auf die eines kriegerischen und unbesiegbaren Eroberers, der alle anderen Nationen der Welt auf die Knie zwingen und ihm zu Füßen legen würde. Kaum hätte Jesus unter diesen Juden des Südens auch nur einen einzigen Mann gefunden, der ihm gefolgt wäre, um die Liebe und die universelle Brüderlichkeit in dem wunderbarsten Gedicht zu besingen, das je geschrieben wurde: dem Evangelium.

Angesichts dieser Umstände war es kein Zufall, dass alle seine Jünger bei der Hochzeit zu Kana anwesend waren.

Als sich der Sohn Serubbabels und Erbe der Krone Salomos in Nazareth niederließ, schlossen sich seine Männer und Söhne untereinander zusammen und verbreiteten ihren Samen in der ganzen Gegend. Als Arbeiter, die ihren Nachbarn mit Respekt begegneten, die die Gesetze der gemeinsamen Zivilisation schätzten und die Religion als private Angelegenheit betrachteten, die dem Gesetz der Religionsfreiheit unterlag, breiteten sich die Männer des Abiud und ihre Söhne über ganz Galiläa aus und bewahrten dabei die endogame Ehe als Grundlage ihrer nationalen Identität. Im Übrigen unterschied sich der galiläische Jude in nichts von seinen Nachbarn. Er kleidete sich wie sie, sprach wie sie.

In einem solchen Umfeld gründete der geschäftliche Erfolg der Schneiderei „Die Jungfrau von Nazareth“ sein Vermögen auf die nationalistische Strömung, die in Galiläa im Zuge des Wiederaufbaus der Synagogen erwacht war. Es waren jene einzigartigen, entscheidenden Momente im Leben – etwa die Hochzeit –, in denen der Nationalstolz zum Vorschein kam und man sich gerne in einem typischen, volkstümlichen Trachtkleid zeigte. Die Kunst der Herstellung der Nationaltracht in den Händen der Töchter Aarons, die daraus ein Monopol mit Sitz in Jerusalem gemacht hatten, war die Eröffnung des Geschäfts durch die Jungfrau – eine Schülerin einer Meisterin im bestgehüteten Geheimnis der weiblichen Priesterkaste, dessen höchster Ausdruck die Herstellung nahtloser Umhänge war – ein Volltreffer, der die Brautpaare aus der ganzen Region nach Nazareth lockte.

Unabhängig vom Wohlstand, den dies dem Haus der Jungfrau und Nazareth selbst brachte, durchbrach der Erfolg der Werkstatt der Jungfrau die Grenzen der Region und bereitete den Boden dafür, dass ihre Schwestern dort einen Raum fanden, in dem sie wachsen und sich vermehren konnten. Sie heirateten in Galiläa und bekamen ihre Söhne und Töchter. Zu den bereits vor der Geburt der Jungfrau bestehenden Bindungen kommen nun jene hinzu, die ihre Schwestern und die Söhne und Töchter ihres Bruders Kleophas knüpften, und so erhalten die Dimensionen des Umfelds, in dem sich ihr Sohn bewegte, ihre wahre Ausmaße.

Oder anders ausgedrückt: Die Jünger Jesu waren bei der berühmten Hochzeit zu Kana einfach deshalb anwesend, weil sie durch Blutsbande mit dem Brautpaar verbunden waren. Oder glaubt ihr etwa, dass die Schwiegermutter des Petrus ohne Glauben geheilt wurde?

Überall in den Evangelien sehen wir, dass die einzige Bedingung, die Jesus stellte, um die Gnade seiner Kraft zu empfangen, der Glaube war. Als er die Schwiegermutter des Petrus heilte, hatte diese den Eingeborenen Gottes noch nicht gesehen. Dass sie, ohne ihn zu sehen, Glauben hatte, öffnet uns die Augen für die Verbindung zwischen der Schwiegermutter des Petrus und der Jungfrau Maria, dank derer der Glaube dieser Frau an den Sohn Marias absolut war. Und es hilft uns, die Tür ihres Hauses zu öffnen und zu erkennen, dass Petrus durch seine Ehe mit der Tochter seiner Schwiegermutter direkt mit der Jungfrau Maria verwandt ist.

Nach dem Wunder der Verwandlung von Wasser in Wein musste Petrus nur noch die Salbung des Sohnes Davids durch den Propheten sehen.

Wenn man das Evangelium liest, springt einem als Erstes die Überraschung ins Auge, dass Petrus und seine Gefährten auf den Ruf „Folgt mir nach!“ hin alles zurücklassen. Als wären sie Roboter oder Automaten ohne eigenen Willen, ließen diese Männer ihre Familien zurück und folgten ihm, ohne auch nur zu fragen, wohin. Das ist der erste Eindruck. Logischerweise nur der erste Anschein. Diese Männer kannten den Sohn Marias sehr wohl. Sie wussten, welcher Art seine geistliche Führung über alle davidischen Sippen Galiläas war. Petrus und seine Gefährten waren keine willenslosen Automaten, die dem Befehl ihres Schöpfers im Rhythmus der Tastenanschläge auf einer Computertastatur gehorchten. Ganz und gar nicht. Es erübrigt sich zu sagen, dass sie – durch Blutsbande mit dem Hause seiner Mutter verbunden – mehr als einmal mit seinem Sohn über das Reich des Messias sprachen. Es sei auch darauf hingewiesen, dass das erste öffentliche Wunder, dessen Zeugen sie waren, ihre Vorstellung von der Natur der messianischen Mission so grundlegend veränderte, dass sie bereit waren, alles aufzugeben, sobald Jesus es wünschte. Nachdem dies geklärt ist, fahren wir fort.

Ihr habt bereits gesehen, wer dieser Johannes war, der Sohn des Zacharias, Enkel des Propheten Abias, und welche Gefühle hinter jenen vernichtenden Urteilen des Täufers gegen die Juden standen. Seine Mutter, Elisabeth, die Großtante Marias, der Mutter Christi, lebte dafür, Johannes großzuziehen und ihm die ganze Wahrheit über seinen Vater zu erzählen – warum er gestorben war und wem er vorausgehen würde. Als Elisabeth starb, zog sich Johannes in die Wüste zurück und lebte sein übernatürliches Leben in Erwartung der Erfüllung der Mission, für die er geboren worden war. Die Taufe Jesu durch Johannes bestätigte die Jünger in dem, was sie bereits wussten: Der Sohn Marias war der Messias.

Sie folgten ihm auf dem Weg zur Eroberung des universellen Reiches. Nie hätten sie sich vorstellen können, dass das Schwert, mit dem Jesus den Thron Davids erobern würde, „in seinem Mund“ liegen würde.

Jesus verkündete ihnen oft, wie sein Ende aussehen würde. Doch wie hätten sie sich vorstellen können, dass der Sohn Gottes am Kreuz sterben würde?

Als Zeugen wundersamer, übernatürlicher, außergewöhnlicher und in jeder Hinsicht göttlicher Taten – wie hätte es ihnen in den Kopf kommen können, dass ihre Brüder in Abraham ein solches Verbrechen gegen den Vater dieses Sohnes begehen würden?

Es geschah, was geschehen musste. Unglaublicherweise verschloss Jesus seinen Mund wie jemand, der das Schwert in die Scheide steckt, und ergab sich auf unerklärliche Weise dem Feind, der kam, um ihn zu töten. Alles, was er hätte tun müssen, war, die Lippen zu öffnen. Hätte er nur gesagt: „Auf die Knie!“, wäre die Meute, die ihn suchte, wie Salzstatuen am Boden erstarrt. Aber nein, er sprach kein Wort. Er ließ sich einfach in Ketten legen.

Ihnen, den Elf, ließ er nur die Alternative der Feiglinge.

Denn alle rannten davon, um sich zu verstecken. Alle außer dem, der nackt davonrannte. Er war es, der der Mutter die Nachricht überbrachte: Man hatte gerade ihren Sohn gefangen genommen und führte ihn ab, um ihn zu richten.

Der Römer hatte vom Sanhedrin den Kopf jenes Messias verlangt. Eingeschüchtert von den Legionen des Pilatus hatte der Sanhedrin ihn ihm ausgeliefert.

Diese Frage der absoluten Schuld, die die Zukunft jener jüdischen Generation auferlegte und dabei die Römer von ihrer direkten Beteiligung an der Passion Christi freisprach, findet ihre Auflösung im Kern der Worte des Hohepriesters vor dem Gericht, das den Messias an Pilatus auslieferte:

„Es ist besser, dass ein Mensch für das Volk stirbt.“

„Es ist besser“ bedeutete, dass sie ihn entweder an Pilatus ausliefern würden oder dieser den Ausnahmezustand verhängen und die Legionen aussenden würde, um ihn zu jagen. Würden sie Jesus von Nazareth ausliefern, würde das Volk ruhig bleiben, da es überrascht worden wäre; würde Pilatus jedoch seine Legionen gegen denselben aussenden, den sie nun seinem Schicksal überließen, würden sie ihn später aus Liebe zum Vaterland bis zum Tod verteidigen. Und wo war der Verrückte, der an den Sieg eines Volksaufstands gegen den Cäsar glauben konnte?

Das Schicksal von Jesus von Nazareth war besiegelt. Es ging um ihn oder um die Nation. Wenn die Zukunft ihnen wegen ihrer Feigheit vorwerfen würde, ihn ausgeliefert zu haben, und ihnen die gesamte Verantwortung für seinen Tod auferlegen würde, nun gut. Was hätten sie sonst tun können? Der schlaue Pilatus würde sich die Hände in Unschuld waschen. Und was dann? War es nicht besser, dass ein Mann starb, als dass das ganze Volk von den Legionen niedergemetzelt würde?

Das Problem der Jünger bestand darin, dass sie glaubten, ihr Volk würde sich nicht feige verhalten und lieber zu den Waffen greifen, als den Messias den Römern auszuliefern. Für sie war die Sache klar: Wie könnte das Imperium eine Armee besiegen, die vom König des Universums angeführt wurde? Waren es nicht Hunderte und Aberhunderte von Männern, Frauen und Kindern gewesen, die seine Herrlichkeit am eigenen Leib erfahren hatten? Waren sie nicht inmitten der Massen das begnadete lebendige Zeugnis der göttlichen Mission Jesu von Nazareth? Es stimmt, dass diese Menschenmengen ihn oft als König bejubelt hatten und er ihnen ebenso oft den Rücken zugekehrt hatte. Logisch? Auf den Thron zu verzichten, der einem von Geburt an zusteht?

Ja oder nein?

Nun, im Laufe der gesamten Geschichte Israels hatte sich gezeigt, dass die Salbung des Königs nicht dem Volk, sondern den Propheten zustand. Aus dieser Erfahrung heraus war es nur natürlich, dass Jesus eine Krönung ablehnte, die gegen das historische und göttliche Recht verstieß.

Das in den Schriften festgehaltene Zeitalter der Propheten – die Salbung – oblag, kanonisch gesehen, dem Tempel. Es musste also der Moment kommen, in dem eben diese Menschenmengen ihm nach Jerusalem folgten und vom Sanhedrin die göttliche Anerkennung forderten, die sich Jesus von Nazareth durch seine Taten verdient hatte.

Dann, unter dem Druck des Zeugnisses so vieler Begnadeter und einer unzählbaren Menschenmenge, die lautstark die Salbung des Messias durch den Hohepriester forderte, würde Jesus auf dem Thron Davids, seines historischen Vaters, Platz nehmen und in Gegenwart aller Kinder Israels die Krone der Könige anlegen.

Als sich im dritten Jahr seiner Mission die Nachricht verbreitete: Jesus von Nazareth begibt sich zum Passahfest nach Jerusalem, zog die messianische Erwartung unzählige Menschenmengen nach Jerusalem.

Pontius Pilatus erwartete ihn. Da er über die Taten des Messias der Juden Bescheid wusste, hatte er den Sanhedrin schon seit langem um den Kopf dieses Nazareners gebeten. Die politische Entscheidung, die er hinsichtlich der durch „den Nazarener“ ausgelösten messianischen Bewegung treffen musste, war komplex und zugleich klar. Er musste sterben. „Stirbt der Hirte, so zerstreut sich die Herde.“ Er konnte aber auch nicht seine Legionen ausrücken lassen und sie gemeinsam gegen die Menschenmenge vorstoßen lassen. Zur Verteidigung ihres Messias würde ein nationalistischer Aufstand ausbrechen, und ein Spartakus-Krieg war das Letzte, was der Cäsar sich wünschen konnte. Als Politiker war es seine Aufgabe, die Gefahr abzuwenden, bevor es zum Krieg kam. Er konnte das Schlimmste erwarten und die Beute mästen lassen. So wie es bereits Augustus und Herodes in den Tagen der Volkszählung getan hatten. Zum richtigen Zeitpunkt würde Pilatus seine Legionen entsenden, und aus dem Gemetzel würden die anderen Völker lernen, wie Rom den Aufstand gegen den Cäsar bestraft.

Tatsache war, dass der gesamte Sanhedrin gegen den Nazarener war, ihn aber aus Angst vor der Menge, die ihn überallhin begleitete, nicht anrührte. Der Sanhedrin hatte Pilatus geschworen, ihn persönlich auszuliefern, ihn jedoch zu bitten, abzuwarten, bis die Frucht reif sei.

Nach dem ersten Jahr des triumphalen Aufmarsches zum Berg der Bergpredigt war das zweite Jahr bergab gegangen. An der Schwelle zwischen dem zweiten und dem dritten Jahr hatte die Weigerung Jesu, zum König gekrönt zu werden, die Menschenmengen in Schrecken versetzt, die ihn überhaupt nicht verstanden.

Wer von all denen, die eine solche göttliche Macht genossen hätten, hätte sich nicht von den Menschenmassen nach Jerusalem begleiten lassen, um vom gesamten Sanhedrin die Krone seines Vaters David einzufordern?

Die Verwirrung und die Unkenntnis über sein Denken hatten Jesus Christus zu Beginn des dritten Jahres allein gelassen. Nur die Frauen und seine Jünger blieben ihm weiterhin treu.

Was war also aus jener anfänglichen Verzweiflung des römischen Politikers geworden? Und was dem Sanhedrin noch schlimmer erschien: Warum sollte Pilatus jetzt einen Rückzieher machen? Gab es etwa in den römischen Reihen solche, die im Falle eines messianischen Aufstands aus dem Reich desertieren würden, um ihre Schwerter in den Dienst des Sohnes Davids zu stellen?

Wie der triumphale Einzug Jesu in Jerusalem zeigt, erwachte die Erwartung, die im letzten Jahr von Jesus selbst unterdrückt worden war, aus ihrer Lethargie. Da die Menschenmassen glaubten, der Sohn Davids habe seine endgültige Entscheidung zugunsten seiner Krönung getroffen, strömten in jenem Jahr alle nach Jerusalem.

Wie wir bereits wissen und wie die Geschichte belegt, wurde Jerusalem zu Ostern zu einer belagerten Stadt. Aus allen Teilen der Welt strömten Juden in die Heilige Stadt, um jenes Abendmahl zu feiern, das als Auftakt zur Befreiung durch Moses diente.

In jenem Jahr 33 unserer Zeitrechnung gesellten sich zu der üblichen Menschenmenge all jene, die ihn einst zum König ausgerufen hatten.

Wie groß war die Überraschung aller, als Jesus den Tempel betrat und mit einer Peitsche den Druck gegen den Sanhedrin und den Kaiser, den diese begeisterte Menge auszuüben bereit war, für immer zunichte machte.

Jene messianische Begeisterung, die Jesus in seinem ersten Jahr geweckt hatte, war wieder aufgeflammt. Sie erreichte Jerusalem noch bevor er selbst dort eintraf und ließ die Mauern Jerusalems mit derselben Wucht erbeben, wie es einst die Trompeten Josuas getan hatten. Hätte Jesus, anstatt direkt in den Tempel zu gehen, um sich eine Peitsche zu schnappen und dem Sanhedrin den totalen Krieg zu erklären, das getan, was er als Kind getan hatte – sich den Weg zum Hof der Gesetzeslehrer bahnen und zur Sache kommen ... Aber nein. Keineswegs. Ganz und gar nicht. Die Lage war bereits unruhig, und er war es, der sie auf die explosivste vorstellbare Weise ins Chaos stürzte.

Dieselbe Menschenmenge, die noch vor wenigen Stunden zu Ehren des Sohnes Davids geklatscht und gejubelt hatte, forderte bei Einbruch der Nacht von einem Pilatus seinen Kopf, der zu diesem Zeitpunkt bereits nicht mehr verstand, warum er denjenigen töten sollte, der sich sein eigenes Grab geschaufelt hatte.

Um die Flucht seiner Jünger zu verstehen, muss man sich in die Lage jener Männer versetzen, die in ihrem Herzen von jenem triumphalen Einzug geträumt hatten: „die Krönung“. Sie waren die Ersten, die wie versteinert dastanden, als sie sahen, wie ihr Meister eine Peitsche ergriff und mit allmächtiger Wut gegen den Tempel losging.

In diesem Moment fasste Judas den Entschluss, ihn dem Sanhedrin auszuliefern. Die anderen gingen mit zerschlagener Moral davon, als würden sie in einer völligen Leere schweben.

Was würde nun geschehen?

Was hatte Jesus getan?

Während sie das Letzte Abendmahl einnahmen, fühlten sie sich so verwirrt und leer wie jene Erde, die vor dem Anfang verwirrt und leer in der Finsternis des Abgrunds umherirrte.

Ach, Kinder der Erde, das Erbe eurer Mutter ist euer Los! Hat sie nicht am Tag ihrer Geburt alle möglichen Verheißungen von ihrem Schöpfer erhalten, und sobald ihr Schöpfer sich abwandte, ließ sie sich von der Verwirrung einfangen, die jede Einsamkeit begleitet? Da eure Mutter bei ihrer Geburt die Verwirrung und Leere der Einsamkeit erlebt hatte – wie hättet ihr da nicht in dieselbe Falle tapen sollen?

Während sie mit ihm zu Abend aßen, hatten seine Jünger nicht die geringste Ahnung, wovon er sprach. Sie wussten nur, dass sie bereit waren, kämpfend zu sterben, anstatt ihn allein zu lassen. Armer Petrus, ihm sank das Herz in die Hose, als sein Held und König ihm das Schwert aus den Händen nahm! Alle – – rannten ausnahmslos davon, getrieben von einer Kraft, die sie überforderte und ihre Beine gegen den Willen ihres Verstandes bewegte.

„Was wird nun geschehen, Mutter?“, fragte jener andere Johannes die Mutter Jesu, als ob sie die Antwort wüsste.

Was würde geschehen? Es würde das geschehen, was seit tausend Jahren prophezeit worden war. Das Firmament würde sich in Trauer hüllen, um den Tod des Erstgeborenen zu beweinen, die Erde würde um den Tod des Einzigegeborenen trauern.

Die Ereignisse jener Nacht sind in den Evangelien beschrieben. Ich werde sie weder wiedergeben noch näher ausführen. Ich werde mich auf das beschränken, was nicht geschrieben steht.

Während die jüdisch-römische Farce ihren Lauf nahm, verdunkelte sich der Himmel über den Köpfen der Tausenden von Betrunkenen, die skandierten: „Kreuzige ihn!“

Dieselbe Verwirrung, die die Jünger erfasst und zur Flucht getrieben hatte, dieselbe Kraft hatte auch die Menge erfasst, die ihn bei seinem triumphalen Einzug bejubelt hatte, und nun, dem Alkohol ausgeliefert, ließ sie ihren Kummer an dem Urheber der Enttäuschung aus, die ihre Gemüter erfasst hatte. Verwirrt und dem Alkohol ausgeliefert, in dem sie ihren Kummer ertränkten – der kostenlos und in Fässern aus den Händen des Tempels in ihre Kehlen floss –, riefen jene, die noch vor wenigen Stunden dem Messias zugerufen hatten: „Gesegnet sei, der im Namen des Herrn kommt“, nun: „Kreuzige ihn!“

Während sie schrien und schrien, umzogen Wolken den Horizont und spannten ein Netz aus Blitzen und Donner über Golgatha. Während der Verurteilte sein Kreuz die Via Dolorosa entlang schleppte, ohne die Menge zu beachten, die betrunken ihr Gelächter auf den Sohn Marias spuckte, brach die Nacht herein.

Vertieft und voller Staunen über das, was sie gerade erlebten, kamen während der Prozession nur sehr wenigen die Worte des Propheten in den Sinn. Eigentlich nur einem Jungen. Als er am Fuße des Kreuzes zum Himmel blickte, kamen ihm die Schriften in den Sinn.

„Schon umgaben mich die Wellen des Todes, und die Ströme Belials erschreckten mich. Die Fesseln des Scheols hielten mich gefangen, die Netze des Todes hatten mich überrascht. Und in meiner Not rief ich Jahwe an und schrie zu meinem Gott. Er hörte meine Stimme aus seinem Palast, und mein Schrei drang an seine Ohren. Er erbebt, und die Erde zitterte. Die Fundamente der Berge wankten, sie bebten vor dem zornigen Jahwe. Rauch stieg aus seiner Nase empor, und aus seinem Mund kam verzehrendes Feuer, von ihm entzündete Glut. Er senkte die Himmel herab und stieg herab, eine schwarze Wolke lag unter seinen Füßen. Er stieg auf die Cherubim und flog; er flog auf den Flügeln der Winde. Er machte die Finsternis zu einem Schleier und spannte sein Zelt um sich herum auf; wässriger Nebel, dichte Wolken. Vor dem Glanz seines Antlitzes lösten sich die Wolken auf; Hagel und Feuerblitze. Jahwe donnerte vom Himmel herab, der Allerhöchste ließ seine Stimme hören. Er schleuderte ihnen seine Pfeile entgegen und zerschmetterte sie, schleuderte Blitze und versetzte sie in Schrecken. Und Wasserströme brachen hervor, und die Fundamente der Welt wurden freigelegt vor dem zornigen Geschrei Jahwes, vor dem Sturmhauch seiner Wut.“

Ja, nur jener Junge, Johannes, richtete seinen Blick auf den Himmel, der entsetzt das Verbrechen der Kinder der Erde beobachtete. In der Qual des Augenblicks hatte niemand bemerkt, was über ihre Köpfe hereinbrach. Der Himmel war schwarz wie die Tiefen der undurchdringlichsten Höhle. Als Jesus seinen letzten Atemzug ausstieß und sie glaubten, das Ende sei bereits gekommen, öffneten sich ihre Augen der Realität, als würden sie alle plötzlich aus einem Traum erwachen.

Noch bevor sie die Bedrohung des Himmels spürten, zerbarst das Firmament in Tränen. Es war ein Krachen zu hören, lauter als das der Mauern von Jericho, als sie einst einstürzten. Da hoben alle zum ersten Mal ihre Köpfe und rochen diese elektrische Feuchtigkeit in der Luft.

Sie wollten gerade umkehren, als plötzlich eine blitzartige Peitsche die Dunkelheit durchbrach. Es schien, als würde sie weit entfernt einschlagen. Wie dumm von ihnen! Es war

der Reiter, der einst Judas Makkabäus den Weg durch die Reihen des Feindes gebahnt hatte und nun mit voller Wucht auf den Wolken der Prophezeiungen herangeritten kam. Seine strahlenden Augen erhellten die Nacht, und aus seiner allmächtigen Kehle rollte der Donner über den Horizont; wie von Sinnen, besessen von einem Schmerz, der ihm die Eingeweide verblendete, hob jener göttliche Reiter seinen Arm und ließ seine Peitsche aus Blitzen und Donner auf die Menge herabfallen.

Die Hölle des Zorns des Ewigen Vaters ergoss sich wie ein Wirbelsturm über Kinder und Frauen, Alte und Junge, ohne zwischen Schuldigen und Unschuldigen zu unterscheiden. Wie von Sinnen, wie jemand, der erschrocken aus einem Albtraum erwacht, nur um beim Öffnen der Augen festzustellen, dass der wahre Albtraum gerade erst begonnen hatte, begann die Menge den Golgatha hinunterzurennen. Der Sturm über ihren Köpfen drohte mit Hagel, Blitzen und Donner, aber nicht mit Regen. Es war ein Gewitter, das der Allmächtige – durchbohrt von dem Speer, den man seinem Sohn in die Brust gestoßen hatte – mit gebrochenem Herzen in seine Hände genommen hatte und das, vom Schmerz in den Wahnsinn getrieben, auf die Kinder der Erde niederging, ohne zu unterscheiden, wen es traf. Raserei und Entsetzen ergriffen alle. Der Schrecken wütete gnadenlos, ohne den Alten oder das Kind, den Mann oder die Frau zu verschonen. Von dem, was sie unter Alkoholeinfluss getan hatten, in den Wahnsinn getrieben, begann die Menge, sich auf die Mauern Jerusalems zuzubewegen. Verrückt! Als ob der Schmerz Gottes durch Stein aufgehalten werden könnte.

Und so rannte die Menge den Golgatha hinunter, auf der Suche nach Rettung hinter den Stadtmauern. Da begann die elektrische Peitsche des Allmächtigen auf Frauen und Kinder, Jugendliche und Alte niederzuschlagen, ohne zwischen Schuldigen und Unschuldigen zu unterscheiden. Sein Schmerz, der Schmerz des Allmächtigen, traf sie alle und zerriss ihnen das Fleisch, ohne jegliche Gnade. Noch bevor der Hahn zum zweiten Mal krächte, füllte sich der Hang von Golgatha mit versengten Leichen. Diejenigen, die bereits den Hang zum Löwentor hinaufstiegen, glaubten, dem Schrecken entkommen zu sein, als sich die Gräber des jüdischen Friedhofs zu öffnen begannen. Die Propheten stiegen aus ihren Gräbern empor, und aus ihren gespenstischen Mündern verkündete der Zorn des Allmächtigen den Lebenden ihr Todesurteil.

Entsetzen, Trostlosigkeit, Schrecken. Diejenigen, die glaubten, in ihren Häusern Zuflucht zu finden, standen vor verschlossenen Türen. In einer Nacht des Abendmahls, vor 1.500 Jahren, durchstriefte der Engel des Todes die Häuser der Ägypter auf der Suche nach Erstgeborenen. Derselbe Engel durchstriefte nun die Straßen Jerusalems und tötete, ohne zwischen Groß und Klein zu unterscheiden. Derselbe unendliche Schmerz, der das Herz seines Herrn zerrissen hatte, hatte auch sein Herz erfasst, und in seinem unaussprechlichen Leid rammte er das Schwert der Cherubim in jeden, der ihm über den Weg lief.

Entsetzt, gefangen in einem höllischen Albtraum, trieb die Angst die Flüchtlinge zum Tempel. Dort drängten sie sich zwischen dessen Mauern zusammen und suchten Gnade. Wahnsinnig, mit dem Wahnsinn dessen, der seinen Sohn tötet und sich vor dem Vater des Kindes in dessen Haus flüchtet, fanden sie dort ihr Grab, als die Peitsche des Schmerzes ihre Tränen auf die Kuppel fallen ließ – eine Kuppel, die über der verängstigten Menge zusammenbrach.

Entsetzen, Schrecken, Trostlosigkeit. Der Schmerz des Vaters Christi in voller, gewaltsamer Entfaltung. Das Blut eines Gottes, verwandelt in Steinblöcke, die auf eine verängstigte Menschenmenge herabstürzten, Köpfe zerschmetterten, Männer und Frauen zu Trümmern zermalmten. „Schreit erneut: Kreuzige ihn!“, schrieben die Steine der Tempelkuppel mit ihrem Knirschen, während sie von der Decke auf den Boden fielen.

Während all dies zu Füßen des Kreuzes geschah, blieben nur noch ein Mann und drei Frauen übrig. Als schütze ihn ein Energieschild, stand der Junge da und betrachtete das

Spektakel. Zu Füßen des Leidensbergs lagen die verkohlten Leichen, die Sterbenden, zerquetscht unter dem Gewicht derer, die den Hang hinuntergeflohen waren. An den Mauern, ohne jede Fluchtmöglichkeit vor den Toten, die aus ihren Gräbern auferstanden waren, drängten sich die vor Entsetzen gelähmten Opfer wie von Sinnen zusammen. Als wenig später die Kuppel des Tempels einstürzte und der Donner und die Blitze sowie das Prasseln von Fleisch und Blut verstummten, hob Juan das Schwert des Römern auf, der gebeichtet hatte. Der Junge wandte den Kopf den drei Frauen zu, sprach mit seinen Augen zu ihnen und begann, ihnen den Weg freizumachen. Die Menge der Verwundeten und Sterbenden wich entsetzt zurück, als handele es sich um einen Engel Gottes, der gerade dabei war, das von seinem Herrn begonnene Werk zu vollenden. So groß war das Feuer, das der Jüngste der Söhne des Donners aus seinen Augen strahlte.

Als sie die Straßen erreichten, machten die Verwirrten, unfähig, dem Blick dieses menschlichen Cherubs zu widerstehen, Platz auf seinem Weg. Juan führte die drei Frauen nach Hause und schloss die Tür hinter sich. Dort waren die Zehn und die anderen Frauen. Wie tot ließ sich die Mutter auf das Bett fallen und schloss die Augen vor einer Welt, in die sie offenbar nicht mehr zurückkehren wollte.

Die Überlebenden schworen sich, die Erinnerung an jene Nacht, in der Gott seinen Bund mit den Söhnen Abrahams brach, aus ihrem Gedächtnis und dem ihrer Kinder zu tilgen. Ihre Historiker begruben die Erinnerung an jene Nacht im Grab des jahrtausendealten Schweigens. Oftmals in der Geschichte der Menschheit schwor sich ein Volk, ein bestimmtes Ereignis – besonders wichtig für die Entwicklung seiner Zukunft – aus seinem Gedächtnis zu tilgen. Selten gelang es einem Volk, ein so traumatisierendes Kapitel so endgültig zu begraben.

Auch die Elf glaubten, dass dies das Schicksal jener drei Jahre unvergesslichen Ruhms sei. Tatsächlich war das Einzige, was sie an jenem Freitag und dem darauf folgenden Samstag in jenem Haus festhielt, die Ungewissheit über das Schicksal jener Mutter, die wie tot auf dem Bett lag.

Würde die Mutter aus ihrem Schlaf erwachen? Sah man in ihrem vom Leid gezeichneten Gesicht nicht die Bruchstücke, in die ihr Herz zerbrochen war?

Herr, wie sollten sie ihr ins Gesicht sehen, wenn sie erwachte? Welche tröstenden Worte würden sie ihr sagen, um die schändliche Flucht zu rechtfertigen, die sie angetreten hatten?

Was konnten sie tun? Sie ihrem Schicksal überlassen? Weiterfliehen, bis die Entfernung zwischen ihnen und ihren Erinnerungen zu einem Abgrund geworden war?

Hatte Er ihnen nicht gesagt, dass alles, was sie gerade durchlebten, vorübergehen würde und dass Er am dritten Tag auferstehen würde?

Die Stunden kamen allen, die über den Schlaf der Mutter wachten, endlos vor. Trotz der Gefahr, der sie ausgesetzt waren, würde niemand gehen, ohne sie nach Nazareth zu begleiten.

Wie lange würde es dauern, bis diese Mutter wieder erwachte? Aber natürlich, warum sollte sie überhaupt aufwachen wollen?

Am Samstagmittag begann die Mutter aus ihrem Zustand zu erwachen. Die Elf glaubten, sie würden ihrem Blick nicht standhalten können. Ach, wie dumm sie doch waren!

Sie hatten dieses gealterte Gesicht schon länger angestarrt, als sie zählen konnten. Sie kannten bereits jeden Mikrometer ihrer zerfurchten Wangen auswendig.

Plötzlich, an jenem Samstag, begann das Gesicht Farbe anzunehmen. Alle beobachteten jede ihrer Bewegungen. Da öffnete die Mutter ihre Augen, voller Leben.

Neben ihr streichelte seine Schwester Juana seine Stirn, wie man den Kopf des geliebtesten Menschen der Welt streichelt. Unerwartet bat die Mutter um etwas Wasser. Die andere Maria, die von Kleophas, stand auf. Langsam richtete sich die Mutter im Bett auf und blickte sie alle an – . Die Elf saßen auf dem Boden, an die Wände des Zimmers gelehnt. Der Ausdruck auf ihrem Gesicht versetzte sie in Staunen, als die Mutter die Lippen öffnete. „Was ist los mit euch, meine Kinder?“, sagte sie lächelnd. „Wen bewacht ihr? Ihr seht mich an, als würdet ihr einen Geist sehen.“

Die Elf kamen aus dem Staunen nicht heraus. Maria, die Tochter des Kleophas, kehrte mit dem Glas Wasser zurück, setzte sich neben sie und legte ihren Kopf auf ihre Schulter.

„Es ist schon gut, Maria, sei kein kleines Mädchen, weine nicht mehr – oder willst du, dass mein Sohn dich so vorfindet, wenn er kommt?“

Die Elf sahen sich an und glaubten, der Schmerz habe sie um den Verstand gebracht. Die Mutter las ihre Gedanken und begann zu ihnen zu sprechen:

„Meine Kinder, ich bin an allem schuld. Schon vor langer Zeit hätte ich euch offenbaren müssen, wer derjenige ist, den ihr Meister und Herr nennt. Das musste geschehen, damit Er mich aus meinem Schweigen befreit. Wem, glaubt ihr, seid ihr überallhin gefolgt?

„Ich bin alt, meine Kinder, und ich bin müde. Hört mir gut zu und erhebt eure Seelen; wenn Er morgen kommt, werdet ihr den Beweis für alles erhalten, was ich euch heute erzählen werde. Was würde mein Sohn denken, wenn Er euch morgen bei Seiner Ankunft in diesem Zustand vorfände? Wie könnte ich Ihm dann ins Gesicht schauen? Habt Geduld mit mir, falls ich mich an irgendeiner Stelle nicht klar ausdrücke. Wenn Er euch den Geist der Verheißung sendet, werdet ihr euch an meine Worte erinnern, und auch ich werde mich von der Weisheit verzaubern lassen, die Er in eure Seelen ausgießen wird. Was ich euch erzählen werde, habe ich von Ihm gehört. Ich besitze weder Seine Gnade noch Seine Weisheit. Ich sage euch schon jetzt: Er selbst wird euch mit seiner Erkenntnis erfüllen, und dann werdet ihr nicht mehr darauf angewiesen sein, dass ich euch etwas erzähle. Er sprach zu mir von seiner Welt, von seinem Vater; ich stellte ihm Fragen, und Er antwortete mir, ohne mir etwas zu verheimlichen. Zumindest nichts, was ich nicht wissen musste. Ich war sein Vertrauter, das offene und unschuldige Herz, in das Er seine göttlichen Erinnerungen ergoss. Er sprach zu mir von seiner Welt, während sein Blick in die Unendlichkeit gerichtet war; ich bewahrte alles in meinem Herzen auf; jedes einzelne seiner Worte prägte ich mir tief ins Fleisch ein. Bis zum heutigen Tag wusste ich nicht, warum er meine Lippen versiegelte. Heute hat er mich von meinem Schweigen befreit, und ich lege in eure Herzen, was er in meines gelegt hat und was ich so viele Jahre mit mir getragen habe.“

Indem sie ihnen ihr Herz öffnete, offenbarte die Mutter den Jüngern: die Verkündigung, die Menschwerdung des Sohnes Gottes und die göttliche Geschichte, die sie aus dem Munde ihres Kindes hörte, in jenen Tagen, als der Sohn Gottes, der „ihr Kind“ war, kam, um sich in die Arme „seiner Mutter“ zu schmiegen.

DRITTES BUCH

DIE SCHÖPFUNG DES UNIVERSUMS NACH DER GENESIS.

Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Die Erde war formlos und leer, und Finsternis lag über der Tiefe,

Doch der Geist Gottes schwebte über der Oberfläche der Wasser.

Da sprach Gott: „Es werde Licht!“, und es ward Licht.

11. – GRUNDSATZERKLÄRUNG

21. – ERSTER TEIL – DIE SCHÖPFUNG DES LICHTS IN DER GENESIS

42. – ZWEITER TEIL – DIE SCHÖPFUNG DES HIMMELSWOLKENS

50. – DRITTER TEIL – DIE LEITER DER NATÜRLICHEN ELEMENTE

61. – VIERTER TEIL – DIE SCHÖPFUNG DER BIOSPHÄRE

66. – FÜNFTER TEIL – DIE SCHÖPFUNG DER ÖKOSPHERE

77. – SECHSTER TEIL – DIE SCHÖPFUNG DES SONNENSYSTEMS

89.-SIEBTER TEIL.- DIE SCHÖPFUNG DER HIMMEL

EINFÜHRUNG IN DIE KOSMOLOGIE DES 21. JAHRHUNDERTS

Hier ist das bestgehütete Geheimnis der Welt. In den 3.500 Jahren, die seit Moses bis zu Christus Raúl vergangen sind, war es keinem Menschen gestattet, das Siegel zu öffnen, mit dem YAVÉ, Gott, verfügt hatte, dass die Geschichte der Schöpfung der Himmel und der Erde jahrtausendlang dem Verstand verborgen bleiben sollte; bis zu dem Tag, den er in seiner Allwissenheit festgelegt hatte, versteht sich.

Ist dieses Siegel nun geöffnet und die von Moses geschriebene Hieroglyphe allen Völkern zum Lesen zugänglich gemacht, so wird die Weisheit JAHWES, Gottes, ihres Schöpfers, bis ins Unendliche verherrlicht – umso mehr, als die Weisen und Genies aller Jahrhunderte versucht haben, dieses Siegel zu öffnen, seinen Inhalt zu lesen, und es nicht vermochten. Die Weisheit JAHWES, Gottes, des Schöpfers des Universums, erscheint umso erhabener und unzugänglicher, wenn man bedenkt, dass der Mensch, dem er die Ehre zuteilwerden ließ, dieses Siegel zu öffnen und seinen Inhalt allen Völkern vorzulesen, nichts anderes ist als ein Mann, dessen Bildung sich auf die für seine Zeit und sein Volk üblichen Grundkenntnisse beschränkt.

Offensichtlich vervielfacht sich die Kraft, die dieses Buch überwinden muss, durch jene Anzahl von Menschen, die – frustriert durch ihre Unfähigkeit, das Siegel der Genesis zu öffnen – sich darauf einigten, diese Unmöglichkeit darauf zurückzuführen, dass der biblische Bericht der Genesis nichts anderes sei als „eine Metapher ohne jeglichen wissenschaftlichen Gehalt“.

Da die menschliche Intelligenz geschaffen wurde, um sich zum Ebenbild der göttlichen Intelligenz zu erheben – wie es heißt: „Lasst uns den Menschen machen als unser Ebenbild, uns ähnlich“ –, konnte diese Frustration nur eine Sichtweise auf den Ursprung des Universums hervorbringen, die dazu bestimmt war, die menschliche Unwissenheit zu übertönen und „die Allmacht der wissenschaftlichen Vernunft“ über Wasser zu halten. Die Frucht dieser emotionalen Dualität brachte der Welt eine gottlose Kosmologie hervor, die zunächst defensiv und später offensiv, d. h. antikreationistisch, war, mit dem Ziel, die menschliche Größe angesichts des „Todes Gottes“ zu retten.

Nun lügt Gott jedoch nicht; nicht umsonst sagte Er von Sich selbst: „Ich bin die Wahrheit“. Da Er also die Erinnerung an die Schöpfung unseres Universums in Form von Hieroglyphen niedergeschrieben hat, gerade wegen der Unmöglichkeit, in Seinen Text einzudringen, ohne durch die Hand seines Autors einzutreten, und da sich diese Unmöglichkeit im Sturz der Wissenschaft des 20. Jahrhunderts in die Abgründe des Nationalsozialismus manifestiert, wurde die Existenz des Textes durch diese Unmöglichkeit zu einem Versprechen der Öffnung, das sich dank Christus zu einem Zeitpunkt erfüllen wird, der ausschließlich Ihm bekannt ist.

Kurz gesagt: Das Siegel musste sich öffnen und das Geheimnis seines Inhalts ans Licht kommen.

Da sich nun der wissenschaftliche Atheismus des 19. Jahrhunderts zur Kosmologie des 20. Jahrhunderts weiterentwickelt hat und das 20. Jahrhundert dem irrealen Gebilde seines fiktiven Bildes vom Universum in Zeit und Raum eine künstliche Struktur verliehen hat, muss der Zusammenprall zwischen einer solchen künstlichen und fiktiven Sichtweise und dem wahren Bild des Universums, das hier offenbart wird, logischerweise Funken sprühen lassen.

Sagen wir, dass die Notwendigkeit, ein kosmologisches Bild, das keinerlei Stütze in der Struktur der Wirklichkeit hat, auf pseudowissenschaftlichen Prinzipien zu gründen, um dieses Luftschloss, das die CSXX war, herum eine ganze neopaganistische Religion entstehen ließ, mit den Universitäten als Tempeln und der Akademie der Wissenschaften als Vatikan, womit sie selbst in ihrem Atheismus bewiesen, dass jede menschliche Struktur, die danach strebt, unbesiegt zu sein, dem Vorbild folgen muss, das Christus zu Lebzeiten geschaffen hat: die katholische Kirche.

In ihrem Streben nach Unsterblichkeit zögerten sowohl das Dritte Reich als auch die marxistisch-leninistisch-stalinistische Partei nicht, die katholische Struktur an ihre Parteien anzupassen. Der antikreationistische Atheismus der CSXX stand dem in nichts nach und verfolgte diese Nachahmung bis zur Vollendung, umso mehr, als sich unter ihren Erbauern die Genies befanden, die das Atomzeitalter hervorbrachten.

Gottes Aufgabe in diesem Jahrhundert ist weder gering noch unbedeutend.

Doch gerade in der Unmöglichkeit offenbaren sich die göttliche Allwissenheit und Allmacht in ihrer wahren unendlichen und ewigen Natur.

Was den literarischen Aspekt betrifft, so sind mir alle Mängel dieses kleinen Buches anzulasten. Da es sich um eine Einführung handelt, bedeutet dies weder Unfehlbarkeit noch Dogma. Da jedoch seine Grundlagen vom Schöpfer des Himmels und der Erde selbst gelegt wurden, bedeutet jeder Bruch mit diesen Grundlagen, die Tür zu den Weltkriegen wieder zu öffnen.

Im Laufe der Jahre hat sich mein Denken weiterentwickelt. Das ursprüngliche Fundament bleibt bestehen.

Die Lektüre dieses Büchleins ist nicht einfach, und ich habe auch nicht die Absicht, meinen Stil den Gesetzen des Marktes anzupassen. Umso schwieriger ist es für mich, je komplexer die künstliche Struktur war, die die Kosmologie des 20. Jahrhunderts für den Atheismus der wissenschaftlichen Klasse errichtet hat.

Zahlreich waren die Genies, die Newtons Rücken als Sprungbrett zu Einsteins nutzten. Unter Außerachtlassung der technologischen und wissenschaftlichen Revolutionen der vergangenen zwei Jahrhunderte ziehen es die Erben jenes kosmologischen Systems – das auf einer Hypothese beruhte, deren Größe darin bestand, ein Universum neu zu erfinden, das nur in ihren Köpfen existierte – ziehen es die Astronomen unserer Tage vor, weiterhin mit geschlossenen Augen vor den Daten zu arbeiten, anstatt dieses wunderbare, von Menschenhand geschaffene kosmologische Bauwerk zu gefährden und unter dem Gewicht der Beweise den Abriss der Religion des Atheismus des 20. Jahrhunderts unterschreiben zu müssen. Die göttliche Wahrheit ist jedoch unbesiegt. Die im astronomischen Gedächtnis des 21. Jahrhunderts gespeicherten Daten erheben sich, um mit einem Schlag dieses Luftschloss, das das 20. Jahrhundert war, einzureißen.

Die dynamische Struktur unseres Himmels, dieses Firmament, das uns jede Nacht die Augen für die Unermesslichkeit seiner Schöpfung öffnet und von dessen freier Betrachtung die

Menschen aus Gründen historisch-sozialer Barbarei entfremdet wurden, da sie Sklaven eines tierischen Gesellschaftssystems sind, das gerade auf jenem kosmologischen System gründet, aus dessen Schoß alle Übel des 20. Jahrhunderts hervorgingen; wenn wir jedoch die physikalischen Daten untersuchen, die uns die Naturastronomie liefert, offenbart sich uns ein Bauwerk von unendlicher Schönheit, dessen Fundamente die Augen unseres Denkens für die Existenz einer schöpferischen Weisheit öffnen, die auf der grenzenlosen Intelligenz eines allmächtigen Wesens beruht, dessen Kraft in den Dienst des Baumes der Wissenschaften der Schöpfung der Universen gestellt wurde, in dessen Wirken sein Wesen die übernatürlichen Eigenschaften annimmt, die dem Schöpfer des Kosmos eigen sind: Allwissenheit und Allmacht.

Es ist daher logisch, dass die Astronomen unserer Tage angesichts der Frage, ob die CSXX als Religion der Wissenschaft existiert oder nicht, weiterhin die Augen vor den Beweisen verschließen, die ihnen die universellen astrophysikalischen Daten vorlegen.

Meine Aufgabe in diesem Zusammenhang besteht darin, das Schwierige einfach zu machen und deutlich zu machen, dass das Licht, das die Augen blendet, genau das Licht ist, das den Verstand des Menschen für das Ebenbild der göttlichen Intelligenz seines Schöpfers öffnet. Denn man zieht es weiterhin vor, unter tierischen Bedingungen zu arbeiten, einzig und allein aus Angst davor, eine Freiheit zu leben, die – nach dem Ebenbild und in der Ähnlichkeit des Göttlichen – alles überwindet und sich den Problemen von Raum und Zeit mit dem siegreichen Bewusstsein stellt, das gelernt hat, dass das Leben ein Abenteuer ist, ein Epos in ständigem und kontinuierlichem Voranschreiten auf einen Horizont zu, der sein Wesen offenbart, je näher man ihm kommt. , in den Worten unseres Schöpfers, Gottes, des eingeborenen Sohnes, unseres Königs und Herrn, unseres Vaters und Meisters: „Jeder Tag wird seine eigene Sorge mit sich bringen.“

Ich verstehe, dass ich, nachdem ich auf diesem Gebiet der Schöpfung unseres Universums mit der Beharrlichkeit eines Menschen gearbeitet habe, der sein Leben der Wiederherstellung des wahren Bildes unserer Himmel und ihrer Beziehung in Raum und Zeit zum Kosmos, in dem sie geschaffen wurden, gewidmet hat, und nachdem ich meinen Verstand darauf geschult habe, mit einfachen Bildern zu arbeiten, die durch natürliche astronomische Daten gestützt werden, ist es notwendig, von einem klaren universellen Prinzip auszugehen, das keinen Raum für Zweifel lässt und als Brücke zwischen dem 20. Jahrhundert und dieser Einführung in das 21. Jahrhundert dient. Um diesem Bedürfnis gerecht zu werden, möchte ich gleich zu Beginn sagen, dass diese Einführung genau das ist, was ihr Titel andeutet: „Eine Einführung“. Wer die Tür öffnet, hat seine Aufgabe erfüllt; es obliegt denjenigen, die eintreten, weiterzuarbeiten und das kosmologische und astrophysikalische Denken zu aktualisieren, damit sich die neuen Generationen in den kommenden Jahrhunderten auf einem Terrain bewegen können, das von einem Baum der schöpferischen Wissenschaften genährt wird, dessen Frucht nach dem Gesetz des Lebens und nicht nach dem Gesetz des Todes lebt – denn das war die Frucht, die der Baum des wissenschaftlichen Atheismus dem 20. Jahrhundert servierte.

Was den Ursprung des Kosmos betrifft, wobei wir hier das Prinzip unseres Universums als ein Werk nach der Schöpfung des Kosmos festlegen und als einen Kosmos, der geschaffen wurde, um das Feld der Ursubstanz zu sein, dessen sich sein Schöpfer für die Schöpfung neuer Universen bedienen würde, so fand dieser kosmologische Ursprung in einer massiven Umwandlung von astrophysikalischer Materie in kosmische Energie statt; eine globale Energie, die, nachdem sie in Raum-Zeit-Energiefelder umgeleitet wurde, ihre Rückreise zur astrophysikalischen Materie antrat.

Im Grunde genommen findet dieser ursprüngliche Urknall weiterhin an den Grenzen des Kosmos statt, wo die von den Galaxien erzeugte kosmische Energie von Raum-Zeit-Energiefeldern aufgefangen wird, die Energie in Materie umwandeln. So geht es bis ins Unendliche, für alle Ewigkeit, und daraus ergibt sich die natürliche Expansion ad infinitum des Kosmos. Die Entstehung von Galaxien ist ein endloses Geschehen, das der Schöpfer des ursprünglichen Urknalls nährt, indem er den Raum an den Grenzen seiner Schöpfung erweitert, während sich die Zeit in Galaxien und Galaxienhaufen materialisiert.

Es ist also kein Zufall, dass die radioastronomische Revolution, die wir gerade erleben, immer neue Galaxien zu den bereits entdeckten hinzufügt und die Grenzen des Kosmos erweitert, während diese neue Summe uns die Augen für eine Expansion öffnet, die fernab jeder endgültigen kosmologischen Kontraktion liegt.

Genau wie die Ewigkeit, das Unendliche und Gott haben auch die Schöpfung weder Anfang noch Ende: Sie ist gekommen, um für immer und ewig zu bestehen. Das Gegenteil – die Ablehnung der Ausdehnung des Kosmos bis ins Unendliche zugunsten der Behauptung einer Kontraktion, die an einem bestimmten Punkt auf der Linie der Ewigkeit beginnen soll – bedeutet, sich der Science-Fiction hinzugeben, das heißt, in das Zeitalter des Irrtums des 20. Jahrhunderts zurückzukehren, als eine Hypothese als Gesetz galt, solange ihre Falschheit nicht bewiesen war. Da die Irrtümer des 20. Jahrhunderts die Felder der Erde mit zwei Weltkriegen überzogen haben, bedeutet das Festhalten an einem solchen Irrtum, sich im offenen Krieg gegen die Menschheit, gegen das Leben und gegen Gott zu erklären.

Zum Abschluss dieses Vorworts sei angemerkt, dass die direkte Beobachtung der Entwicklung, die die Astronomie und die Physik im Allgemeinen in den letzten 40 Jahren durchlaufen haben, eine Quelle für die Erforschung intellektueller Ressourcen darstellt, die dem Aufbau eines klaren und lückenlosen Denkens über das natürliche Bild dienen, das unseren Himmeln und unserer Erde entspricht. Es steht mittlerweile außer Zweifel, dass das Bild, das die geologischen und astronomischen Wissenschaften der Menschheit vermitteln, deren Haltung gegenüber ihrer eigenen Zivilisation und ihre Einstellung zum Universum beeinflusst. Der Versuch, die Verantwortung abzuschieben und die eigenen Missstände einer Kraft außerhalb des eigenen Systems anzulasten, ist ein pathologischer Mechanismus, der – wie sich aus der historischen Realität, in der wir uns derzeit befinden, ergibt – nirgendwohin führt, oder besser gesagt, sehr wohl an einen ganz bestimmten Ort führt: in die Zerstörung.

Die Rolle, die die Naturwissenschaften beim Ausbruch des Zweiten Weltkriegs gespielt haben, ist ein „mea culpa“, das wie eine Grabplatte schwer in der Luft hängt.

Der Zusammenhang zwischen Wissen und Verhalten – ein Gesetz, das von den Naturwissenschaften seit den Anfängen der Ethologie, um uns zeitlich nicht zu sehr auszubreiten, voll und ganz anerkannt wird – sowie die Rolle, die der wissenschaftliche Atheismus, gestützt durch die 20. Jahrhundertwissenschaft, bei der Tragödie des 20. Jahrhunderts gespielt hat, stehen außer Frage. Es sei denn natürlich, man möchte uns nun nicht nur blind, sondern auch noch hirnlos machen.

Ich persönlich glaube nicht, dass das Böse bewusst gehandelt hat. Doch sobald das Bewusstsein erlangt ist, können die Folgen der Freiheit nicht der Unmöglichkeit zugeschrieben werden, ein Siegel zu öffnen, das Gott mit seiner Faust und seiner Handschrift verschlossen hielt. Es gibt also keine Verurteilung; und es ist auch nicht meine Aufgabe, über die Denker der letzten Jahrhunderte zu urteilen. Die Wahrheit liegt jenseits des Urteils über andere; es liegt in ihrer Natur, jene zu befreien, die in der Finsternis eines Schweigens gefangen waren, das seinen Ursprung in einer kosmologischen Notwendigkeit hatte, die heute überwunden ist.

Öffnen wir also die Tür, die 3.500 Jahre lang verschlossen blieb, zum Ruhm unseres göttlichen Schöpfers und zur Befreiung der Gesamtheit der Völker der Menschheit von den Kräften, die die aus dem Sündenfall des ersten Menschen entstandene Unwissenheit über alle Völker der Erde entfesselt hatte.

KAPITEL 1 GRUNDSATZERKLÄRUNG

1. Doch zu Beginn – und da man stets einen guten Ausgangspunkt wählen sollte – möchte ich sagen, dass diese Studie über die Erinnerung an die Erschaffung des Universums (Himmel und Erde) ihren Ursprung in der Notwendigkeit hat, den Glauben für die wissenschaftlichen Prinzipien der Natur zu öffnen. Ich beabsichtige nicht, den Glauben auf solche Prinzipien zu gründen, denn der Glaube beruhte und beruht auf den übernatürlichen Prinzipien, deren ewige Abhandlung die Evangelien sind. Menschwerdung und Auferstehung sind die beiden Säulen des Tempels des Glaubens. Wenn es um Fragen nach dem Ursprung aller Dinge geht, ist die einzige Erklärung, die uns unsere Eltern geben konnten – und die wir selbst unseren Kindern bisher geben konnten –, der Schöpfungsbericht des Universums gemäß der Genesis. Das heißt: „Gott schuf Himmel und Erde“ ... Und der Rest, das „Wie“ und das „Wann“, sind Aspekte des Schöpferwirkens, die wir kennen oder nicht kennen können, die dem Glauben jedoch weder etwas hinzufügen noch ihm etwas nehmen.

2. Die Aufgabe, die ich mir in diesem Buch gestellt habe, besteht darin, die erste der beiden Unbekannten zu überwinden: das „Wie“. Denn auch wenn der Glaube unbesiegbar ist, kann niemand leugnen, dass der Glaube ohne Verstand verderblich ist, wie sich im Laufe der Jahrhunderte deutlich gezeigt hat. Alle Irrtümer des Christentums müssen wir also der Unwissenheit zuschreiben. Folglich werde ich in diesem Buch direkt zur Wahrheit vordringen; und die Wahrheit lautet: Das Universum, dieses astrophysikalische Bauwerk, innerhalb dessen Grenzen unser Sonnensystem kreist, wurde vom Gott der Genesis erschaffen. Das Gegenteil – die vermeintliche Zufälligkeit, dass dieses vollendete Ganzes von beeindruckender Schönheit, das wir „das Universum“ nennen, aus einer chaotischen Abfolge von Elementen entstanden sein soll – bereitete dem wissenschaftlichen Materialismus keinerlei psychologischen Konflikt, da die Wissenschaft die Existenz einer natürlichen Ästhetik leugnete. (Dieses Thema der Ästhetik der Himmel und ihrer die Intelligenz anregenden Funktion ist eine Angelegenheit, die der wissenschaftliche Atheismus als Ergebnis einer Reihe von Zufällen erklärte, die alle ihren Ursprung im Chaos hatten. Was den Rest betrifft: Wie es möglich ist, dass das Chaos Himmel von solch beeindruckender Schönheit hervorbringt, ist ein Punkt, auf den sie sich weigerten, eine Antwort zu geben. Oder sie antworteten mit der Verachtung, die die Frage eines Narren verdient). Nicht umsonst stellte der Vater der Ethologie und Nobelpreisträger Konrad Lorenz in seiner klassischen Gleichung Wissen und Verhalten in Zusammenhang: „Wahrheit = Überleben; Lüge = Zerstörung“.

3. Die Beispiele, die uns der weise Konrad Lorenz, der Vater der Ethologie, im Zusammenhang mit der direkten Beziehung zwischen Wissen und Verhalten vor Augen geführt hat, sind unendlich zahlreich, lassen sich jedoch letztlich zu einer universellen Schlussfolgerung zusammenfassen, nämlich: Das positive Verhalten – also das Verhalten, das dem Überleben, der Anpassung und der Evolution jedes Lebewesens dient – ist das Ergebnis seines wahren und realen Wissens über die Natur; Informationen, die es einerseits über seine Sinne und andererseits durch sein phylogenetisches Erbe erlangt; so dass wir anhand der Art

des tatsächlichen Verhaltens einer Spezies die Art des Wissens definieren können, das ihr als Grundlage dient, sich in Raum und Zeit zu bewegen.

Das heißt: Wenn wir einem Individuum falsche Informationen über die Umgebung liefern, in der es sich bewegt, wird dies dazu führen, dass es ins Straucheln gerät. Beispiel: Wenn wir einem sich bewegenden Individuum falsche Informationen über die Länge einer Lücke auf seinem Weg übermitteln – auf die es sich, je näher es kommt, vorbereiten muss, um sie zu überwinden –, indem wir ihm zwei Meter Länge als Tatsache angeben, obwohl es in Wahrheit zehn sind, wird die Bestätigung dieser Falschheit sein Verderben bedeuten.

Bei Tieren sind es die Sinne, welche auch immer diese sein mögen, die die Informationen während der Bewegung erfassen. Beim intelligenten Wesen, also beim Menschen, stammen die Informationen aus der Kommunikation, und daher ist der Einzelne einer externen Manipulation von Fakten ausgesetzt, die, indem sie sein Verhalten lenkt, auf seine Zerstörung abzielen kann oder auch nicht. Wenn nun jedoch die gesamte Spezies, in diesem Fall die gesamte Menschheit, einen selbstzerstörerischen Kurs einschlägt, müssen wir logischerweise von einer intellektuellen Pathologie sprechen, die, da sie alle Menschen betrifft, zwangsläufig alle in den Abgrund ihres Aussterbens reißen muss. Und da sich die Kosmologie auf die Struktur der Natur bezieht, den Ursprung allen Lebens auf der Erde, muss das selbstzerstörerische globale Verhalten der Menschheit in einer Pathologie des Intellekts gesucht werden, um die Natur der Welt, in der der Mensch lebt, existiert und ist, intellektuell neu zu erschaffen.

4. Um auf das metaphysische Thema zurückzukommen: Tatsache ist, dass auch die Ethik nicht in der Genetik verankert ist, und dennoch manifestiert sie sich auf allen bekannten historischen Ebenen. Da dieses Bedürfnis also angeboren ist, ist das Wissen Teil unserer genetischen Struktur. Oder anders ausgedrückt: Wir würden nicht auf die Ästhetik des Universums reagieren, wenn unsere genetische Struktur nicht darauf vorbereitet wäre, auf die Funken zu reagieren, die der Himmel in unserem Gehirn entfachen.

Indem der wissenschaftliche Materialismus also die Beziehung zwischen natürlicher Intelligenz und universeller Ästhetik leugnete, hat er den Zug der kreationistischen kosmologischen Forschung in eine Sackgasse geführt. Gegen diesen Versuch ist anzumerken, dass die Geschichte der Zivilisationen seit ihren frühesten Tagen Aufzeichnungen über die Reaktionen der verschiedenen Kulturen auf diesen natürlichen Reiz (natürliche Intelligenz – universelle Ästhetik) enthält, über den die Menschheit, die sich damals in ihrer ontologischen Kindheit befand, weder die Fähigkeit zur Manipulation noch zur Beherrschung besaß. Oder, was auf dasselbe hinausläuft: Der Mensch reagiert auf die Schönheit des Universums so selbstverständlich wie die Bäume auf den Einzug des Frühlings und die Winde auf den Winter.

Da „die Bewunderung die Mutter des philosophischen Denkens ist“, ist es die Natur selbst, die in ihrer universellen Struktur den Abdruck der Intelligenz ihres Schöpfers trägt: da ihre Wirkung auf das Leben nichts anderes sein kann als ein intelligentes Geschöpf „nach dem Bild und Gleichnis seines Schöpfers“, im Menschen das metaphysische Denken hervorbringt, auf dessen Grundlage er die eigene Materialität der von den Sinnen erfassten Informationen überwindet, um sich zu einer universellen äußeren Ursache zu erheben, die ihren Ursprung in Gott hat.

In diesem Zusammenhang könnte man mir entgegenhalten, dass die Metaphysik nichts oder nur wenig mit der Kosmologie zu tun habe. Ein unbegründeter Einwand, denn die Philosophie, die Mutter der Metaphysik, ist das Feuer, das im Wesen die Intelligenz entzündet, die es zur Wissenschaft führt. Und die Wissenschaft richtet ihr Denken auf die Schöpfung. Ein Verhaltensmuster, das wir in allen Zivilisationen beobachten. Und woraus wir schließen, dass

sich der Abdruck des Schöpfers in die Schöpfung einfügt, um das Leben seines Geschöpfes zu dessen Existenz und Teilhabe an der Ewigkeit zu erheben.

5. Was die Erschaffung intelligenten Lebens auf der Erde betrifft – damals (wir sprechen vom Homo sapiens adanensis), als der Mensch sich noch in seiner ontologischen Kindheit befand –, so war das Wort die Antwort des Menschen auf den Reiz des Universums in seinem Gehirn. Das heißt: Wenn die Wissenschaft ihre Vergangenheit in der Bewunderung hat, so hat eben diese Bewunderung schon viel früher die Zukunft des Menschen revolutioniert, indem sie ihm den Mund öffnete, um sein erstes Wort auszusprechen.

Das erste Wort, das bewundernde Wort schlechthin – welches andere hätte es sein können als „Gott!“?

Tatsächlich hat der biblische Schöpfungsbericht seinen Ursprung in der Befriedigung jenes Reizes, der im Menschen die Suche nach der Erkenntnis des Ursprungs aller Dinge weckte. Inmitten jener Antworten, die die verschiedenen Völker der Antike auf diesen Anreiz gaben (himmlische Ästhetik – natürliche Intelligenz), schuf die biblische Antwort zwischen Moses und seinen Zeitgenossen eine Kluft, die ebenso unüberwindbar war, wie es für den Pharao unmöglich war, das Rote Meer zu durchqueren.

6. Tatsächlich trugen die kosmogonischen Erzählungen der alten Völker im Vergleich zu Moses' Schöpfungsbericht das Prägema des historischen Traumas, das ihre Vorfahren irgendwo jenseits der Sintflut erlebt hatten. Götter, Dämonen, Ozean, Himmel, Erde, Halbgötter ... Alle Paranoien jener Menschen vermischten sich zu einem mythischen Chaos, aus dessen Tiefen nichts Gutes hervorgehen konnte, außer der Rechtfertigung des sozialen Verhaltens, das ihr historisches Erbe war. Aus diesem Grund ziehe ich es in diesem Buch vor, eine Analyse über die Entstehung der Antworten der Antike auf die Herausforderung des Kosmos auf einen anderen Anlass zu verschieben. Ebenso wenig werde ich mich in der Analyse und Widerlegung moderner kosmologischer Theorien verlieren, denn obwohl sie in einem anderen Gewand erscheinen, hatten die Antworten des Atomzeitalters auf die alten klassischen Fragen nach dem Ursprung und der Struktur des Universums ihre Wurzeln in derselben psychologischen Haltung, die den Menschen der Antike in das Zeitalter der Mythen und Legenden trieb.

Zu gegebener Zeit, wenn sich die Gelegenheit bietet, werde ich ihre Grundzüge Stück für Stück auseinandernehmen, bis die Natur ihrer Hypothesen offenbart ist. Da diese Neue Kosmologie jedoch weder die Weiterentwicklung einer früheren Hypothese ist noch einer von ihnen verpflichtet ist, muss die historische Theorie, die dieses Buch in Gang setzt, nicht derselben Methode der Erfassung und Widerlegung aller Hypothesen folgen, die seit den Tagen der klassischen Welt bis ins Atomzeitalter dasselbe getan haben, nämlich zu versuchen, das Wissensbedürfnis des Menschen zu befriedigen. Und in Anbetracht dessen, dass sich die Meinungsfreiheit mit der Gedankenfreiheit verbindet, um eine eigene Methode zu schaffen, habe ich es vorgezogen, als Leitlinie die Plattform zu befolgen, die Moses in der Genesis entworfen hat. Und ich sage dies in dem Bewusstsein, dass es ohne die Arbeit vergangener Generationen unmöglich wäre, heute hier zu sein.

Nun, in Anbetracht der Tatsache, dass dieser Fortschritt bereits von dem Moment an in der Geschichte unserer Zivilisation verankert war, als ihr Gründer niemand anderes war als Derjenige, der seinen Mund öffnete und sprach: „ES WERDE LICHT“, erkennt diese Einleitung keine andere Verwandtschaft an als die zu Dem, der es so verfügt hat, dass die menschliche Intelligenz die offene Tür zur Wissenschaft v r Schöpfung vorfindet. Die Wissenschaften haben eine heilige historische Aufgabe erfüllt, nämlich nichts anderes, als den Verstand unseres Zeitalters darauf vorzubereiten, Zugang zum grenzenlosen Verstand unseres Schöpfers zu erlangen.

7. Aus dem Studium der Wissenschaftsgeschichte im Allgemeinen und der Astronomie im Besonderen wird ersichtlich, in welcher Weise und in welchem Maße die Unwissenheit das Erbe war, das die Generation jener mythischen Erbauer der ersten von Menschenhand errichteten Städte der Menschheit hinterlassen hat, deren goldenes Zeitalter erreicht war, als „die Krone vom Himmel herabkam“, als die Städte zum Leib des Ersten Königs der Erde erhoben wurden, jenem Adam, der, indem er das Gesetz herausforderte und den Frieden verachtete – der doch der Weg zur Zivilisation der Fülle der Völker der Menschheit war –, den Heiligen Krieg zu seinem eisernen Gesetz machte; ein Erbe, das alle in den Tod führte. Eine Zerstörung, in der sich die empfindliche Beziehung zwischen Wissen und Verhalten besser als anderswo erkennen lässt.

Eine „falsche“ Information über die Identität und Persönlichkeit des Schöpfers, die als wahr und richtig angenommen wurde, löste den ersten weltweiten Bürgerkrieg aus, inszeniert im Brudermord Kain gegen Abel; eine Information, die, wäre sie nicht angenommen worden und hätte der Mensch einen direkten Weg zur universellen Zivilisation eingeschlagen, der Menschheit so viel Unglück erspart hätte.

Da es jedoch nicht unsere Aufgabe ist, in diesem kleinen Büchlein die Fehler der Historiker der Antike zu korrigieren, sollten wir das Thema des Sündenfalls im Lichte der Geschichtswissenschaften vorerst beiseite lassen, und wir werden Zeit haben, wenn Gott es so will, ins siebte Jahrtausend v. Chr. zu reisen und im Lichte der Beweise die Welt vor dem Sündenfall jenes ersten Königreichs nachzuzeichnen, dessen König die Krone erhielt, „die vom Himmel herabkam“ – Adam für uns, „Alulim“ für die Erben jener verlorenen Welt ... wegen eines Apfels!

8. Um beim Thema zu bleiben, möchte ich einleitend – auch wenn ein kurzer Überblick hier vielleicht unpassend erscheint – darauf hinweisen, dass der Eintritt Moses in die Weltgeschichte aus vielen Gründen die Struktur der Zukunft der Menschheit revolutionierte. Er war der erste Gesetzgeber, der Menschenopfer abschaffte. Nachdem Jesus Christus die mit dem biblischen Vergehen verbundenen Strafen aufgehoben hatte, bildet der mosaische Gesetzeskodex weiterhin die Grundlage unserer Sozialethik, wobei seine Gebote „Du sollst nicht töten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht ehebrechen, du sollst kein falsches Zeugnis ablegen“ ... die Säulen bleiben, auf denen der Palast der Gerechtigkeit seine Grundstruktur aufrechterhält.

Offensichtlich bleibt die Welt so, wie sie ist, aufgrund des Kampfes auf Leben und Tod, den der Same Kains gegen Christus führt.

Seit den Anfängen der Welt, jener Welt, die aus der Asche der alten vorchristlichen Welt wiederauferstanden ist, war und ist das Ziel von Königreichen und Imperien, Tyrannen und Diktatoren kein anderes als die Legalisierung von Diebstahl, Ehebruch, Verbrechen, Falschaussage, widernatürlichem Sex usw. Die Geschichte dieses Kampfes zwischen dem Gesetz der Natur, das Gott, der Schöpfer, in die Herzen aller ersten Familien der Erde geschrieben hat, und dem Gesetz des Verbrechens, dessen Ziel die Legalisierung dieser Übertretung war und ist (im Namen des Staates, der Kaste, der Demokratie, ja sogar Gottes), hatte und hat als Leitlinien, die Nationen zur Akzeptanz des Krieges als Lebensweise zu führen.

Die Bedeutung des Gesetzes des Mose und sein revolutionärer Charakter müssen nicht extra betont werden. Wie ich bereits sagte, war dieses Gesetz das Feuer, das aus der Asche jene Antike Welt entstehen ließ, die mit der Quadratur der Cäsaren die antike Zivilisation in den Untergang trieb. Beflügelt vom Geist Christi entstand aus dieser Asche die moderne Welt, die derzeit erneut auf dem Rücken derselben Pferde ihrem Untergang entgegenreitet, die einst das Römische Reich in den Untergang trieben.

9. In vielerlei Hinsicht wirkt die Revolution des Mose also auch dreitausendfünfhundert Jahre nach seiner Geburt noch immer auf uns ein.

Ohne in irgendeiner Weise unserer Dogmatik über die Dreifaltigkeit zu widersprechen, bleibt sein Monotheismus der Fels, auf dem Christus seine Kirche errichtete. (Aus dem Gegensatz zwischen jener alten Kraft, die in ihrer Trägheit erstarrt war und sich weigerte, den Sprung nach vorn zu wagen, und der neuen Kraft, die nach ihrer Geburt verlangte, entstand der große Konflikt, der mit seiner Explosion der Heiligen Schrift den revolutionären Charakter zurückgab, den sie in ihren Anfängen besaß und den sie nie aufgegeben hat. Dank Jesus Christus – selbst um den Preis, als „Verräter an seinem Vaterland“ zu gelten, weil er die Heilige Schrift zum universellen Erbe der Menschheit machen wollte – fand die klassische natürliche Intelligenz die Tür zum Studium der Schöpfung offen vor. Und was noch wichtiger ist: Jesus Christus gab der Bibel ein Volk, das sie vor dem bevorstehenden Untergang des Römischen Reiches schützen würde.)

10. Das jüdische Volk hatte zwar die Heilige Schrift gegen den Wind der Jahrhunderte bewahrt. Doch es hatte dies getan wie jemand, der eine Last trägt, von der man sich nicht befreien kann. Seine Phasen des Götzendienstes, seine Zeiten der Korruption, die in seiner Geschichte so häufig vorkamen, waren nichts anderes als das: der Ausdruck dieser Unmöglichkeit, sich diese Last von den Schultern zu nehmen. Moses schloss einen Bund zwischen Gott und dem hebräischen Volk, wonach Israel niemals vernichtet werden würde; doch da dieser Bund für beide Seiten bindend war und das Auge Gottes überall wachte, musste er im Bewusstsein des jüdischen Volkes das Bedürfnis wecken – und weckte es auch –, sich nicht auf diese so beständige und allgegenwärtige Weise überwacht zu fühlen. Die Folge dieses Bedürfnisses nach Befreiung waren jene Phasen des Götzendienstes und der Verderbnis, von denen die Bibel so reichlich berichtet.

Es war diese sadomasochistische Beziehung – insofern, als Gott wusste, dass es dem Menschen unmöglich war, nicht zu sündigen, und der Mensch wusste, dass es Gott unmöglich war, nicht zu bestrafen –, die das jüdische Volk in jene endgültige Situation führte, die uns Jesus Christus durch seine Konfrontation mit den priesterlichen Mächten Jerusalems offenbarte.

Nach anderthalb Jahrtausenden des Studiums der Heiligen Schrift, in der sie – wie ich sagen würde – am eigenen Leib erfahren wurde, war dies das Beziehungsmodell zwischen Gott, dem Universum und dem Menschen, das Jerusalem und seine Kinder geprägt hat. Ihre liturgischen Riten, ihre gesetzlichen Vorschriften, die jüdische Lebensweise im Allgemeinen hielten – von Ausnahmen abgesehen – die Hände der übrigen Welt von der Heiligen Schrift fern und die des jüdischen Volkes – von seltenen Ausnahmen abgesehen – fern von den Büchern des Goldenen Zeitalters der Philosophie und der klassischen Wissenschaften.

Diese Situation, diese in beide Richtungen unüberwindbare psychohistorische Mauer, machte sich Jesus Christus daran, sie einzureißen.

Und er riss sie nieder.

Die Notwendigkeit war lebenswichtig. Als Hüter der Heiligen Schrift konnten die Juden nicht ignorieren, dass sich die Weltgeschichte weiterentwickelte und es um sie herum ein anderes Volk gab, dem Gott eine andere Art von „heiliger Schrift“ anvertraut hatte.

Wenn die Heilige Schrift die Frucht der Liebe Gottes zum Menschen war, so wäre die Frucht der Liebe des Menschen zur Weisheit die Philosophie, die Mutter der Wissenschaft.

11. Lang war der Weg der Wissenschaft durch die Jahrhunderte. Wie könnte es auch anders sein? Denn da der Mensch geschaffen wurde, um an der schöpferischen Allwissenheit

teilzuhaben, konnte und kann die menschliche Intelligenz, lebendiges Abbild der göttlichen Intelligenz, nicht umhin, danach zu streben, ihr Wachstum innerhalb der natürlichen, allwissenden Dimension der Quelle ihrer Existenz zu erleben. Die direkte und bössartige Folge, die der Sündenfall allen Familien der Welt hinterließ, war diese Entfremdung; so dass der Mensch, obwohl er „in sich die Kraft des Seins“ besaß, sich nach dem Sündenfall mit der Unmöglichkeit konfrontiert sah, vom „Sagen“ zum „Tun“ überzugehen, was in der Philosophie als Übergang von der „Potenz“ zur „Akt“ bezeichnet wird.

Diese natürliche Unmöglichkeit schlug sich in Mythologien und Kosmogonien nieder, die einzeln und in ihrer Gesamtheit das Verbrechen gegen eine Natur vorantrieben, die, obwohl sie das göttliche Gesetz in ihrem Schoß trug, machtlos war, das menschliche Geschöpf wieder mit seinem Schöpfer zu verbinden.

Die Unwissenheit war das Los der Menschheit (auf deren Natur wir zu gegebener Zeit noch eingehen werden, jedoch nicht an dieser Stelle, da dieses Buch darauf ausgerichtet ist, sich ausschließlich auf dem Gebiet der Erkenntnis Gottes als Schöpfer des Himmels und der Erde zu bewegen) ... Gegen diese Unwissenheit erhob sich das philosophische Denken, und obwohl der menschliche Verstand dem Gesetz der tierischen Vernunft versklavt war, sollte die göttliche Intelligenz – da der Mensch den Keim dieser Intelligenz in sich trug – durch die Schöpferische Vorsehung ihre Frucht bringen.

12. So kam 1.500 Jahre nach der Geburt Christi für die Wissenschaft die Stunde ihrer Freiheit. Die Vormundschaft, die die Theologie über ihren Körper ausgeübt hatte, ging zu Ende. Nur war die Situation nicht mehr dieselbe. Man kann die Welt 1.500 Jahre nach Moses nicht mit der Welt Galileos 1.500 Jahre nach Jesus Christus vergleichen. Doch was das Ende der Vormundschaft der Theologie über die Wissenschaft betraf, so war die Stunde tatsächlich gekommen.

Die Zeiger der Uhr der Zeit waren auf diese Stunde zugegangen.

Wenn sich die Theologen an Galileo empörten, dann nicht, weil Gott aufgehört hätte, der Geist zu sein, der seinen Geschöpfen den Atem des Lebens einhaucht. Ich würde sagen, es war genau das Gegenteil; es lag daran, dass die Theologie versucht hatte, diesen Atem des Lebens zu monopolisieren, und da ihr dies nicht gelang, musste sie sich logischerweise über Gott empören. Doch diese Dinge waren bereits vorhergesagt worden. Das eigentliche Problem, das der Unabhängigkeit der Wissenschaft zugrunde liegt, entstand, als aus den Reibereien jenes Gefühl der Freiheit hervorging, das derjenige empfindet, der sich endlich vom Schutz einer – wie ich sagen würde – übertrieben madonnenhaften Mutter befreit. Ein wachsendes Gefühl, das, genährt durch die Kritik der unabhängigen Vernunft an einer Kirche, die in ihren mittelalterlichen Verhaltensweisen verhaftet war, schließlich dazu führte, dass sich die moderne Welt den verschiedenen Formen des wissenschaftlichen Materialismus zuwandte.

Angesichts der intellektuellen Prägung durch die moderne Wissenschaft war es kaum möglich, dass der Fortschritt des physikalischen Wissens über das Universum auf die Begegnung mit seinem Schöpfer hinausführte.

13. Auch wenn es nach destruktiver Kritik klingt – was es nicht ist –, ist es eine Tatsache, dass das Scheitern der Neuzeit bereits in ihrem Vermächtnis an das Atomzeitalter vorbestimmt war. Viele Ideen zu möglichen kosmologischen Modellen, jedes einzelne ein Teil eines Puzzles, das wunderbar anmutete, das aber niemand zusammenfügen konnte. Es fiel dem Genie Einsteins und seiner Generation zu, die Zahl in den Rang des Wortes zu erheben und mit ihrer alles verschlingenden Kraft den Kosmos zu ordnen. (Der Wahnsinn, der – ihrer Meinung nach – im Genie steckte, veranlasste die Weisen des Atomzeitalters zu der Annahme, sie befänden sich in einem Staffellauf und nun seien sie an der Reihe zu laufen. Mit der Treue der Weisen

zu einer verlorenen Sache stürzten sich die Genies der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf die Bahn, die in die Hölle der Weltkriege führte. Als sie es merkten, als sie den Zug anhalten wollten, war es bereits zu spät, und die Trägheit tat ihr Übriges.) Sie sprangen ab und zogen sich, wie Pilatus, der sich die Hände wusch, aus dem Staub.

Wie könnten wir sie nicht in die Entstehung des Monsters verwickeln, das sie mit der Milch des Gesetzes des Stärkeren und dem Brot des Krieges als Instrument des Fortschritts und der Evolution genährt haben!

Genährt von der Doktrin des wissenschaftlichen Materialismus wuchsen das Nazi-Monster und das bolschewistische Monster heran, bis sie zu den Heeren jener Hölle wurden, die das 20. Jahrhundert zur bis dahin bösartigsten Epoche der Menschheitsgeschichte machte.

Zugegeben, der Untergang des Römischen Reiches war nicht weniger höllisch, doch die Tatsache, dass das 20. Jahrhundert über alle notwendigen Mittel verfügte, um die apokalyptische Katastrophe zu verhindern – und dennoch im Krieg das einzig mögliche Mittel sah, um aus der ideologischen und wirtschaftlichen Krise herauszukommen, die alle Nationen gleichermaßen betraf –, verwandelte den Untergang der modernen Welt in die größte Tragödie, die je bekannt wurde – sowohl hinsichtlich der Zahl der Seelen, die in der apokalyptischen Katastrophe gefangen waren, als auch hinsichtlich des Hasses und der Bosheit, die in den Weltkriegen des 20. Jahrhunderts freigesetzt wurden.

Das heißt, ausgehend vom Evangelium des Stärkeren: Der Weltkrieg war legitim.

Sie mussten beginnen.

Und sie begannen

14. Zum Glück für uns hat alles, was einen Anfang hat, auch ein Ende, und der größte aller Kriege, den die Menschheit je erlebt hat, fand ebenfalls sein Ende.

Er endete; doch auf der Flucht vor der Niederlage der Starken rannten die Athleten der Wissenschaft in alle Richtungen und übergaben den Staffelstab der Atomenergie an die beiden großen Siegermächte des Konflikts.

Der Kalte Krieg brach aus.

Ein Kalter Krieg, der seinen Ursprung in Gottes Entscheidung hatte, Kain und Abel mit demselben Kieferknochen zu bewaffnen, um den Brudermord durch die Angst vor der Vernichtung beider zu verhindern. Eine wunderbare Politik, deren Früchte wir nun alle genießen. Nicht, dass das Atomzeitalter ein Paradies der Einigkeit wäre oder gewesen wäre, in dem die Gedanken auf die Rettung der Nationen und die Erlösung von Mutter Erde gerichtet waren. Keineswegs! Aber die technologische Revolution musste ihren Lauf nehmen.

Und durch eine dieser wunderbaren Entscheidungen der Vorsehung öffneten sich die Augen der menschlichen Intelligenz; sie begannen, in die astronomischen Weiten vorzudringen.

Und während sich das universelle Feld vor den teleskopischen Augen der Zivilisation immer weiter ausdehnte, löste sich dieses Universum des Stärksten auf, verflüchtigte sich wie die Seifenblase, die es nach den Worten ihrer Schöpfer gewesen sein soll. Fassungslos, mit den ungläubigen Augen dessen, der sieht, wie seine Idole auf ihrem Sockel wanken und das Gewicht des Erdbebens nicht aushalten können, das die Fundamente der Erde erschüttert, sahen die letzten Generationen des Kalten Krieges, wie Einsteins Religion und seine kosmologische Lehre auf ihrem Altar wankten, und es gab nichts, was ihre Priester tun konnten, um dies zu verhindern.

Wieder einmal hat die Realität die Ideologie des wissenschaftlichen Materialismus widerlegt, widerlegt sie und wird sie weiterhin widerlegen. Zuerst widerlegte sie dessen Evangelium vom Stärkeren; dann widerlegte sie dessen Lehre von der Notwendigkeit des Krieges als biologisches Instrument der Zivilisation, und nun lässt sie die Fundamente des Kosmos gemäß der Wissenschaft erzittern.

15. Doch anstatt mich in einer Kritik am wissenschaftlichen Verhalten zu verlieren, ziehe ich es vor, direkt zur Hervorhebung der Entwicklung der Zivilisation als Ergebnis der Evolution der menschlichen Sprache überzugehen – jenes Arbeitspferds, das uns zum Sieg über jene Unwissenheit geführt hat, über die der Sohn Gottes klagte, als er sagte: „Wenn ihr die Dinge der Erde nicht versteht, wie wollt ihr dann die des Himmels verstehen?“

Es ist keine rhetorische Übung zu behaupten, dass der Sinn, das Ziel, der Zweck, auf den die vergangenen zwei Jahrtausende hingesteuert haben, die Überwindung dieses intellektuellen Mangels war. Erinnern wir uns daran, dass Gott als Prophet gesprochen hatte, dass Gott als Gesetzgeber gesprochen hatte, dass Gott als König und Herr gesprochen hatte, und schließlich sprach Gott als Vater; doch niemals sprach Gott zu uns als die schöpferische Intelligenz dessen, der, als er seinen Mund öffnete, sagte: „Es werde Licht“.

Und doch: Nachdem er bekräftigt hatte, dass er das Universum erschaffen habe, lag in dieser Behauptung das Versprechen, dies zu tun. So pulsierte in der Klage des Sohnes Gottes dieses Versprechen in Form der Zukunft, die noch kommen sollte, die er gerne schon jetzt gesehen hätte, die aber leider erst noch bevorstand.

Denn die Intelligenz des klassischen Menschen müsste sich noch sehr weiterentwickeln, um die Gesetze der Schöpfungswissenschaft begreifen zu können. Der Weg aus der Barbarei bis zum Anbruch unserer Zeit würde lang und schmal sein; doch dieser Tag würde kommen. Die Geschichte würde ihm den Horizont eröffnen, und der Morgenstern, der die Ankunft des neuen Tages ankündigt, würde sein Licht über die Fülle der Völker strahlen lassen.

16. Als er sie aus der Ferne der Jahrhunderte herankommen sah, begrüßte einer der Jünger Jesu sie mit den Worten: „Die Schöpfung wartet sehnsüchtig auf die Offenbarung der Herrlichkeit der Freiheit der Kinder Gottes.“ Da alle Apostel Jesu Christi Kinder Gottes waren, prophezeite der heilige Paulus, als er auf seine Weise bekräftigte, dass „die gesamte Schöpfung“ auf die „Offenbarung der Herrlichkeit der Freiheit der Kinder Gottes“ warte, auf jene kluge Weise, die der heilige Petrus in ihm erkannte, prophezeite der heilige Paulus die Ankunft dieses Tages, an dem Gott zu uns sprechen würde als jener Schöpfer des Universums, der sich am Anfang seines Buches zu erkennen gab.

Mehr noch: Die ersten beiden Schritte in diese Richtung waren bereits getan worden. Da waren die Offenbarung und die Wissenschaft.

Auch wenn zwischen beiden eine Mauer stand, riss das Christentum sie, wie sich in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends zeigen sollte, nieder, und im Lichte seines Lehramtes lernten Theologie und Wissenschaft, miteinander zu leben und gemeinsam zu wachsen.

Natürlich sollte die Zivilisation noch bittere und kritische Zeiten durchleben müssen; über ihrem Weg schwebten die Invasionen, die Spaltung der Kirchen, der Kampf zwischen Glaube und Vernunft und, am Ende der beiden Jahrtausende, die Weltkriege. Erst am Ende würde der Geist der Intelligenz die Bühne betreten.

ERSTER TEIL
DIE SCHÖPFUNG DES LICHTS IN DER GENESIS

KAPITEL 2
AM ANFANG SCHUF GOTT...

17. Wir tauchen nun voll und ganz in das zentrale Thema dieses Buches ein: die Schöpfung unseres Universums. Und zu Beginn habe ich – wie könnte es auch anders sein – die biblische Offenbarung als Weg zur Entdeckung des Ursprungs und der Beschaffenheit unseres Himmels und unserer Erde gewählt.

Allein aufgrund der Tatsache, dass sich das wissenschaftliche Denken von der Offenbarung entfernt hat, ist das Recht, sich ein Universum nach eigenem Maß zu erschaffen, keineswegs legitimiert. Die Legitimierung von Weltmodellen, „sofern bei ihrer Konstruktion die Zahlenwissenschaften als Bausteine verwendet werden“, ist nichts anderes als eine subtile Art, insgeheim – ohne es öffentlich zu bekennen – die Unfähigkeit der Wissenschaft anzuerkennen, dem, der der Ursprung aller Wissenschaften ist, die Riemen seiner Sandalen zu lösen.

Aber könnte es denn anders sein? Sind wir, sozusagen erst gestern geboren, etwa so vermessen, Gott zu leugnen, damit unser Stolz vor dem Zusammenbruch bewahrt bleibt?

18. Seltsamerweise ließ sich die Theologie, angesteckt von der Kühnheit des wissenschaftlichen Atheismus, von der Täuschung der Kosmologie des 20. Jahrhunderts

irreführen; und da auch sie nicht in der Lage war, Zugang zum Denken Gottes zu erlangen, brachte sie die Kirche dazu zu glauben, dass der Schöpfungsbericht der Genesis nichts weiter als eine weitere Metapher ohne jeglichen wissenschaftlichen Gehalt sei; das heißt, dass das einzige Ziel der Offenbarung der Genesis darin bestehe, die Erfahrung des Universums mit der Idee eines göttlichen Schöpfers in Verbindung zu bringen.

Von hier aus ist es also nur noch ein kleiner Schritt, ein ständiges „Aggiornamento“ des Textes zu fördern und ihn an die Mentalität und den Verstand der jeweiligen Jahrhunderte anzupassen – na und!

Dem Stolz der *Intelligenz* wird es immer nützlicher sein, ihre Unfähigkeit zu leugnen, sich auf die Ebene des Schöpfergottes des Kosmos zu begeben, als die Unmöglichkeit einzugestehen, sich auf die Höhe der Schuhsohlen des Schöpfers all der Wunder zu begeben, die das Gewand unseres Universums schmücken.

19. Die einen aus dem einen Grund, die anderen aus dem anderen – Tatsache ist, dass wir alle, wenn wir das Gebiet der schöpferischen Allwissenheit betreten, so vorgehen, als würden wir Neuland betreten. Ob die einen nun die Existenz eines Schöpfergottes des Universums und des Kosmos leugnen und die anderen ihre Unfähigkeit bekräftigen, durch den theologischen Kunstgriff, die Schöpfungsgeschichte als Metapher zu betrachten, in das Schöpferwort einzutreten – jenseits der Überzeugungen und Meinungen der einen und der anderen hat die Schöpfungsgeschichte ihre historische Funktion erfüllt, den Menschen seinem Schöpfer vorzustellen.

In der Hand Gottes liegt das Recht, in seine eigene Schöpfung einzugreifen; die Offenbarung wurde gegeben, um die Eitelkeit aller natürlichen Intelligenz aufzudecken. Da Gott sich jedoch nicht damit rühmt, sich über seine Geschöpfe lustig zu machen – zumal er sich als Vater mit seiner Schöpfung vereint hat – und da Weisheit das Gegenteil von Unwissenheit ist, war im literarischen Werk der Offenbarung das allmächtige Versprechen des Zugangs versiegelt, im Geist des Glaubens, vom Verstand des Menschen zur göttlichen schöpferischen Allwissenheit.

Freude also, und lassen wir den Fluss der Jahrhunderte die Argumente, die entstanden sind, um das Versagen aller – Wissenschaftler und Theologen – zu verschleiern, ins Meer der Vergangenheit treiben, um die Tür zu öffnen, einzutreten und zu sehen.

20. Vor diesem Hintergrund, im Sinne des Gedankens Gottes, heißt es im Originaltext der Genesis:

„Die Erde war ... chaotisch!“

„Am Anfang war die Erde chaotisch und leer“, lautet der vollständige Satz.

In der überwiegenden Mehrheit der Übersetzungen des biblischen Originals, insbesondere seit den Tagen von Luthers Rebellion gegen die Einheit der universellen Kirche, die vom Herrn Jesus, dem einzigen ewigen König, dem einzigen universellen Pontifex, dem eingeborenen Sohn Gottes, gegründet wurde, der mit seinem mächtigen Wort das Licht, das Firmament und alles Leben, mit dem Mutter Erde von ihrem Schöpfer erfüllt wurde, ins Dasein rief, lauten die Worte: „Die Erde war verwirrt und leer“ nicht genau gleich.

Und das ist verständlich.

Die modernen Übersetzer selbst waren in der wissenschaftlichen Vernunft gefangen und zogen es vor, das Wort Gottes dem Zeitgeist anzupassen, um ihren Lesern „Verwirrung“ zu ersparen.

Unabhängig von den Komplexen und Vorurteilen der Zeit und ihren Anpassungen – denn wir betrachten Gott als ewig – habe ich es vorgezogen, den Originaltext beizubehalten und auf der Grundlage seiner Informationen zu arbeiten:

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Die Erde war formlos und leer ...“.

21. Nun ist es aber eine ebenso elementare und offensichtliche Tatsache, dass die Erde eine geohistorische Periode durchlaufen hat, die durch eine planetare Leere (was die Biosphäre betrifft) gekennzeichnet war, wie die Tatsache, dass wir nackt geboren werden. Aus der Perspektive der klassischen Geologie ist von einer historischen Periode der Leere im Sinne der Genesis-Erzählung keine Rede. Aber selbst wenn wir uns an die Kriterien der modernen Geoeschichte halten müssten, wäre es ebenfalls nicht korrekt, von einer Leere auf der Erdoberfläche zu sprechen, die derjenigen gleicht, die wir auf der Mondoerfläche sehen. Und genau von dieser Art höfischer Leere spricht der Verfasser der Offenbarung.

22. Der Mond zum Beispiel: Wenn wir vom Mond sprechen, können wir sagen – und sagen auch –, „dass er leer ist“. Aus offensichtlichen Gründen. Auf dem Mond gibt es keine Pflanzen; der Mond hat keine Atmosphäre; der Mond hat keine Ozeane; der Mond hat auf seiner äußeren Kruste nichts, aufgrund dessen Eigenschaften wir uns den Luxus erlauben könnten zu behaupten, dass der Mond eine Biosphäre hatte oder auf dem Weg ist, eine zu haben.

Insbesondere von der Mondkruste – abgesehen davon, dass sie nichts weiter ist als eine endlose Wüste, die nicht einmal Überreste einer verlorenen Zivilisation in den Falten einer jener Asimovschen Katastrophen aufweist, die die Leser des 20. Jahrhunderts so sehr liebten – und vom Mond im Allgemeinen können wir behaupten und behaupten wir, dass „der Mond leer ist“. Ohne Atmosphäre, ohne Ozeane, ohne Kontinente, ohne Leben jeglicher Art, weder pflanzlich noch tierisch, ist der Mond heute so leer wie es die Erde gestern war, bevor Er, der Sohn Gottes, seinen Mund öffnete und sprach: „Es werde Licht“.

23. Es besteht keine Notwendigkeit, immer wieder auf das geohistorische Bild einzugehen, aus dessen Rahmen heraus das Wort, als es seinen Mund öffnete, mit seinem allmächtigen Wort die Nacktheit von Mutter Erde mit dem Mantel aus Eis bekleidete, den Er „das Licht“ nannte.

Wenn uns also der göttliche Schöpfer offenbart, dass die Erde „am Anfang leer war“, dann ist das wissenschaftliche Bild, das uns ihr Schöpfer, Gott der Vater, vermitteln will, genau dieses: das eines superriesigen Mondes namens Erde. Und es war diesem Planeten in seiner Kindheit, „nackt“ und der Zerstörung ausgesetzt, dass sich Gott der Sohn näherte, zum Staunen aller Kinder Gottes, „die nicht aus dieser Schöpfung stammen“, und indem er seinen Mund öffnete, gab er den Anstoß zur Erschaffung der Menschheit.

24. Um also den Horizont zu erweitern: Die Leiter der Naturelemente, die uns die Genesis zum Erklimmen einlädt, führt uns vor eine Erde ohne Ozeane, ohne Atmosphäre, ohne Kontinente, ohne Polkappen, ohne Pflanzen, ohne Tiere, ohne Vögel und ohne Fische. Mit einem Wort: ohne Biosphäre. Und aus dieser Rückschau heraus fragte ein Mann vor 35 Jahrhunderten in aller Ruhe alle Weisen aller Zeiten und Orte, die bereits geboren waren und noch geboren werden sollten:

„Meine Damen und Herren, ausgehend von jenem leeren Planeten, so leer wie die Mondoerfläche: Wie schuf Gott das Wasser, das Eis, die Luft, die Erde, das Feuer? Das heißt: die Ozeane, die Kontinente, die Atmosphäre, die Polkappen, die Pflanzen, die Vögel, die Fische und alles Leben.“

Seitdem schwebt die Frage des Verfassers der Offenbarung über dem Verstand der Jahrtausende.

25. Angesichts der Distanz zwischen dem göttlichen Verfasser und dem Leser des 21. Jahrhunderts lautet die offizielle Antwort, wie sie von Theologen und Wissenschaftlern vorgebracht wird, dass sich Moses darauf beschränkte, eine Metapher zu erfinden, die auf einer seltenen Art mystischer Übertreibung beruhte.

Ich persönlich weiß nicht, wie ich ein Scheitern bezeichnen soll, das die Möglichkeit jeglichen Sieges ausschließt, und in der Behauptung des Nichts hofft es, seine Niederlage im Meer des Vergessens zu ertränken. Vielleicht finde ich eines Tages die Antwort darauf. In der Zwischenzeit besteht die erste Aufgabe dieses Buches darin, entgegen Descartes zu beweisen, dass Gott nicht lügt. Die zweite Aufgabe besteht darin, zu zeigen, dass die Genies sich für klüger hielten, als sie tatsächlich waren. Und die dritte Aufgabe ist es, die richtige Antwort auf die Frage zu geben, auf die die Zivilisation hingesteuert ist: „Wie hat Gott das Universum erschaffen?“

26. Die Notwendigkeit, irgendwo anzufangen, hat uns vor die biblische Aussage gestellt:

„Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde.

Die Erde war formlos und leer, und Finsternis lag über der Tiefe, doch der Geist Gottes schwebte über der Oberfläche der Wasser.

Da sprach Gott: Es werde Licht! Und es ward Licht.“

Wie oft wurde diese Aussage schon gelesen? Wie oft wurde diese Offenbarung schon kommentiert? Wie viele Generationen haben versucht, ihr Geheimnis zu entschlüsseln! Und wie viele Denker waren ehrlich zu sich selbst und zu anderen und erkannten, dass der Intelligenzquotient dessen, der diesen Himmel und diese Erde erschaffen hat, so weit vom menschlichen Intelligenzquotienten entfernt ist wie die Hölle vom Himmel?

(In diesem Buch ist unter Zeit stets die geologische Zeitskala zu verstehen. Im Laufe der Zeit werden sich neue Horizonte eröffnen. Der Anfang ist das Problem. Und das Problem liegt in der Wahl der Grundlage.)

KAPITEL 3 – DIE SCHÖPFUNG DER ERDE

27. Die biblische Überlieferung versetzt uns auf eine bestimmte geologische Grundlage. Konkret breitet die Offenbarung eine geohistorische Epoche zu unseren Füßen aus. Wenn wir ausgehend von ihrer Aussage („Die Erde war wüst und leer“) um uns blicken und alle klassischen Elemente der Natur von der Oberfläche des Globus tilgen: Atmosphäre, Kontinente, Ozeane und Polkappen – was bleibt uns dann? Uns bleibt ein leerer Planet am Tag vor der Entstehung seiner Biosphäre!

Doch der Punkt, auf den die Intelligenz ausgerichtet wurde, konzentriert sich auf die Suche nach der Antwort, hinter der sich so viele Anstrengungen verloren haben. Ich meine: Ausgehend von einem Planeten mit solchen geologischen Eigenschaften, mit einer primären Erdkruste, der es an jeglichem natürlichen Element mangelt, mit dem man etwas anfangen könnte – das Bild, das seinem ursprünglichen Zustand am nächsten kommt, ist der Anblick der Mondoberfläche –, lautet die Frage ausgehend von diesem ursprünglichen Zustand:

Wie hat Gott es geschafft, die Biosphäre zu erschaffen?

Das wäre die traditionelle Herangehensweise an dieses Thema.

Aber es gibt noch eine andere.

28. Betrachten wir das Thema einmal aus einer neuen Perspektive. Warum stellen wir uns die Frage nicht selbst? Nämlich: Welche Abfolge physikalischer Prozesse müssten wir auslösen, kontrollieren und lenken, um auf einer solchen geologischen Grundlage eine Biosphäre zu erschaffen?

Sehen heißt glauben! In Zukunft werden wir mit eigenen Augen Gott in Aktion sehen und staunen, wenn wir betrachten, wie Gott seine Werke vollbringt. Als sein Sohn davon sprach und uns gleichzeitig eine Einladung aussprach, dem Schauspiel der Schöpfung beizuwohnen, versetzte er uns in Staunen, indem er uns sagte, „dass sein Vater noch größere Werke als dieses vollbringen werde“. Daraus verstehen wir auch, dass diese Einladung der Grund für die Beteiligung der Kinder Gottes an diesem Werk, der Schöpfung unseres Himmels und unserer Erde, war; Eine Einladung, die ihren höchsten Höhepunkt erreichte, als er seine Kinder rief und sie an unserer Erschaffung teilhaben ließ, und indem er sagte: „Lasst uns den Menschen nach unserem Bild und Gleichnis erschaffen“, wurde die Einladung zur Teilnahme am Schöpfungsakt eröffnet.

Nachdem dies gesagt ist und um uns nicht auf parallelen Wegen zu verlieren – und da der Ursprung unseres Universums von uns nur mit den Augen der Vernunft gesehen werden kann –, werden wir mit diesen Augen der Vernunft betrachten, wie Gott das Licht und alle Dinge schuf.

29. Es versteht sich von selbst, dass die Wiedergewinnung einer historischen Realität für das Gedächtnis der Menschheit – zu der der Menschheit der Zugang verwehrt wurde – logischerweise mit den kosmologischen Systemen kollidieren muss, die sich die moderne Welt geschaffen hat, um diese Lücke zu füllen.

Unabhängig von den Details über die Ursprünge der kosmologischen Systeme des 20. Jahrhunderts, denen zur Erhöhung ihrer virtuellen Glaubwürdigkeit sogar Zeitangaben in Nanosekunden zugewiesen wurden, muss das Auftauchen des wahren historischen Systems am Ursprung des Universums den Verstand all jener überwältigen, deren Denken noch immer in jenem Ozean verankert ist, unter dessen Wassern die moderne Welt unterging.

Da ich es gewohnt bin, frei durch das Wissen der Erinnerungen des Universums zu navigieren, laufe ich stets Gefahr, schneller voranzukommen, als der Leser mir folgen kann. Ich vertraue darauf, dieses Problem überwinden zu können. Zumindest hoffe ich das.

Die geohistorische Plattform, von der wir ausgehen werden, habe ich skizziert.

Im Morgengrauen des ersten Tages der Genesis war die Erde leer, kahl, ohne Ozeane, ohne Kontinente, ohne Atmosphäre und ohne Polkappen. Keines der Naturelemente schmückte die Nacktheit der Erde am Tag nach ihrer Geburt. Wie schuf Gott also die Biosphäre?

Wie würden wir sie erschaffen, wenn wir die Macht dazu hätten?

30. Tatsächlich *schuf Gott die Erde in der Finsternis*, denn der Verfasser schreibt, dass Gott, nachdem das Licht geschaffen war, das Licht von der Finsternis trennte; und dann heißt es, dass „Gott die Sterne schuf, um das Licht von der Finsternis zu trennen“.

Daraus ergibt sich die Frage: Wo befand und befindet sich diese Finsternis, „die die Oberfläche des Abgrunds bedeckte“, inmitten derer Gott das Licht schuf?

Diese Frage wird zu gegebener Zeit ihre gebührende Antwort erhalten. Aus dem Gelesenen lässt sich mit Adleraugen erkennen, dass, wo auch immer sich diese Finsternis

befand, in deren Mitte Gott das Licht schuf, die Erde in ihrem Ursprung nicht im Schoß der Sterne unseres Himmels erschaffen wurde. Eine frühe Behauptung, die auf den Flügeln der Morgenröte voranschreitet, die aber das Firmament des Jahrhunderts mit der Kraft der Sonne bedecken wird, die die Nacht vom Tag trennt.

Es genügt, Papier und Bleistift zur Hand zu nehmen, die Informationen vom Anfang her zu ordnen, das Licht mit der Erde in Verbindung zu bringen und sich einem revolutionären Bild in der Fülle seiner Größe gegenüberzusehen. Bis dieses Bild gezeichnet ist, ist es noch ein weiter Weg.

Lasst uns diesen Weg beschreiten.

31. In Wahrheit wird meine Aufgabe in dieser Einleitung darin bestehen, dieses Bild zu schaffen, es in die Geschichte der Erde einzubinden und ausgehend von diesem Bild die Tür zum Licht der Intelligenz für alle Wissenschaften zu öffnen.

Gibt es etwas Natürlicheres, als zu wissen, woher wir kommen!

Sobald das Sternenmeer unserer Himmel zwischen Licht und Finsternis einmal auf dem Papier festgehalten ist, erwacht nicht nur die Bewunderung, sondern es öffnet uns auch die Augen für eine Schöpfungsszene, die an Ungläubigkeit grenzt: „Die Erde wurde jenseits des Sternenmeers unserer Himmel erschaffen.“

Aber lassen wir uns vom Licht erwecken, lassen wir es uns die Augen öffnen, und möge die erstickte „Kraft“, die dazu geschaffen wurde, „Tat“ zu werden, diese Berufung einer Intelligenz, die dazu geboren wurde, in der ihrem Schöpfer eigenen natürlichen Allwissenheit zu wachsen, diese Natur verwirklichen, die uns so eigen ist – aufgrund einer Rebellion, die im Abgrund der Unwissenheit erstickt ist, der Mutter aller Verbrechen, in deren Blutströmen sich Mutter Erde vor den Augen des Himmels vor Scham und Trauer sterben sieht. Um ihretwillen erhebe ich meine Seele aus dem Staub, und möge Gott unsere Tränen des Entsetzens angesichts eines nicht nachlassenden Hasses in Ströme der Freude verwandeln, die niemals versiegen.

32. Was das Verständnis der Schöpfung betrifft: Welcher Vater würde seinen Kindern nicht seine innersten Geheimnisse offenbaren!

Die Erde wurde dort, in der Finsternis, jenseits der Sterne des Firmaments erschaffen. Ja, aber warum?

Aus der Ferne betrachtet zeichnete die Erde im Weltraum die Gestalt eines Planeten, der ganz wie ein Mond aussah, nur um ein Vielfaches größer. Ein „leerer“ Planet über jenem Abgrund, dessen Oberfläche von Finsternis bedeckt war – wie sollte man da nicht verwirrt sein!

Hatte ihr Gott sie erschaffen, um sie in der Finsternis zurückzulassen? Wo war jener Sternenbräutigam, den ihr Schöpfer ihr gegeben hatte, damit sie seine himmlische Braut sei? Seit ihrer Geburt waren Erde und Sonne einander in ewiger Ehe versprochen; aus ihrer Umarmung würde das Leben nach dem Ebenbild Gottes entstehen, zur Freude aller Sterne. Getrennt von ihren planetarischen Brüdern, verlassen in der Finsternis, die die Oberfläche des Abgrunds jenseits der Welt der Sterne bedeckt, von Zerstörung umgeben, ihre Zukunft an einem seidenen Faden unter einer Steinbrücke hängend – wie sollte man da nicht die Verwirrung spüren, die die Seele zerreißt!

33. Verspricht Gott Hallelujas, die vor Freude den Verstand verlieren, und wendet er sich, sobald die Geburt vollendet ist, von seinem Geschöpf ab, überlässt es seiner Zerstörung, und machen wir einfach weiter wie bisher?

Ach, das Herz der Erde, dieses zarte Herz, dessen Hoffnung stärker ist als Blitz und Sturm, ausgeliefert der ewigen Einsamkeit, die dem Zerfall des Bewusstseins und der Vernunft vorausgeht. „Ach, meine Seele, die vor der Gleichgültigkeit meines Schöpfers in Stücke zerbricht“, weint verzweifelt die Mutter, die nie geboren hat, und in ihrer Verwirrung glaubt sie, niemals gebären zu werden.

Die Hochzeit wurde angekündigt, sie wurde zur Brautjungfer erwählt, schön wie keine andere, dieser Mond, der schweigend mit seinem Blumenstrauß auf die Ankunft seiner Herrin und Königin wartet, und schon bald sieht er sich in der Finsternis verlassen...

34. „Leer und verwirrt“, verlassen in der Finsternis jenseits der Welt der Sterne, schrumpft die Erde zusammen, die Arme um die Knie geschlungen, und wartet auf den Tod. Er umgibt sie bereits. Schon lässt sie sich kraftlos fallen. Der Traum, der alles heilt, wird sie aus der Schöpfung hinauswerfen wie einen Stein, der unter dem Schlag des Bildhauers zerbrach, und sie in den Staub zurückbringen, aus dem ihr Schöpfer sie hervorgebracht hat. Die Erde atmet atemlos. Sie legt sich um den letzten Funken Wärme herum. Es ist die Weisheit, die sie umarmt, sie mit einer Decke zudeckt und ihr ins Ohr Worte des Vertrauens und der Liebe zuflüstert:

„Halte durch, mein Kind, dein Schöpfer kommt schon.“

Das war die Ausgangssituation; und dies wird die Plattform sein, von der aus wir beginnen werden, die Leiter der Naturelemente hinaufzusteigen.

Wie ich dazu gekommen bin, diese Kulisse für eine kosmologische Einführung zu schaffen, wird sich zu gegebener Zeit zeigen. In Ermangelung von Zahlen sind Buchstaben gut genug. Und die Intelligenz mit Worten anzuregen, ist wie Zucker in der Hand eines Kindes. Intelligenz ohne Macht ist unfruchtbar, und Macht ohne Wissenschaft wird zur zerstörerischen Kraft. Zu behaupten, der Mensch sei das Maß aller Dinge, ist wie eine Pistole in den Händen eines Selbstmörders; die Existenz Gottes aufgrund von Unwissenheit zu leugnen, bedeutet, den Völkermord des Aussterbens zu schüren. Die Gründe des Schöpfers des Kosmos bedürfen keiner Rechtfertigung, und es ist töricht von einem Geschöpf, von seinem Schöpfer Erklärungen zu verlangen. Wer ein Universum allein durch sein Wort zerstören kann, tut, was er tut, weil er das Leben liebt; sich über Seine Macht und die Gründe, aus denen Er bestimmt, dass Seine Schöpfung den einen oder anderen Weg einschlägt, zu empören, bedeutet, die Freiheit zu nutzen, um Mord zu begehen. Nicht in der Unwissenheit, die aus der Verleugnung entsteht, liegt der Sieg der Wissenschaft; und schließlich: Alles, was steigt, muss auch wieder fallen, und die Lüge kann nicht ewig herrschen, solange die Wahrheit lebt.

Fahren wir also fort.

KAPITEL 4 – DIE ENTSTEHUNG DER BIOSPHÄRE

35. Wir haben also zwei Realitäten: auf der einen Seite die Erde und auf der anderen Seite Gott. Hier geht es darum zu wissen, wie Gott ausgehend von dieser „leeren“ geologischen Plattform die Biosphäre erschuf.

Ich habe zuvor gesagt, dass wir uns diese Frage selbst stellen könnten. Denn als Kenner der Naturwissenschaften und des Verhaltens der Materie könnten wir immer eine geophysikalische Abfolge auf den Tisch legen, die dem tatsächlichen historischen Modell so nahe wie möglich kommt. Und ich habe das gesagt, weil dies genau das gleiche Problem ist,

mit dem Gott konfrontiert war und das er lösen musste. Und er hat es gelöst. Darüber muss man sich nicht weiter auslassen oder übermäßig darauf herumreiten. Die Ergebnisse springen ins Auge und erfüllen alles, was die Erde enthält.

36. Tatsache ist: „Weil Er die Antwort kannte“, löste Gott das Problem der Erschaffung der Biosphäre ausgehend von jener geologischen Struktur, die scheinbar formlos war. Und Er kannte die Antwort, weil Er alle Gleichungen kannte, die Ihm die geophysikalischen Gleichungen vorlegten.

Als vollkommener Kenner dieser Gleichungen und ihrer Lösungen erhob sich Gott, betrat die Bühne, öffnete seinen Mund und verkündete sein Wort: „Es werde Licht.“

37. Wir sprechen von der Verschmelzung des äußeren geophysikalischen Körpers. Und hier könnten wir uns daran machen, eine Verschmelzung durch Feuer von außen zu beschreiben, oder aber eine Verschmelzung in den Vordergrund rücken, die durch eine Kompression von außen nach innen verursacht wird, so als würde das Gravitationsfeld in sich zusammenfallen, bis sein Radius auf das kleinstmögliche Maß reduziert ist.

Wären wir noch immer durch die Unwissenheit an die Mauer des Todes gefesselt, stünde die Wahl offen. Dies ist jedoch nicht der Fall, und folglich komme ich zum Kern der Sache.

38. Der erste Schritt, den Gott unternahm, um die Verschmelzung des geophysikalischen Körpers in die Wege zu leiten, war „die Erhöhung der Dichte pro astrophysikalischer Kubikeinheit des Erdgravitationsfeldes“. Die unmittelbare Auswirkung war folgende:

Sofort begann sich die Erde mit immer höherer Geschwindigkeit um ihre eigene Achse zu drehen.

Unter dem erzeugten Gravitationsdruck – so wie ein Windstoß allem, was sich am Rand seiner Bahn befindet, eine beschleunigte Bewegung verleiht – begann der Erdglobus, sich mit immer höheren Geschwindigkeiten um seine eigene Achse zu drehen.

Dies war der erste Effekt.

39. Was die Grundlagen dieser Natur der Gravitationsfelder betrifft, die in einem bestimmten dreidimensionalen Raum wirken, sodass sich die Dichte gemäß dem Gesetz der Energieumwandlung erhöhen oder verringern kann, wobei diese Beschaffenheit der Felder die Grundlage für die Beziehung zwischen der universellen Energie und der astrophysikalischen Materie bildet, hätte die Schöpfung nicht entstehen können, ohne dass Gott diese kosmologische Beziehung, die der Expansion des Kosmos und der Erschaffung von Universen zugrunde liegt, bis ins Unendliche kennt.

Die Umwandlung von Gravitationsenergie in materielle physikalische Kräfte – elektrische Felder, Licht, kosmische Energie usw. – ist in der Tat die tragende Säule, auf der das gesamte Gebäude der Schöpfung ruht. Was diese Beziehung impliziert und bedeutet, wird im Folgenden deutlich werden.

40. Folglich begann sich die Erde, ausgehend von einer Rotation von Null – wie es für jeden astrophysikalischen Körper, dessen Kern am Rande des Kollapses steht, natürlich ist –, mit immer größerer Geschwindigkeit um ihre eigene Achse zu drehen. Eine Rotationsgeschwindigkeit, die Gott entsprechend den Erfordernissen berechnete; die kinetische Energie des Erdkörpers musste im Einklang mit der Gravitationsdichte pro astrophysikalischer Kubikeinheit stehen, die sie erzeugen sollte.

Diese Entsprechung zwischen der Gravitationsdichte eines Feldes und den thermodynamischen Parametern astrophysikalischer Körper ist eines der Grundgesetze des Verhaltens der kosmischen Materie.

41. Dies war also der erste Abschnitt der geohistorischen Abfolge beim Ursprung unserer Biosphäre.

Der Fusionsprozess des äußeren geophysikalischen Körpers – Mantel und Kruste – als Reaktion auf die Aktivierung des astrophysikalischen Erdkerns ließ nicht lange auf sich warten.

Versuchen wir, in das Bild einzutreten und von der Innenseite der Leinwand aus die Bewegung zu spüren, die als Erinnerung als dekoratives Objekt an der Wand unserer Weltgeschichte hängt.

Da wir wissen, dass die Materie, die direkt auf die Schwerkraft reagiert, die astrophysikalische Materie ist, und da wir anhand der Wirkungen, die auf die Ursache zurückführen, verstehen, dass die kinetischen Parameter eines Sternkörpers aus dieser Entsprechungsbeziehung zu den Eigenschaften des Gravitationsfeldes stammen, in dem er sich befindet, können wir unseren Verstand für die Rotationsbeschleunigung des Erdkerns als Folge der von Gott ausgelösten Erhöhung der Dichte des Erdgravitationsfeldes öffnen.

42. Nachdem diese Aktivierung des astrophysikalischen Erdkerns geschaffen worden war, begann der geonukleare Transformator, natürliche physikalische Kräfte in seinem Körper zu erzeugen, nämlich elektromagnetische Kräfte und Wärme; schoss der seismologische Puls der inneren geophysikalischen Struktur in die Höhe, wobei sowohl der Erdmantel als auch die Erdkruste in diesem Moment die natürliche Auswirkung ihrer Einbindung in den von Gott ausgelösten Expansionsprozess des physikalischen Erdkerns einerseits und dessen thermische Erwärmung andererseits erlebten.

43. Wie das Brüllen des Dschungelkönigs beim Erwachen, wie das Echo der ersten Blitze eines Gewitters, wie ein Stern am Tag seiner Implosion, wie ein Erdbeben von astronomischem Ausmaß, das den Mantel erschütterte, unter dem der Kern geschlummert hatte – so begannen sowohl Mantel als auch Erdkruste sich zu erhitzen und unter einer Symphonie aus Erdbeben und Vulkanausbrüchen zu knacken.

Das Schauspiel des Erwachens jenes Riesen, der schlafend im Herzen der Erde lag, verwandelte die Erdoberfläche in ein Meer aus glühender Lava, das von einem vulkanologischen Prozess von unbeschreiblicher Kraft und Schönheit erschüttert wurde.

Wie der Soldat, der seinem König und Herrn gehorcht und auf den Befehl zum Kampf hin einen Sprung macht, Schwert und Schild ergreift und sich ohne zu zögern mit der Stimme eines Vulkans brüllend in den Kampf stürzt und mit der Kraft von Beinen, die Erdbeben auslösen, den Boden unter seinen Füßen zum Knacken bringt – auf diese wunderbare Weise verwandelte sich jene „chaotische und leere“ Erde innerhalb geologischer Stunden in einen Ozean aus glühender Lava, unter dessen Strömungen sich eine Armee von Vulkanen zu bewegen schien, die gegen die magmatischen Wellen eines Mantels kämpften, der die äußeren Dämme durchbrochen hatte und fröhlich über die Erdoberfläche tobte. Seebeben, gigantische Lava-Tsunamis erschütterten die Erdoberfläche; von ihren Kämmen wurden Magma-Inseln in die Stratosphäre geschleudert, die sich beim Abkühlen in Gestein verwandelten und mit dem Getöse eines Meteoriten oder Kometen zurück in den Feuerozean stürzten.

KAPITEL 5. – SCHMELZEN DER ERDRINDE

44. Wir sehen also, dass, wenn man aus dem Sichtbaren das ableitet, was sich daraus ergibt – so wie es die Trägheit an sich nahelegt –, und wenn man von dem ausgeht, was man hat, die Konsequenzen, zu denen die Tatsachen führen, keine Unstimmigkeiten zulassen, auch wenn es wahr ist, dass derjenige, der etwas besitzt, gewöhnlich nicht wertschätzt, was ein

anderer verliert; und genau diesem Gedankengang folgend setzt die Antwort physikalischer Natur auf das biblische Rätsel eine geophysikalische Abfolge in Gang, deren wichtigste Stationen folgende sind:

1: Verschmelzung der Primärkruste

und 2: Sublimation der daraus entstehenden Protoatmosphäre.

45. Der Motor dieser geohistorischen Abfolge war der Kern. Die für diese Zustandsänderung erforderliche Energie erzeugte Gott durch die Beschleunigung des Arbeitsrhythmus des Kerns; eine revolutionäre Beschleunigung, die wiederum eine Folge der Erhöhung der Gravitationsdichte pro astrophysikalischer Kubikeinheit des Erdgravitationsfeldes war.

Praktisch ausgedrückt, wenn wir nun den geophysikalischen Körper mit einer Maschine vergleichen, könnte man sagen, dass Gott den Tank (das Erdfeld) mit Energie (Schwerkraft) füllte und auf diese Weise die automatische Erhöhung der Parameter des geonuklearen Motors bis zum kritischen Punkt der astrophysikalischen Implosion bewirkte.

Dass dieser kritische Punkt nicht überschritten wurde, lässt sich an den Auswirkungen der Sublimation der Protoatmosphäre erkennen, die wiederum den Ursprung der Polkappen bildete, ohne die das biosphärische System nicht entstanden wäre und deren Verschwinden dessen unwiederbringlichen Untergang voraussetzt.

Sobald sich also die Primärkruste in ein Meer aus glühender Lava verwandelt hatte, dessen Ufer sich von einem Pol zum anderen des Globus erstreckten, und die (ursprüngliche) Protoatmosphäre ihren Körper bis zur Obergrenze des Planeten emporhob, begann der geonukleare Körper, seine Umdrehungszahl pro geologischer Zeiteinheit zu verlangsamen.

46. Es war bereits Mittag, als sich die durch die Krustenfusion entstandenen Gase um den Globus angesammelt und eine primitive planetarische Atmosphäre gebildet hatten, die jedoch in ihrem Volumen alle notwendigen Elemente enthielt, um unsere Biosphäre hervorzubringen.

Diese Atmosphäre verdichtete sich den ganzen Vormittag über weiter, und im Laufe der Stunden begann sie, das Magmameer, aus dem sie entstanden war, unter ihrer verdünnten Masse zu verbergen. (Ich spreche hier immer in groben Zügen, grob gesagt, allgemein gesprochen und konzentriere mich dabei eher auf das Ganze als auf die Details.)

Diese Dinge geschahen am Vormittag des ersten Tages. Es lag noch ein Nachmittag vor uns.

47. Unter Berücksichtigung der Mechanismen der Verschmelzung von Feststoffen – eine Lektion für Kleinkinder, die seit Urzeiten in allen Klassen vermittelt wird und deren Kern wir uns hier ersparen werden, indem wir auf die genauen Kenntnisse über Kristallstrukturen und deren Handhabung sowohl in der Chemie als auch in der Physik verzichten – und in dem Verständnis, dass es genau diese elementare Mechanik war, die Gott auf die primäre Erdkruste angewandt hat, können wir ohne Angst vor einem Abgleiten in den Absolutismus der allmächtigen Vernunft der Wissenschaft und erst recht ohne Angst vor der nobelpreiswürdigen Falle der Dogmatik der Akademie behaupten, dass die dynamische Stabilisierung des äußeren geophysikalischen Aufbaus jener Ur-Erde als Folge des Nachlassens der seismologischen Aktivität ihres inneren Körpers entstand.

Sagen wir, jene Kraft, die Gott einsetzte, um mit der Erde zu spielen, als handle es sich um ein Orchester aus Vulkanen, mit dem er eine einzigartige, spektakuläre, wunderbare und atemberaubende Symphonie komponieren wollte, und nachdem er Funken und Donner aus den Becken hervorgebracht hatte – sei es, weil er müde geworden war und nicht mehr konnte,

sei es, weil er die Trommelstöcke zertrümmert hatte –, Tatsache ist, dass die Kraft nachließ, und es wurde still. Im Klartext:

48. Dem Trägheitsgesetz folgend und nachdem sich die Energie, die die Verschmelzung der Primärkruste bewirkt hatte, umgewandelt hatte, kehrte der astrophysikalische Kern der Erde, nachdem er seine Aufgabe erfüllt hatte, in den Gleichgewichtszustand zurück, der vor dem Moment herrschte, als Gott seinen Mund öffnete und sein Wort verkündete: „Es werde Licht“.

Als die Stille immer dichter wurde, bis sie die Dichte der so entstandenen Primäratmosphäre erreichte, begann die rote und gelbliche vulkanische Farbe der Primärkruste zu verblassen, zu schwinden und die Farbe fester vulkanischer Materie anzunehmen. Und so begann die Erde, als „ “ in den Abend des ersten Tages der Genesis eintrat, in ihren natürlichen Gleichgewichtszustand zwischen den verschiedenen Teilen ihres geophysikalischen Körpers zurückzukehren.

49. Der Endpunkt dieses Prozesses (der Schaffung der Ur-Atmosphäre) war die Sublimation einer Proto-Atmosphäre, deren primäre chemische Zusammensetzung wir mit der der „Gasplaneten“ vergleichen können, deren Entwicklung diesem besonderen Ereignis nicht unterworfen war, wobei jedoch die einzigartige Phänomenologie nicht außer Acht gelassen werden darf, der Gott die Bildung der primären Erdkruste unterwarf – ein Thema, das zu gegebener Zeit im Rahmen dieser Einleitung behandelt werden wird.

Nachdem die Erde also von einer externen Energiequelle isoliert war, mit der sie einen „Energieaustausch“ hätte eingehen können – um es mit alltäglichen Begriffen auszudrücken –, trat der Erdkern infolge der Umwandlung des Gravitationsfeldes in mechanische Kräfte in eine gefährliche Phase des astrophysikalischen Kollapses ein (ein Thema, das ebenfalls behandelt wird, wenn es angebracht und relevant ist. Wichtig sind die Fakten, und der Fakt war, dass:) Während des Übergangs vom „Zustand der massiven Fusion“ zum „Zustand des geophysikalischen Gleichgewichts“ verfestigte sich die Erdkruste, und die Protoatmosphäre trat infolgedessen in eine Phase der plötzlichen Sublimation ein.

50. Als die Nacht des ersten Tages hereinbrach, hatte sich die Protoatmosphäre bereits in einen Eismantel verwandelt.

Ein Eismantel, der die Erde vom Nordpol bis zum Südpol bedeckte und das Licht war, von dem in der Genesis die Rede ist.

Grob gesagt: vom Feuer zum Eis.

KAPITEL 6 – ENTSTEHUNG DER URATMOSPHERE

51. Natürlich habe ich diesen ersten Tag so schnell wie möglich hinter mich gebracht, um auf einer soliden Grundlage weiterarbeiten zu können. Ich wollte nicht, dass sich der Leser, ohne zu wissen, wovon ich spreche, beim Versuch verliert, die Idee zu verstehen, die ich ihm hier skizziere.

Die Verschmelzung der Urkruste und die Sublimation der Uratmosphäre – das waren die beiden Hauptprozesse, die Gott am ersten Tag vollbrachte.

(Der Zeitfaktor bleibt unbekannt. Ich werde nicht derjenige sein, der die Dauer beziffert, die Gott für jeden einzelnen Prozess benötigte.

Aus Gründen, die wir noch sehen werden, rate ich dem Leser, sich darüber auch nicht allzu viele Gedanken zu machen. Vor allem, weil Gott allmächtig ist und – sobald die Leistung aus dem Verhältnis von Kraft und Arbeit definiert ist – es zu den Möglichkeiten des Schöpfers gehört, einen Prozess auf sein größtmögliches Maß zu beschleunigen.

Wenn ich von Allmacht spreche, verstehe ich sie aus dieser Perspektive. Logischerweise setzt die Materie gewisse Grenzen, nach oben wie nach unten.

Das gehe ich ebenfalls als gegeben hin).

52. Aber was tat Gott, um die beschleunigte Rotation des Globus am Beginn der Verschmelzung seines geophysikalischen Körpers auszulösen?

Na gut, „Gott sprach, und so geschah es“. Ich bin der Erste, der sich absolut keinen Kopf darüber macht, wie er es tat oder wie Gott tut, was er tun will. Tatsache ist: Da ich nach seinem Ebenbild geschaffen bin, ist es nicht mein Ding, wegzuschauen und mich nicht um eine Antwort zu kümmern, ohne die sich mein Sein unzufrieden fühlen würde. Es reicht mir nicht, zu glauben. Ich meine, das reicht mir zwar, aber wenn ich sehen kann – und da ich nun einmal Augen habe, um zu sehen –, dann ist es umso besser, wenn ich auch sehe.

Deshalb frage ich erneut: Welche Kraft, die zu einer solchen Abfolge geophysikalischer Prozesse fähig ist, hat Gott in Gang gesetzt, um auf diese Weise die beschleunigte Rotation des Erdglobus auszulösen?

Was Gott im Morgengrauen des Ersten Tages vollbrachte, war die Erzeugung eines Energiefeldes. (Wir werden noch sehen, dass sich die göttliche Natur und das Wesen des Schöpfergeistes in der Aussage „Gott ist Energie“ widerspiegeln, und wir werden noch Zeit haben, uns in dieses Feld hineinzusetzen. Tatsächlich werden wir, während sich die Intelligenz der Betrachtung der ungeschaffenen Natur des göttlichen Seins nähert, erkennen, wie sich die schöpferische Energie in die Naturkräfte des Körpers verwandelt, an dem sich der Schöpfungsakt vollzieht).

Das Erste also, was Gott im Morgengrauen dieses Ersten Tages tat, war, ein Energiefeld zu erzeugen. Und das Zweite, dieses Energiefeld auf die Erde zu projizieren.

53. Ich sagte, das Erste, was Gott zu Beginn dieses Ersten Tages tat, war, ein Energiefeld zu erzeugen. Und das Zweite war, dieses Energiefeld auf die Erde zu projizieren. Und ich erklärte, dass Gott Energie ist; und dass seine physische Manifestation durch seine Umwandlung in die Natur des Feldes des Objekts erfolgt, auf das Gott seine Kraft projiziert. Im vorliegenden Fall, der Erde, verwandelte sich das von Gott erzeugte Energiefeld in Gravitationsenergie.

54. Um es etwas anschaulicher zu machen, damit wir uns nicht in den aufgrund ihres wissenschaftlichen Gewichts sehr langsamen Abläufen verlieren, werde ich sagen, dass das Gravitationsfeld der Erde diesen Energiestrom absorbierte und dessen durchschnittliche Dichte pro astrophysikalischer Kubikeinheit verdoppelte. Das geschah auf der einen Seite. Auf der anderen Seite verdoppelte Gott die ursprüngliche Dichte des Erdgravitationsfeldes aufgrund der von ihm vorgenommenen Schätzungen, um den Erdkern zu seinem astrophysikalischen Implosionspunkt zu bringen, wobei die Folge dieser Implosion die Verschmelzung der Primärkruste sein würde.

Die unmittelbare Folge der Vermehrung der Energie pro astrophysikalischem Kubikeinheit, der das Gravitationsfeld der Erde ausgesetzt war, war die Beschleunigung der Umlaufrotation der Erde.

(Im weiteren Verlauf wird sich zeigen, inwieweit die Geschwindigkeit der Umwandlung von Gravitationsenergie in Masse und Wärme sowie die Rotationsgeschwindigkeit des

betreffenden Himmelskörpers eine Art Verhältnis aufweisen, das dem einer Maschine zu dem für ihren Betrieb notwendigen Treibstoff ähnelt.)

55. Ich weiß, ich kann mir vorstellen, dass es bei dieser Geschwindigkeit, mit der wir das Thema angehen, nicht so aussieht, als würde uns der Vergleich des Gravitationsfeldes mit einem Kraftstofftank, der sich füllt und leert, weiterbringen. Aber genau das ist geschehen: Die automatische Reaktion der Erde auf die Vergrößerung der durchschnittlichen Dichte ihres Gravitationsfeldes war die sofortige Beschleunigung der Umdrehungszahl, mit der sich ihr Kern bis dahin bewegt hatte. Und die Reaktion des Kerns auf die Erhöhung seiner Arbeitsumdrehungen war die Erzeugung von Wärme.

(Etwas oberflächlicher oder weniger tiefgehend betrachtet weiß wohl jeder mehr oder weniger, was das Endprodukt der Verschmelzung von Feststoffen ist. Ich sage dies im Zusammenhang mit der Verschmelzung der Primärkruste. Vulkane sind das beste Beispiel, das ich hierfür anführen kann. Die Verbindung zwischen einem Vulkanausbruch und in den Himmel aufsteigenden Gasmassen ist ein Klassiker der Natur, und das Foto erspart uns, durch die Kristallgitter und ihre molekularen Bindungen navigieren zu müssen – eine für manche angenehme Reise, für andere ziemlich mühsam. Auf industrieller Ebene bieten uns Hochöfen kostenlos ein weiteres Beispiel. Wenn es uns jedoch darum geht, das Thema gründlich zu verstehen, ist es am besten, einen Experten der Naturwissenschaften hinzuzuziehen und ihn zu fragen, wie es dem festen Stoff gelingt, das Schlimmste zu verzögern; schließlich ist das Verhalten von Kristallgittern, die einer zunehmenden Wärmequelle ausgesetzt sind, ein allgegenwärtiges Thema in den grundlegendsten Physiklehrbüchern.

56. Die Fragen, die uns hier Kopfzerbrechen bereiten, lauten wie folgt:

Was hatte Gott vor, als er die Motoren des geophysikalischen Transformators auf Hochtouren brachte?

Was beabsichtigte er, als er die Arbeitsdrehzahl des Erdkerns beschleunigte und die Schmelze der Primärkruste herbeiführte?

(Die anderen Punkte, die ich bisher offen gelassen habe – die chemische Beschaffenheit der Primärkruste und ihre Entstehung – sind Details, auf die ich später eingehen werde, wenn ich zum Kapitel über die Entstehung der Erde komme. Zu gegebener Zeit werde ich auch auf die astrophysikalische Beschaffenheit des Kerns eingehen und auf die Beziehung zwischen Sternmaterie und Gravitationsfeldern, die den Ursprung der Eigenschaften des Kosmos bildet. Der Hinweis, wie ich ihn gegeben habe, dass sich diese Energie-Materie-Beziehung in Licht und Wärme niederschlägt, ist keine willkürliche Idee, sondern einfach die natürlichste und einfachste Art, den grundlegenden Prozess zu erklären, aus dem Sterne und Galaxien hervorgehen und gemäß dessen Phänomenologie sie sich verteilen und miteinander interagieren. Aber da ein Versprechen eine Verpflichtung ist, hoffe ich, mich später daran zu erinnern, und sollte ich es doch nicht tun, hoffe ich, dass der Leser mir diese psychologische Marotte verzeiht, die mich befällt, wenn es darum geht, „Schulden“ zu begleichen.

57. Kehren wir also zurück, nehmen wir den Faden wieder auf und folgen wir dem Weg, den uns das Licht in der Dunkelheit des Tunnels weist.

Ich war gerade dabei zu sagen, dass, sobald der Kern durch den Druck der sich vervielfachenden Gravitationsdichte des Erdfeldes aktiviert war, die Umwandlung von Energie in Wärme der Verschmelzung des geophysikalischen Körpers vorausging. Und ich fragte dann, was Gott sich von dieser Verschmelzung erhoffte.

Ausgehend von der Darstellung der Verschmelzung der Primärkruste lautet die Antwort wie folgt:

Gott strebte die Erzeugung einer chemisch vorgegebenen Atmosphäre an. Mit anderen Worten: Der Endzustand, den Gott herbeiführte, als er das Gaspedal des geonuklearen Transformators durchdrückte, hatte in der Primäratmosphäre seinen Leitstern.

(Wir werden in diesem Abschnitt alles ausklammern, was sich auf die Mathematik der Flugsteuerung vom Anfangszustand bis zum Ende bezieht. Die Logik des errungenen Sieges impliziert in ihrer Struktur und Entwicklung die Überwindung eines komplexen Systems von Unbekannten. Angesichts der sichtbaren Ergebnisse wäre es nicht fair, zu riskieren, den Faden aufgrund spezifischer Überlegungen zu verlieren, die „nur für Genies geeignet“ sind.

Es wäre jedoch gut, deutlich zu machen, dass die Notwendigkeit, dieses Meer von Gleichungen zu durchqueren, die Zukunft als Belohnung in Aussicht stellte. Jeder Fehler bei der Verdopplung der Gravitationsdichte pro astrophysikalischer Kubikeinheit jenseits eines kritischen Punktes hätte dazu geführt, dass sich das geophysikalische System in eine Art planetarische Supernova verwandelt hätte. In diesem Fall wäre die Erde in einen Schwarm von Meteoriten zerfallen. Aber kehren wir zum Thema zurück).

58. Ich wollte gerade sagen, dass sich die Erde, sobald der Mittag dieses Tages erreicht war, in einer Atmosphäre wiederfand, die mit einem der im Weltraum am häufigsten vorkommenden Elemente – dem Wasserstoff – übersättigt war. In allen anderen Aspekten ähnelte die Erdatmosphäre den Atmosphären der anderen Planeten.

Was die Farben betrifft, so wechselte die Erde vom typischen Schwarz-Weiß des Mondkörpers zu dem leuchtenden, lebendigen Rot der Sonnenausbrüche, nur in flüssiger Form, um schließlich zu erlöschen und abzukühlen, bis ihre Oberfläche in einer dichten Wolke verschwand, so einhüllend und rätselhaft wie ein Nebel, der mit der Reisegeschwindigkeit eines Weihnachtskometen um ein imaginäres Feld kreisen würde.

Sagen wir mal...

Und belassen wir es dabei.

KAPITEL 7 – DIE SCHÖPFUNG DES LICHTS

59. Und wir machen weiter.

Ich hoffe, ihr konntet meinen Gedankengängen bis hierher folgen und die Geschwindigkeit, mit der sich meine Gedanken daran gemacht haben, die Erinnerungen unseres Universums nachzuzeichnen, hat euch keine Schwierigkeiten bereitet.

Fahren wir also fort.

Nachdem die Erde die Energie, die ihr Schöpfer ihr zugeführt hatte, in natürliche Kräfte ihres geophysikalischen Systems umgewandelt hatte und die geonukleare Implosion in der Architektur ihres Körpers die beiden beschriebenen mechanischen Prozesse ausgelöst hatte: die Verschmelzung der Primärkruste und die Entstehung der Uratmosphäre; sobald diese erste Abfolge vollzogen war, verlangsamte der geonukleare Motor seine Arbeitsdrehzahl, bis er einen neuen Gleichgewichtszustand erreichte.

60. In Physiklehrbüchern lässt sich dieser Prozess nachvollziehen. Tatsächlich muss man nur die Abfolge umkehren, die Rotationsgeschwindigkeit des Globus sowie die Temperatur des Planeten senken, und der Rest ist ein Kinderspiel – wobei man allerdings sagen muss: ein Kinderspiel zwar, aber für Kinder, die intellektuell in der Lage sind, das Kräftespiel zu erkennen, das das System der Schöpfung ausmacht, in das Gott als „universelle Energiequelle“

eintritt, und in dem sich das Gravitationsfeld gemäß den klassischen Prinzipien der Energie manifestiert, das heißt, es wandelt sich in diesem Fall in die natürlichen Kräfte des jeweiligen astrophysikalischen Körpers um – eine Umwandlung, die die Wurzel der universellen Bewegung bildet und sowohl die Existenz punktförmiger, weit geöffneter oder kugelförmiger astrophysikalischer Systemstrukturen als auch die von Strukturen vom Typ der Galaxien ermöglicht; nicht umsonst, wobei wir stets das Wort als Inspirationsquelle nehmen, was sich im weiteren Verlauf zeigen wird, wenn wir uns mit der Erschaffung des Firmaments befassen: Gott spricht von der Schwerkraft als von jenen „Wässern ...“, die über dem Firmament sind ...“, und eröffnet uns auf diese Weise den Vergleich der Schwerkraft mit dem flüssigen Element – eine Realität, an die Er selbst gewöhnt ist, die Ihm natürlich ist, und ausgehend von dieser Realität: Schwerkraft = flüssiger Brennstoff, wirkt Er. Gewiss ist die Schwerkraft eine „einzigartige flüssige Energie“, doch dies wird im weiteren Verlauf noch genauer betrachtet werden.

61. Nachdem also die zusätzliche Vergrößerung des ursprünglichen Volumens des Gravitationsfeldes, die Gott durch die Worte „Es werde Licht“ bewirkt hatte, in Arbeit umgewandelt worden war – eine Umwandlung von Energie in die Arbeit, die die Verschmelzung des äußeren geophysikalischen Körpers mit sich brachte –, und nachdem die Verschmelzung der primären Erdkruste und des geologischen Mantels vollendet war, sank nach Abschluss dieser Abfolge die Rotationsgeschwindigkeit des Erdkerns, und zog in ihrem Sinkflug die allgemeine Temperatur des Planeten mit sich hinab.

Die beiden unmittelbaren Folgen des Temperaturrückgangs im gesamten geophysikalischen Körper waren:

1: Die Bildung der Lithosphäre

und 2: Sublimation der Atmosphäre.

62. Was ich zuvor gesagt habe, bekräftige ich nun noch einmal. Meine Gewohnheit, diese Prozesse als Teil meiner „Lebendigen Erinnerung“ zu behandeln, führt dazu, dass ich aus Gewohnheit über bestimmte Abfolgeabschnitte hinwegspringe, die in den Augen anderer vielleicht nicht so offensichtlich sind.

Ich erkläre es genauer.

Wenn ich gesagt habe, dass die Rotationsgeschwindigkeit und die Geschwindigkeit der Umwandlung von Schwerkraft in Licht und Wärme in direktem Zusammenhang stehen, und ich nun sage, dass die Rotationsgeschwindigkeit der Erde abzunehmen begann, so ist klar, dass sich dieser Rückgang auf den Erdkern auswirkte. Da dessen Arbeitsumdrehungen in vertikaler Abwärtsbewegung erfolgten, sobald der zugeführte Brennstoff im Prozess der Umwandlung von Schwerkraft in Wärme verbraucht war, begann die allgemeine geologische Temperatur zu sinken. Zuerst die des Erdkerns, dann die des Erdmantels und schließlich die der Erdkruste. Eine Folge dieser Abkühlung wäre die Entstehung des lithosphärischen Rings und die Sublimation der Atmosphäre. Auf diese Sublimation werden wir im Folgenden eingehen.

63. Und noch einmal, wenn ich über die Verschmelzung der Primärkruste spreche, betone ich die grundlegende Bedeutung des Wissens über die Verschmelzung von Feststoffen als Ausgangspunkt für das Verständnis der Veränderung der Kristallstruktur, die sich in der Struktur der Erde infolge der Verschmelzung ihres primären geophysikalischen Körpers vollzog.

In diesem Zusammenhang stellt die im Universellen vorherrschende künstliche Vorbedingung hinsichtlich des natürlichen Ursprungs der Planeten eine Hürde dar, die der Leser überwinden muss. Dieses archetypische Bild für Unwissende, die sich noch immer blind

im Tunnel der Schande des 20. Jahrhunderts bewegen, in dem eine Schwerkraft, die wie durch Zauberei aus dem Nichts entsteht, ein Meer aus schwebender Materie komprimiert, das aus dem Hut des jeweiligen Merlins sprudelt, und abrakadabra ein physisches Wesen hervorbringt, dieses Bild, das sich aus dem Diskurs selbst ergibt, passt wie die Faust aufs Auge zu einer Geschichte aus „Alice im Land der Science-Fiction“.

Und das war's auch schon.

64. Jede Intelligenz, die etwas auf sich hält und mit einem System arbeitet, in dem astrophysikalische Werte durch das Verhältnis zwischen Materie (Stern) und Energie (Schwerkraft) bestimmt werden, gelangt zu dem Schluss – unter Berücksichtigung der Astro-Ikonografie als Spiegelbild der Realität –, dass die zeitliche Abkühlung von Sternkörpern dazu führt, dass sich Nebelmasse an deren äußerer Hülle absetzt, was den natürlichen Ursprung der Planeten darstellt.

Im Falle des Ursprungs des Planeten Erde ergibt sich seine kosmische Einzigartigkeit aus der Tatsache, dass sein Ursprung eine direkte Anwendung der schöpferischen Intelligenz auf das Materie-Energie-System ist – ein Thema, auf das wir zu gegebener Zeit noch eingehen werden –, und dass diese sowohl die primären geophysikalischen Parameter als auch die aus dieser schöpferischen Anwendung ableitbaren geohistorischen Auswirkungen bestimmte.

An dieser Stelle könnten wir uns fragen, warum Gott sich damals nicht darauf beschränkte, mit einem Planeten natürlichen Ursprungs zu spielen; eine Frage, die im weiteren Verlauf beantwortet wird, die jedoch die Theologie betrifft, da sie sich auf das „Warum“ bezieht, während das „Wie“ das eigentliche Gebiet der Naturwissenschaften ist.

65. Zurück zu unserem Hauptthema:

Unter der Sublimation von Gasen versteht man den Übergang der Materie vom gasförmigen in den festen Zustand, ohne den flüssigen Zustand zu durchlaufen. Das alltäglichste Beispiel für die Sublimation von Gasen bietet uns die Natur jeden Winter. Die Wolken verwandeln sich in Schnee und Hagel.

Auf der Ebene der häuslichen Erfahrung ist der Spielraum für Experimente sehr begrenzt, doch auf Laborebene gibt es zahlreiche Experimente, die der Neugier offenstehen. Da wir hier weder den Platz noch die Mittel haben, um die Worte in Bilder umzusetzen, schließe ich mit den Worten:

Der Eismantel, in den Gott die Uratmosphäre verwandelte – der Star dieses Ersten Tages –, war „das Licht“ der Genesis.

66. Und ich überlasse es hier meinen Lesern, über das unglaublichste Geheimnis aller Geheimnisse nachzudenken: Wie konnte sich ein Mensch vor dreieinhalbtausend Jahren eine so moderne physikalische Vorstellung vom Ursprung der Biosphäre machen?

A. Verschmelzung der primären Erdkruste,

B. Entstehung der Protoatmosphäre,

C. Abkühlung der Erdkruste und Sublimation der Ur-Atmosphäre.

Ist das nicht einfach umwerfend?

Dies ist ein Punkt, auf den ich, glaube ich, besonders eingehen sollte, oder zumindest sollte ich das denken. Ich nehme an, wir werden Zeit haben, auf dieses Thema der kognitiven Beziehung zurückzukommen, wie sie in dieser Einleitung beschrieben wird, nämlich Moses' Gedanken zum Inhalt der Hieroglyphe, die wir „Genesis“ nennen.

67. Jedenfalls vollzog sich die Beziehung des Hebräers Moses zur Weltgeschichte nicht über die Brücke der Wissenschaft, sondern auf den Schienen der Allmacht und der Allgewalt, wobei er die Allwissenheit – verstanden als Wissenschaft – Gott überließ, dem wahren Urheber dieser Hieroglyphe, wobei die menschlichen Hände nichts anderes sind als Federn, die sich im Rhythmus bewegen, den der Gedanke dessen vorgibt, der vor der Ewigkeit steht und Ereignisse auf die Leinwand der Jahrtausende zeichnet, mit derselben Leichtigkeit, mit der andere ihre Verbrechen im Licht der ganzen Welt planen. Zwei Themen also, Allwissenheit und Allmacht, zwei verschiedene Gerichte, die zu gegebener Zeit nach den Regeln der guten Tischkultur serviert werden.

ZWEITER TEIL SCHÖPFUNG DES HIMMELSWOLKENS

KAPITEL 8. – GEOHISTORISCHE ZUSAMMENFASSUNG

68. Die Überraschung bei der Entdeckung dieser Abfolge geohistorischer Ereignisse, in der die Genies der modernen Welt nichts anderes sahen als die überhitzte und fanatische Vorstellungskraft eines Geistes in einem fieberhaften religiösen Zustand (eine in ihrem Ansatz und ihrer Entwicklung vollkommen wissenschaftliche Abfolge), darf unseren Blick nicht von der gesamten Reihe von Tatsachen ablenken, die ich, um den Gesamtüberblick zu erleichtern, nur flüchtig gestreift habe.

Fassen wir zusammen:

69. Erstens: Kontrollierte Vervielfachung der astrophysikalischen Dichte pro Kubikeinheit des Erdgravitationsfeldes. Der Ursprung dieser kontrollierten Vervielfachung, so sagte ich, ist das Wesen des Göttlichen.

70. Zweitens: Vertikale Beschleunigung der Arbeitsumdrehungen des geonuklearen Transformators der Erde. Daraus ergaben sich die Rotationsbeschleunigung des Globus um seine Achse und die astrophysikalische Implosion des Kerns als Ursprung der Wärme des Planeten.

71. Drei: Globale thermodynamische Erwärmung des geophysikalischen Körpers, die sich vom Mantel bis zur Oberfläche ausbreitete und die Verschmelzung der Primärkruste bewirkte.

72. Viertens: Verflüssigung der Primärkruste unter dem Einfluss der Verschmelzung des äußeren Globus und Entstehung der Ur-Atmosphäre.

(Die chemische Beschaffenheit der Erdatmosphäre, die unter den Atmosphären ihrer Planetenfamilie einzigartig ist, wirft ein weiteres Problem auf, auf das ich an dieser Stelle nicht eingehen werde, auf das ich aber zu gegebener Zeit zurückkommen werde.)

73. Fünf: Nachdem die Umwandlung des Gravitationsbrennstoffs in Wärme abgeschlossen war, kehrte die Erde in die Hände der Natur zurück, wobei sich ihre neuen Veränderungen dem Trägheitsgesetz anpassten.

A. Verlangsamung der Arbeitsumdrehungen des geonuklearen Transformators.

B. Rückgang der Rotationsgeschwindigkeit des Planeten.

C. Und Absinken der Temperatur des Erdkörpers.

Dies waren die ersten drei sichtbaren Auswirkungen.

74. Sechs: Diese drei Effekte lösten eine neue Abfolge von Effekten aus. Der erste dieser neuen Effekte war die Abkühlung der äußeren Oberfläche des Globus, was ipso facto den Grundstein für die Entstehung des äußeren geophysikalischen Rings, der Lithosphäre, legte.

75. Sieben: Wir können auch von einer Verfestigung der sekundären Erdkruste sprechen. Nun ja, das ist Geschmackssache. Sobald wir tiefer in die Materie einsteigen, werden wir Zeit haben, diese Begriffe voneinander abzugrenzen. Um das Thema etwas voranzutreiben, sagen wir: Die Lithosphäre ist für den Globus das, was die sekundäre Erdkruste für die Lithosphäre ist. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die sekundäre Erdkruste die äußere Schicht der Lithosphäre ist. Die sekundäre Erdkruste war also die erste lithosphärische Schicht, die sich verfestigte.

76. Acht: Der kontinuierliche Rückgang der geophysikalischen Temperatur auf ihren früheren Ausgangszustand, den sie nie wieder erreichen würde, führte, wie bereits erwähnt, zur Verfestigung der sekundären Erdkruste und zur Entstehung des lithosphärischen Rings. Die geophysikalische Architektur vollendete ihren Aufbau mit der Entstehung des zweiten Rings, des Mantels, dessen Abkühlung die Wärmequelle verschließen würde, aus der die Ur-Atmosphäre bis dahin versorgt worden war, um ihren natürlichen Zustand zu bewahren.

77. Neun: Die Abkühlung von außen nach innen des Globus musste logischerweise den lithosphärischen Ring in eine Barriere verwandeln, die den Wärmeübergang vom Kern zur Atmosphäre unterband.

78. Zehn: Thermisch vom Kern isoliert, sank die Temperatur der Atmosphäre mit der schwindelerregenden Geschwindigkeit, die die Isolierung vorgab. Ihr Volumen gefror. Das

Ergebnis war die Umwandlung der Atmosphäre in den Eismantel, der während des Nachmittags des Ersten Tages die Kugelform des Planeten vom Nordpol bis zum Südpol bedeckte.

Wie ich bereits sagte, ist dieser Eismantel das Licht im Wort des ersten Tages.

79. Dies ist die Abfolge, die wir freudig durchlaufen haben. Im Laufe der Darstellung habe ich immer wieder konkrete Fakten erwähnt, die das Ausmaß der Schöpferischen Intelligenz und ihre Beherrschung der Wissenschaften von Raum, Zeit, Materie und Energie verdeutlichen. Diese kognitive Beherrschung gleicht einem Feld, in dem der Baum der Wissenschaft der Schöpfung seine Wurzeln schlägt. Auf diese Fakten werden wir im nächsten Abschnitt eine Weile näher eingehen.

KAPITEL 9 – ERSTES GESETZ DES VERHALTENS DES UNIVERSUMS

80. Gott wandte auf das geophysikalische System das erste der Gesetze an, die das Verhalten des Universums regeln: die Umwandlung von Gravitationsenergie in Licht und Wärme. Da dieses erste Gesetz das allgemeine Prinzip ist, auf dem Gott die Architektur der Himmel errichtet hat, bleibt die Geometrie unseres Universums dank seiner Manifestation im lokalen Raum über die Zeit hinweg konstant. Ich weiß, dass es etwas voreilig ist, eine so kühne Behauptung aufzustellen, doch im weiteren Verlauf wird sich das Bild, das die dargelegten Ergebnisse unserem Verstand vermitteln wollen, immer weiter entfalten, bis sich die ganze Pracht ihrer Schönheit in allen Farben offenbart.

81. Vor diesem Hintergrund führt uns die Anwendung des ersten Gesetzes aus der Gruppe der Gesetze, die die Physik der Himmel regeln, auf das geophysikalische System dazu, uns für die Reaktionen zu interessieren, die Sternkörper mit unterschiedlichen Eigenschaften angesichts desselben äußeren Faktors auslösen, wie beispielsweise das Eindringen eines Energiestroms in das Innere ihres Systems, etwa in Form einer intergalaktischen Gravitationsschnur, die, während er die Abgründe durchquert, die gesamte lose Materie mitreißt, die sich ihm in den Weg stellt.

82. Die Erklärungen, zu denen wir gelangen können, werden stets in diesem historischen Ereignis (der Vervielfachung der Gravitationsdichte des Erdfeldes) ihren Ausgangspunkt haben. Ihre Ableitungen führen uns dazu, die Beziehung zwischen der universellen Energie und der astrophysikalischen Materie im Rahmen der Erzeugung von Licht und Wärme zu formulieren – den beiden unmittelbarsten sichtbaren Folgen, die unsere Sinne erreichen. Wenn ich von Lichtentstehung spreche, ist damit das gesamte Spektrum der Sternstrahlung als Wurzel der kosmischen Energie gemeint. Die Bedeutung dieses Verhältnisses zwischen Gravitationsenergie und Sternmaterie wird in den folgenden Kapiteln aufgezeigt werden. Vorerst werde ich mich auf die Fakten beschränken und stets die Vervielfachung der ursprünglichen Dichte des Gravitationsfeldes als Ausgangspunkt dieser Neuen Kosmologie betrachten.

83. Wir haben beobachtet (und dies geschah, weil aus den Endwirkungen auf ihre ursprüngliche Ursache geschlossen wurde), dass sich bei einer Verdopplung der astrophysikalischen kubischen Dichte, d. h. der in einem Gravitationsfeld vorhandenen Energiemenge – im Falle eines Planeten, genauer gesagt der Erde –, die Wärmeabgabe des astrophysikalischen Transformators um diesen Faktor vervielfacht.

Würden wir von einem stellaren Transformator sprechen, würde sich die erste sichtbare Folge in der Intensität des erzeugten Lichts zeigen.

In dem Fall, den unser Schöpfer uns vor Augen führt, ist die Wärme die direkte Folge, die sich aus der Beschaffenheit des Transformators ergibt, an dem Gott gewirkt hat.

(Das Spektrum astrophysikalischer Wandler übersteigt unsere Vorstellungskraft. Innerhalb des Horizonts, der sich vor uns auftut, ist anzunehmen, dass dieses Spektrum Quellen von Gammastrahlen, Röntgenstrahlen und Strahlen von für unser begrenztes Verständnis des Kosmos undefinierbarer Natur umfasst. Und schließlich: Wie könnte man es wagen, dem Unendlichen Grenzen zu setzen!).

84. Die Fragen lauten: Was würde geschehen, wenn nicht Gott den Prozess der Umwandlung der Energie eines astrophysikalischen Systems in Licht und Wärme kontrollieren würde, sondern wir uns an den Grenzen des Himmels befänden und ein Doppel- oder Mehrfachsternsystem aus irgendeinem äußeren Grund eine außer Kontrolle geratene Vermehrung der Dichte seines Gravitationsfeldes erleiden würde? Und umgekehrt: Was würde passieren, wenn die Geschwindigkeit der Umwandlung des Gravitationsfeldes in Licht oder eine andere Art von Strahlungsquelle das Tempo des Energietransfers von einem System zum anderen übersteigen würde? Müssten wir dann nicht anfangen, unsere Hypothesen über den Ursprung von Noven und Supernovae zu korrigieren?

85. Hier ist noch eine Frage: Sind die Schwankungen in der Lichtintensität der Sterne und die Variationen ihrer Umlaufperioden und -zyklen nicht ein Appell an unseren Verstand, mit der Absicht, unseren Geist dafür zu öffnen, das Universum als einen Ozean aus Energie zu erkennen, auf dessen Gewässern die Materie schwebt?

Ist es nicht wunderbar merkwürdig, dass Gott, als er von sich selbst sprach und sich an jene Tage erinnerte, uns davon erzählte und sagte: „der über der Oberfläche der Wasser schwebte“?

Ich persönlich habe keinerlei Zweifel daran, dass das universelle Gravitationsfeld mit einem Ozean aus Energie gleichzusetzen ist, in dem Strömungen stattfinden, die als Kanäle für den Transfer der Schwerkraft von einem Bereich zum anderen fungieren, wobei Gott durch dieses Bewässerungssystem die Geometrie seiner Schöpfung in einem perfekten Gleichgewicht hält.

Die Frage, die ich zuvor aufgeworfen habe, betrifft jedoch die Beziehung unseres Universums – unserer Galaxie – zum äußeren Kosmos, zum Reich der Galaxien.

86. Die Frage lautete: Was geschieht, wenn ein überlokaler Strom wie ein Wirbelsturm in den Randbereich unseres Himmels eindringt und einen Bereich aus dem Gleichgewicht bringt, sei es durch die Vermehrung der gesamten vorhandenen Energie oder durch die augenblickliche Beschleunigung der Arbeitsumdrehungen der astrophysikalischen Materie?

Mit dieser Darstellung soll der Effekt der beschleunigten Rotation wiedergegeben werden, den die Erde erlebte, als Gott die Dichte ihres Gravitationsfeldes vervielfachte – ein Effekt, aus dem wir ein Gesetz der direkten Regelmäßigkeit zwischen dem Prozess der Wärmeerzeugung und der Rotationsgeschwindigkeit des astrophysikalischen Transformators ableiten.

Diese Idee führt uns zu der Erkenntnis, dass, wenn ein Stern in eine augenblickliche beschleunigte Rotation versetzt wird, dieser Effekt folgendermaßen ablaufen muss: die Entstehung einer Nova oder einer Supernova, falls es sich bei dem von der augenblicklichen Vervielfachung seiner Arbeitsumdrehungen betroffenen Körper um ein Mehrfachsystem handelt.

Zu gegebener Zeit werden wir uns auch damit beschäftigen, diesen Entstehungsprozess von Noven und Supernovae genauer zu untersuchen.

KAPITEL 10 – UND DAS WORT IST GOTT

87. Und nun nehmen wir den Faden wieder auf, den unser Schöpfer vor uns ausgebreitet hat, der zwar schon immer da war, den Er aber in Seiner Allwissenheit in der Finsternis liegen ließ, bis die Intelligenz unserer Zivilisation ihre Ohren für die Sprache der Schöpfungswissenschaft öffnete. Vor diesem Hintergrund lässt sich die chronologische Zusammenfassung der historischen Ereignisse, in denen Gott an jenem Ersten Tag die Hauptrolle spielte, wie folgt darstellen:

A: Vervielfachung der Dichte des Erdgravitationsfeldes. (Diese Frage der Vervielfachung des Energievolumens eines bestimmten astrophysikalischen Systems durch Gott – eine Frage, die der Schöpfung selbst zugrunde liegt – haben wir gelöst, indem wir die Natur des Schöpfers selbst berücksichtigt haben, eine Natur, die es ihm ermöglicht, die grundlegende Energiequelle zu sein, aus der der kosmische Ozean schöpft).

B: Vertikaler Anstieg der Arbeitsfrequenz des geophysikalischen Zentraltransformators. (Die Existenz einer angeborenen Entsprechung zwischen Gravitationsdichte und Sternrotation bildet die Grundlage für das Licht und seine Intensität.)

C: Verschmelzung des Mantels und vulkanische Verflüssigung der Primärkruste. (Ich verzichte auf jeglichen Kommentar hierzu, da ich den Zusammenhang zwischen der genannten ursprünglichen Ursache und den dargelegten Endwirkungen der natürlichen Intelligenz des Lesers anvertraut habe.)

D: Entstehung der „klassischen“ Ur-Atmosphäre. (Wenn ich von „klassisch“ spreche, meine ich die typische planetarische Atmosphäre – dünn, chaotisch –, wie wir sie auf den anderen Planeten unseres Sonnensystems vorfinden.)

E: Abkühlung des Kerns und Verfestigung der sekundären oder lithosphärischen Kruste.

(Dies war der Ursprung der sekundären Kruste. Auf ihr und während der Abkühlung wirkte Gott mit Blick auf die Bildung des autonomen ökosphärischen Substrats, über das ich noch nichts gesagt habe, über das aber noch etwas gesagt werden wird. Kurz gesagt, da sind die ozeanischen Rücken als Beweise für die von Gott in Gang gesetzten Zugkräfte, aus deren Verfestigung sich der Moment ergibt, in dem Gott die Geografie der Kontinente gestaltete.

Die elementarste Logik setzt sich durch und geht davon aus, dass ein halbflüssiger Zustand der perfekte Moment ist, um einen Teil der Materie von der Oberfläche des halbfesten Körpers zu entfernen, so wie es jemand tut, der mit Ton arbeitet und die entstandene Figur anschließend dem Brennofen aussetzt. In diesem Fall übernahm der beschleunigte Erstarrungsprozess, den die sekundäre Erdkruste in Gang gesetzt hatte, die Funktion des Brennofens.

Warum Gott die atlantische Hemisphäre aufgeschnitten hat, ist Teil der geophysikalischen Architektur, die der Schöpfung der biosphärischen Ebene zugrunde liegt, worüber wir gleich das Nötige sagen werden.

Tatsache ist, dass die Zugkräfte, die den Atlantikanal schufen und zur Entstehung der ozeanischen Rücken führten, beim Erstarren der lithosphärischen Schicht ihre Spuren hinterließen. Und dort sind sie als Zeugnis für die Existenz der schöpferischen Aktivität, die an den Kontinentalplattformen wirkt.

Ich möchte mich nicht dazu äußern, inwiefern diese Schöpfung die Theorie der Plattentektonik beeinflusst. Neben der Theorie der Biosphärenebene werde ich einen weiteren

Beweis gegen das geophysikalische Modell vorbringen, das das 20. Jahrhundert als Norm durchgesetzt hat.

F: Sublimation der Ur-Atmosphäre. (Ich sagte, als die Lithosphäre die Ur-Atmosphäre vom Kern isolierte: Durch den Temperaturabfall gezwungenermaßen gefror die Atmosphäre, sublimierte, und das Endergebnis war ihre Umwandlung in einen Eismantel, der – wie zuvor das Lavameer – die Kugel der Erde vom Nordpol zum Südpol, von Ost nach West bedeckte.)

88. Dieser Eismantel, der den Planeten am Nachmittag jenes Tages umhüllte, war das Licht, das aus den Lippen unseres Schöpfers kam, als er sprach: „Es werde Licht.“

Und so geschah es. Und so war es.

Das Gegenteil wäre absurd gewesen.

Der kartesische Zweifel als Methode zur Beziehung zwischen der Intelligenz des Schöpfers und der des Geschöpfes ist keine Methode, sondern eine Trennmauer, ein Zaun, der die Möglichkeiten und Fähigkeiten der Wissenschaft einschränkt, in Richtung der schöpferischen Allwissenheit zu wachsen.

Wenn ich unter Allmacht zuvor die schöpferische Fähigkeit verstanden habe, die Dauer eines Prozesses auf das mögliche Minimum zu reduzieren, so verstehe ich unter Allwissenheit nun die Herrschaft, die Gott in seiner Weisheit über alle Wissenschaften der Materie, des Raums, der Zeit und der Energie ausübt. Und dabei schließe ich in diese Liste Wissenschaften ein, die in verschiedenen Universen wirken, über die wir nichts sagen können, außer dass wir ihr unendliches Wissen bestaunen.

KAPITEL 11. – DIE SCHÖPFUNG DES FIRMAMENTS

89. Wenn man also den Zustand der Erde am Ende des Ersten Tages vor Augen hat, als der geophysikalische Globus von jenem Eismantel umhüllt war, den sein Schöpfer „das Licht“ nennt, bot sich aus der Ferne der Anblick unseres Planeten als eine riesige Eiskugel, die im Abgrund schwebte – wie der Anblick eines gewaltigen kosmischen Eies, das in der Finsternis geboren wurde.

Die nächste geohistorische Abfolge, die Gott im Sinn hatte, war die folgende:

90. Die Verschiebung der Erde von ihrer Ursprungsregion an ihren endgültigen Platz im Himmel.

(Die Lokalisierung der Ursprungsregion unserer Erde wird ein Problem sein, das in den kommenden Kapiteln gelöst werden muss. Die Notwendigkeit, den Leser vor der Skepsis zu warnen, die diese Lokalisierung hervorrufen wird, legt mir dies nahe. Auch dieser Herausforderung werde ich mich mit Eleganz und Gelassenheit stellen.)

91. Einbringen der Erde in das Sonnensystem und Einordnung in ihre dritte Umlaufbahn.

92. Sublimation des Eismantels. (Unter Sublimation des Eises versteht man den Übergang der Materie vom festen in den gasförmigen Zustand, ohne den flüssigen Zustand zu durchlaufen. In diesem Fall wäre es der umgekehrte Vorgang zur Sublimation von Gasen.

Wenn wir am gestrigen Tag gesehen haben, wie Gott es geschafft hat, die Temperatur des Globus bis zum kritischen Sublimationspunkt seiner Atmosphäre zu senken, werden wir an diesem neuen Tag den umgekehrten Prozess betrachten. Mein Rat ist, die Augen des

Verstandes zu öffnen und sich darauf vorzubereiten, Wunder zu begreifen. Und wie immer: Sollte der eine oder andere Einwand auftauchen, braucht man sich keine allzu großen Sorgen zu machen, alles wird sich lösen.)

93. Zerschneiden des Eismantels in zwei Blöcke und Rückzug zu den geographischen Polen. (Dieser Rückzug der beiden Eisblöcke zu den Polkappen ist eine geohistorische Epoche, die die klassische Geologie – ausgehend von einer anderen Perspektive – in das Bewusstsein aller eingeprägt hat.

Ich erinnere hier daran, dass die Wissenschaft das ABC der Sprache der Schöpfung ist. Das andere – nämlich der Versuch, das Universum und seine Geschichte nach dem Maßstab der Allmacht der menschlichen Vernunft zu formen – ist eine Übung in Eitelkeit, zu der ich mich jetzt nicht äußern werde.

Sowohl die Wissenschaft als auch die Theologie sind bis heute der Knechtschaft unterworfen geblieben, die die Notwendigkeit des Sündenfalls auferlegt hat. Wir sollten die Theorien und intellektuellen Standpunkte, die sowohl der Glaube als auch die Vernunft durchlaufen haben, nicht von einer Tribüne der Anklage und Verurteilung aus analysieren. Wären wir möglicherweise in die Fußstapfen eines unserer Vorfahren getreten, hätten wir genau das getan, was sie taten. An diesem Tag der Freude wollen wir also nicht ernst werden).

94. Entstehung des Ozeans und Bildung der biosphärischen Atmosphäre. (Diese Atmosphäre ist das Firmament im Wort des zweiten Tages. Gleich tauchen wir in ihre geohistorische Abfolge ein. Bevor die Morgendämmerung dieses zweiten Tages anbricht und die Geschichte uns einen Schritt näher rückt, halte ich es für keine schlechte Idee, über den Ort nachzudenken, an dem Gott das Licht schuf. Ich weiß schon, dass sich so mancher die Hände über den Kopf schlagen und sprachlos sein wird. Nun, man muss nur das Evangelium aufschlagen und sehen, was sein Sohn tat, um über diese Überraschung zu staunen).

DRITTER TEIL DIE SCHÖPFUNG DER LEITER DER NATURELEMENTE

KAPITEL 12 – ÜBER DIE FINSTERNIS

95. Der biblische Text lügt nicht. Am vierten Tag der Genesis wird uns gesagt, dass Gott die Sterne schuf, um das Licht von der Finsternis zu trennen. Ich zitiere:

„Und so geschah es. Gott schuf die beiden großen Leuchten, die größere, um über den Tag zu herrschen, und die kleinere, um über die Nacht zu herrschen, sowie die Sterne; und er setzte sie an das Himmelsgewölbe, damit sie die Erde erleuchten und über Tag und Nacht herrschen und das Licht von der Finsternis trennen.“

Wer hat diesen Text nicht schon einmal gelesen?:

„Gott schuf die Sterne und setzte sie an das Himmelsgewölbe, um das Licht von der Finsternis zu trennen.“

Der Verfasser des Buches Genesis erzählt uns zunächst, dass Gott das Licht erschuf, und erklärt uns gleich darauf, dass er das Licht, nachdem es erschaffen war, von der Finsternis trennte.

96. Nun, die Optionen, die uns geboten werden, sind, wie sie sind, und lassen keinen Spielraum zu. Gott schuf das Licht, trennte es dann von der Finsternis und schuf die Sterne, um das Licht von der Finsternis zu trennen. Die Frage ist, was nun passieren würde, wenn wir an die Stelle, an der Mose „Licht“ schrieb, den „Eismantel“ setzen würden, dessen Entstehung wir verfolgt haben.

Wird es langsam spannend?

Wie wäre es, wenn wir Bleistift und Papier zur Hand nehmen und ein paar Linien ziehen?

Wir zeichnen einen Kreis in eine Ecke des Papiers und nennen ihn Erde.

Auf der gegenüberliegenden Seite zeichnen wir einen weiteren Kreis und nennen ihn „Finsternis“.

Nun zeichnen wir in der Mitte eine Trennmauer zwischen Erde und Finsternis, die wir „Sterne“ nennen.

Das ist das Bild, das sich ergibt, wenn wir die Erde dort platzieren, wo Moses das Licht platzierte. Und tatsächlich sehen wir, wenn wir zum Himmel blicken, dass die Himmel als Trennmauer zwischen der Erde und dem äußeren Kosmos fungieren.

97. Fazit: Wenn Gott das Licht schuf und es von der Finsternis trennte ... dann befand sich die Erde zu jenem Zeitpunkt in jenem Bereich, von dem sie heute durch die Sterne getrennt ist. Oder, was auf dasselbe hinausläuft: Bevor er das Licht schuf, befand sich die Erde inmitten der Finsternis.

98. Ich verstehe, dass diese einfache Art, Logik zu entwickeln, dem Leser als eine finstere Kunst erscheint, die Dinge noch weiter zu verkomplizieren. Tatsache ist jedoch, dass ich, so sehr ich es auch versuche, diese Komplikation nicht erkennen kann, und vielleicht wage ich mich deshalb an die Nachstellung der geohistorischen Ereignisse, ohne an die Meinung der Jahrhunderte zu denken. In der Stunde der Wahrheit, die uns hier interessiert, lautet die Frage: Wo, in welcher Region des Weltraums, befindet sich jene Finsternis, die die Oberfläche des Abgrunds bedeckte, als Gott sprach: „Es werde Licht.“

99. Die Offenbarung beschränkt sich darauf, uns über die astronomische Entfernung zu informieren, die Gott zwischen der Finsternis und dem Licht geschaffen hat. Sie nennt weder Zahlen noch intergalaktische Koordinaten. Sie sagt uns, dass Gott die Erde erschuf und zwischen der Erde und seinem Ursprungsort die Himmel schuf. Eine wunderbare und revolutionäre Übersetzung, die uns in unseren Sitzen festnagelt und uns genau dort platziert, wo unser Schöpfer uns sehen wollte: inmitten der Finsternis und mit dem Blick auf die Himmel gerichtet. Was nützt es uns also, mit den Füßen auf dem Boden zu stehen, wenn am Ende doch derjenige, der mit dem Kopf in den Wolken schwebt, die Dinge am besten sieht?

100. Eine zusätzliche Frage drängt sich auf.

Hat Gott die Sterne geschaffen, um die Erde von ihrem Ursprungsgebiet zu trennen, ohne anderen Grund als den, den Tierkreis an die Himmelskuppel zu zeichnen?

Oder hat er dem Himmel aus einem anderen Grund galaktische Ausmaße verliehen?

Eine bejahende Antwort würde die Behauptung eines historischen Unmöglichen bedeuten, nämlich nichts Geringeres, als dass ein Mensch vor dreieinhalbtausend Jahren, ohne jemals den Kosmos beobachtet zu haben, begriffen hätte, dass unser Universum eine Galaxie im Herzen eines Ozeans aus sich bewegenden Galaxien ist – weshalb Gott unserem Himmel seine heutigen astronomischen Ausmaße verlieh.

KAPITEL 13 – DIE LEITER DER NATÜRLICHEN ELEMENTE

101. Aber fahren wir fort.

Nachdem das Licht erschaffen worden war (ein Vorgang, den wir entlang der Zeitachse beschrieben haben, mit der Gott seit seiner Genesis die Wissenschaft aller Zeiten herausgefordert hat, und auf der wir zur Verschmelzung der Primärkruste und zur Sublimation der daraus resultierenden Uratmosphäre gelangt sind, in der Gott den Eismantel schuf, der am Morgen des ersten Tages die Kugelform des Planeten Erde bedeckte, und ohne die mechanischen Vorgänge zu beurteilen, da es sich um ein natürliches Phänomen handelt: Verschmelzung der Urkruste und Sublimation der Uratmosphäre), ließen wir das Thema der Offenbarung ein wenig in der Schwebe, bis sich die Gelegenheit bot, wieder auf den Boden der Tatsachen zurückzukommen.

102. Und ohne weiter ins Detail zu gehen, kehrten wir zum Text zurück; beim Lesen seiner Zeilen waren wir uns einig, dass die Definition des Schöpferwortes, durch dessen Identität es das Land der Metaphern, Übertreibungen, Mythen und anderer legendärer Wesen verlässt, aus „dem Licht“ einen Schlüssel von Champollion machte, mit dessen Hilfe die Offenbarung entgegen aller bis heute vertretenen theologischen oder wissenschaftlichen Meinungen interpretiert wird, indem gesagt wird, dass Gott die Erde von ihrem Ursprungsort trennte und sie in die Himmel einführte – eine Schlussfolgerung, die sich aus dem Text ableiten lässt: „Und Gott sah, dass das Licht gut war, und trennte es von der Finsternis“ – eine Aussage, die mich im Lichte dieser Auslegung dazu bringt, den Mut des menschlichen Autors zu bewundern, der es wagte, ohne wissenschaftliche Grundlage eine solche Trennung von Licht und Finsternis durch die Hand Gottes selbst zu bekennen, der die Erde und den Himmel erschaffen hatte.

Die Unwissenheit Moses' ist genau der Ort, an dem die Weisheit dessen liegt, der ihm den Text diktierte, und durch sein Schweigen wurde sein Schreiber zum weisesten Mann seiner Zeit. In einem Abschnitt, der der Unwissenheit Moses' als Schreiber Gottes gewidmet ist, werden wir auf das Thema der Allwissenheit des Herrn zurückkommen, der ihm die Schöpfungsgeschichte des Universums diktierte. Wie könnte es auch anders sein? Oder hat für uns nicht alles damit begonnen, als die Erde erschaffen wurde?

103. Wir wissen bereits, dass man da draußen sagt, die wahre Geschichte des Menschen reiche sogar bis vor die Existenz der Erde zurück. Nun ist aber weder die Existenz des Menschen für den Kosmos von entscheidender Bedeutung, noch ist die Kenntnis der Struktur der Galaxien für die Existenz des Menschen lebenswichtig. Wenn also der Mensch nicht existieren würde, wäre der Kosmos weiterhin dort, wo er ist, und würde seinen Weg gehen, und wenn der Mensch die Struktur des Kosmos nicht kennen würde, würde er deshalb dennoch nicht aufhören, das zu sein, was er ist.

Das soll nicht heißen, dass die Bedeutung der Erkenntnis des Universums für uns keinen spezifischen existenziellen Wert hätte; vielmehr soll damit klargestellt werden, dass die Erkenntnis, die für den Menschen als Wesen von lebenswichtiger Bedeutung ist, die Erkenntnis Gottes ist; und da in Gott der Schöpfer liegt, gehört die Wissenschaft der Schöpfung dazu, um es bildlich auszudrücken.

104. Manch einer wird sich fragen, warum Gott dann die Erinnerung an die Schöpfung der Erde und der Himmel im Schweigen gehalten und den Schöpfer in Gott vom Herrn getrennt hat. Eine Haltung, die Gott in Christus einnahm, indem Er den Glauben und die Intelligenz wie zwei Arme an einem einzigen Körper vereinte, die dazu geboren sind, demselben Willen zu gehorchen, wobei jedoch die Bewegung jedes Arms dem Gedanken des Kopfes unterworfen ist, unter dessen Impulsen sich der gesamte Körper bewegt.

Und ich werde diese einfache Frage beantworten, indem ich bekräftige, dass es in Wahrheit so gewesen ist.

Gleichzeitig werde ich bestreiten, dass Gott von Anfang an die Erkenntnis des Schöpfers in sich selbst nach diesem Wachstumsmuster unter den Bedingungen der Erkenntnis von Gut und Böse vorgesehen hätte. Was geschehen ist, ist geschehen, und es gibt kein Zurück mehr. Und weil es geschah, erlitt die Bildung der Intelligenz nach dem Ebenbild und Gleichnis der unseres Schöpfers im Laufe der Entwicklung einen Rückschlag, der Gott tatsächlich dazu zwang, der Erkenntnis der Wissenschaft der Schöpfung die Erkenntnis vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse voranzustellen, dessen Frucht, wie wir wissen, der Krieg ist.

105. Ich weiß nicht, ob derjenige, der diese Zeilen liest, die Gesetze dieser Wissenschaft begriffen hat. Ich für meinen Teil glaube, dass die Struktur dieser Frucht verstanden wurde,

und aus der Erkenntnis, die aus der Erfahrung stammt, kann ich niederschreiben, was mit der Erkenntnis, die aus der Theorie stammt, in der Sprache des Ersten Menschen Gestalt annahm, nämlich: „Verflucht sei jeder, der von dieser Frucht isst, und verflucht sei derjenige, der von der Frucht des Baumes der Erkenntnis von Gut und Böse zu essen gibt.“

Ein abschließendes Bekenntnis, das mich zu dem Punkt zurückführt, von dem aus wir diese kleine Reise begonnen haben, als wir über die Trennung des Lichts sprachen, die Gott vollzog, nachdem er es in der Finsternis erschaffen hatte. Als ich darüber schrieb, sagte ich, dass, solange die Unwissenheit ihr Gesetz hatte, die Unmöglichkeit, in ihren Inhalt einzudringen, die einen – die Theologen – und die anderen – die Wissenschaftler – dazu veranlasste, Gott seine Genesis zurückzugeben, eingehüllt in das Papier der Metaphern und Mythen.

Doch nachdem das Licht durch den Eismantel übersetzt worden war, der am Ende des ersten Tages die Erdoberfläche bedeckte – ein Eismantel, der durch die Sublimation der Uratmosphäre entstanden war, die aus der Verschmelzung der Urkruste hervorgegangen war –, bleibt uns nichts anderes übrig, als das Papier der theologischen Tradition und der Kosmologie des 20. Jahrhunderts in Brand zu setzen, die Asche wegzublasen, den Tisch abzuräumen und unsere Arbeit neu zu beginnen, ausgehend von den Informationen, die Gott uns in seinem Buch schenkt.

Vielleicht werde ich in einem anderen Abschnitt auf dieses Thema zurückkommen, und vielleicht habe ich es bereits in einem früheren Abschnitt getan.

Das spielt keine Rolle.

Und ich sage das nicht, weil ich zu denen gehöre, die glauben, dass eine Wahrheit umso wahrer oder weniger wahr ist, je öfter der Hammer auf den Kopf des jeweiligen Dummkopfs fällt. Ich sage das in der Überzeugung, dass das Leben ein Gedanke ist, der sich ausgehend von universellen Wurzeln selbst erschafft, und nicht, weil ein Traum durch häufiges Träumen an Bedeutung gewinnt oder weil der Körper, wenn er aufhört zu träumen, den Nutzen verliert, den ihm die nächtliche Ruhe verschafft.

Ganz und gar nicht!

106. Denn die Bedeutungslosigkeit des Menschen für den Kosmos ist eine Tatsache; die Wahrheit existiert an sich, auch wenn es niemanden im Universum gäbe. Ich könnte jetzt sofort aufhören zu existieren, aber die Wahrheit war vor mir da und wird ohne mich weiterbestehen.

107. Was meine Gewohnheit betrifft, immer wieder auf einen bestimmten Punkt zurückzukommen – der heute der eine und morgen ein anderer sein kann –, so ist dies eher dem Bedürfnis geschuldet, einen gemeinsamen Bezugspunkt zwischen Autor und Leser aufrechtzuerhalten.

Aus Gewohnheit neigt der Essayist dazu, sich in seinen Gedanken zu verlieren, und der Leser dazu, sich an eine konkrete Idee zu klammern.

Und da der vorliegende Fall von solcher Komplexität ist, so sehr ich ihn auch mit dem Tuch der Einfachheit überdecken möchte, bleibt doch die Tatsache bestehen, dass das Verweisen von Kosmologie und Theologie – unter Berücksichtigung ihrer Haltung gegenüber der Genesis des Mose – von dem Arbeitstisch, auf dessen Oberfläche sich der Geist der Intelligenz Gottes in diesem 21. Jahrhundert bewegt, einen Akt voraussetzt, der eher der Kunst als der Wissenschaft angehört, vorausgesetzt, dass Schreiben eine Kunst ist und es Kunst ist, Gedanken Ausdruck zu verleihen; etwas, dem ich persönlich zustimme und was ich von den Philosophen und Helden der Revolutionen des zweiten Jahrtausends ableite, wobei die

Ersteren ihre Federn mit der Kunst des Polemikers und die Letzteren ihre Schwerter mit der Kunst der Philosophen schärfen.

Die beiden Male, als diese Verbindung Früchte trug, brachte sie zwei Ereignisse von ewiger Bedeutung hervor: die Französische Revolution und die Russische Revolution.

108. Das Problem liegt also nicht im Wort, sondern in der Anwendung der Kunst seiner Wissenschaft. In diesem Fall ist die Wahrheit, nicht die Macht, der Anfang und das Ende. Und daher ist die menschliche Meinung Staub auf dem Tisch, da der Mensch vergänglich und die Wahrheit ewig ist. Dessen Oberfläche haben wir freigeräumt, um die Erde an ihren Platz zu setzen an dem Tag, an dem Gott das Licht schuf, und nachdem es geschaffen war: „trennte er es von der Finsternis“.

109. Um nun zum Punkt der Wiederherstellung zurückzukommen, möchte ich sagen, dass jeder, der zwei Augen im Gesicht hat, erkennen wird: Nachdem das Licht in der Finsternis geschaffen worden war, befand sich die Erde – wobei das Licht der Eismantel war, der am Ende des ersten Tages ihre Oberfläche bedeckte – in der Finsternis.

Von dieser Region trennte Gott es, nachdem das Licht geschaffen war, d. h. den Eismantel, der am Ende des ersten Tages die Kugel der Erde bedeckte, wie es seit dreitausendfünfhundert Jahren geschrieben steht: „Und Gott sah, dass das Licht gut war, und er trennte es von der Finsternis.“

Wenn er es trennte, dann deshalb, weil es da war. Und wenn Gott danach die Sterne schuf, um das Licht von der Finsternis zu trennen, wie es am vierten Tag zu lesen ist: „Gott machte die beiden großen Leuchtkörper, den größeren, um über den Tag zu herrschen, und den kleineren, um über die Nacht zu herrschen, sowie die Sterne; und er setzte sie an das Firmament der Himmel, damit sie die Erde erleuchten, über Tag und Nacht herrschen und das Licht von der Finsternis trennen.“

110. Wenn wir also in dieser Zeile der Hieroglyphe des Mose „Licht“ mit „Eismantel“ übersetzen, ergibt sich, dass sich die Erde in einer Region außerhalb der Himmel befand. Eine umwerfende und erstaunliche Übersetzung, die – wäre es nicht so, dass Gott selbst sie verfasst hat und sein Schreiber sie mit dem Stab der Herrschaft niederschrieb, den er zur Trennung der Wasser des Roten Meeres benutzte – unseren Verstand in die Welt der Außerirdischen treiben würde, und wo ich C für Kosmologie setze, müsste ich F für Fantasie setzen.

Nachdem dies nun feststeht – denn es verdient es, festgehalten zu werden –, und da die Tür nun offen ist, treten wir ein.

111. Wie Gott diesen Wechsel von einem Bereich des allgemeinen Raums in den Bereich bewirkte, in dem sie sich heute befindet, darüber hat der Autor nichts gesagt. Er hat auch nichts über die spezifische Beschaffenheit des Ursprungsbereichs gesagt, in dem Gott die Erde erschuf. Auch ich werde an dieser Stelle nicht näher darauf eingehen. Wenn es dieser Kosmologie zuträglich ist, werden wir den Schleier lüften. Es reicht vorerst aus, anzunehmen, dass Gott die Erde außerhalb unserer Himmel, jenseits der Sternbilder unserer Galaxie, im von Finsternis bedeckten Abgrund erschuf.

112. Um auf das Thema der Entstehung der sekundären Erdkruste und der Sublimation der Uratmosphäre zurückzukommen: Die Tatsache, dass sich die Erde in einer Region befand, in der der absolute Nullpunkt herrschte, war der Beschleuniger, den Gott nutzte, um den Eismantel zu erschaffen.

Wir sehen, dass die Atmosphäre des Mars, da er weiter entfernt war, nicht denselben Sublimationsprozess durchlief wie die der Erde. Die Einzigartigkeit, die die Biosphäre unter den Planeten ausmacht, zeugt von der Existenz einer besonderen geohistorischen Periode, die

– so unglaublich es uns auch erscheinen mag – durch die Offenbarung offenbar wird, wenn Gott erklärt, dass die Einzigartigkeit der Biosphäre dem Ursprungsgebiet, in dem Er sie erschuf, folgt und eine Antwort darauf ist. Eine spontane Feststellung, die uns unmittelbar zum Problem der Macht des Schöpfers des Universums führt. Denn wenn der Schöpfungsprozess der Biosphäre, intellektuell betrachtet, in der dargelegten Abfolge seine wissenschaftliche Natur offenbart, so betrifft der unüberwindbare Einwand die Natur jenes Wesens, das nicht nur darüber nachdenkt, wie die Dinge zu tun sind, sondern zudem über unendliche Macht verfügt, um sie auszuführen.

113. Ich weiß nicht, ob ich es bereits gesagt habe, aber falls nicht, sage ich es jetzt: Macht ohne Intelligenz erfüllt nicht das Erfordernis, das die Transformation der Wirklichkeit verlangt; und umgekehrt bleibt Intelligenz ohne Macht in Träumen, in Fantasien, in Antworten, die der Wind davonträgt.

In diesem Fall, da wir durch die Theologie Gott und durch die Wissenschaft das Universum kennen, müssen wir nur noch beides zu einer neuen Wissenschaft verschmelzen, der Wissenschaft der Schöpfung, und ihren Gesetzen und Prinzipien folgen.

In diesem Fall wusste Gott, dass sich das Volumen einer Atmosphäre, die einer Region ausgesetzt ist, in der der absolute Nullpunkt herrscht, sublimieren und zur Entstehung eines Eisblocks führen würde, und da er dazu in der Lage war, tat er es.

Und er nannte den Eismantel „Licht“.

114. Doch die Einbindung der Erde in die Himmel bereitete Gott vor, noch bevor Er den Mund öffnete und die Schöpfungssequenz des Lichts in Gang setzte. Es war kein Zufall, dass Gott ein Sternensystem mit planetarischen Eigenschaften fand, die mit der Erde kompatibel waren. Bevor Er in den Ozean der Milchstraßenkonstellationen eintauchte, wusste Gott, wonach Er suchte, wo sich das Gesuchte befand und welche Eigenschaften das von Ihm gesuchte Sonnensystem aufwies. Und Er wusste es, weil Er selbst dessen planetarische Struktur so gestaltete, dass keine Ablehnung gegenüber der Einbindung der Erde in das Sonnengefüge hervorgerufen würde.

115. Die Genesis geht von einer bereits bestehenden Grundlage aus: Die Erde und die Himmel waren bereits erschaffen, und auf ihrer Oberfläche haben wir uns auf die Reise begeben. Wir hätten diese Reise beginnen können, indem wir in die Tiefen der Zeit eintauchten, aber ich habe es vorgezogen, dem von Gott im Voraus festgelegten Weg zu folgen, unter anderem, weil Er das Terrain besser kennt als wir. Zu gegebener Zeit werde ich mich daran wagen, die Entstehung des Sonnensystems nachzuzeichnen. Bis es soweit ist, müssen wir die grundlegenden Gesetze auf den Tisch legen, die für das Verständnis einer für uns so interessanten systemologischen Abfolge notwendig sind.

116. Die Einbindung der Erde in das Sonnensystem bedeutete also – so natürlich dies auch demjenigen erscheinen mag, der die Göttlichkeit mit der Macht assoziiert, einfach den Mund aufzumachen und schon sei alles erledigt – die Lösung eines Meeres komplexer Gleichungen, voller Unbekannter und zu berücksichtigender Faktoren. Wie jedes andere System im Universum kann auch das Sonnensystem die Integration eines neuen Elements nicht akzeptieren, ohne selbst eine Zustandsänderung zu durchlaufen. In Anbetracht dieser einfachen universellen Regel für die Integration astrophysikalischer Körper in komplexe Systeme stellte Gott sicher, dass eine Ablehnung oder eine zerstörerische Störung des Sonnensystems als Reaktion auf die Integration der Erde in seine Struktur unmöglich war, indem er Sonne, Erde und Mond mit demselben Ursprung in Raum und Zeit schuf.

117. Nachdem die Sonne und die Planeten mit ihren Monden und Ringen erschaffen waren, schritt Gott zur Isolierung der Erde, der Wurzel der Verwirrung, auf die sich der Text

bezieht, um – wie wir bereits gesehen haben – nach der Erschaffung des Lichts die Erde und die Sonne wieder zu vereinen; um diesen Moment kreisen unsere Überlegungen in diesem Abschnitt. Diese Integration folgte einem bestimmten Weg. Und auf diesem Weg musste die Eisschicht ihren eigenen Weg zur Umwandlung in Luft und Wasser einschlagen. Die Beschreibung dieses Weges ist das Ziel, das wir uns im nächsten Abschnitt vornehmen werden.

118. Und schließlich machte sich die Folge des Eintritts der Erde in die boreale Bahn (das Tor, durch das die Erde in das elektrische Feld der Sonne eintrat) auf der Oberfläche des Eismantels bemerkbar. Die Tatsache, dass die Erde über diese boreale Bahn in ihre biosphärische Umlaufbahn gelangte, hatte komplexere Ursachen, als wir hier behandeln wollen. Wenden wir uns vorerst dem Schmelzen des Eismantels und den physikalischen Folgen seiner Beschleunigung bis zum maximalen kritischen Punkt über die Dauer dieses Prozesses zu. Ein augenblicklicher Anstieg, den Gott anstrebte, als er der Erde den Zugang über die boreale Bahn gewährte.

119. Tatsache ist, dass Gott durch die Führung der Erde auf die boreale Sonnenbahn den Auftauprozess der Eisdecke auf die maximal zulässige Geschwindigkeit beschleunigte und dasselbe auch mit der daraus resultierenden Verdampfung des entstehenden Produkts tat.

Das Zusammenspiel der Kräfte, durch das sich das Schmelzen des Eismantels auf sein mögliches Maximum beschleunigte, verbindet klassische mit revolutionären Kräften und verweist auf jene schwer fassbare Quantenkosmologie als Ursprung aller Prozesse der Entstehung astrophysikalischer Materie und elektromagnetischer Energien.

Je näher sich Erde und Sonne einander näherten, desto geringer wurde der Abstand Sonne-Erde und desto intensiver verlief der Auftauprozess des Eismantels. Die Schnelligkeit dieser Annäherungsbewegung ist der Grund, warum wir von Sublimation sprechen. In diesem Sinne war die Sublimation des Eismantels eine direkte Verdampfung. Um dies so einfach wie möglich zu verstehen, können wir es mit dem Auflegen eines glühenden Eisens auf die Oberfläche eines Eisstabs vergleichen. Die Sonne fungierte als glühender Eisenstab in der Hand Gottes und die Erde als Eisstab.

Ich spreche nicht im übertragenen Sinne, wenn ich sage: Hätte Gott das Eisen unbegrenzt lange aufgelegt, hätte sich die gesamte Masse der Eisdecke in Atmosphäre verwandelt. Zumindest ist das der Eindruck, den die bis ins Unendliche reichende Ausdehnung des Themas bei uns hinterlässt. Ich würde sagen, dass es sich dabei lediglich um einen Anschein handelt und um nichts weiter. Ein Anschein, der uns dazu einlädt, einen weiteren Schritt nach vorne zu machen. Und zu versichern, dass die Stabilität des Universums im Allgemeinen und unseres Sonnensystems im Besonderen auf zwei Grundpfeilern beruht. Den ersten haben wir bereits gesehen: Es ist die Umwandlung von Energie in neue Energieformen. Der zweite ist die elektrodynamische Natur der fundamentalen kosmischen Materie.

KAPITEL 14 – ZWEITER GRUNDSATZ DES VERHALTENS DES UNIVERSUMS

120. Die Untersuchung, die Gott zum Verhalten der kosmischen Materie durchführte, führte ihn in das Reich der astrophysikalischen Elektrodynamik. Während der Forschungen über die Natur von Raum, Materie und Zeit, die Gott im Rahmen seiner Suche nach der Beherrschung der Wissenschaft der Schöpfung durchführte – was es ihm ermöglichen würde, die universelle Realität zu transformieren () –, beobachtete Gott, wie die Elementarmaterie trotz ihrer Transformationen und Dimensionssprünge im allgemeinen Raum die Eigenschaften ihrer atomaren Natur beibehält.

Die Entdeckung, dass die natürlichen atomaren Eigenschaften bei der kosmischen Grundenergie unabhängig von der Bewegungsrichtung erhalten bleiben, eröffnete Gott einen grenzenlosen Schöpfungshorizont. Denn so groß die Entfernungen auch sein mögen, die beim Sprung von der mikrokosmischen zur makrokosmischen Materie zurückgelegt werden – solange die Natur ihrer elektrodynamischen Kräfte erhalten bleibt, sind die Möglichkeiten, die sich dem schöpferischen Verstand eröffnen, unbegrenzt. Mehr noch: Diese Entdeckung allein bewirkt, dass sich die Sterne und ihre systemologischen Netzwerke in Bausteine, in Blöcke, in ein Feld aus Rohmaterial verwandeln, aus dem die gesamte Masse gewonnen werden kann, die zum Errichten von Sternbildgebäuden erforderlich ist.

121. Wendet man dies nun an: Wenn das erste Gesetz (die Umwandlung des Gravitationsfeldes in Licht) der Kontraktion des Universums bis ins Unendliche entgegensteht, da die Energiemenge in der Gleichung nicht statisch bleibt – eine aus der Umwandlung der Schwerkraft in Licht und elektromagnetische Kräfte resultierende Instabilität der Gleichung –, eine Stabilitätsbedingung, die die Hypothese erfordert, um der Kontraktion des universellen Feldes zu einem Urkern freien Lauf zu lassen, und die nicht erfüllt ist – eine Tatsache, die die Stabilität des lokalen astrophysikalischen Systems belegt; dieses zweite Gesetz – die elektrodynamische Natur der Gravitationsfelder – verspermt der entgegengesetzten Bewegung (Zerstörung durch Zerstreuung) den Weg, indem es zwischen den Sternensystemen ein elektrodynamisches Verhaltensnetzwerk aufbaut.

Das heißt, die Wirksamkeit dieses Gesetzes der Umwandlung von Gravitationsenergie in elektromagnetische Kräfte und andere Formen von Lichtenergie, die Wirksamkeit dieses Gesetzes – wie gesagt – gegen die Zerstreuung durch ständige Abschwächung des Volumens der universellen Energie: Sie erhält die Konzentration auf der Grundlage der Gesetze der Elektrodynamik aufrecht.

122. Und schließlich ermöglicht das Inkrafttreten dieser elektrodynamischen Schutzmauer die Existenz von Gravitationsströmen um astrophysikalische Kontinente, die einer Theorie molekularer Strukturen unterliegen, in der die Teilchen Himmelskörper sind.

123. Die sichtbare Anwendung dieser beiden Gesetze auf ein einzelnes Sternensystem finden wir in unserem eigenen.

Einerseits fungiert das Magnetfeld als Verbindung zwischen Erde und Sonne. Dies lässt sich auf alle anderen Planeten übertragen.

Andererseits errichtet das elektrische Feld eine Barriere zwischen Sonne und Erde. Was wir poetisch ausgedrückt so zusammenfassen könnten: Als die Erde auf die unmögliche Begegnung mit ihrer Zerstörung zusteuerte, verwandelte die Natur ihres positiven Geistes den Anschein in Bewunderung, als die Gleichheit der Vorzeichen den Konflikt löste.

Und wir fahren fort.

124. Auf mehr oder weniger einfache Weise werde ich den ersten Abschnitt dieser neuen geohistorischen Abfolge nachzeichnen, die sich am Zweiten Tag ereignete.

Aber zurück zum Thema: Die Aufnahme eines neuen Planeten durch die Sonne bedeutete für ihr System die Integration eines neuen Transformators für Gravitationsenergie mit seinen einzigartigen Eigenschaften in ihr Feld. Wie diese strukturelle Veränderung das Verhältnis innerhalb der Planetenfamilie veränderte, lässt sich nicht leicht bestimmen, doch dies war ein Faktor, den Gott aus Erfahrung kannte, und ausgehend von dieser Erfahrung löste er alle Unbekannten auf dem Papier, bevor er zur Tat schritt. Den Erfolg der Anwendung seiner Mathematik auf die Realität muss man nicht weit suchen; die Ergebnisse liegen auf der Hand.

Wir werden uns auf die Erde konzentrieren und darauf, was ihre Integration in ein gemeinsames Gravitationsfeld für ihren physischen Körper bedeutete.

125. Ich möchte zunächst darauf hinweisen, dass jeder astrophysikalische Körper, solange er von anderen Körpern isoliert ist, lediglich seine eigene Energie verbraucht. Solange die Erde am Tag Null in ihrer Ursprungsregion isoliert war, speiste sie sich aus ihrem eigenen Gravitationsfeld. Die geringe Umwandlungsgeschwindigkeit, mit der ihr Kern arbeitete, hielt ihren Puls auf einem stabilen Mindestwert an Umdrehungen. Das Problem bestand darin, dass das Gravitationsfeld die Masse der Erde durch seinen Schwarzloch-Effekt weiter vergrößerte. Die Erde hatte also allen Grund, verwirrt zu sein.

126. Und Gott sagt, sie sei leer gewesen, weil die Erde aus eigener Kraft nicht aus dieser Situation herauskommen konnte. Nur durch die Anbindung an ein Energienetz konnte sie das Ende überwinden, auf das sie, auf sich selbst gestellt, zusteuerte. Als Gott zurückkehrte und die Energie seines Feldes verdoppelte, durchbrach er diese Situation, indem er die Rotation ihres äußeren Körpers beschleunigte. Daraus ergab sich, wie ich gezeigt habe, die Verschmelzung der Primärkruste und die Entstehung des Eismantels, der den Globus am Ende des Ersten Tages bedeckte.

127. Nachdem die zugeführte Energie in Wärme umgewandelt worden war und der Kern am Ende des Ersten Tages in einen neuen Gleichgewichtszustand zurückgekehrt war, befand sich die Erde, als sie zu Beginn des Zweiten Tages in das Sonnensystem eingeführt wurde, plötzlich in der Situation, in der sich ein an ein Stromnetz angeschlossener Transformator befindet.

Die erste Reaktion ihres Kerns bestand darin, von einem langsamen Betriebszustand in einen fortgeschrittenen überzugehen.

Was dies bedeutet, können wir verstehen, wenn wir uns daran erinnern, wie sich die Schwankung der Energie, mit der ihr Feld spielen kann, zu Beginn des Ersten Tages auf ihn auswirkte. Aus diesem Effekt lässt sich allgemein ableiten, dass der Kern der Motor ist, der die Bewegung der Sterne konstant hält.

128. Die Bewegung der Sterne und aller Körper des Universums weist also, wie in unserem Sonnensystem sehr gut zu sehen ist, eine Besonderheit auf. Alle drehen sich um ihre eigene Achse. Die natürliche physikalische Auswirkung dieser Art von Bewegung ist, wie man an Hubschraubern sieht, die Aufwärtsbewegung. Daraus müssten wir schließen, dass alle Sterne und ihre Systeme einer aufsteigenden Bahn folgen. Als ob wir sagen würden, dass sich das Universum wie ein Körper verhält, der sich ewig nach oben bewegt. Kehren wir nun zu dem Punkt zurück, an dem ich diese Erzählung unterbrochen habe.

VIERTER TEIL ENTSTEHUNG DER BIOSPHÄRE

KAPITEL 15 – ENTSTEHUNG DER KONTINENTE UND OZEANE

129. Ich sagte, dass Gott die Erde in der Finsternis erschuf und dass Er, nachdem Er den Eismantel erschaffen hatte – den Er in Seinem Buch das Licht nennt –, sie von der Finsternis trennte und in die Himmel einführte, wo sie sich befindet.

Und ich glaube, gesagt zu haben, dass die erste aller Auswirkungen, die die Erde infolge dieser Integration erlebte, mit der Wirkung verglichen werden kann, die ein Transformator erfährt, wenn er in einen Stromkreis integriert wird. Und dass, wie zu Beginn des Ersten Tages, auch zu Beginn dieses Zweiten Tages der Anstieg der Rotationsgeschwindigkeit des Globus – ein äußeres Zeichen für die Erhöhung der Umdrehungsfrequenz, die sein Kern erlebte – die unmittelbare Auswirkung der Einbindung der Erde in das Feld des Sonnensystems war.

130. Da nun die natürliche Bahn zwischen zwei sich anziehenden Punkten die Gerade ist und die Bewegung in einem Gravitationsfeld der einer Flüssigkeit in einem Glas ähnelt, beschreibt die Annäherungsbewegung eines äußeren Körpers an einen astrophysikalischen Körper aufgrund dieser Beziehung einen Kreis um den Stern. Da Gott jedoch die Annäherung auf der planetarischen Bahn ausschloss, konnte die Bahn, die die Erde beschreiben musste, nur eine Parabel sein. Und genau diese begann sie als Reaktion auf die sofortige Beschleunigung, die ihre Rotation erfuhr, zu beschreiben. Soviel zum ersten Abschnitt des Fluges der Erde auf der Suche nach ihrer biosphärischen Umlaufbahn.

131. Bei der ersten dargestellten Wirkung – dem Gesetz, das den Flug von Hubschraubern mit dem Bleistift regelt – muss die Beschaffenheit der jeweiligen elektrischen Felder in diesen Kopplungsprozess einbezogen werden. Ein beliebiges elektromagnetisches Feld wird durch seine beiden Komponenten definiert: die magnetische Kraft, die aus der Entfernung zwischen den Körpern wirkt, und die elektrische Kraft, die sie um einen Referenzkern anordnet. Im Fall des Starts der Erde wirkt die magnetische Kraft in Kombination mit dem Gesetz der Drehbewegung. Die Beschreibung, die uns diese Kombination von der Annäherung der Erde an die Sonne liefert, zeichnet eine Parabel von außerhalb des Sonnensystems zum Nordpol der Sonne als Zugangsrouten.

132. Das Wirken der zweiten elektromagnetischen Kraft, der elektrischen Kraft, erzeugte am Ereignishorizont einen Umkehrstreifen bei der unbegrenzten Annäherung der Erde an die Sonne.

Sobald sich die Erde innerhalb dieses Streifens befand, begann ihre Flugbahn als Reaktion auf die Gleichheit der elektrischen Vorzeichen zwischen den jeweiligen Feldern ihren Abstieg in ihre biosphärische Umlaufbahn.

(Unabhängig von den Gleichungen, die die Masse astrophysikalischer Körper regeln, die einer systemologischen Beziehung unterliegen, den Energien, die zwischen den Bestandteilen eines sonnenähnlichen Sternensystems wirken, sowie die von einem Planetenkörper während seiner Umlaufbahn zurückgelegte Strecke – führte die Abfolge von Effekten, die die Erde während ihrer Bahn der Annäherung an die Sonne erlebte, zu einer Erwärmung ihres Kerns, woraus sich die Reihe thermonuklearer Wellen ergab, die den thermodynamischen Zustand des Mantels begründeten).

133. Die Folge der Umwandlung des Mantels – worauf wir bereits im Zusammenhang mit der Entstehung des Eisrings eingegangen sind – in eine thermonukleare Reaktionsmasse war die Verschmelzung der unteren Lithosphäre.

(Unter „unterer Lithosphäre“ versteht man die geophysikalische Kontaktzone zum oberen Mantel. Es sei daran erinnert, dass die Unterteilung des Erdkörpers in drei Hauptzonen mit ihren dazwischenliegenden Kontaktzonen keine bloße Laune der Natur ist. Der als „Äußerer Kern“ bezeichnete Bereich gehört innerhalb dieses Aufbaus zum Kontaktstreifen zwischen dem eigentlichen Kern und dem Mantel. In Anbetracht der Tatsache, dass der Kern der stellare Körper ist, um den sich ein Planet bildet, und somit der Umwandler von Gravitationsenergie in Wärme ist, entspricht die Physik des äußeren Kerns dem Zustand der Materie im unteren Mantel, der dem Zustand einer Masse um einen Mikroaster mit niedriger Temperatur entsprechen würde, d. h. komprimierte Materie im gasförmigen Zustand, auch wenn dieser Zustand ungeeignet ist, um die Physik des Bereichs zu beschreiben, in dem der Kern oszilliert und durch sein Schwingen – wie ich bereits an anderer Stelle erwähnt habe – die Abflachung des Globus verursacht. Aber kehren wir zum Hauptpunkt zurück:)

134. Unter anderen Umständen hätte die Erwärmung des Körpers des Oberen Mantels – jener thermonuklearen Reaktionsmasse, die den Ursprung des globalen geologischen Vulkanismus bildet – den oberen oder äußeren lithosphärischen Ring erreichen müssen, doch da sich der lithosphärische Ring unter der Eisschicht befand, deren Entstehung wir zu Beginn betrachtet haben, blieb die Struktur der lithosphärischen Kruste im festen Zustand erhalten, wenngleich die sekundäre Kruste den physikalischen Gesetzen des Temperaturanstiegs in einem Druckkessel unterlag. Es ist nachvollziehbar, dass die Temperatur im Inneren dieses Druckkessels, in den Gott den geophysikalischen Körper verwandelt hatte, nicht unbegrenzt weiter ansteigen konnte.

135. Unsere Geologen ermittelten die physikalischen Eigenschaften der Erde ausgehend von einem kalten, mechanisch inaktiven Kern, der nur im Sinne einer thermodynamischen Reaktion lebendig war, die vom Gravitationsdruck abhängig war, der in diesem Fall als Festkörperdruck wirkte. Sie benötigten ein virtuelles Modell, anhand dessen sie sich die Konstanz der geophysikalischen Wärme erklären konnten, die für die vulkanische Aktivität der Lithosphäre ausschlaggebend ist. Die Tatsache, dass die Wellenradiographie ihnen auf dem Tisch eine thermodynamische Struktur von gering nach hoch, also von außen nach innen, zeichnete, bestätigte das kindische Modell der geonuklearen Wärme durch Massendruck, das sie sich im Kopf zurechtgelegt hatten; ein kindisches Modell, das wiederum mit der Hypothese über den Ursprung der stellaren Materie einherging, die von einer Staubkonzentration im Herzen eines Gravitationsfeldes stamme, das durch die Sternenmeere treibe ... man kann das

Meer nicht durchqueren, ohne dass es sprüht ... bla bla bla ... Der Leser möge meinen unendlichen Zynismus entschuldigen.

136. Und während sie sich liebten, brachten sie auf magische Weise eine Ökosphäre zur Welt, die durch „perfekte Gleichungen“ geregelt wurde, was ihnen – natürlich im Widerspruch zum Ursprung aus dem Zufall – logischerweise verdächtig vorkommen musste und folglich keinerlei Aussicht auf Erfolg hatte. Und sie zogen es vor, weiterhin am kindischen Modell festzuhalten, anstatt weiter nach einem geophysikalischen Modell zu suchen, das das thermodynamische Gleichgewicht der Biosphäre erklären könnte.

137. Wie jedoch ein Planet ohne Wärmeerzeuger über Millionen von Jahren hinweg warm bleiben kann, sodass man, wie die Fossilienfunde belegen, von einem ökosphärischen thermodynamischen Kreislauf sprechen kann, Dies ist ein Punkt, den sie – nachdem das kindische Modell des Materiedrucks als Ursprung der geonuklearen Wärme zum Dogma erhoben worden war und da sie keine Hypothese hatten, durch die sie es ersetzen konnten – lieber ignorierten, so wie jemand, der das Böse, das er kennt, dem Guten vorzieht, das er erst noch kennenlernen muss. Und daraus ergibt sich die Herausforderung, die sich in diesem neuen Jahrhundert durch „ – eine Theorie, in der der Kern jedes Planeten zu einem stellaren Körper wird, der Gravitationsenergie in Wärme umwandelt – eröffnet.

138. Wir sagten also, dass die Freisetzung der geonuklearen Wärme (als Folge des Eintritts der Erde in das Sonnensystem), die sich zwischen der Erdkruste und dem Erdmantel ansammelte, ohne einen Ausweg schließlich eine astronomische Explosion auslösen würde, was den Zerfall des geophysikalischen Körpers bedeuten würde. Das heißt, um das Thema auf den Punkt zu bringen: Ohne die Lithosphäre zu zerstören, musste Gott diesen riesigen Eisblock aufbrechen, unter dessen Masse die im Mantelkörper zunehmenden thermonuklearen Reaktionen drohten, den Kern zum Bersten zu bringen. Die Lösung lag in der Anziehungskraft, die das Sonnenmagnetfeld auf den geophysikalischen Körper ausüben würde, wenn die Erde (in Richtung ihrer stationären Umlaufbahn) den Wechselwirkungstreifen zwischen den jeweiligen elektrischen Feldern durchquert.

139. Der Ursprung der Kette thermonuklearer Reaktionen, die den Mantel aktiv halten, ist ein Thema, das aus der Perspektive der von uns entwickelten geophysikalischen Architektur untersucht werden muss. Zum Beispiel, wie eine Kette thermonuklearer Reaktionen ihre Wellenfront bis zur Lithosphäre ausdehnen und Auftriebswege öffnen kann, durch die magmatische Wärme freigesetzt wird. Ebenso die Beziehung zwischen dem Kern und der unregelmäßigen Geoidform der Erdkruste. Dieses Thema führt uns dazu, die Schwingung des Kerns innerhalb des Mantels als Ursprung der Ausbuchtung im äquatorialen Bereich zu betrachten. Und folglich dazu, zwischen dem äußeren Bereich des Kerns und dem inneren Bereich des Mantels einen geophysikalischen Ring im chromosphärischen Zustand einzuführen, auf dessen Besonderheit ich hier nicht näher eingehen werde.

140. Wir haben – zusammenfassend – gesehen, dass unser Planet, nachdem er in Richtung Sonne geschleudert worden war, den Wechselwirkungstreifen zwischen den jeweiligen elektrischen Feldern durchquerte, was die natürliche elektrische Reaktion zwischen zwei Feldern gleichen Vorzeichens auslöste. (Dasselbe Wirkungsgesetz, das die stationären Bahnen der Teilchen um einen Atomkern in Abhängigkeit von den elektrischen Feldern bestimmt, ist das Gesetz, das wir auf die Struktur des Sonnensystems anwenden müssen. Auch wenn es zu einfach erscheint, um wahr zu sein, werden wir in Kürze zeigen, dass die planetarische Konfiguration den Gesetzen der Elektrodynamik folgt. Die Umlaufbahn der Erde ist eine natürliche Folge davon).

141. Und es ist merkwürdig, dass die Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts, obwohl sie die Ähnlichkeit zwischen der Struktur eines Atoms und dem Sonnensystem sowie die

Übereinstimmung zwischen den intraatomaren Kräften und den systemologischen elektromagnetischen Kräften bemerkt hatten – was offensichtlich war –, sich weigerten zu glauben, dass die Natur und die Schöpfung so logischen Prinzipien gehorchen, weigerten sich die Wissenschaftler des 20. Jahrhunderts, das zu glauben, was sie vor Augen hatten, und obwohl ihnen die Antwort direkt vor der Nase lag, lehnten sie diese als ihres Genies unwürdig ab und zogen es vor, sich in eine Theorie der Vereinheitlichung der elektromagnetischen und Gravitationsfelder zu vertiefen, die jedoch ihr tägliches Wunder in der Struktur der atomaren Materie hat. Denn wenn der Ursprung der geonuklearen Wärme vom materiellen Druck herrührt, wie ist es dann möglich, dass eben dieser Druck in den Millionen von Jahrhunderten, in denen das System aktiv ist, nicht dazu geführt hat, die gesamte Planetenmasse in den Körper der Sonne hineinzudrücken?

142. Sie antworten mit der Zentrifugalenergie, ignorieren jedoch, dass eine Arbeit nicht bis ins Unendliche ausgeführt werden kann – die Beständigkeit der Umlaufbahn widerspricht dem. Da sie also nach einer anderen Kraft suchen mussten, begannen sie mit der Suche nach einem vereinheitlichten Feld, und während sie von elektromagnetischen Kräften sprachen, taten sie dies, indem sie die elektrische Komponente des Magnetfelds ausklammerten. Das sind wahrlich Gelehrte durch und durch!

Also: Nachdem die Bahn der Erde durch die elektrische Abstoßung zwischen gleichnamigen Feldern auf ihre stationäre Umlaufbahn gelenkt wurde, können wir diesen Effekt in Bezug auf die Arbeit mit dem einer beschleunigten Zentrifugalkraft vergleichen. Tatsächlich hätte die Erde, wäre das Magnetfeld nicht eingetreten, um die Folgen abzumildern, von diesem Effekt erfasst und vom elektrischen Sturm mitgerissen, beispielsweise in die Umlaufbahn des Mars geschleudert worden. Der Gravitationszug, den die Verbindung zwischen den jeweiligen Magnetfeldern erzeugte, als die Erde den ihr im System zugewiesenen elektrischen „-Streifen durchquerte, war die Bremse, die sie in ihrer Umlaufbahn stabilisierte. Diese Anziehungskraft wirkte sich auf die untere Lithosphäre aus und riss die Fußteile der großen Gebirgsketten aus dem oberen Mantel heraus. Mit dieser Anhebung der Fußteile der großen Gebirgsketten war die Wirkung des Hammers auf die Eisstange, unter deren Ring sich die Lithosphäre befand, bereits vollzogen. Diese globale seismologische Wirkung nachzubilden hieße, eine Tür in der Zeit zu öffnen und es zu wagen, standhaft auf einem Erdbeben zu verharren, dessen Epizentrum im Kern liegt und dessen universeller Ausdehnungsradius den gesamten Körper der Erdkruste unter unseren Füßen, die auf dem Eisring stehen, zum Tanzen bringt.

(Die Gelehrten des 20. Jahrhunderts fanden zwar Beweise für einen Rückzug des Eises, doch wovon sie niemals zu träumen wagten, war, dass der sich zurückziehende Eiskörper einst am Anfang die gesamte Kugel des Planeten bedeckte. Wie es seinem Schöpfer gelang, diesen Eisblock zu spalten, ist der Punkt, der in diesem Abschnitt behandelt wurde, über den es noch eine ganze Welt zu erzählen gibt, und mit dessen Mechanik, dem Ursprung der ökosphärischen Orographie, wir uns im Laufe dieses 21. Jahrhunderts auf allen Ebenen beschäftigen werden).

Nachdem der Eismantel, den Gott „das Licht“ nannte, auf diese Weise aufgebrochen war, fand die im inneren geophysikalischen Körper angesammelte Wärme einen Ausweg, um sich zu entladen: in Form von Gasen und Lava, wodurch Gott die Umwandlung des Eises in Wasser bewirkte. Dies ist der Ablauf beim Entstehen von Wasser und Luft. Aber erinnern wir uns daran, wie der Eismantel auf die Annäherung der Erde an die Sonne reagierte.

FÜNFTER TEIL ENTSTEHUNG DER ÖKOSPHERE

KAPITEL 16 – SUBLIMATION DES EISMANDS

143. Es gibt zwei Arten, Dinge zu tun. Die eine besteht darin, das Gesetz der Zeit wirken zu lassen, und die andere darin, die Entwicklung eines Vorgangs mit den zur Verfügung stehenden Mitteln zu beschleunigen. Dem Gesetz der Zeit unterworfen, hätte der Eismantel auf die Sonnenenergie mit Schmelzen reagiert, sich in zwei Teile gespalten, und mit der Zeit hätten sich die beiden Eismassen in Richtung der Polkappen zurückgezogen. Das Wasser des ersten großen Ozeans wäre verdunstet. Langsam, aber unaufhaltsam hätte sich der Ozean geteilt, um sich zu vermehren; aus den Ozeanen wären die Meere hervorgegangen ... Doch Gott kannte einen schnelleren Weg, diesen globalen Prozess voranzutreiben.

Warum sollte er die Eisdecke bei niedriger Temperatur schmelzen lassen, wenn er durch die Integration über den borealen Weg den Effekt von glühendem Eisen auf einen Eisblock hervorrufen konnte? Diesen Effekt nennen wir Sublimation des Eises. Die unmittelbare Auswirkung der Begegnung zwischen Erde und Sonne unter den beschriebenen Bedingungen

führte zur beschleunigten Sublimation des Eismantels. Die Sonnenenergie wirkte wie glühendes Eisen, das direkt auf die Oberfläche des Eismantels aufgebracht wurde. Diese Sublimation führte zum Zerschneiden der Eishülle in zwei große Blöcke und zur Entstehung der biosphärischen Atmosphäre. (Wenn ich von „diesen Bedingungen“ spreche, beziehe ich mich auf die Zugangsparabel, die dazu führte, dass sich die Erde eine Zeit lang in einer geringeren Entfernung befand, als es für ihre stationäre Umlaufbahn natürlich ist.)

144. Ich habe bereits erwähnt, dass die Anziehungskraft der Sonne eine Folge des entgegengesetzten Effekts war, der die Erde in ihre biosphärische Umlaufbahn trieb. Und dass infolge dieser Anziehungskraft, die aus der magnetischen Wechselwirkung zwischen den beiden Feldern resultierte, die Fußteile der großen Gebirgsketten vollständig freigelegt wurden. Vielleicht ist „Anhebung“ das richtige Wort. Die Freilegung wurde durch die Erwärmung des geophysikalischen Gebildes begünstigt. Erinnern wir uns daran, dass sich der lithosphärische Ring beim Abkühlen des Mantels verfestigte, wobei die Kontaktplatte zu einem einzigen Körper verschmolz. Als die Erde in das Sonnensystem eintrat, erwärmte sich der Kern, der Durchmesser des Mantels erweiterte sich und der Wärmedruck erzeugte natürliche Wellen, die eine Ausdehnungsbewegung vom Zentrum zum Äußeren des geologischen Körpers auslösten. Diese Bewegung reichte nicht aus, um die Gebirgsketten gegen eine äußere Lithosphäre zu schleudern, die unter einem Eismantel eingeschlossen war, der zwar äußerlich sublimierte, innerlich jedoch in seinem ursprünglichen Zustand verblieb.

145. Die Festigkeit des Eismantels führte zu einer Ansammlung von Wärme im Erdinneren. Diese Ansammlung löste eine allgemeine seismische Bewegung aus, die vom Mantel ausgehend in ununterbrochenen Abfolgen thermonuklearer Reaktionen die Erdkruste erhitze und Wege zur Abgabe der Wärme öffnete, die das gesamte Gebilde zu zerfallen drohte. Durch die Verschmelzung der oberen Schicht des Mantels mit der unteren Schicht der auf diese Weise gebrochenen Erdkruste begann der Wärmedruck, die Fußteile der Gebirgsketten anzuheben, um deren Körper herum die geonukleare Wärme nach außen hin Fließwege fand. Während also im äußeren Bereich die Sonnenenergie ihr Werk verrichtete, tat dies im Inneren die geophysikalische Energie, die den Eismantel aufriss, aus dessen Rissen Gase zu entweichen begannen und zur Entstehung der sich gerade bildenden Atmosphäre beitrugen.

146. Die Entfernung zur Sonne stoppte die Sublimation und machte das Auftauen des Eismantels möglich. Der äußere und innere Wärmedruck auf das Eis führte dazu, dass das Eis zu Wasser schmolz. Ein Prozess, der angesichts der Temperatur des Globus einen Ozean entstehen ließ, der den Äquator und die tropischen Regionen bedeckte und die beiden großen Eisblöcke, in die sich der ursprüngliche Block aufgeteilt hatte, weiter in Richtung der geografischen Pole drängte. Die Gewässer dieses Mutterozeans waren die Gewässer, die sich unter dem Firmament der Himmel befanden.

Das Firmament der Himmel, das „zwischen den Wassern lag, die unter und über seinem Körper waren“, war die Atmosphäre.

147. Die Identifizierung des Firmaments, die uns viele Fragen klärt.

Erstens: Da die Gewässer unterhalb des Firmaments die Gewässer des Mutterozeans sind, sind die Gewässer oberhalb dieses Firmaments die Gewässer des solaren Gravitationsfeldes.

Dieser Punkt macht deutlich, dass wir das Verhalten der Schwerkraft ausgehend von der Natur der Fluide betrachten müssen. Daraus ergibt sich das Bild des Universums als ein Ozean aus Energie, auf dem die Kontinente mit ihren Inseln schwimmen, die in diesem Fall die astrophysikalischen Systeme wären. Ein Ozean aus Energie, über den noch mehr gesagt werden muss, der uns aber vorerst den Horizont zum Verständnis des Verhaltens des

Gravitationsfeldes eröffnet, ganz im Sinne der typischen Phänomenologie einer Flüssigkeit, die inneren und äußeren Kräften ausgesetzt ist.

148. Zusammenfassend:

Das Licht war der Eismantel, unter dessen Körper am Ende des Ersten Tages der Rest des geophysikalischen Gebildes eingeschlossen wurde. Seine Entstehung erfolgte durch die Verschmelzung der Primärkruste; und diese Verschmelzung der Primärkruste wurde von Gott durch die Beschleunigung des geonuklearen Pulses des Globus ausgelöst. Diese Erhöhung des Arbeitsrhythmus des astrophysikalischen Herzens der Erde war die Folge der Vervielfachung der Dichte des Erdgravitationsfeldes pro astrophysikalischer Kubikeinheit.

149. Zu Beginn des Zweiten Tages begegnen sich die Erde und die Sonne wieder. Gott bewirkt eine Reihe von Effekten, von denen die Sublimation des Eismantels der erste sein wird. Der Mantel bricht auf und die Atmosphäre entsteht, deren Wachstum durch die Anziehungskraft am Ursprung der stationären Umlaufbahn eine beeindruckende physikalische Beschleunigung erhält. Die beiden entstandenen Eisblöcke beginnen ihre Reise zu den geografischen Polen und lassen zwischen sich die Gewässer des Mutterozeans zurück, aus dessen Volumen sich der Körper der Atmosphäre durch Verdunstung weiterhin speisen wird. Diese Atmosphäre ist das Firmament im Wort des Zweiten Tages.

150. Ist das Firmament identifiziert, so erschließt sich die Bewegung des Geistes Gottes über den Wassern als seine Bewegung im Raum. Und wir tauchen ein in das Wirkungsverhalten der Schwerkraft, das wir anhand unseres Wissens über die Natur von Flüssigkeiten verstehen können. Dies eröffnet unserem Verstand das Verständnis des universellen Gravitationsfeldes als einen Ozean, in dem sich die Sternensysteme als Kontinente und Inseln präsentieren und dank ihrer Position im lokalen galaktischen Raum die Sternennavigation ermöglichen.

151. Feuer, Eis, Wasser und Luft. Dies sind die ersten Sprossen der Leiter der Naturelemente, die wir erklimmen. Das nächste Element bedarf keiner Vorstellung. Abschließend und zum Schluss:

- A. – Verschmelzung der Primärkruste.
- B. – Sublimation der Ur-Atmosphäre.
- C. – Auftauen und Rückzug des Eises.
- D. – Entstehung der biosphärischen Atmosphäre.

KAPITEL 17 – ENTSTEHUNG DER EBENE DER BIOSPHÄRISCHEN VERBINDUNGEN

152. Wir schließen den Aufstieg auf der Treppe der Naturelemente ab und eröffnen einen neuen Weg.

Eis, Wasser, Luft – alle Elemente waren an ihrem Platz und bereit für das große Ereignis des Sprungs von der anorganischen zur organischen Materie. (Ein Punkt, an dem sich Vernunft und Glaube aus den Augen verloren und Wege einschlugen, die ebenso gegensätzlich wie selbstzerstörerisch waren).

Als er über die Evolution der Arten sprach, ließ der biblische Weise par excellence den Stein ins Wasser fallen und sagte: „Und um Gerechtigkeit an ihnen zu üben, einigten sich die Elemente, so wie sich die Töne im Psalter in unveränderlicher Harmonie vereinen, wie aus den

Geschehnissen deutlich ersichtlich ist. Denn die Landtiere verwandeln sich in Wassertiere, und die Schwimmenden wandeln auf der Erde.“ Beobachtende Worte eines Mannes, der nicht zögerte, die Einsamkeit des Genies an anderer Stelle zu beklagen, der aber in seinen besten Momenten auch nicht zögerte, dem wissenschaftlichen Denken vorzugreifen und zu behaupten, dass Gott ihm „die wahre Wissenschaft der Dinge und die Erkenntnis der Beschaffenheit des Universums und der Kraft der Elemente; den Anfang, das Ende und die Mitte der Zeiten; den Wechsel der Sonnenwenden und den Wechsel der Jahreszeiten; den Kreislauf der Jahre und die Stellung der Sterne; die Natur der Tiere und die Instinkte der wilden Tiere; die Kraft der Winde und die Überlegungen der Menschen; die Unterschiede der Pflanzen und die Wirkungen der Wurzeln. Alles Verborgene und Offenkundige kannte er, denn die Weisheit, die Schöpferin von allem, lehrte es mich.“

Man darf annehmen, dass, hätten Glaube und Vernunft diesem Bekenntnis Salomos mit demütigeren Ohren gelauscht, die Feindschaft zwischen Christentum und Wissenschaft nicht jene Extreme erreicht hätte, die sie in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts erreichte.

Um auf das Thema der Evolution des Baumes des Lebens zurückzukommen: An erster Stelle stehen die Wurzeln. Dort beginnt der Baum zu keimen. Doch damit es einen Baum gibt, muss es einen Samen geben. Unter der Annahme, dass die Mutterzelle, der Same des Lebens, ihren Ursprung in Gott hatte, ergibt sich aus den biohistorischen Abläufen, denen wir folgen, dass Gott den Samen des Baumes der Arten unter den Wassern des Großen Ozeans gesät hat. Und folglich gab es zuerst die Pflanzen. Aus diesem unterwasserpflanzlichen Reich entstand durch die Anpassung der ersten Zweige an das Leben an Land – entsprechend dem Absinken des Wasserspiegels des Großen Ozeans – der Baum der terrestrischen Pflanzenarten. Die Entwicklung dieses neuen Reiches war vollendet, als die Photosynthese die chemische Zusammensetzung der Atmosphäre veränderte.

153. Dieser biohistorische Schritt fand am Abend des dritten Tages statt. Wir haben bereits gesehen, wie sich die beiden entstandenen Blöcke, nachdem der Eismantel gebrochen war, zu den Polen zurückzogen und wie die fortschreitende Verdunstung des Ozeans sowie die Hebung der Gebirgsketten durch die Anziehungskraft dazu führten, dass sich der Ozean in Ozeane vervielfachte und die Ozeane in Meere aufteilten. So passten sich die Meerespflanzen im Zuge des sinkenden Wasserspiegels an das Leben an Land an und verwandelten schließlich im Laufe der Zeit die prähistorische Atmosphäre in die historische Atmosphäre, in der Sauerstoff das Hauptelement ist. Gleichzeitig und im Zuge der notwendigen Anpassung an den Wandel, den das Pflanzenreich selbst herbeiführte, erlangte die prähistorische Pflanzenfaser des Unterwassersubstrats die Eigenschaften der historischen Landbäume. Mit der Schöpfung des Reiches der Bäume vollendete Gott die Struktur der biosphärischen Wechselbeziehungsebene. Auf diese Ebene werde ich noch einen Moment eingehen, bevor ich vom Boden abhebe und diese Erzählung in die Weiten des Weltraums entlasse.

154. Die Autonomie der Ebene der biosphärischen Wechselbeziehungen lässt sich dahingehend zusammenfassen, dass die Polkappen stabilisiert wurden, um die beiden wichtigsten Wärme- und Kältezentren des ökosphärischen Systems zu bilden. Von diesen Zentren machte Gott das Temperaturgleichgewicht der Biosphäre abhängig, und um das Auftauen dieser beiden Wärme- und Kältezentren zu stabilisieren, machte Gott sie vom Rotationswinkel der Erdkugel abhängig. Gehen wir jedoch Schritt für Schritt vor.

155. Stellen wir uns für einen Moment vor, die Erde wäre flach und befände sich stets im gleichen Abstand zur Sonne. Was würde geschehen? Wie lange würde die Sonne brauchen, um die Ozeane bis zum Siedepunkt zu erhitzen und sie in einen Topf mit kochendem Wasser zu verwandeln? Und in wie vielen geologischen Stunden würde die Atmosphäre ihr thermodynamisches Gleichgewicht verlieren und ihre gesamte Struktur in Stücke zerfallen, da

der Rotationswinkel der Erde keinen regulierenden Mechanismus darstellt? Berechnen wir, wie viele Jahre es dauern würde, bis die Temperatur der Ozeane und der Atmosphäre ohne die beiden polaren Wärme- und Kältequellen um zehn Grad in die Höhe schießen würde. Wie würde sich dieser Temperaturanstieg auf das Leben im Meer auswirken? Wenn infolge einer Hitzewelle Menschen sterben – wie viele würden dann pro Jahr sterben, wenn diese Hitzewelle anhalten würde und, was noch schlimmer ist, beispielsweise in den nächsten zwanzig Jahren ein weiterer Anstieg um zehn Grad drohen würde?

156. Was in diesen Millionen und Abermillionen von Jahren geschehen ist, ist das Gegenteil. Die ökosphärischen Kühlherde sind konstant geblieben, sie haben die Temperatur der Biosphäre stabil gehalten, wobei stets zu berücksichtigen ist, dass bei einer Abnahme ihrer Masse die allgemeine Temperatur zwangsläufig ansteigen musste. Indem unser Schöpfer jedoch die Temperatur der Biosphäre von den polaren Wärme- und Kältequellen abhängig machte, sah er sich gezwungen, diesen eine geophysikalische Plattform zu geben. Diese Plattform werde ich als „autonomes ökosphärisches Substrat“ bezeichnen, und sie steht im Zusammenhang mit den Gleichungen, die der Unveränderlichkeit des Rotationswinkels der Erde zugrunde liegen.

KAPITEL 18 – DAS AUTONOME ÖKOSPHERISCHE SUBSTRAT

157. Die Erde dreht sich um die Sonne. Wir haben gesehen, dass Gott die thermodynamische Stabilität der Biosphäre von den Polkappen abhängig gemacht hat. Nun gilt es, die Mechanismen zur Erhaltung der Polkappen zu untersuchen, denn alles lässt vermuten, dass Temperatur und Rotationswinkel in direktem Zusammenhang stehen, und dennoch umkreist die Erde ein Gravitationsfeld, das den Veränderungen unterliegt, die vom Zentralgestirn ausgehen und den interplanetaren Raum aufgrund seiner Wechselbeziehung mit der Sternenwelt, zu der er gehört, verändern. Dies führt bei den Planeten zu einer instabilen Rotationsdynamik, die das Schwanken der Sonne widerspiegelt.

(Dass die Sonne schwankt, bedeutet, dass ihr Rotationswinkel so wirkt, als würde sie wie ein Betrunkener schwanken, und so wie der Körper eines Betrunkenen von links nach rechts schwankt, neigt sich auch ihre geografische Achse mal nach rechts, mal nach links. Diese Bewegung spiegelt sich besonders stark in der Rotation des Mars wider und sollte naturgemäß auch für die Erdachse gelten. Wenn das Schwanken des planetarischen Rotationswinkels die Regel ist, dann ist die Erde die Ausnahme von dieser Regel. Die Bedeutung dieser konstanten Dynamik ist von entscheidender Bedeutung, wenn wir bedenken, dass Temperatur und Rotationswinkel in direktem Zusammenhang stehen).

Die Unterwerfung unseres Planeten unter das Gesetz der Sonnenneigung – auf dessen Ursache wir in einem anderen Kapitel eingehen müssten – würde den Bereich, in dem die Sonnenenergie auf die Kontinente trifft, abwechselnd verändern, mit der Folge eines unregelmäßigen Abschmelzens der Polkappen. Doch dies geschieht nicht, und daher stellt sich die Frage: Warum bietet die Erde der Sonne immer denselben Rotationswinkel an?

158. Für diese Besonderheit gibt es eine Erklärung. Die Antwort liegt in dem Gesetz, das die Neigung der Rotationsachse zu der einen oder anderen Hemisphäre eines sich um sich selbst drehenden Körpers regelt. Die Erfahrung täuscht nicht. Der Alltag liefert uns vielfältige Beispiele für das Wesen und die praktischen Auswirkungen dieses Gesetzes. Seine Beschreibung ist nicht kompliziert. Stellen wir uns einmal vor: Was würde passieren, wenn wir uns mit ausgebreiteten Armen drehen würden und dabei in einer Hand eine Enzyklopädie hielten? Würde der beladene Arm nicht in die natürliche Richtung des Gewichts, das er trägt,

absinken? Nun ja, über Beispiele wie über Geschmäcker lässt sich nicht streiten. Hat man einmal die Natur des Gesetzes und die daraus resultierende Wirkung verstanden, kann sich jeder seine eigenen Beispiele ausdenken. Nachdem das Gesetz in seiner ganzen Tragweite verstanden wurde, gilt es nun, es auf die Realität des Erdglobus anzuwenden. Ich meine, man muss sich nur einen Erdglobus schnappen, ihn auf den Tisch legen und dieses Beispiel der Enzyklopädie in einer Hand mit dem Phänomen der Konzentration der Kontinente auf einer Hemisphäre betrachten. Ist nicht die gesamte kontinentale Masse auf einer Hemisphäre zusammengefasst? Die andere Hemisphäre wird von den Gewässern des Pazifiks eingenommen. Wir haben nun die Enzyklopädie auf einem Arm der Erde – welche Auswirkung ergibt sich, wenn wir nun den Globus nehmen und ihn um seine Achse drehen?

159. Dieser Effekt des Abfalls des Drehwinkels in Richtung der überlasteten Hemisphäre ist genau der, den Gott anstrebte, als er die Masse der fünf Kontinente auf eine Hemisphäre konzentrierte. Der daraus resultierende Effekt war ein fester Drehwinkel. Warum sich die Mühe machen? Nun, die Notwendigkeit der Stabilisierung der biosphärischen Wechselbeziehungsebene war ein Grund von höchster Bedeutung. Die Schaffung einer stabilen thermodynamischen Plattform war eine Notwendigkeit der Evolution. Dank der Konzentration der fünf Kontinente innerhalb einer Hemisphäre des Planeten sorgte Gott dafür, dass die Fläche, die der Globus der Sonnenenergie entgegenstreckt, stets gleich blieb. Dank dieser optischen Konstanz würde sich die Wachstumskurve der biosphärischen Temperatur und damit des Abschmelzens der Polkappen über alle geologischen Zeitalter hinweg einem stabilen Rhythmus unterwerfen. (Dies sind äußerst einfache und naheliegende Schlussfolgerungen, die den Verfechtern der Plattentektonik beispielsweise wie Ketzerei vorkommen dürften. Aber was soll man machen? Über Geschmack lässt sich nicht streiten, und man kann es nicht allen recht machen.)

KAPITEL 19. – THEORIE DER GEOPHYSIKALISCHEN RINGE

160. Ich habe dargelegt, dass Gott durch die Stabilisierung des Rotationswinkels der Erde mittels der Verlagerung kontinentaler Massen auf einer Hemisphäre einen konstanten Einfallswinkel des Sonnenlichts auf die geografischen Pole erreichte. Von diesem Effekt erhoffte er sich das allmähliche Auftauen, das der Entwicklung des Stammbaums der Arten die notwendige Zeit gewähren würde, um vollendet zu werden. Und ich habe betont, dass diese architektonische Version natürlich mit der berühmten Hypothese der Kontinentalverschiebung kollidiert. Aber es konnte gar nicht anders sein. Die Kontinentalverschiebung kann die Konstanz des Rotationswinkels nicht erklären; und was noch schlimmer ist: Sie widerspricht dessen Existenz. Abgesehen davon, dass sie natürlich keine der Unbekannten klären kann, die die Struktur und Morphologie der Lithosphäre aufwirft. Die Unbekannten zu leugnen, um der Wissenschaft eine Fiktion aufzuzwingen, war leider die Haltung, die die Moderne in ihrem Atheismus als Philosophie eingenommen hat.

161. Lassen wir die barocken Diskussionen beiseite und gehen wir von der Konkretisierung der Mathematik des autonomen ökosphärischen Substrats aus: Die geophysikalische Architektur, der Gott seine Zustimmung gegeben hat, bildet eine Struktur, in der die Lithosphäre als kompakter Ring erscheint, der sich gleichmäßig um einen flüssigen, magmatischen Ring dreht. Der magmatische Ring oder Mantel schwebt seinerseits auf einem chromosphärischen Ring. Und im Zentrum schwingt der Mikrosterne, aus dem der Kern besteht, inmitten der Gravitationsströme, die ihm als Umlaufbahn dienen. Innerhalb dieser Konfiguration ist die Tatsache, dass die Temperatur an der Oberfläche des Kerns und an der Sonnen gleich ist, kein Zufall. Ebenso wenig wie die Tatsache, dass sich die Ozeane – bei

konstanter Lithosphärentemperatur – wie das Flusswasser verhalten, das der Kernreaktor benötigt, um seine Temperatur im Gleichgewicht zu halten. (Was die Temperaturgleichheit zwischen der Oberfläche des Kerns und der der Sonne betrifft, ist nicht bekannt, ob sie bei allen Mitgliedern des Systems gilt oder nur für die Erde. Sollte sie nur für die Erde gelten, wäre es möglich, ein Gesetz der Wechselwirkung zwischen Stern und Planet abzuleiten, das diese Gleichheitsregel für jedes biosphärische System bestätigt. Die Größe des Himmelskörpers und seine Oberflächentemperatur würden den Abstand zum betreffenden Planeten bestimmen. Auch wenn dies derzeit noch reine Spekulation ist: Würde die gegebene Gleichheit nicht eine Parität zwischen den thermodynamischen Zyklen der Sonne und des Kerns implizieren? In diesem Fall geht es weniger darum, etwas zu bestimmen, als vielmehr darum, die Wechselwirkung zwischen Sonne und Erde zu erfassen).

162. Nach dem Vorangegangenen werdet ihr mir nun sagen, dass das, was ich vorschlage, eine Art Lagerzahnrad ist, bei dem der Magmaring die Funktion der Kugeln erfüllt, auf denen sich das äußere Rad bewegt. Und da gebt ihr mir vollkommen Recht. Ihr werdet mir dann entgegenhalten, dass in diesem Fall erklärt werden muss, warum dieser Druckkochtopf nicht explodiert. Eine subtile Frage, die euch zur Ehre gereicht und die ihr selbst anhand der alltäglichen Beobachtung des Systems der Wärmeabgabe aus dem Erdinneren, nämlich der Vulkane, beantworten könnt. Sind die Wasserlinien der geonuklearen Wärme nicht konstant und werden sie nicht durch die Zirkulation elektromagnetischer Ströme bestimmt?

KAPITEL 20. – THEORIE DES SEISMOLOGISCHEN FLOATIONSSYSTEMS

163. Auch wenn es wie eine sinnlose Übung erscheint, fangen wir noch einmal von vorne an. Am ersten Tag verdoppelte unser Schöpfer die Energiedichte pro astrophysikalischer Kubikeinheit des Erdgravitationsfeldes. Die Reaktion des Kerns, der sich zu diesem Zeitpunkt in einem kalten Zustand befand, bestand darin, aktiv zu werden und diese Zufuhr in Wärme umzuwandeln. Sofort verflüssigte sich der Mantel und die Primärkruste schmolz. Nach Abschluss dieser Vorgänge kühlte der Kern wieder ab, sodass die Kruste erstarrte und zu dem geophysikalischen Ring wurde, den wir Lithosphäre nennen. Wäre die Erde in der Region geblieben, in der diese Vorgänge stattfanden, hätte die Abkühlung ihres Kerns auch den Mantel zur Verfestigung gebracht. Die Bibel sagt, dass dies nicht geschah, weil Gott die Erde von ihrer Ursprungsregion trennte und sie in ein Gravitationsfeld mit stabiler Dichte einführte, das Sonnensystem.

164. Sobald sie sich im Wirkungsbereich der Sonne befand, wurde der geonukleare Transformator reaktiviert und erreichte eine konstante Temperatur, die der Außentemperatur des Himmelskörpers entspricht, um den sie kreist. Ich glaube, das sind etwa sechstausend Grad Celsius. Diese Einbindung in das Sonnensystem stoppte die Verfestigung des Mantels und bewahrte zugleich die Festigkeit des lithosphärischen Rings, der sich fortan mit eigener Bewegung über dem magmatischen Ring drehen würde. Grob gesagt.

165. Da die Wärmeproduktion durch den Kern konstant ist, zwingt uns die Physik dazu, zwischen Mantel und Kern eine Art chromosphärische Zone zu entwerfen, in deren Raum der Kern selbst schwingt, wobei diese Schwingung – abhängig von den zuvor erwähnten Schwankungen der Schwerkraft – die Abflachung der Pole verursacht, die der Erdball aufweist. (In diesem Sinne hängt das Schwingen des Kerns innerhalb des geophysikalischen Körpers von seiner eigenen Mechanik der Wärmeentwicklung und von seiner Reaktion auf die thermonuklearen Wellen ab, die den Ursprung der Vulkane bilden. Was die Morphologie des Kerns betrifft, so liefert uns die Reaktion des geophysikalischen Körpers selbst auf dessen

Schwingungsbewegung gewisse Anhaltspunkte. Dies wird jedoch zu einem späteren Zeitpunkt auf einer anderen Grundlage näher erläutert.)

166. Diese geophysikalische Struktur veranlasst uns zu folgender Frage: Wie gibt die Erde die durch den lithosphärischen Ring entstandene innere Wärmespeicherung ab? Die Antwort erfordert weniger Theorien als vielmehr Fakten, und nun ja, obwohl wir von einer Lithosphäre mit festem Rotationswinkel über einer magmatischen Oberfläche sprechen, ist ihr Körper mit einem komplexen System von Auftriebskanälen ausgestattet, durch die die geonukleare Wärme kontinuierlich freigesetzt wird. Wer von Vulkanen spricht, spricht von der gesamten seismologischen Dynamik, die mit der Entstehung dieser geophysikalischen Architektur einhergeht – beeindruckend in ihrer Ausprägung und perfekt in ihrer Ausführung. Nun: Warum verlaufen die Mündungen des Aufsteigkanalsystems entlang der Grenzen der großen Gebirgsketten?

167. Die Übereinstimmung zwischen den seismologischen Linien und den Linien der großen Gebirgsketten lässt sich durch die Physik der Gravitationskraft erklären, zu deren Phänomenologie jeder Experte Fragen klären kann. Und wenn wir schon dabei sind: Der Einwand gegen die geophysikalische Architektur, den der kontinuierliche Temperaturanstieg einer Lithosphäre, die dem Gesetz des autonomen ökosphärischen Substrats unterliegt, darstellen würde, wird durch die konstante Temperatur des Meeresbodens mit einem Federstrich ausgeräumt; dank dieser bremst die am stärksten exponierte Oberfläche der Lithosphäre diesen natürlichen Temperaturanstieg, der ohne dieses Gleichgewicht letztendlich dazu führen würde, dass dieses geophysikalische Konstrukt zerbricht. Ich glaube, dass Kernreaktoren genau diese Theorie nutzen, um die Erwärmung ihrer Reaktoren zu bremsen.

168. Dieses autonome geophysikalische System, das Ursache so vieler Kopfzerbrechen ist, wird durch eine einzigartige, besondere und überwältigend wunderbare planetarische Struktur vervollständigt, deren Grundlagen ich euch mit Stolz vorstellen darf. Doch ich möchte von einer Tatsache ausgehen. Besser noch, von einem Gesetz: Nämlich, dass, wenn jedes astrophysikalische System ein Umwandler universeller Energie in Licht und Wärme ist, seine Arbeitsgeschwindigkeit von der Gravitationsdichte seines Feldes und von der Anzahl der Umdrehungen seines Himmelskörpers pro Jahrhundert abhängt. Das einmal vorweg.

169. Andererseits kann man mit Fug und Recht sagen, dass die siderische Geschwindigkeit eines Systems – sei es eine Konstellation oder eine Galaxie – eine Konstante ist, die sich aus den Kräften des astrophysikalischen Bereichs ableiten lässt, zu dem dieses System gehört. Mit anderen Worten: Würde das Sonnensystem nicht mit dem Universum der Sternbilder in Wechselwirkung stehen, würde seine Reisegeschwindigkeit ausschließlich von der Energiemenge seines Gravitationsfeldes abhängen. Da das Sonnensystem dem Gesetz der Anziehungskraft zwischen den Himmelskörpern des Universums unterliegt, besagt dieses Gesetz selbst, dass bei einer Verringerung des Abstands zwischen den Sternbildern logischerweise die Reisegeschwindigkeit der Sternsysteme, aus denen sie bestehen, ansteigen muss. Aus diesem universellen Effekt können wir ableiten: Wenn sich die Geschwindigkeit des Zentralgestirns beschleunigt, von dessen Geschwindigkeit die kleineren Körper eines Systems abhängen, werden alle von dessen Physik abhängigen Körper diese Veränderung erfahren. In irgendeiner Form, auf irgendeine Weise.

170. Und dies ist relevant, weil die Frage nicht umgangen oder aufgrund bestimmter Zusammenhänge beiseitegeschoben werden kann, insbesondere nachdem die Evolution des Lebens auf der Erde zu einem komplexen System physikalischer Gleichungen geworden ist, ohne deren Lösung die Zukunft des Lebens nicht garantiert werden könnte. Die neue Frage, die sich hier stellt, lautet: Wie hat Gott im Voraus die möglichen Veränderungen aufgehalten, die die Erde in der Zukunft – gerade weil unser System diesem universellen Gesetz unterliegt

– erleben müsste? Um den Kern der Sache besser zu erfassen, vergleichen wir unser System mit einem Raumschiff. Nachdem wir das Sonnensystem mit einem Raumschiff im Flug verglichen haben, versuchen wir nun herauszufinden, ob dieses Raumschiff mit einer Sicherheitsbremse ausgestattet war oder ob es einfach treibend durch das Meer der Sternbilder navigiert, den Gravitationswinden und den elektromagnetischen Feldern des Weltalls ausgesetzt.

171. Aber warum musste Gott das Sonnensystem mit einer Sicherheitsbremse ausstatten, um seine Reisegeschwindigkeit stabil zu halten? Das ist die umgekehrte Frage zur vorherigen. Nun, ich denke, die Notwendigkeit ist so offensichtlich wie die Tatsache, dass alle Körper des Universums den Gesetzen unterliegen, die es regeln. Wenn die Räder beschleunigen, tut das Chassis das dann nicht gleichzeitig? Wenn die Sonne Gas gibt, werden die Planeten dann nicht die Folgen zu spüren bekommen?

172. Und inwieweit wird sich diese hypothetische Beschleunigung auf die zentralen Transformatoren der Planeten auswirken, insbesondere auf den der Erde, nachdem der direkte Zusammenhang zwischen Geschwindigkeit und Wärme entdeckt wurde? Was aber, wenn nun die Geschwindigkeit der Sonne aufgrund elektrodynamischer Fernwechselwirkungen abrupt sinken würde? Oder anders gesagt: Hat sich Gott den Kopf zerbrochen, um ein autonomes ökosphärisches Substrat für die Ebene der biosphärischen Wechselbeziehungen zu schaffen, um dann die gesamte geophysikalische Architektur durch einen konstellationsbedingten Kurswechsel der Zerstörung auszusetzen? Er zog Linien, verschob Kontinente von einer Hemisphäre zur anderen, schuf seismologisch aktive Zonen, regulierte die geonukleare Thermodynamik, überließ nichts dem Zufall, kein loses Ende entging ihm. Und nun, da das Abenteuer des Lebens gerade erst begann, wollte er das Sonnenschiff nun den interkonstellaren Strömungen überlassen? Die Notwendigkeit, Flugbahnen im Zeitverlauf zu korrigieren, Schwankungen im Raum zu kontrollieren und die Materie per Fernsteuerung zu lenken, zwang die Schöpferische Intelligenz dazu, das Sonnensystem mit einer Sicherheitsbremse auszustatten, die die Reisegeschwindigkeit des Zentralgestirns innerhalb eines Bereichs von Höchst- und Mindestwerten hält. Die Frage ist, auf welche Art von automatischer Bremse ein Astrophysik-Ingenieur zurückgreifen muss, wenn er ein Sonnensystem in eine Umlaufbahn bringt. Aber wenn wir nicht wissen, zu welchem Typ das Sonnensystem gehört, können wir die Antwort natürlich kaum finden. Die Antwort liegt direkt vor unseren Augen.

SECHSTER TEIL ENTSTEHUNG DES SONNENSYSTEMS

KAPITEL 21. – ANGEWANDTE FINITISTISCHE SYSTEMOLOGIE (DYNAMISCHE STRUKTUR DES SONNENSYSTEMS

173. Die Antwort auf das im vorigen Abschnitt dargelegte Rätsel, nämlich: Welche Art von automatischer Bremse hält die Reisegeschwindigkeit des Sonnensystems trotz des Gravitationsgesetzes, das aufgrund der abnehmenden Entfernungen zwischen der Sonne und jedem Punkt, dem sie sich nähert, eine konstante Beschleunigung erfordert, konstant? – Die Antwort auf dieses Dilemma ist eindeutig. Nun, und ich gestehe meinen Fehler ein, verlangt die Pflicht, die Natur des Problems genauer zu spezifizieren. Ich meine, wir sind es gewohnt – oder waren es zumindest –, mit einer *Momentaufnahme* des Sonnensystems zu arbeiten. Hier ist sie:

174. Aus Trägheit und aufgrund einer virtuellen Simulation, die uns während unserer intellektuellen Ausbildung eingeprägt wurde, neigen wir dazu, allwissend zu sein, und es genügt uns, die Keplerschen Gesetze auf das imaginäre Bild anzuwenden, um uns wie Gott zu fühlen. Diese Prägung reicht Jahrhunderte zurück, und das Bild ist so subtil in unserem Innersten verankert, dass es den Fachleuten der intellektuellen Bildung genügt, mit dem Taktstock ihrer staatlichen Regime Ordnung durchzusetzen, um das Problem abzuschließen. Tatsache ist, dass dieses vereinfachte Bild der keplerschen Bewegung heutzutage nur noch für geistig zurückgebliebene Menschen und für Intelligenzen ohne jegliche eigenständige Aktivität und ohne jegliche Fähigkeit zum kritischen Urteilsvermögen typisch ist. Tatsächlich sieht das Ergebnis gut und sogar schön aus und erreicht sein Ziel: Selbst der größte Dummkopf fühlt sich größer als der heilige Thomas und der heilige Augustinus zusammen. Was die Übereinstimmung mit der Realität angeht, so ist dieses Bild eines in der Zeit erstarrten

Sonnensystems das genaue Gegenteil der Physik eines Sonnensystems, das sich zwischen Himmelskörpern bewegt, die nur wenige Lichtjahre entfernt sind und mit denen es ganz offensichtlich – Kakophonie? – einen offenen Sternhaufen bildet. Hier ist das Sonnensystem, offen für die Mitglieder seines Sternhaufens:

175. Wenn wir die Parameter der offenen Sternhaufen unseres Himmels als Maßstab nehmen und diese mit denen von Doppel- und Mehrfachsternsystemen kombinieren, bei denen die Abstände zwischen den Himmelskörpern eines einzelnen Sternsystems oft die Entfernung zwischen der Sonne und Alpha Centauri übersteigen, zum Beispiel, dann frage ich mich: Wo bleibt das Bild für Kinder, die gerade erst in die Astrophysik eingeführt werden, das in den Tagen von María Castaña aus Keplers Werkstatt stammte? Man sagt, das Gesetz gelte bei unendlichen Entfernungen – und wird bestritten, dass dasselbe Gesetz auch zwischen Körpern wirkt, die nur vier oder fünf Lichtjahre voneinander entfernt sind? Jemand hat im Laufe des 19. Jahrhunderts nicht nur den gesunden Menschenverstand, sondern auch die Vernunft verloren, und niemandem im 20. Jahrhundert – nachdem sich die Akademie auf das Abenteuer der Suche nach dem Ursprung des Kosmos begeben hatte, bereits bequem in dem Raumschiff der Zeit untergebracht, das die Gelehrten zum Kern des Ursprungs führen und von dort durch eine Raumfalte zum Ende springen sollte ... niemandem kam es in den Sinn, den Knopf zu drücken und das Bild eines in der Zeit eingefrorenen Sonnensystems in Gang zu setzen, das Kepler in die Zukunft geschickt hatte. Nicht einmal, um sich eine Weile zu amüsieren. Der Dogmatismus der Anhänger der Einstein'schen Revolution erwies sich als so primitiv und stark, dass sich selbst angesichts der aktuellsten dynamischen Berechnungen kein Astronom traute, den Finger auf den Knopf zu legen und das Sonnensystem so zu betrachten, wie es tatsächlich in Raum und Zeit existiert – eingebettet in einen lokalen Sternhaufen und mit Planeten, die eine feste Struktur aufweisen. Es ist daher so deprimierend, dass es zum lautesten Gelächter treibt, ein von Professoren verfasstes Astronomie-Lehrbuch aufzuschlagen – wie zum Beispiel das Lehrbuch der Complutense-Universität Madrid, um mich nicht in anderen, subtileren Sprachen zu verlieren – und zu lesen, dass Pluto ein gasförmiger Körper sei. Da man gut erzogen ist, hält man das Erbrechen zurück. Fahren wir also fort.

176. Ich habe oben gesagt, dass die Antwort auf die Frage, warum die Geschwindigkeit des Sonnensystems sich dem Geltungsbereich des Gravitationsgesetzes entzieht, unter dessen Kraft das gesamte Universum steht, eine eindeutige, einfache und logische Antwort sein muss. Ich erkenne nun, dass verbale Ausdrücke im Gegensatz zur Mathematik eine so tiefgreifende Mehrdeutigkeit besitzen, dass sie in der Lage sind, die Reinheit selbst des gewaltigsten Berges von Zahlen in ihrem Abgrund zu verschlingen. Und ich möchte dieses Rätsel erklären. Das Wort ist letztlich ein Vehikel, das in seinem Inneren verschiedene Reisende befördern kann, und je nach Reisendem kann es vorkommen, dass ein Wort seine ursprüngliche Bedeutung verliert und eine neue annimmt. Politiker sind Meister dieser Kunst. Aber nicht nur sie – seien wir nicht zu hart zu diesen kleinen Tierchen. Die Zahl zum Beispiel ist ein vollkommenes Wesen, ihre Bedeutung ist unübertragbar, göttlich in ihrer Unbestechlichkeit, und daher rührt die heidnische, wilde Verehrung, die Mathematiker für diese Wesen empfinden. Eine Vier ist eine Vier, und ob sie nun auf Bananen oder Mäuse angewendet wird – das Wesen und die Substanz der Vier als abstraktes, reines, makellostes Wesen bleibt trotz aller Veränderungen bestehen. Ich, der ich ein Trottel bin und als solcher als Beispiel diene – denn ich kann ebenso gut ein Idiot wie eine Blume sein, woraus sich die Mehrdeutigkeit des Wortes ergibt, eine Verwirrung, der sich die Zahl unter keinen Umständen hingibt –, und weil ich die Notwendigkeit verteidige, den Knopf der Solaren Systemologischen Bewegung zu drücken, um die keplerschen Traumata und die aus vergangenen Jahrhunderten geerbten Komplexe zu überwinden, behalte ich mir das Lachen vor, das es in mir auslöst, wenn ich im Netz die kompromisslose Verteidigung dieses veralteten systemologischen Systems sehe, das, wenn es

seinerzeit auch zur Revolutionierung entstanden ist, heute das reaktionärste System ist, das ich kenne. Ich weiß nicht, warum die Astronomen ihrer Aufgabe nicht nachkommen und den Berg an Daten nicht aufarbeiten, mit dem – hätten Kepler und Newton damit gearbeitet – das fertige Bild des überlieferten Systems längst die lange Liste der Fehler ergänzt hätte, die zwar als Schritt nach vorn notwendig sind, aber der Zivilisation feindlich gegenüberstehen, weil sie sich weigern, der Geschichte Platz zu machen.

177. Dass eine Antwort eindeutig sein kann, bedeutet jedoch nicht, dass sie nicht komplex sein darf. Alles hängt von dem Modell ab, mit dem man arbeitet. Wenn die Argumentation auf eine Denkweise stößt, die in dem archetypischen Bild verankert ist, das Planeten mit Gasbällen gleichsetzt, gelangt man letztendlich zur Brücke der Seufzer, um über das Wasser ein melancholisches „Armer Kleiner!“ zu schreiben. Ist dieses Problem überwunden und unter der Voraussetzung, dass die uns zur Verfügung stehende Datenbank es unmöglich macht, eine Antwort aufrechtzuerhalten, die aus einer Reihe von Daten gewonnen wurde, die am Fuße des Wissensbergs, von dessen Gipfel aus wir erneut auf das Universum, den Kosmos und das Sonnensystem blicken, kaum Gewicht haben, liegt die Entscheidung bei uns, und die Verarbeitung dieser Ansammlung von Parametern, deren endgültige Übereinstimmung und da sie auf einer neuen Datenreihe basiert, uns logischerweise eine lokale stellare Architektur vor Augen führen muss, in Bezug auf die – ohne das keplersche Fotofinish zu leugnen – diese angewandte finistische Systemologie nichts anderes sein will als der Anfang und niemals der Schlusspunkt der zentralen Frage dieses Abschnitts: Warum ist die Geschwindigkeit der Sonne stabil und weicht vom Gesetz der universellen Gravitation ab, wonach sich die Geschwindigkeit der Sonne in Abhängigkeit von der Entfernung verdoppeln müsste, je näher sie sich einem astrophysikalischen System nähert?

178. Es zeigt sich, dass eine Antwort allein aufgrund ihrer Komplexität dennoch einfach sein kann. Man muss sie in ihren wahren Kontext einordnen. Die Natur des Problems, das sie verkörpert, präzisieren. Definieren, welches Gesetz sie hervorruft. Raum schaffen und auf der Leinwand unseres Verstandes die Natur der Frage skizzieren, auf die wir eine Antwort suchen. Es gibt einen Moment, in dem die Experten eingreifen müssen, denn sie verfügen über jene Datenbank, anhand deren Verarbeitung sich die Einordnung der Sonne in einen Sternhaufen – mehr oder weniger offen und mehr oder weniger dicht besiedelt, je nach der gravitativen Architektur, die sich aus diesen Daten ergibt – gegebenenfalls belegen oder widerlegen lässt. Nehmen wir eine neue lokale stellare Erweiterung auf 20 Lichtjahre:

179. Wie viele offene Sternhaufen könnten uns als astrophysikalisches Modell dienen? Offensichtlich sprechen wir hier von einer echten Revolution auf der Ebene der Konzeption dessen, was ein Sternhaufen ist. Es gilt, alte Konzepte zu verwerfen und von Doppelsternsystemen ausgehend so weit voranzuschreiten, bis sich im universellen Raum regionale Gravitationsfelder eröffnen, innerhalb deren Grenzen sich die Himmelskörper wie Atome in einem astrophysikalischen Molekül verhalten. Dies würde erklären, warum die stellaren Formationen am Himmelsgewölbe optisch konstant sind, warum die Entfernungen und Geschwindigkeiten der Sternensysteme innerhalb des Universellen Milchstraßennetzes konstant sind, und würde uns ein Universum vor Augen führen, das sich wie ein kristalliner Körper verhält, der von Gravitationsströmen gespeist wird, in Abhängigkeit von denen sich der Gesamtenergieverbrauch im Laufe der Zeit innerhalb einer Bandbreite von Maxima und Minima hält. Daraus ergeben sich die Schwankungen der Sternenleuchtkräfte. Dies impliziert natürlich Gott, aber in diesem kosmologischen System wird Gott als gegeben vorausgesetzt; lassen Sie uns also nun die lokale Antwort auf das Problem der Konstanz der Geschwindigkeit der Sonne hervorheben.

180. Nun muss ich mich selbst korrigieren, nachdem ich den wirklich wichtigen Punkt hervorgehoben habe: die Existenz der Sonne als Teil eines Sternensystems; führt mich mein

eigener Gedankengang dazu, die Umwandlung der Planetenmasse in einen Korrekturmechanismus der Sonnenbahn zu definieren, durch dessen Wirken die Zentrifugalkraft, der die Sonne als Reaktion auf die Bewegung ihres Systems innerhalb eines kumulativen Gravitationsfeldes ausgesetzt ist, aufgehoben wird und auf einen bestimmten konstanten Wert festgelegt wird. Habe ich zuvor gesagt: „Wir müssen lediglich die Gesamtmasse der Planetenfamilie in eine Mitnahmemasse umwandeln, und schon haben wir die stabilisierende Bremse für die Reisegeschwindigkeit der Sonne“, so denke ich nun, dass diese Umwandlung ihren Schwerpunkt in der Korrekturgleichung der Sonnenbahn hat, durch die, wie ich bereits sagte, die Zentrifugalkraft, der die Sonne ausgesetzt ist, durch die Umwandlung der Planetenmasse in eine Fernsteuerung der Richtung überwunden wird. (Wenn euch ein Einwand in den Sinn kommt, stellt euch vor, ihr rennt los, indem ihr nur eure Körper mitzieht, und wiederholt dann denselben Vorgang, indem ihr euch einen Sandsack auf den Rücken werft. Das nur vorweg. Doch bevor wir uns nicht den Globus, wie jener Titan, sondern die neun Planeten mit ihren Monden und die Sonnenringgürtel auf den Rücken laden, bevor wir den Hebel ergreifen, um das Universum zu bewegen, müsst ihr den Ballast der veralteten Vorstellung von den Planeten als riesige Gasbälle, die zwischen den elektromagnetischen Fäden des Sonnenfeldes schweben, ablegen.)

181. Ich möchte auf dieses Thema bestehen, weil ich es für wichtig halte. Die akademische Behauptung, die Planeten seien unter Gravitationsdruck komprimierte Gasbälle, ist eines dieser primitiven pseudowissenschaftlichen Argumente, typisch für den Fundamentalismus des 20. Jahrhunderts, die sich in keiner Weise von selbst tragen, aber im 21. Jahrhundert als Symbol für die Unterwerfung der Universitäten unter das Genie des wissenschaftlichen Atheismus fortbestehen. Wie lange noch werden Dummheit und Genialität auf beiden Seiten derselben Medaille nebeneinander bestehen? Das lässt sich nicht leicht sagen. Noch bis gestern, um ein Beispiel zu nennen, war der Mars ein Gasball, genau wie die Venus, der Merkur, der Jupiter, der Saturn und die übrigen Mitglieder unseres Sonnensystems. Und so wird es weiterhin in den Lehrbüchern beschrieben, die von den renommiertesten Köpfen des Planeten für den Massenkonsum verfasst wurden. Die Fotos und Expeditionen zum Mars und seinen Nachbarn dienen uns als Beweis in dieser Frage – der absurden Vorstellung von den Planeten als Gaskörpern. Dennoch reichen die Beweise nicht aus, um diese beschämende Lüge aus den Lehrbüchern der Astronomie und den Naturwissenschaftsbüchern zu tilgen. Es ist daher geradezu lächerlich, ja fast schon eine Farce, zu sehen, wie die bedeutenden Genies der astronomischen Observatorien auf der ganzen Welt weiterhin das Evangelium von der gasförmigen Natur der Planeten predigen. Sie müssen einen verborgenen Grund haben, mit ihren Lippen zu bekennen, was ihre Ohren als Ketzerei empfinden. Nun gut, sollte es an einer der Universitäten dieser Welt einen herausragenden Superweisen geben, der beweisen kann, dass der Mars eine Gaskugel ist, dann soll er nicht zögern und uns davon befreien – –, denn wenn wir dem Willen eines solchen Megagottes folgen, werden wir in die Hölle der Dummköpfe gehen. Es ist peinlich – sage ich –, in Astronomie-Lehrbüchern Worte zu sehen, die nur aus dem Mund eines Idioten entschuldbar wären; peinlich, weil diejenigen, die sie schreiben, allesamt Koryphäen sind, Inhaber von Lehrstühlen und dergleichen. Verdient das 21. Jahrhundert den typischen Geist eines Dummkopfs als Lehrer und Führer zum Wissen über das Universum? Die Frage bleibt: Unter welcher Philosophie werden wir einer „Kosmologie für den Selbstmord“ das Wort erteilen, wohl wissend, dass ihre Auswirkungen auf die Nationen – diesmal mit unendlich tödlicheren Vernichtungsmitteln in ihrer Reichweite – dieselben sein werden? Erinnern wir uns daran, dass Satan nicht mit dem Schwert tötete, sondern mit dem Wort; denn auch wenn es noch immer Menschen gibt, die es nicht glauben, ist die ultimative Waffe – zum Guten wie zum Bösen – das Wort. Wie kann man also heutzutage glauben, dass Pluto ein Gasball sei? Heutzutage muss man schon ein echter Trottel sein, um solch einen Unsinn zu lehren, und ein

Idiot, um ihn zu glauben. Für den, der schreibt, und den, der außerhalb dieses für das 20. Jahrhundert typischen tödlichen Kreises liest, geht es uns jetzt darum, herauszufinden, wie die Summe der gesamten Planetenmasse bei der korrigierenden Stabilisierung der Reisegeschwindigkeit der Sonne ins Spiel kommt. Kehren wir also zu dem betreffenden Problem zurück, denn bei anderer Gelegenheit werden uns die Umstände selbst wieder in den Schlund dieses Schwarzen Lochs führen, in dessen Bauch die Gehirne der Jugend weltweit gewaschen werden, in denen wider die Natur geschrieben steht, dass Planeten Gasbälle seien. Und ich bin Rotkäppchen, das ist klar.

182. Nehmen wir also den Faden wieder auf. Bei einer Reisegeschwindigkeit X befindet sich unter den Sternbildern des Himmels ein Stern namens Sonne. Die Reibung dieses Raumschiffs an der Flugoberfläche ist zu vernachlässigen, um seine Geschwindigkeit zu bremsen; und was noch selbstverständlicher ist: Der Anstoß der Zentrifugalkraft, der seine Umlaufbahn unterliegt, treibt dieses Raumschiff aus dem Gravitationsfeld hinaus, zu dem es gehört. Unser Problem besteht darin, zu verstehen, warum sich seine Annäherungsgeschwindigkeit gegenüber dem Stern, auf den es sich zubewegt, im Laufe der Zeit nicht erhöht. Unabhängig davon, ob die Sonne nun in einer geraden Linie oder auf einer gekrümmten Bahn fliegt: Während die Sonne durch den interstellaren Raum navigiert, verkürzen sich die Abstände zwischen ihr und dem scheinbaren Annäherungspunkt. Das liegt auf der Hand. Und sobald sich der Abstand zwischen der Sonne und dem scheinbaren Annäherungspunkt verkürzt, nimmt die Anziehungskraft zwischen der Sonne und diesem stellaren Punkt zu. Das Gesetz der Schwerkraft gilt. Mit zunehmender Anziehungskraft zwischen der Sonne und dem als Bezugspunkt dienenden Sternsystem steigt die Annäherungsgeschwindigkeit. Folglich steigt die Reisegeschwindigkeit unseres Systems. Und sie nimmt weiter zu. Je kürzer die Entfernung zwischen zwei Himmelskörpern wird, desto höher wird die Geschwindigkeit des kleineren der beiden. Dabei kann es sich um die Sonne handeln oder auch nicht. Ob die Sonne nun der größere oder der kleinere Himmelskörper des betreffenden Paares ist – Tatsache ist, dass sich ihre Reisegeschwindigkeit verändert. Aber da wir gerade von der Sonne sprechen ... lassen Sie uns darüber sprechen.

183. Ich glaube, der Abstand der Sonne zum nächsten Sternensystem beträgt nur wenige Lichtjahre. Proxima Centauri ist etwa vier Lichtjahre von der Sonne entfernt. Es wurden sogar noch näher gelegene Sterne entdeckt. Bei der Geschwindigkeit, mit der sich die Sonne bewegt – etwa 600 Kilometer pro Sekunde –, würde der Zusammenstoß zwischen der Sonne und dem Proxima-Centauri-System, ab dem jetzigen Zeitpunkt gerechnet, in etwa 500 Jahren stattfinden. Wir stellen uns nun ganz direkt die Frage: Wie viele Tausend Jahre schon segelt die Sonne zwischen den Sternbildern des Himmels dahin? Und können wir aus diesen Millionen von Jahren, in denen das Leben auf der Erde seinen Lauf genommen hat, ohne eine tödliche Störung zu erfahren, nicht auf die Stabilität der Reisegeschwindigkeit der Sonne schließen? Und haben wir nicht das Recht zu glauben, dass die Geschwindigkeit der Sonne eine Konstante ist? Und wenn sie eine Konstante ist – zwingt diese Konstante dann nicht dazu, die Phänomenologie der Schwerkraft zu korrigieren, nicht als Gesetz, sondern hinsichtlich ihrer Natur? Ich möchte diesen Abschnitt mit dem Hinweis abschließen, dass meine Fragen darauf abzielen, neue Perspektiven zu eröffnen, niemals Wege zu versperren. Im Rahmen meines Wissens versuche ich, das Ganze so weit wie möglich zu verdichten, um den Prozess aus einer dynamischen Perspektive zu betrachten. Ich kann mir das keplersche Fotofinish nicht vorstellen, und wenn ich die Bewegung der Planeten um die Sonne mit etwas vergleiche, dann mit einem elektrischen Strom auf einem Metallstab, ähnlich einem Solenoid. Die e Winkelform der in einen dreidimensionalen Raum projizierten Umlaufbahnen verdeutlicht die Notwendigkeit eines Fluges in Stromwellen, bei dem die Sonne den Platz des Metallstabs einnimmt. Ungefähr so:

184. Ausgehend von diesem Modell lässt sich die dreidimensionale Fragestellung vereinfachen, und es lassen sich die nutationellen Unregelmäßigkeiten einiger äußerer Umlaufbahnen ableiten. In einem weiteren Abschnitt, der sich ausschließlich mit dem Sonnensystem befasst, werde ich auf dieses Thema zurückkommen und versuchen, das Modell durch die Einbeziehung physikalischer Daten weiter zu präzisieren. Ich beabsichtige mit diesem solenoidalen Bild nichts anderes, als das in der Zeit erstarrte Bild zu verdrängen, das seit den Zeiten von Kepler, Galileo und Newton im Umlauf ist und das in der heutigen Zeit zu einer Mauer geworden ist, zu einem billigen Idol, vor dem sich jeder für ein Genie hält und, die Knie beugend, beruhigt nach Hause geht, weil er ja schon alles weiß.

185. Die Akademie, stets so brilliant, versteht es, sich in jedem Moment die Erklärung zu suchen, die ihr am besten passt, um ihren Ruhm angesichts der Kritik der Zukunft unversehrt zu bewahren. Denn offenbar bewegt sich die Sonne auf einer ungewöhnlichen Bahn, sodass sie den gravitativen Kontakt mit den anderen Sternbildern meidet. Indem sie sich unwissend gibt, ganz im Stil jenes Sokrates, der nur wusste, dass er nichts wusste, dabei aber alles wusste, verbietet die Akademie den Universitäten, die Unwahrheiten aus den Astronomie-Lehrbüchern zu streichen, auf denen ihre Vorstellung vom Sonnensystem und dessen Platz im Universum beruht. Denn ganz klar: Wenn die Sonne keine natürliche Bahn verfolgt, wie es für einen Körper, der dem Gesetz der universellen Schwerkraft unterliegt, zu erwarten wäre – welche Art von Bahn beschreibt die Sonne dann zwischen den anderen Sternensystemen in ihrer Nachbarschaft? Die kindliche Berechnung, die ich oben in Bezug auf Proxima Centauri angestellt habe, lässt sich auf die letzten 500 Millionen Jahre hochrechnen. Da die Sonne in dieser Zeit 500.000 Mal am Rande einer Kollision stand und es doch nicht dazu kam, gibt mir das Anlass, die idyllische Vorstellung einer einsamen Sonne, die keinem Sternhaufen angehört, von der Landkarte zu streichen. Und euch sollte das abrupt zum Innehalten bringen, und wenn ihr nach oben blickt, solltet ihr unter euren Füßen die Schwingungen des stellaren Motors spüren. Fragt euch selbst, wie es möglich ist, dass die Sonne in den Millionen von Jahren, in denen sie mit 600 km pro Sekunde dahinschwebt, mit keinem dieser Herren aus ihrer Nachbarschaft kollidiert ist. Erscheint es euch nicht logisch anzunehmen, dass sie es weder konnte noch kann, weil die Sonne ganz einfach zu diesem Sternhaufen gehört? Ich beharre auf diesem Bild:

186. Das ist tatsächlich eine interessante Frage, die aufgrund der Einfachheit ihrer Formulierung wie eine unbedeutende Kleinigkeit klingen mag. Ein schwerwiegender Irrtum. Oder interessiert sich der Passagier, der in ein Flugzeug steigt, etwa überhaupt nicht für die Mechanik des Flugzeugs, obwohl wir doch wissen, dass man in der Luft sein Leben riskiert? Ist die Sonne nicht in gewisser Weise ein ewig in der Luft schwebendes Raumschiff, vollgepackt mit Passagieren? Was die Aufrechterhaltung der Eigenbewegung der Sonne betrifft, so können wir diese ableiten, indem wir die phänomenologische Beobachtung der Sonnenphotosphäre in den Verbrauch des Treibstoffs umrechnen, der erforderlich ist, um einen Körper im Weltraum anzutreiben. Inwiefern unterscheiden sich die großen Sonneneruptionen nicht vom Triebwerksstrahl, der ein Raumschiff in die entgegengesetzte Richtung seiner Emission antreibt? Unterliegen nicht beide Phänomene demselben Gesetz von Aktion und Reaktion? Nehmen wir für einen Moment an, dass dies der Fall ist. Und da wir den elfjährigen Zyklus kennen, dem die Temperatur des Sonnenkörpers in der Photosphäre unterliegt – da dieser Zyklus der Erwärmung der Photosphäre einem stabilen Zyklus unterliegt –, können wir dann nicht aus seiner Konstanz die Mechanik des kontrollierten Antriebs ableiten, die die Reisegeschwindigkeit der Sonne bestimmt, wobei diese Mechanik wiederum dem Gesetz der Umwandlung von Gravitationsenergie in Lichtenergie unterliegt? Die Antwort ist schwierig, aber nicht unmöglich.

187. Betrachten wir die Reaktion der Sonne auf den Vorbeiflug des Kometen Hale-Bopp. Erinnert ihr euch daran? Ist die außergewöhnliche Sonneneruption, die unmittelbar nach dem Vorbeiflug des Kometen Hale-Bopp auf der Sonnenoberfläche zu beobachten war, nicht ein Phänomen, das ausreicht, um uns den Zusammenhang zwischen Temperatur, Gravitationsdichte und Umwandlungsgeschwindigkeit bewusst zu machen – in diesem Fall ausgelöst durch eine Wellenfront mit festem Kopf? Und wenn der Zusammenhang zwischen dem Vorbeiflug von Hale-Bopp und der beobachteten außergewöhnlichen Sonneneruption eine wissenschaftliche Tatsache ist – wie lässt sich dann die Beziehung zwischen der Sonne und den Planeten weiterhin innerhalb derselben Verhaltensparameter aufrechterhalten, wenn ein winziges Körper ausreicht, um die Umwandlungsgeschwindigkeit eines ganzen Sterns für eine bestimmte Zeit zu beschleunigen!

188. Eine der Grundsäulen der Entwicklung des menschlichen Denkens ist die Suche nach den Ursachen, die den beobachteten Wirkungen zugrunde liegen, und umgekehrt die Entdeckung der Wirkungen ausgehend von den gegebenen Ursachen. Dank der Fähigkeit des Verstandes, sich der Instrumente der Logik zu bedienen, konnte das Abenteuer des Denkens ungeahnte Höhen erreichen. Doch im Laufe der Zeit und nach vielen Heldentaten begingen die einst revolutionären Denker das verhängnisvolle Verbrechen, die Ursache der beobachteten Wirkung zu beseitigen, weil die Entdeckung ihren subjektiven Interessen und irrationalen Emotionen nicht zusagte. Nachdem das 20. Jahrhundert im Netz eines wissenschaftlichen Atheismus verloren gegangen war, der Ursachen auslöschte und Argumente gegen die Logik der Realität vorbrachte, ist zu vermuten, dass die Erben jener Genies wissen, wie man den Weg zwischen Wirkung und Ursache verdreht und die Unwissenden in den Abgrund einer altmodischen Irrationalität führt. Denn so schwer es auch zu glauben sein mag: Die Wissenschaft wurde atheistisch, um sich selbst zu beweisen, dass sie mehr wusste als Gott. Dass ihr Diskurs am Vorabend des Ersten Weltkriegs endete, veranlasste sie während des Kalten Krieges nicht dazu, über die Pathologie nachzudenken, in die ihre Intelligenz ihre Logik hatte abgleiten lassen. Diese Pathologie hieß Atheismus. Aber kehren wir zum Thema unseres Sonnensystems zurück.

189. Der Erste, der über alle Faktoren nachdenken musste, die im Hinblick auf die dynamische Stabilität des Sonnensystems zu berücksichtigen waren, war der Ingenieur, der dessen Schöpfung innerhalb eines astrophysikalischen Molekülnetzwerks namens „Himmel“ plante. Die größte Hürde, die Gott zu überwinden hatte, stellten die Millionen von Jahren dar, die die Evolution des Artenbaums für dessen Entstehung und Wachstum erforderte. Während im Falle der Schöpfung der Biosphäre die Prozesse beschleunigt werden konnten, ohne einen wissenschaftlichen Konflikt hervorzurufen, galt und gilt im Falle des Lebens ein ganz anderes Gesetz. Auf dem Gebiet des Lebens, sagen wir es so: Die Gesetze sind strenger. Die Millionen von Jahren, die die Evolution des Lebens auf der Erde von Gott erforderte, mussten ihm zwangsläufig ein komplexes System von systemologischen Gleichungen vorlegen. Darunter waren die beiden großen und wichtigsten Herausforderungen, die seine Intelligenz bewältigen musste: wie die Reisegeschwindigkeit der Sonne in Raum und Zeit konstant zu halten und wie ihrem System eine Flugroute zu geben, auf der sie zwischen den Sternbildern gleiten konnte, ohne sich in deren Systeme zu integrieren. Und auf der Suche danach, wie er dies bewerkstelligte, befinden wir uns gerade.

190. Die Flugautonomie, die den Sternen durch ihre Eigenschaft als Umwandler von Energie in Licht und Wärme verliehen wird – ein Phänomen, das dem Verhalten eines angeregten Teilchens sehr ähnlich ist, das sich durch die Abstrahlung eines Subteilchens verteidigt –, ist ein Aspekt, der die Notwendigkeit impliziert, die Hypothese der astrophysikalischen Bewegung ausgehend von und ausschließlich auf der Grundlage des Gesetzes der universellen Gravitation zu korrigieren. Man leugnet sie nicht, sondern korrigiert

lediglich ihre Definition. War das Gesetz bisher die einzige Kraft, so verfügen wir fortan über eine Mechanik der Energieumwandlung, deren Auswirkungen unter anderem die für die Aufrechterhaltung einer konstanten Geschwindigkeit des Systems erforderliche Antriebsautonomie erzeugen. In diesem Zusammenhang dient uns die Phänomenologie der Sonnenphotosphäre als Bezugsrahmen, von dem aus wir das Bild eines Himmelskörpers als autonom angetriebenes Raumschiff aktivieren können, das durch die Umwandlung seiner Energie den für die Aufrechterhaltung des Anfangsimpulses notwendigen Treibstoff erzeugt. Eine andere Sache ist es, dass die Akademie in ihrer wissenschaftlichen Irrationalität die Anwendung des Aktions-Reaktions-Gesetzes auf stellare Flares und siderische Geschwindigkeit leugnen will. Der Autor sieht nicht, wie eine solche Leugnung bewiesen werden könnte, und zieht es daher vor, mit seiner Darstellung über die Beziehung zwischen den Planeten und der Drehung der Sonne während ihrer Bahn zwischen den Konstellationen, die ihre Umlaufbahn markieren, fortzufahren.

191. Stellen wir uns folgenden Fall vor: Wir haben das System, in dem wir den Baum des Lebens anbauen werden. Wir wissen mit Sicherheit, dass vom Zeitpunkt der Pflanzung bis zur Ernte seiner Früchte Millionen natürlicher Jahre vergehen müssen. Wir wissen auch, dass die Entwicklung des Lebens erfordert, dass die Natur ihre Struktur unter den ihr eigenen Bedingungen aufrechterhält. Das bedeutet, dass wir eine Beeinträchtigung des Evolutionsprozesses durch externe kosmologische Faktoren vermeiden müssen. Dies zwingt uns dazu, das biosphärische System so zu schützen, dass es zwar weiterhin Teil eines Universums ist, die Existenz dieses Universums jedoch keine tödliche Störung für das System darstellt. Wie lässt sich das bewerkstelligen? Die Reisegeschwindigkeit der Sonne selbst, etwa 600 Kilometer pro Sekunde, und ihre Unterwerfung unter das Gesetz der Schwerkraft besagen, dass diese Geschwindigkeit im Laufe der Zeit zunehmen muss – was genau das ist, was wir nicht wollen. Folglich sind wir gezwungen, das Sonnensystem mit einer Sicherheitsbremse auszustatten, die automatisch greift und als Reaktion auf die zunehmende Geschwindigkeit ausgelöst wird. Das ist das Ziel. Schauen wir uns an, welche praktischen Lösungen unser Schöpfer gefunden hat.

192. Die erste praktische Lösung war logisch: Das Sonnenschiff so zu beladen, dass die Gravitationsbeschleunigung durch die Bewegungsarbeit gebremst wird und das Schiff gezwungen ist, diese exogene Beschleunigung in die Kraft umzuwandeln, die erforderlich ist, um die Bewegungsarbeit der Bremslast zu verrichten. Auf diese praktische Weise würde das Sonnenschiff seine Reisegeschwindigkeit stets konstant halten und gleichzeitig der Trägheitstendenz entgegenwirken, mit der Zeit an Geschwindigkeit zu gewinnen. Aber übertragen wir diesen Fall auf den Boden. Stellen wir uns vor, wir hätten ein mit Kraftstoff beladenes Fahrzeug. Die Zeit, die das Fahrzeug auf der Straße verbringt, hängt neben der erreichten Geschwindigkeit auch von dem Gewicht ab, mit dem wir es beladen. Wenn wir den Kofferraum maximal beladen, verkürzen wir die Betriebszeit, die der Tank leisten kann. Diese Art von Bremse nennen wir exogen.

193. Stellen wir uns nun aber eine noch ausgefeiltere Art exogener Bremse vor. Stellen wir uns vor, dass sich das Gewicht der Ladung im Kofferraum vervielfacht, je weiter die Maschine voranschreitet. Würde nicht der Moment kommen, in dem die Maschine gebremst und unter dem durch diese exogene Bremse entstandenen Gewicht zerquetscht würde? Die Frage lautet: Verfügt die Sonne über diese Art exogener Bremse, sodass sich das Gewicht der Planeten mit der im Laufe der Zeit gewonnenen potenziellen Energie vervielfacht? Und umgekehrt: Wird nicht gerade durch dieses Gesetz der Zunahme der potenziellen Energie und ihrer Umwandlung in Gewicht die Tendenz der Sonne gebremst, sich gemäß dem Gesetz der universellen Gravitation zu verhalten?

194. Da die Vorstellungen über die Natur der Planeten falsch sind, müssen es auch die Zahlen sein. Das veranlasst mich zu der Feststellung, dass man zu keinem Ergebnis gelangen kann, solange die Diktatur der Kosmologie des 20. Jahrhunderts der Intelligenz des 21. Jahrhunderts weiterhin ihr dogmatisches Gesetz und ihren rationalistischen Absolutismus aufzwingt. Noch bis gestern war der Mars – wie ich bereits sagte – ein Gasball. Wenn wir also darauf warten müssen, dass die Sonden den Pluto erreichen, um seinen Körper in geophysikalische Masse umzurechnen, dann können wir uns genauso gut hinsetzen und auf den Tod warten; der Tod wird eher kommen als die Sonde zum Pluto. Sobald die korrekten Berechnungen vorliegen, können wir beginnen, auf der Grundlage von Fakten zu arbeiten und nicht auf der Grundlage von Argumenten, die durch Auszeichnungen aufgezwungen wurden. Lassen wir also die destruktive Kritik an solchen Genies hinter uns, reisen wir weiter an Bord des Sonnenschiffs und stellen wir uns weiterhin Fragen.

195. Die Sonne nähert sich einem Sternensystem, und infolgedessen wird ihre Beschleunigung trotz der exogenen Bremse weiter in die Höhe schnellen. Wie sollen wir dieses neue Problem bewältigen? In dem Fantasienspiel, das wir ins Leben gerufen haben, haben wir das Kommando, wir steuern das Raumschiff, und daher hängt seine Zukunft von uns ab. Was wir jetzt tun sollten, ist, das Steuer zu ergreifen und zum Beispiel nach links abzubiegen. Entweder das, oder wir prallen gegen die Himmelskörper des Sternensystems, in das uns die Schwerkraft hinzieht. Vielleicht nicht morgen oder übermorgen. Das ist egal. Unsere Mission ist es, einen Weg zu finden, die Wende einzuleiten, die uns von der unvermeidlichen Kollision mit dem System wegführt, das mit seiner Schwerkraft die Kontrolle über unser Raumschiff übernommen hat. Das Erste, was uns einfällt, ist, nach dem Steuerrad zu suchen. Wo ist es? Denn es gibt es tatsächlich. Millionen von Jahren und die Sonne, die immer noch auf Kurs ist, sind der beste Beweis dafür, dass Gott das Sonnenschiff mit einer exogenen Bremse ausgestattet hat – nämlich den Planeten und dem Zusammenspiel der Energien, die sie bewegen – sowie mit einem Steuerrad, das von einem Fernsteuerungsprogramm bewegt wird, das die unüberwindbare interkonstellare Beschleunigung überwindet und das Schiff zum Drehen zwingt. Mein Verstand veranlasst mich, mich umzuschauen und mich zu fragen: Welche Art von endogener Kraft ist in der Lage, das Sonnensystem so verhalten zu lassen, als wäre es ein von einem intelligenten Kapitän gesteuertes Raumschiff? Um diese Drehung zu ermöglichen, die die Sonne seit Anbeginn der Zeit vollführt und ohne deren Mechanismus sich das Raumschiff in ein beliebiges Sternensystem der Nachbarschaft integriert hätte: Mit welcher Art von autonomer Mechanik hat Gott die Sonne ausgestattet?

196. Wie gestern und wie immer hebe ich meine Arme zu meinem Schöpfer und widme ihm die Freude, die meine Bewunderung für die Antwort, die er auf diese Probleme gegeben hat, in meinem Verstand weckt. Das Fernsteuerungsprogramm für die Flugbahn heißt „Interplanetare Ausrichtung“. Nachdem die exogene Bremse geschaffen wurde – wozu braucht man eine Bremse, wenn es keinen Fuß gibt, der darauf tritt? Diese Einwirkung des Fußes auf die Bremse werden wir „endogene Drehmechanik“ nennen. Wenn die exogene Bremswirkung als Reaktion des Systems als Ganzes auf das universelle Umfeld entsteht, so ist diese Einwirkung des Fußes auf die Bremse die Reaktion der Planeten auf das Verhalten der Sonne. Mehr oder weniger. Bevor wir jedoch auf die Auswirkungen der Planetenausrichtungen auf die Sonnenbahn eingehen, möchte ich an dieser Stelle an die Verstärkung der Armkraft unter Wasser und die Gewichtsverringerung eines Körpers im Wasser erinnern. Glaubt nicht, dass ich das tue, um euch in die Irre zu führen. Im Gegenteil, ich tue es, um das natürliche Umfeld zu erschließen, in dem sich das Zusammenspiel der Naturkräfte in unserem System abspielt.

197. Bedenkt, dass das Gewicht eines Körpers in direktem Zusammenhang mit der Schwerkraft steht. Ein Stein von einem Kilo hat auf der Erde dieselbe Masse wie auf dem Mond. Und hat derselbe Stein im Wasser nicht dieselbe Masse wie außerhalb des Wassers? Haben sie

dennoch dasselbe Gewicht? Das ist doch nicht der Fall, oder? Wenden wir diese Tatsache nun auf die Sonne selbst an. Dabei maßen wir uns nicht an, dem Genie gleichzukommen, das nach einem Hebel suchte, um das Universum zu bewegen. Stellen wir uns also vor, wir legen die Sonne an das eine Ende des Hebels, wir selbst stellen uns ans andere Ende und müssen sie bewegen. Als Erstes müssen wir uns fragen, wie groß die Schwerkraft in dem Medium ist, in dem wir uns befinden. Auch wenn es wie ein Trick erscheint: Je geringer die Schwerkraft ist, desto geringer ist das Gewicht des Körpers und desto größer ist die Wirksamkeit der Kraft des Arms am Hebel. Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand. Das Gewicht der Sonne und jedes anderen Himmelskörpers variiert je nach der jeweiligen Gravitationswechselwirkung. Das gilt für die eine Seite. Auf der anderen Seite bewegen sich die Planeten unseres Systems im Gegensatz zur Sonne in einem stabilen Gravitationsfeld und halten daher das Gleichgewicht zwischen der von ihnen entwickelten Kraft und dem Gewicht, das sie heben können.

198. Die planetarische Ausrichtung – ob vollständig oder teilweise, mehrfach oder einfach – wirkt wie ein Arm, und ihre Einwirkung auf die Sonne entspricht der eines Arms gegen einen Hebel. Die systemologische Gleichung besagt, dass die Sonnenbeschleunigung durch das regulierende Programm gebremst wird, in das Gott die planetarische Ausrichtung verwandelt hat. Die Planeten wandeln das Gewicht des einzigen Körpers, zu dem die Anordnung sie macht, in Kraft um; und da jede Kraft von Natur aus dazu bestimmt ist, Arbeit zu verrichten, besteht die von ihnen verrichtete Arbeit darin, den zuvor erwähnten Drehwinkel zu erzeugen und ihn konstant zu halten. Dies ist in der Tat das Schwungrad, nach dem wir gesucht haben.

199. Die physikalisch-mathematische Beschreibung dieses ferngesteuerten Raumschiffs, das im autonomen Flug durch die Sternbilder des Himmels gleitet, überlasse ich einem anderen, der sich besser mit Zahlen, Unbekannten und anderen komplexen Gleichungen auskennt. Dabei sind stets sowohl die partiellen als auch die vollständigen Planetenkonstellationen im Rahmen der Angewandten Astrophysikalischen Systemologie hervorzuheben, wobei erstere als Gegengewicht zur Geschwindigkeit wirken und letztere als Verschiebung der Systemnase in Richtung der Hemisphäre, von der aus die Beladung erfolgt. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Gott, bevor er den Samen des Baumes der Arten unter den Wassern des großen Ozeans aussäte, viele Gleichungen lösen musste.

200. Fazit: Auf der Ebene der endgültigen Daten muss noch alles gelöst werden. Ideen sind der Vorraum der Forschung. Und in diesem Zusammenhang wollte ich meine erste Idee zu überarbeiten: die Beziehung zwischen den Planeten und der Sonne im Inneren eines gemeinsamen Gravitationsfeldes, in dem – so wie das Sonnenfeld selbst eine Zentrifugalkraft verursacht, die die Körper abstoßt und die äußeren Asteroidengürtel erzeugt – während die Sonne in ein multistellares Feld eingebunden ist, dessen Zentrum ein Gravitationszentrum ist – sozusagen ein Bezugspunkt, um den sich die kumulative Bewegung vollzieht –, und dieses Zentrum eine allgemeine Zentrifugalkraft erzeugt, die die Sonne durch die gesamte Planetenmasse ihres Systems überwindet. Was uns schließlich zu einer Struktur der astrophysikalischen Technik führt, die so perfekt ist, dass es schlicht und einfach das Werk eines Genies ist, das unfähig ist, das komplexe Gleichungsgefüge zu verstehen, das dieser göttliche Ingenieur am Anfang gelöst hat, und weil er nicht in der Lage ist, das Scheitern zu akzeptieren, selbst wenn er – wenn schon nicht in drei Dimensionen, so doch zumindest auf dem Papier – die unendliche Wissenschaft dieser schöpferischen Intelligenz nachahmen wollte, entscheidet er sich für die Alternative des Verrückten: Gott existiert nicht. Nehmen Sie also, Astronomen und Mathematiker dieses Jahrhunderts, dies zur Kenntnis.

201. Die Dinge sind also, was sie sind, und nicht, was sie scheinen; auch wenn manchmal das, was sie scheinen, das ist, was sie sind. Wir sprechen von einer unbestimmten Anzahl von Millionen von Jahren, einer Zeit, in der das biosphärische System seine Einbindung in eine

stabile astrophysikalische Struktur forderte. Bislang sind die Zeiträume für die beschriebenen geophysikalischen Abläufe noch nicht in die Erzählung eingeflossen. Ich überließ diese Zahlen den Herausforderungen, die Gott eine nach der anderen bewältigte. Und ich glaube gesagt zu haben, dass, sobald die schöpferische Allmacht mit dem physikalischen Begriff der Leistung in Verbindung gebracht wird, die natürlichen Berechnungen im Feuer verbrennen, im Eis gefrieren, im Wasser ertrinken und in der Luft verdampfen. In wie vielen Millionen Jahren verkürzte Gott die Sublimation und das Auftauen des Eismantels, als er die Erde über die boreale Parabel in das Sonnensystem integrierte? Wäre das Auftauen des Eismantels in der Entfernung der dritten Umlaufbahn stattgefunden, wie viele Millionen Jahre hätte das Auftauen dann gedauert?

SIEBTER TEIL SCHÖPFUNG DER HIMMEL

KAPITEL 22 – DAS ALLGEMEINE KOSMOLOGISCHE PRINZIP

202. Das Ziel und der Zweck der Erschaffung der Himmel und der Erde, des Menschen am Ende des Zeittunnels – wir sehen, wie Gott die allgemeine Architektur der Himmel und die besondere Architektur der Erde entwarf, wobei er die Millionen von Jahren im Blick hatte, die

die Geburt und das Wachstum des Baumes des Lebens erforderten, um Früchte zu tragen. Weil Gott dazu in der Lage war und wusste, wie es zu tun war, schuf er einen Plan der Wechselbeziehungen zwischen den Elementen der Biosphäre, mit zwei Hauptwärme- und Kältezentren an den Enden der Ökosphäre sowie punktuellen Zentren, die über die Kontinente verteilt sind und die Gebirgsketten mit ewigem Schnee bilden. Wie sich die atmosphärischen und ozeanischen Strömungen von den Polzentren aus regenerieren und das Temperaturgleichgewicht der Biosphäre stabil halten, ist ein ebenso wunderbares wie erstaunliches Werk der geophysikalischen Technik, das die Morphologie der Lithosphäre selbst mit einbezog. Da das Temperaturgleichgewicht der Ökosphäre stabil gehalten werden musste, musste Gott der Ökosphäre einen beständigen Rotationswinkel verleihen. Und weil er es konnte und wusste, schuf er das autonome ökosphärische Substrat, dank dessen, wie ich bereits sagte, der Einfallswinkel der Sonnenenergie über die Millionen von Jahren hinweg konstant bleiben würde, die der Baum des Lebens benötigen würde, um seine Früchte zu tragen. Doch es gab noch mehr, denn das Sonnensystem ist nicht vom Rest der Schöpfung isoliert, und da es sich in Bewegung befindet und den allgemeinen Gesetzen des Universums unterliegt, gab es Wechselwirkungen, die Störungen verursachen konnten, welche das Werk von so vielen Millionen Jahren zunichte machen würden. Da dies möglich war und Gott es wusste, zögerte er nicht, seine Intelligenz einzusetzen und das Sonnensystem mit einem Mechanismus zur Fernsteuerung seiner Sternengeschwindigkeit auszustatten, den ich als „Angewandte Astrophysikalische Systemologie“ bezeichnet habe. Und doch reichte all dies nicht aus.

203. Das lokale Universum, die Milchstraße, bewegt sich im Schoß eines Kosmos, in dem Bewegung das charakteristischste sichtbare Merkmal ist. Es mag qualitative und quantitative Unterschiede zwischen den Galaxien geben, doch alle haben einen gemeinsamen Nenner: Sie bewegen sich. Zu sagen, dass sie sich bewegen, bedeutet, dass sie miteinander interagieren, sich vermehren, teilen, addieren und subtrahieren. Die Schöpfung ist ständige, mitreißende, wunderbare, überraschende Bewegung. Mehr noch: Der Kosmos, wie er in den Theorien des 20. Jahrhunderts dargestellt wird, und der Kosmos nach Hubble ähneln einander so wenig wie eine Robbe einer Schwalbe. Im wirklichen Kosmos, dem von Hubble, gibt es keine homogene Bewegung, keine Standardentfernungen, keine Muster. Das Reich der Galaxien ist reine Vielfalt, reine Harmonie bei der Entdeckung des Unbekannten, Ekstase in der Apotheose der unendlichen Fähigkeit der kosmischen Materie, sich im Weltraum zu vermehren und zu unterhalten, ohne jemals zu langweilen. Genialität, die sich in alle Winde entfaltet, Schönheit, die sich fröhlich manifestiert und nicht nach dem neuesten Schrei verlangt. Entwicklung von Sternen in Haufen von Haufen aus Billionen von Himmelskörpern, die weder zerstört werden noch zusammenbrechen; sie sind wie Leuchttürme in den Weiten des Ozeans. Galaxien, die wie Unterwasserlebewesen durch die kosmischen Strömungen reisen und wie Adler ihre Flügel ausbreiten und sich von den intergalaktischen Winden treiben lassen. Wo ist der Kosmos des 20. Jahrhunderts?

204. Tatsächlich weist die himmlische Struktur, die wir in unserer unmittelbaren Umgebung beobachten, sehr typische Merkmale auf. Letztendlich fügt sich das Ganze zu einer konstellationsartigen Architektur zusammen, die das astrophysikalische Herz schützt und aus deren Zentrum sich ihre besondere optische Konfiguration ergibt. Denn so, wie wir es mit unseren Teleskopaugen betrachten können, wird das Universum von mächtigen Gravitationsströmen durchzogen, die große Wolkenmassen hin und her verschieben – der Ursprung der Nebel. Indem Gott uns also offenbart, dass er „die Sterne am Firmament schuf, um das Licht von der Finsternis zu trennen“, sagt er uns viel darüber, wie sich der Durchgang der Erde durch einen dieser Nebelströme auf das Sonnensystem auswirken würde. Und er enthüllt uns die Natur der Sternbildschilder.

205. Der biblische Text ist glasklar. „Gott schuf die Sterne, um das Licht von der Finsternis zu trennen“, heißt es dort. Am ersten Tag wird uns gesagt, dass Gott das Licht schuf und es von der Finsternis trennte. An diesem vierten Tag der ersten Woche der Menschheitsgeschichte heißt es, dass Gott, nachdem das Licht von der Finsternis getrennt war, die Himmel schuf, um das Licht von der Finsternis zu trennen. Der Text könnte nicht direkter sein. Dass die sich daraus ergebenden Schlussfolgerungen spannend und – so wunderbar sie auch sein mögen – der Mentalität des 20. Jahrhunderts völlig entgegenstehen, bedeutet nichts. Die Meinung des modernen Menschen über das Wesen des Universums spielt keine Rolle. Gott hat seine Offenbarung an Mose nicht mit Blick auf den modernen Menschen verfasst. Wer für Gott keine Rolle spielte, kann auch für seine Kinder keine Rolle spielen. Die Schlussfolgerungen, zu denen sie gelangten, interessieren dieses Buch ebenso wenig wie ihre Meinungen den Autor. Fahren wir also fort.

206. Die Struktur des Universums der Offenbarung und ihre Auflösung im Spiegel der Wirklichkeit ergibt folgendes: Das Universum der Genesis ist die Milchstraße. Und es geht um die Schöpfung dieser Milchstraße: „Gott schuf die Himmel, um die Erde vom Reich der Galaxien zu trennen.“ Eine physikalische Notwendigkeit, die sich aus der Erforschung der Himmel ableiten lässt und deren Phänomene zeigen, dass auf der anderen Seite der Himmel mächtige Strömungen und Winde den Kosmos durchziehen. Da sind die astronomischen Bilder, die mit der Kraft von tausend Worten pro Foto sprechen. Ihre Schönheit darf jedoch die Klarheit unseres Verstandes nicht trüben, wenn es darum geht, die Ereignisse zu deuten, die ihre Ursache sind. Die physikalische Funktion, die die uns umgebenden Sternhaufen erfüllen, ist die eines Netzes, das alles einfängt, was der Strom mit sich reißt, und den intergalaktischen Wolken den Weg ins Innere des Sternbildsystems versperrt, um das herum sie verteilt sind. Lassen Sie uns nun die göttliche Aussage, dass die Himmel geschaffen wurden, um zwischen der Erde und der Welt der Galaxien eine Schutzmauer zu errichten, auf wissenschaftliche Grundlagen stellen.

207. Die Beschreibung des allgemeinen kosmologischen Raums, die wir geerbt haben, zeichnet uns also ein Universum-Galaxie, das sich bewegt und mit den anderen Körpern nach allgemeinen Gesetzen interagiert. Dies passt perfekt zur Ausdehnung der Materie bis ins Unendliche, die die Idee der Schöpfung nahelegt. Die Notwendigkeit zu verstehen, warum Gott die Himmel schuf, um die Erde vor der allgemeinen kosmischen Bewegung zu schützen, impliziert die Antwort auf die Beziehung zwischen Gott und dieser Vermehrung der Materie bis ins Unendliche. Und die Antwort auf diese Frage führt uns direkt zu jener anderen Frage, die das Genie des 20. Jahrhunderts mit seiner kosmologischen Theorie zu beantworten suchte, nämlich: Was war vor dem Anfang? Eine Frage, die uns wiederum direkt dazu führt, uns zu fragen, welchen Anteil Gott an diesem Anfang aller Anfänge hatte und was von Ihm vor diesem allgemeinen kosmologischen Anfang war. Ein Thema, das uns zwingt, uns mit Theologie zu befassen, dabei jedoch stets die wissenschaftliche Haltung beizubehalten, die bisher als Sprache des Verständnisses zwischen der Schöpfung und uns gedient hat.

208. Vor der Schöpfung war die Nicht-Schöpfung, und vor dem Schöpfer war Gott. Gott erklärt sich selbst als ewig, und über sein Alter gibt es nichts zu sagen. Aber er bekennt auch: „Vor mir wurde kein Gott geschaffen, und nach mir wird es keinen geben.“ Da wir also wissen, dass Gott ewig ist und die Schöpfung, von der er spricht, daher seine Natur nicht betreffen konnte, lässt sich ableiten, dass sich diese Schöpfung auf seine Intelligenz bezog, die der Teil des Seins ist, der im Laufe der Zeit wächst und sich entwickelt. Eine logische Schlussfolgerung, die das Wissen der Schöpfungswissenschaft auf die eine Seite stellt und auf die andere das Wesen, das alle natürlichen Eigenschaften Gottes besaß. Als diese beiden Dinge sich vereinigten und zu einem einzigen Ganzen wurden, da wurde Gott zum Schöpfer und die Wirklichkeit zu seiner Schöpfung.

209. Wann und wie diese kosmologische Revolution stattfand, habe ich in der Geschichte Jesu angesprochen. Dort bin ich auf das Thema der Geschichte der Nicht-Schöpfung eingegangen und habe deren große Momente dargelegt. Ich glaube mich zu erinnern, gesagt zu haben, dass der Schöpfer entstand, weil er in Gott war. Mehr oder weniger wollte ich damit sagen: Wenn Intelligenz ohne Macht nicht ausreicht, um die Wirklichkeit zu verwandeln, so hat auch die Macht ohne Intelligenz diese Fähigkeit nicht. Und ich habe dort bekräftigt, dass die Macht in Gott und die Intelligenz in der ungeschaffenen Kraft, dem Ursprung aller Dinge, lag. Ich erinnere mich, dass ich Ewigkeit und Unendlichkeit neben, aber nicht gegen Gott gestellt habe. Und dass ich diese ungeschaffene Beziehung geschildert habe, indem ich von der Kindheit des Göttlichen Wesens sprach. Und diese Kindheit aus der Perspektive der Revolution, die Gott dazu brachte, zum Ursprung aller neuen Dinge zu werden. In Bezug auf diesen Prozess sprach Er von sich selbst und sagte, dass Er geformt wurde. Ein Entstehungsprozess, der nur so verstanden werden kann, dass er von der Unendlichkeit und der Ewigkeit als ungeschaffene Realitäten vollzogen wurde, die in Gott den Mittelpunkt all dessen hatten, was sich bewegte und geschah. Und sobald der Schöpfer in Gott geformt war, vollzog sich die Revolution, die Gott, die Unendlichkeit und die Ewigkeit zu einem einzigen Ganzen machen sollte. Grob gesagt.

210. Aus dieser ontologischen Revolution, die Gott, Raum, Zeit und Materie vereinte, entsteht das Konzept des Allgemeinen Kosmologischen Prinzips, d. h. das Ereignis, das ein Vorher und ein Nachher markierte. In Anlehnung daran sprach das Genie des 20. Jahrhunderts vom Urknall, und ich ging in der „Göttlichen Geschichte“ von einer natürlichen Schöpfungsaktivität aus, in der Gott die Wirklichkeit ausgehend von der Struktur der Wirklichkeit selbst verwandelte. Das heißt, es gab die Zerstörung eines früheren Kosmos und die Verwandlung dieses Kosmos in einen neuen, der, wie alles, was beginnt, von einem Ereignis oder einem Allgemeinen Kosmologischen Prinzip ausging. Ein allgemeines kosmologisches Prinzip, das das Vorher und Nachher unwiderruflich prägte. Die Frage ist, wie Gott diesem Prinzip Leben einhauchte, von dem insbesondere der Ursprung unseres Universums ein Fragment der historischen Abfolge ist, die durch jenes Ereignis in Gang gesetzt wurde.

211. Die Antwort auf diese Frage erfordert eine Auseinandersetzung mit den Grundgesetzen der Vermehrungsbewegung der kosmischen Materie, die seit Ewigkeit wirksam waren. Nur dass im Gegensatz zum ungeschaffenen Kosmos, der das Unendliche in diese Vermehrung einbezog, diese Bewegung – da sie ihren Ursprung in Gott hatte – revolutioniert und durch Felder vollzogen wurde, die Materie in kosmische Energie und diese kosmische Energie wiederum in astrophysikalische Materie umwandeln. Um diese Phänomenologie zu verstehen, greifen wir auf die Quantennatur der atomaren Materie zurück.

212. Sowohl bei Beobachtungen im Labor als auch in Teilchenbeschleunigern hat die Vermehrung der Materie ihren Ursprung in der Erhöhung der dynamischen Energie, die das Verhältnis des Teilchens zu dem Feld, in dem es sich bewegt, verändert. Schon seit den Anfängen der Quantenphysik wurde beobachtet, dass die Zunahme der Masse eine Erhöhung der kinetischen Energie erfordert – ein Zusammenhang, den Einstein in seiner berühmten Energiegleichung zu erfassen versuchte. Doch wenn im Atom in seiner natürlichen Umgebung das Teilchen auf die Erhöhung seiner Geschwindigkeit reagiert, indem es den Geschwindigkeitsunterschied in Masse umwandelt – und dasselbe geschieht auch in einem Beschleuniger –, und wenn wir nun die Geschwindigkeitsbegrenzung aus der Gleichung entfernen und das Teilchen aus seinem Medium herauslösen, indem wir ihm die Eigenschaften der kosmischen Energie im freien Flug in einem Raum ohne elektromagnetischen Bezugspunkt verleihen: Dann wird dieses Teilchen weiterhin den Geschwindigkeitsunterschied in Masse umwandeln. Nehmen wir an, wir fügen eine bis ins

Unendliche reichende Anhäufung von Flugbahnen hinzu, dann haben wir bereits den Sprung von der Quantenphysik zur Astrophysik. Dies war der natürliche, nicht geschaffene Prozess.

213. Gott revolutionierte diesen Prozess, indem er die Flugbahn in einem Feld konzentrierte, in dem sich die mathematische Zeit krümmt und der physikalische Raum zum Zentrum hin fällt. Man stelle sich einen Ringbeschleuniger vor, der von außen eine Spirale auf der Oberfläche einer Sanduhr erzeugt, wobei jedes Fragment unabhängig von seiner Masse die Beschleunigungsgeschwindigkeit beibehält: In dem Moment, in dem der Strahl das Zentrum erreicht, also die Öffnung der Sanduhr, springt der Strahl durch die Explosion am Ursprung der Sterne auf die andere Seite. Dies ist das Phänomen, das ich als astrophysikalische Implosion bezeichne, ein Phänomen, das die Entstehung von Galaxien und Sternen kennzeichnet.

214. Da ein einzelner Himmelskörper eine unbegrenzte Anzahl kosmischer Energiestrahlen hervorbringen kann, ist die Vermehrung der Materie bis ins Unendliche eine Realität, die aus der Ewigkeit stammt. Was diese Vermehrung bis ins Unendliche auszeichnet, ist, dass sie früher das Unendliche als Schauplatz der Transformation erforderte und sich später derselbe Prozess auf Raum-Zeit-Feldern wiederholt, die Gott an den Grenzen des Kosmos entfaltet hat. Dies macht den Kosmos zu einem massereicheren Gebilde und verleiht dem allgemeinen Raum eine höhere Materiedichte; aus diesem Grund verblüfft uns der Kosmos jeden Tag, an dem das Hubble-Teleskop seine Augen öffnet, mit neuen galaktischen Geschöpfen. Die Schöpfung ist fortwährend und ihre Ausdehnung beständig.

215. Diesen Prozess der Vermehrung der kosmischen Materie ausgehend von einem allgemeinen kosmologischen Prinzip können wir mit einer Kettenreaktion vergleichen, die niemals endet und deren Wirkungsradius und Ausdehnung sich mit der Zeit vom Zentrum zu den Grenzen hin vergrößern. Unsere teleskopischen Augen ermöglichen es uns, die Bewegung der Galaxien innerhalb dieses sich ständig ausdehnenden allgemeinen kosmischen Raums zu bewundern. Und wir können auch die Gesetze der Schwerkraft auf die galaktischen Gebilde anwenden, bei deren Wirkung wir beobachten, wie sie sich anziehen und ansammeln; ein klassisches Gesetz, zu dem wir das Gesetz der elektrodynamischen Kräfte hinzufügen müssen, dank dessen die Konzentration der Gesamtmasse an einem Punkt physikalisch unmöglich zu erreichen ist. Ein außergewöhnlicher Grund dafür, dass die Bewegung der Atome eines heißen Gases in einem Gefäß der allgemeinen kosmologischen Bewegung entspricht.

KAPITEL 23. – DER ALLGEMEINE KOSMOLOGISCHE RAUM

216. Die Entstehung von Galaxien als eigenständiges Phänomen, das von Gott durch die ständige Zufuhr des transformierenden Feldes der kosmischen Energie in astrophysikalische Materie in Gang gesetzt wird, führt uns direkt dazu, den Kosmos als ein Feld aus Rohmaterie zu entdecken, aus dem Gott die notwendige Materie entnimmt, um seine Werke zu erschaffen. Unser Universum ist eines davon. Es war nicht das erste und wird auch nicht das letzte sein. Das Wort Gottes dazu ist eindeutig: „Wahrlich, wahrlich, ich sage euch: Der Sohn kann nichts von sich aus tun, sondern nur das, was er den Vater tun sieht; denn was dieser tut, das tut auch der Sohn. Denn der Vater liebt den Sohn und zeigt ihm alles, was er tut, und er wird ihm noch größere Werke als diese zeigen, sodass ihr staunen werdet.“ Die theologischen Schlussfolgerungen könnten nicht klarer sein.

217. Aber warum wächst ein kosmischer Energiestrahle nicht bis ins Unendliche, sobald die Lichtgeschwindigkeitsgrenze überwunden ist? Da der Ursprung der astrophysikalischen Materie im Sprung der kosmischen Energie liegt und dieser Sprung durch die Umwandlung

von kinetischer Energie in Masse bedingt ist, warum setzt sich die Umwandlung nicht bis ins Unendliche fort, sobald eine Flugbahn geschaffen wurde, die das Vakuum simuliert? Neigt ein im Vakuum abgeschossenes Projektil nicht dazu, unendliche Geschwindigkeit zu erreichen, wenn ihm unendlich viel Zeit zur Verfügung steht? Warum gibt es dann keinen dunklen Körper mit unendlicher Masse? Kurz gesagt: Um welche Art von Sicherheitsmechanismus handelt es sich, der dem Sprung von kosmischer Energie zu astrophysikalischer Materie Grenzen setzt?

218. Die Antwort liefert die Erfahrung. Der Sprung ins Unendliche stößt auf den kritischen Wachstumspunkt oder den astrophysikalischen Implosionspunkt, ab dem der Sternkörper die absorbierte Energie in Licht umwandelt. Auf diese Weise führt das dynamische Eigengewicht des Schöpfungsprozesses – selbst wenn das Materie-Energie-System freie Bahn hätte – zu einem Punkt, an dem die Umwandlung in Masse der Umwandlung in Licht weicht. Und der Zyklus geht weiter. Dieser kritische Punkt liegt also in der Natur der Materie im Allgemeinen und bleibt während des gesamten Verlaufs des Sprungs erhalten, sowohl vom Quanten- zum siderischen Bereich als auch von der Astrophysik zur Kosmologie. Eine andere Sache wird es sein, zu ermitteln, wie dieser harte Kern, der eigentliche Akteur des interdimensionalen Sprungs, funktioniert und inwieweit sich seine Arbeitsumdrehungen beschleunigen oder verlangsamen. Und so auch andere Fragen, die mit dem schöpferischen Sprung an sich zu tun haben. Wie zum Beispiel, was geschieht, wenn die geschaffene galaktische Masse die Energie des Raum-Zeit-Feldes aufgebraucht hat. Und noch vieles mehr. Wir beobachten im Allgemeinen Kosmischen Raum auch, wie die Galaxien dem natürlichen Muster eines Stroms folgen, der aus dem Mund einer sich um ihre Achse drehenden Sanduhr austritt. Vergleicht man die Spiralarme mit astrophysikalischen Energiestrahlen, die durch Zentrifugalkräfte in den Allgemeinen Kosmischen Raum geschleudert werden, so öffnet sich das Spektrum der Galaxien der Energiemenge, die zu einem bestimmten Zeitpunkt von einem Transformationsfeld konzentriert wird. Mehr noch: Wenn wir diese Felder mit Netzwerken vergleichen, in denen kosmische Energie in wechselnden Strömen fließt, öffnet sich das zuvor beschriebene Spektrum fächerförmig, und was wir bisher gesehen haben, ist nur ein Vorgeschmack auf das, was noch kommen wird. Die galaktischen Arten wachsen in der Ewigkeit bis ins Unendliche.

219. Und wie verhalten sich Galaxien, sobald sie einmal entstanden sind? Wie wachsen sie, nach welcher Regel formt sich ihr Wesen, wie bewahren sie kinetische Energie, in welcher Beziehung stehen sie zum Transformationsfeld und wie sieht die Beziehung zwischen diesem Feld und dem astrophysikalischen Gravitationsfeld aus? Können wir aus dem, was wir sehen, einige Gesetze ableiten, die uns helfen, die Natur dieses Baumes aus Sternenwesen zu verstehen, der das Reich der Galaxien darstellt? Sind wir in der Lage, durch die Verknüpfung lokaler physikalischer Gesetze die großen Gesetze nachzubilden, die die Bewegung im allgemeinen kosmischen Raum regeln? Warum gehorchen die Galaxien nicht dem berühmten Gesetz der universellen Schwerkraft? Warum verhalten sie sich eher wie Schwärme exotischer Wesen, die ohne erkennbare Richtung fliegen, wobei der Wind ihnen die Flugbahn vorgibt? Lässt sich aus der Brownschen Bewegung, die sie offensichtlich aufweisen, auf die Galaxien die Gesetze der Elektrodynamik anwenden oder nicht, kraft derer sie sich abstoßen, zusammenstoßen, vermischen, teilen, vermehren und stets in Bewegung bleiben? Ignoriert die allgemeine kosmologische Bewegung nicht die neutrale Natur des universellen Gravitationsfeldes? Und welche Art von intergalaktischen Strömungen und Winden wird diese ständige Bewegung dieser riesigen Gebilde, die sich mit fantastischen Geschwindigkeiten durch einen Kosmos von ewiger Bestimmung bewegen, wohl hervorrufen? Sind nicht die Nebelstürme, die auf ihrem Weg unser Universum und unsere Galaxie mitreißen, ein Beweis für die Existenz dieser intergalaktischen Strömungen, die, von der Allgemeinen Kosmologischen Bewegung aufgewirbelt, Massen kosmischer Materie hin und her tragen – verursacht sowohl durch die Verbrennung ganzer Systeme als auch durch deren Existenz vor

der Schöpfung des Allgemeinen Kosmologischen Prinzips? (Nun ja, bei der Behandlung dieses Themas könnten sich die Fragen so sehr häufen, dass sie einen Berg bilden würden. Dass die Kosmologie des 20. Jahrhunderts allwissend war und mit ihrem übermächtigen Genie einer neu entdeckten Galaxie bereits Natur, Alter und Entfernung zuweisen konnte, ist eines jener Naturwunder, die wir einer Analyse, Prüfung und kritischen Beurteilung unterziehen müssen. Aber nicht in diesem Buch).

220. An dieser Stelle sollte betont werden, dass die Idee des Universums vor dem Universum selbst existierte. Es geht nicht darum, zu dogmatisieren oder zu philosophieren. Das ist nicht meine Absicht. Es geht lediglich darum, eine ebenso selbstverständliche Tatsache auf den Tisch zu legen wie die, dass vor dem Bau eines jeden Ingenieurwerks eine Untersuchung des Geländes erforderlich ist. Denn da Gott die Gesetze seiner Schöpfung, ihre Dimensionen, ihre Phänomenologie und ihre Natur kennt, ist es logisch und natürlich, dass er, wenn er den Bau eines Werks plant, Linien zieht und Berechnungen anstellt, wobei er den Einfluss des Geländes auf die Zukunft des Gebäudes – in diesem Fall des astrophysikalischen Gebäudes – berücksichtigt. Besser als ich kann Gott selbst diesen Prozess der Untersuchung und Reflexion vor dem Schöpfungsakt beschreiben, der Salomo zu diesen Worten über seine Weisheit inspirierte: „Der Herr hat mich am Anfang seiner Wege geschaffen, vor seinen Werken, von alters her. Von Ewigkeit her bin ich gegründet worden; von Anbeginn, noch bevor die Erde da war. Bevor die Abgründe entstanden, wurde ich gezeugt; bevor die Quellen der reichen Wasser da waren; bevor die Berge gegründet wurden, bevor die Hügel, da wurde ich empfangen. Bevor er die Erde schuf, noch die Felder, noch den ersten Staub der Erde. Als er die Himmel festigte; als er einen Kreis über der Oberfläche des Abgrunds zog. Als er die Wolken in der Höhe verdichtete, als den Quellen des Abgrunds Kraft verlieh. Als er dem Meer seine Grenzen setzte, damit die Wasser seine Grenzen nicht überschreiten. Als er die Fundamente der Erde legte, war ich bei ihm als Baumeisterin, stets seine Freude; ich erfreute mich vor ihm zu jeder Zeit.“

221. Mit der Idee im Sinn und allen Berechnungen abgeschlossen, macht sich Gott an das Werk. Im Falle der Himmel war das Erste, was Er tat – laut Salomo: „einen Kreis über dem Abgrund zu ziehen“. Das heißt, das Gebiet abzugrenzen, den Umfang zu markieren, innerhalb dessen Durchmesser Er die Himmel erschaffen würde. Das bedeutet, die Abmessungen des materiellen Bauwerks durch den ihm im Raum zugewiesenen Umfang festzulegen. Der Radius und der Durchmesser dieses Kreises, innerhalb dessen Umfangs er die Himmel erschaffen wollte, sind keine Zahlen, die uns unbekannt sind. Der Grund für diese Zahl lässt sich aus der Kenntnis der Beschaffenheit des kosmischen Raums vollkommen nachvollziehen; umso mehr, wenn wir das Fotoalbum vor Augen haben, das uns das Hubble-Teleskop kostenlos schenkt. Vergessen wir nicht: Auch wenn sich die astronomische Aufnahme darauf beschränkt, uns einen punktuellen Schnappschuss der Materie in der Zeit zu bieten, ähneln die Phänomene, die sie hervorbringt, den Phänomenen, die wir in der lokalen physikalischen Welt beobachten, so sehr, dass wir logischerweise aus dem Bekannten auf das Unbekannte schließen müssen. Ähneln Nebel nicht atmosphärischen Stürmen? Und sieht es nicht so aus, als würden riesige Energiewellen sie aufwirbeln und gegen die Sternensysteme unseres Universums schleudern?

222. Wir sind nun bereits auf das Problem eingegangen. Die Galaxien erzeugen im allgemeinen kosmologischen Raum mächtige Strömungen und Winde. Diese bewegen sich und folgen den Richtungen, die ihnen die Galaxien selbst vorgeben. Aber wir sprechen hier nicht nur von Nebelmasse. Hier muss man das Gesetz der Lichtkrümmung mit dem Flug der kosmischen Energie in Einklang bringen. Formulieren wir es besser anders. Gehen wir von einem einfacheren Bild aus. Verwandeln wir die Galaxien in Kanonen, die kosmische Energie erzeugen. Während sie diese erzeugen, schießen sie sie in den allgemeinen kosmologischen Raum ab. Wir heben die Lichtgeschwindigkeit innerhalb des galaktischen Feldes nicht auf; im

Gegenteil, wir behalten ihre Grenze bei. Und während er seinen Weg nimmt, während er sich auf der Suche nach einem Weg aus der Galaxie heraus dreht, summiert sich der Energiestrahle eines Sterns mit dem eines anderen, was schließlich dazu führt, dass nicht Strahlen, sondern Energieströme in den allgemeinen kosmologischen Raum projiziert werden.

223. Dieses Phänomen der Vervielfachung und Konzentration der Masse eines Teilchenstrahls, wodurch ein Strom entsteht, der sich wie ein harter Kern verhält, wurde in Teilchenbeschleunigern beobachtet. Es hat sich gezeigt, dass die quantenmechanische Vervielfachung der Materie durch die Beschleunigung des ursprünglichen Strahls keine neuen, verstreuten Strahlen erzeugt, von denen jeder seiner eigenen Bahn folgt.

224. Außerhalb des galaktischen Gravitationsfeldes nimmt die Beschleunigung der von der Galaxie freigesetzten Energieströme tendenziell zu, je weiter sie sich von ihrem Einfluss entfernen, und wächst weiter an, je näher sie der nächsten Galaxie kommen. In diesem Sinne verhält sich die Ursprungsquelle, die Galaxie, wie eine Kanone, in der der Strahl seine anfängliche Energie für den kosmischen Flug erhält, und der Allgemeine Kosmologische Raum wie ein Beschleuniger, in dem sich der Strahl vervielfacht und die harten Kerne erzeugt, die die intergalaktischen Ströme bilden, welche den Ursprung der Bewegungen der kosmischen Nebelmassen von einer Seite zur anderen darstellen. Diese Strömungen bewegen sich im Allgemeinen kosmologischen Raum so, wie Flüsse sich ihr Bett bahnen, indem sie die Ausläufer von Gebirgsketten umgehen und sich in gerader Linie ausbreiten, sobald das Gelände dies zulässt. Aus unserem Hubble'schen Wissen über den Kosmos können wir die Anzahl und Vielfalt der Strömungen ableiten, die sich im intergalaktischen Raum bewegen, die Menge an Energie, die sie transportieren, sowie die Folgen für jedes System, das ihnen ungeschützt vor ihrer Wellenfront in den Weg gerät.

225. Gottes Schöpfung in dieser dynamisch strukturierten Form, der Allgemeine Kosmologische Raum, der sich in eine Fläche verwandelt hat, auf der mächtige Flüsse kosmischer Energie ihre Flussbetten zeichnen – das Ende der Reise dieser Strömungen ist der Ozean! Und was anderes als das äußere Schöpfungsfeld, in dessen Schoß die Umwandlung kosmischer Energie in astrophysikalische Materie stattfindet, kann dieser Ozean sein? Doch bevor sie ihr Ziel erreichen, verhalten sich diese kosmischen Strömungen auf ihrem Weg von ihren Ursprungsquellen – den Schluchten – hin zum Ozean, der die kosmischen Strömungen in astrophysikalische Materie umwandelt, wie wahre Wirbelstürme. So wie ein alter Baum in den Fluss fällt und stromabwärts mitgerissen wird, so bewegen auch die kosmischen Strömungen die intergalaktische Nebelmassen von einem Ort zum anderen. Und so wie der Wind seinen Weg fortsetzt, wenn er sich einem Berg nähert, aber seine Ladung auf diesen entlädt, so verhalten sich auch die Ströme kosmischer Energie gegenüber den Galaxien, an die sie grenzen. Natürlich können wir diese Ströme nicht direkt nachweisen, aber wir können sie aus unserem Wissen über die Materie und aus dem, was wir mit den Augen des Hubble-Teleskops sehen, ableiten.

226. Unser Universum-Galaxie, die Milchstraße, steht mit dem Rest der Schöpfung in Beziehung, indem sie den Parametern dieser allgemeinen kosmologischen Bewegung folgt. Von außen betrachtet verhält sich unser Universum wie der Berg, auf den der Kosmos seine Wolken entlädt und aus dessen Innerem eine neue Quelle elektromagnetischen Wassers entspringt, die ihr Bett über das kosmische Feld ausbreitet, ihre intergalaktischen Zuflüsse aufnimmt und zwischen den Galaxien voranschreitet, bis sie ihr Ziel erreicht. Der Ursprung der Nebel liegt in diesem Wechselspiel der Wechselwirkungen, angesichts dessen und unter Berücksichtigung ihrer Dimensionen Gott unserem Universum seine eigenen Dimensionen verlieh.

KAPITEL 24 – ASTROPHYSIKALISCHE SCHÖPFUNGSINGENIEURWISSENSCHAFT

227. Die schöpferische Intelligenz bezog sich selbst in das Spiel von Aktion und Reaktion ein, indem sie ein Universum erschuf, das darauf ausgelegt war, der Last der kosmologischen Strömungen standzuhalten. Das heißt, Gott errichtete das universelle Gebilde, das mit allen notwendigen physikalischen Mechanismen ausgestattet war, um die Folgen des Erdbebens zu bewältigen, das seine eigene Schöpfung auslösen würde. Gott wusste auch, dass viele Himmelskörper außerhalb unseres Universums – wie Soldaten, die an der Front des Kampfes fallen – unter dem Druck der intergalaktischen Strömungen untergehen würden. Was wir als Noven und Supernoven bezeichnen, sind jene Krieger, die im Kampf gefallen sind und in gewaltigen Explosionen zerfallen, die wiederum die Wiege der Kometen und Meteoriten sind, die den Himmel durchqueren. Halten wir also einen Moment beim Ursprung der Noven und Supernovae inne. Und ausgehend von der Menge an physikalischer Energie, die ein harter Kern freisetzen kann – angesichts der Ähnlichkeit zwischen dem allgemeinen kosmologischen Raum und einem Teilchenbeschleuniger: Wenn wir den Prozess auf die astrophysikalische Dimension übertragen und das Gesetz der gegenseitigen Beeinflussung von Feld und Licht anwenden, müssen wir zu dem Schluss kommen, dass ein galaktisches Feld auf die Krümmung der Bahn kosmischer Ströme reagiert und dadurch die Rotationsgeschwindigkeit seines äußeren Sternengürtels beschleunigt. Lassen Sie uns dieses Verhalten näher erläutern.

228. Wie wir in der Schöpfung Gottes sehen, addieren sich alle Systeme eines galaktischen Körpers zu einem Gesamtfeld, das als Ganzes auf die Außenwelt reagiert. Ich habe dieses Gesamtfeld zuvor ausgehend von der Offenbarung mit einem Ozean verglichen. Unter der Annahme dieser Ähnlichkeit und ausgehend vom Vergleich des universellen Feldes mit dem in einem Wasserglas enthaltenen Volumen lässt sich die Einwirkung der kosmischen Strömungen auf das Gravitationsfeld mit der Reaktion des Wassers auf die Bewegung der Hand vergleichen, die ihren Finger hineinsteckt und ihn dreht. Da jeder flüssige Körper eine eigene, dem ihn enthaltenden Körper eigene Bewegung besitzt, muss die Beschleunigung von außen auf die äußeren Bereiche einwirken, von wo aus sie gegebenenfalls ins Innere fließt.

229. Natürlich reagieren nicht alle Körper eines Systems auf dieselbe Weise auf eine äußere Kraft. Bei Sternensystemen ist dieses einfache Gesetz an der Tagesordnung. Und da die Umwandlung der Schwerkraft in Licht von der Rotationsgeschwindigkeit des Systems abhängt, die durch die Begegnung mit den kosmischen Strömungen beeinflusst wird, werden die äußeren Sternensysteme, wenn sie der Einwirkung des Fingers auf das Wasser ausgesetzt sind, ständig beschleunigt – eine Reaktion, die manche Himmelskörper problemlos verkraften, während andere sie jenseits einer kritischen Grenze nicht mehr aushalten können. Ist diese Grenze erreicht, bricht die systemische Sicherheitsbremse zusammen, das System entgleitet der inneren Kontrolle und steuert auf seine Zerstörung zu. Das Ergebnis ist eine Nova-Explosion. Dies gilt für einen einzelnen Himmelskörper. Löst der Himmelskörper jedoch eine Kettenreaktion aus, die sein gesamtes System durch die Hitze, die bei der beschleunigten Verbrennung der Schwerkraft entsteht, in die Zerstörung reißt, sprechen wir von einer Supernova.

230. Die Erfahrung spricht für sich. Das Foto beweist es. Und die Realität überzeugt. Stellen wir uns vor, wir hätten eine riesige Kugel, die wir durch Anschieben zum Drehen bringen wollen, es uns aber nicht gelingt; wir rufen weitere Helfer herbei und vereinen unsere Kräfte, bis wir sie zum Drehen zwingen können. Sobald er sich dreht, ist die Kraft, die erforderlich ist, um seine Rotation konstant zu halten, geringer, sodass die Wirkung derselben Kraft auf denselben Ball umso größer wird, je mehr seine Geschwindigkeit zunimmt. Dieses

einfache Spiel übertragen wir nun auf die Beziehung zwischen einem Himmelskörper und seinem Gravitationsfeld. Und wir sind uns einig, dass die Rotation eines Gravitationsfeldes der eines festen Körpers ähnelt, in dem der Himmelskörper den Kern bildet. Sofort vergleichen wir die Wirkung des kosmischen Stroms auf diesen Körper mit der der Handkraft auf den Ball. Und schon haben wir den physikalischen Effekt, der den Ursprung der Noven bildet. Dabei gehen wir stets davon aus, dass die Krümmung eines kosmischen Stroms, wie beispielsweise des Lichts, nicht stattfinden würde, wenn dieser Strom keine Masse hätte. Hätte er keine Masse, hätte er kein Gewicht, und hätte er weder Gewicht noch Masse, könnte das Phänomen der Lichtkrümmung nicht existieren. Denn aus optischer Sicht lässt sich die Krümmung der kosmischen Energie beim Eintritt in ein Gravitationsfeld mit der Lichtbrechung vergleichen. Die Flugbahn der Kometen bei ihrem Vorbeiflug an der Sonne hilft uns dabei, die optische Struktur der Krümmung zu entdecken, die die kosmische Energie beim Durchqueren eines Gravitationsfeldes beschreibt. Doch während sich die Krümmung der kosmischen Energie nicht verändert, haben wir im Fall der Kometen die Antwort darauf, dass das Gravitationsfeld zu einer Realität wird, die sich in physikalischer Hinsicht wie ein Körper verhält. Und als solcher dreht es sich mit dem Himmelskörper, zu dem es gehört.

231. Da bekannt ist, dass das Alter von Sternen anhand der Zeit gemessen wird, die sie benötigen, um die Energie ihres Gravitationsfeldes zu verbrauchen – wobei dieser Verbrauchsprozess von der Arbeitsgeschwindigkeit des Transformators abhängt –, lässt uns die Logik an die Existenz eines regulierenden Gesetzes zwischen den Arbeitsumdrehungen und der Lebensdauer des Systems glauben. Die Frage, die uns hier beschäftigt, ist, wie man die Arbeitsumdrehungen des astrophysikalischen Transformators so weit beschleunigen kann, dass sich seine Lebensdauer auf die kürzestmögliche Zeit reduziert. Die Logik sagt uns, dass es nur einen Weg gibt, nämlich das Feld bis ins Unendliche anzuregen, so wie die in einem Gefäß enthaltene Flüssigkeit durch eine Zentrifugalkraft überläuft. Ist das nicht die kumulative Wirkung von Kräften auf den großen Ball, von dem wir gesprochen haben? Nun sprechen wir von Strömen, die sich als Reaktion auf die Reize der galaktischen Felder und deren Anregung im Rahmen dieser Reaktionen bewegen: Das Ausmaß der ausgelösten Anregung zeigt sich in der Intensivierung der Lichtproduktion. Je größer die Anregung, desto größer die Intensität der Produktion und desto kürzer die Lebensdauer des Systems. Die Phänomene der zyklischen und atypischen Intensivierung von Sternensystemen müssen wir mit diesem universellen Verhalten in Verbindung bringen.

232. Zusammenfassend: Im Fall von Novae und Supernovae bezieht sich die Anregung auf die Erhöhung der Umwandlungsgeschwindigkeit bis ins Unendliche. Da die natürlichen Bremsmechanismen der Gravitationssysteme außer Kontrolle geraten, schießen die Rotation des Himmelskörpers und des Feldes in die Höhe und wirken so lange aufeinander ein, bis sie sich gegenseitig aufzehren, wodurch Millionen von Jahren auf eine Frage von Sekunden reduziert werden. Spricht man von einem einfachen astrophysikalischen System, spricht man von Noven. Und wenn es sich um ein ganzes Mehrfachsystem handelt, das in diese Dynamik gerät, spricht man von Supernovae. Sowohl die einen als auch die anderen finden in den äußeren Sternbildgürteln statt, die den intergalaktischen Strömungen am stärksten ausgesetzt sind. Diese Noven und Supernovae sind der Ursprung der Kometen; die Kometen werden wie Kanonenkugeln geschleudert, deren zerstörerische Kraft zunimmt, je mehr zurückgelegte Strecke sie ansammeln.

233. Und abschließend: Mit diesen drei Handlungsfronten im Blick – Nebel, Noven und Kometen – strukturierte Gott die Verteilung der Sternbilder um das Sonnensystem herum und simulierte so ein kristallines Gravitationsnetz, an dessen Festigkeit die Gefahr einer Unterbrechung der Evolution des Baumes des Lebens auf der Erde zerbröckeln sollte. Die wunderbaren positiven Ergebnisse, die in der Realität sichtbar sind, dürfen den Blick unseres

Verstandes nicht trüben, wenn wir erkennen, dass Gott diesen Kreis über der Fläche des Abgrunds, von dem uns Salomo in seiner Weisheit berichtete, entsprechend den astronomischen Dimensionen gezeichnet hat. Was der weise und friedliche König par excellence mit den Augen seiner Weisheit sah, sehen wir, Gott sei Dank, mit unseren eigenen Augen. Sternhaufen und Superhaufen im äußeren Gürtel sowie offene Sternhaufen und Mehrfachsysteme im inneren Gürtel bilden dieses kristallklare, von der Schwerkraft geprägte Sternbildnetz, über das es noch so viel zu sagen gibt. Beginnen wir damit, das Geheimnis des Ursprungs der Himmel zu lüften.

KAPITEL 25. – URSPRUNG UND AUFBAU DER HIMMEL

234. Wir kommen nun zu einer der großen Fragen, dem Ursprung der Sterne am Firmament. Die Antwort darauf wurde meiner Meinung nach bereits in den vorangegangenen Abschnitten skizziert. Die Entstehung von Sternen als Ziel der Existenz der Galaxien führt letztendlich zur Umwandlung des Kosmos in ein Feld aus Rohmaterial, aus dem Gott die Materie entnimmt, mit der er seine Werke vollbringt. Da die Entstehung von Galaxien ein ständiger Vorgang ist, kennt die Gesamtmasse an Rohstoff, die das kosmische Feld Gott zur Verfügung stellt, um jedes Werk zu vollbringen, keine Grenzen. Eine andere Frage ist, wie Gott diese Sternenmasse entnimmt und von ihren Ursprungsregionen ins Universum transportiert. Da wir wissen, dass die Art und Weise, wie Dinge vollbracht werden, stets von der Macht desjenigen abhängt, der sie vollbringt, und dass die Vorstellungskraft, Dinge zu vollbringen, in direktem Zusammenhang mit der Intelligenz desjenigen steht, der sich vornimmt, sie zu vollbringen, können wir von großen Flüssen sprechen, die die intergalaktischen Ebenen durchziehen, so wie es der Herr der Galaxien für am besten hält und entsprechend seinen Arbeitsbedürfnissen. Welchen anderen Namen könnten wir dem geben, der sie erschafft und regiert? Oder wie wollen wir die Gesetze, die sie regieren, und die Verhaltensweisen der Galaxien und ihrer Sternenmeere angesichts des Wirkens ihres Schöpfers auf ihre Körper unserem eigenen Ermessen unterwerfen? Wollen wir der göttlichen Vorstellungskraft die natürlichen Grenzen unserer eigenen Vorstellungskraft auferlegen? Wie könnten wir es wagen, unsere Art zu leben, zu fühlen, zu atmen, zu denken, zu gehen, zu arbeiten, zu planen, zu berühren, zu lieben, umzugehen, zu ordnen, zu lachen, zu rechnen ... mit derjenigen jenes Wesens am Ursprung des Kosmos zu vergleichen? Wie könnte das Geschöpf, ausgehend von den natürlichen Grenzen seiner Realität, seinen Schöpfer beurteilen, ohne damit einen Akt des Wahnsinns zu begehen? Der Anfang und das Ende der menschlichen Intelligenz ist die Bewunderung; sie entspringt der Bewunderung der Schöpfung und mündet schließlich in der Bewunderung ihres Schöpfers. Alles, was darüber hinaus gesagt wird, entspringt jenem Keim, der nicht im Menschen vorhanden war und durch eine Kraft, die der Schöpfung Gottes fremd ist, in sein Wesen gesät wurde – was Gegenstand der Theologie ist. Wie dem auch sei, die große Frage nach dem Ursprung führt uns direkt zur anderen großen Frage: der Beschaffenheit des Universums.

235. Aus dem bisher Gelesenen lässt sich ableiten, dass das Universum und der Kosmos zwei verschiedene Dinge sind. Diese beiden Dinge zusammen bilden die Schöpfung Gottes, und innerhalb dieser ist das eine der Kosmos und das andere das Universum. Der Kosmos ist das Feld der Rohmaterie, aus dem Gott schöpft, und mit der Freiheit des Herrn entnimmt er alle notwendigen Materialien, um seine Werke zu vollbringen. Was das Universum betrifft, so ist das Universum das Sternenfeld, in dem Gott diese Werke vollbringt. Wenn also Mose von der Schöpfung des Universums spricht, bezog er sich auf dieses Sternenfeld. Dessen Ursprung liegt, wie wir gesehen haben, in jenem kosmologischen Feld, aus dem Gott Ströme von Sternen

hervorgehen lässt, die die intergalaktischen Ebenen durchziehen und in diesen universellen Ozean münden, in dessen Gewässern der Baum des Lebens seine Wurzeln geschlagen hat. Ein Baum des Lebens, über den es viel zu sagen gibt, besonders an diesem Punkt seiner Geschichte. Über den Aufbau des Universums ist jedoch noch nicht alles gesagt.

236. Offensichtlich spricht Mose in seinem Schöpfungsbericht von unseren Himmeln. Und damit konfrontiert er uns mit einer Tatsache: Gott ist ihr Schöpfer. Eine Tatsache, die uns zu einer weiteren Tatsache führt: der Ewigkeit, jener Ewigkeit, die das Unendliche impliziert. Realitäten, deren Gesamtheit die Menschheit hervorgebracht hat – doch nicht als einzige Frucht jenes Baumes des Lebens, dem der Gott der Unendlichkeit und der Ewigkeit das Universum als Ursprungs- und Wachstumsraum geschenkt hat. Diese abschließende Erkenntnis führt uns zurück zur Offenbarung des Sohnes dieses Schöpfers und Herrn des Kosmos und des Universums: „Der Vater zeigt dem Sohn alles, was er tut, und wird ihm noch größere Werke zeigen als diese, sodass ihr staunen werdet.“ Indem er den Plural verwendet, wenn er von der Vergangenheit als Spiegelbild der Zukunft spricht, offenbart uns der Sohn Gottes, dass unsere Himmel und unsere Erde – kurz gesagt, dass die Menschheit – nicht die erste Ernte ist, die der Baum des Lebens hervorgebracht hat. Diese Aussage löst das Dilemma über das Leben im Universum auf. Denn der Mensch ist weder die erste noch wird er die letzte Frucht dieses Baumes sein. Vor dem Menschen wurden bereits andere Welten erschaffen, und nach dem Menschen werden neue Welten aus den Zweigen des Baumes des Lebens entstehen. „Die Kinder Gottes“, von denen die Bibel spricht, sind die Frucht jener Werke, von denen der Sohn uns verkündete, dass der Vater sie vollbringt. Über die Herkunftsregionen solcher „Kinder Gottes“ im Universum soll hier nicht weiter ausgeholt werden. Tatsache ist, dass das Wissen um ihre Existenz uns zu einer neuen Sichtweise auf den Aufbau der Himmel und des Universums im Allgemeinen führt.

237. Und diese Sichtweise hat mit der Konzeption des Universums zu tun. Das heißt: Als Gott es in seinem Geist entwarf, welche Idee stand ihm dabei zugrunde? Schuf er es als ein Feld, auf dem ein Haus errichtet wird, das, wenn es altersbedingt einstürzt, abgerissen und durch ein neues ersetzt wird? Oder schuf er es, um es im Laufe der Zeit so zu gestalten, wie jemand, der ein Stück Land besitzt, dieses im Laufe der Zeit bewirtschaftet und umgestaltet? Schuf er die Himmel, die die Erde umgeben und die Wiege der Menschheit sind, damit sie im Laufe der Zeit aus dem Universum hinweggefegt werden, oder schuf er die Himmel, damit sie ewig bestehen bleiben?

238. Und wenn man diese letzte Alternative in Betracht zieht und weiß, dass die Erschaffung einer Welt dem Universum eine Reihe von strukturellen Problemen von astronomischem Ausmaß auferlegt, wie wir in den vorangegangenen Abschnitten gesehen haben, ist das Universum dann nicht ein Feld, das aufgrund der Umwandlung seiner Regionen in Ursprungszonen von Welten ständig einer schöpferischen Neudefinition seiner Regionen unterliegt? Kehren wir zum Ursprung des Universums zurück, um diese ständige Gestaltung der universellen Geografie besser zu definieren.

239. Nachdem der Kosmos als Region zur Erzeugung von Galaxien geschaffen wurde und diese als Sternfabriken fungieren, denkt Gott an das Leben und ersinnt einen Sternenozean, der unaufhörlich wachsen wird und unter dessen Gewässern das Leben seine Wurzeln schlagen, seinen Baum entfalten und seine Frucht tragen wird. So eröffnet Gott den Ursprung der Welten, indem er Ströme von Sternen aus allen Teilen des kosmischen Feldes lenkt, die von ihren Quellen in den galaktischen Gebirgsketten aus die kosmologischen Ebenen durchqueren und in einen bestimmten Raum münden, wo sie einen Sternenozean schaffen: das Universum. Ein Universum, das zunächst formlos und in gewisser Weise wild ist, in dem sich Sternhaufen und Superhaufen verbinden und wieder trennen und sich die Sternströme unter dem Einfluss der Kräfte bewegen, die im Inneren dieses Sternenozeans wirken, der wie

eine Flutwelle an die Küsten des Universums angeschwemmt wurde. Doch das Ziel dieser Bewegung ist es, Leben zu säen und dessen Frucht zu ernten; der Horizont, den Gott dem Universum entgegenstreckt, ist die Unendlichkeit; und die Zeit ist die Ewigkeit. So streckt er während jedes Schöpfungsakts seine Hand über einen Bereich des Universums aus und formt ihn, modelliert ihn, identifiziert ihn, verleiht ihm Eigenschaften, indem er dem Formlosen Gestalt gibt und das, was keine eigene Identität hatte, erkennbar macht. Innerhalb dieses fortwährenden Schöpfungsprozesses des Universums und als Ergebnis dieser Bewegung entstanden unsere Himmel. Die zentrale Frage, ob die Himmel von – unser Firmament – geschaffen wurden, um zu bestehen, oder um wie eine Sandburg bei steigender Flut aus dem Weltraum weggefragt zu werden, hat eine endgültige, entscheidende Antwort: Indem Gott sie schuf, gab er einem Bereich des Gesamtuniversums durch ihre Schöpfung Gestalt und Identität. Ich glaube, dass er in seinem Buch ganz beiläufig den Ausdruck „die Himmel der Himmel“ eingefügt hat, womit das Universum als eine Ansammlung vieler Himmel beschrieben wird, von denen jeder nach dem Bild und Gleichnis unseres eigenen die Wiege und der Ursprung anderer Welten ist, die waren und die noch sein werden, jede mit ihrer eigenen einzigartigen Region. Dieser Aspekt führt uns zu einer weiteren Frage: der Navigation durch das Universum.

240. Die Tendenz zum Wachstum bis ins Unendliche, die Gott dem Universum verliehen hat, setzt die Notwendigkeit einer universellen Kosmographie voraus, die eine Navigation im Inneren durch die Fernidentifizierung der Regionen ermöglicht, aus denen es besteht. Gott ist frei und mächtig, mit dem Universum zu verfahren wie die Flut mit einer Sandburg, doch hat er das Universum nicht so konzipiert. Er hätte die Geschichte und den himmlischen Aufbau jeder Welt in einem Buch festhalten können, doch in seinem Geist stellte er sich vor, dass diese Geschichte und dieser Aufbau ewig bestehen bleiben sollten, wobei die Himmel zu den Buchstaben dieses universellen Buches werden, in dem jedes Kapitel von der Schöpfung einer Welt und ihrer Dinge handelt. Sind nicht die Linien schön, auf denen sich die Sterne anordnen, um dem Menschen diese Botschaft zu schreiben: Unendlichkeit + Ewigkeit = Gott?

ENDE DER GÖTTLICHEN GESCHICHTE JESU CHRISTI 2026

DIGITALISIERT VON **RAÚL PALMA GALLARDO**

(RPI . Z-229-20)

info@cristoraul.org

